



Grifo.

Eine
Monat = Schrift.

Erster Band.



Zürich, bey David Gefner, Gebrüder,
ANNO MDCCLI,

**STADT
BIBLIOTHEK
IN ZÜRICH.**

Brüd,

Eine

Monat-Schrift.

Vorbericht.

Die Absicht dieser Monat-Schrift würde den Lesern leicht zu entdecken seyn, wenn sie erst etliche Stücke derselben würden gesehen haben.

Man will sie aber lieber vorher wissen, damit man gleich bey dem ersten Stücke ausmachen könne, ob man sich mit Lesung dieser Blätter abgeben wolle oder nicht. Diese Bedachtsamkeit ist bey der unzählbaren Menge der gelehrten Wochen- und Monat-Schriften höchst vernünftig: Damit sie demnach ein jeder, dem dieses erste Stücke zu Gesichte kommt, brauchen könne, sage ich, daß meine Absichten viel eingeschränkter, als der meisten Journale sind, daß ich meistens auf dem Felde der schönen Wissenschaften bleiben, und nur dannzumal von Büchern, die in andere Theile der Gelehrsamkeit

einschlagen, reden wird, wenn mir deucht, daß dieselben durch eine schöne Schreibart und zierliche Ausarbeitung mit den schönen Wissenschaften in enlicher Verwandtschaft stehen und denselben ihre vortheilhafte Einkleidung zu danken haben. Ich werde größsertheils deutsche, zuweilen auch französische und englische Bücher recensieren. Die Anzahl der Bogen, die mit Anfang jeden Monats heraus kommen sollen, wird nicht bestimmt, damit ich in den Beurteilungen kurz oder weitläufig nach den Verdiensten einer Schrift seyn könne. Zuweilen werden auch ungedruckte Gedichte, Abhandlungen und Briefe, die in seine Sphäre laufen, doch nie ohne der Verfasser Wissen und Willen, geliefert werden.

Wann diese Schrift zur Beförderung des guten Geschmacks, der auf das Herz nicht weniger als auf den Geist Einfluß hat, so viel beiträgt, daß der Nutzen und das Vergnügen aus den schönen Wissenschaften auch solchen einleuchtet, die bisdahin ein Vorurteil dawider gehegt haben, und die schon wirklich Liebhaber derselben sind, hier eine billige und unparteiische Nachricht finden, welche Schriften ihnen eine würdige Beschäftigung, welche hingegen ihnen ein Zeitverlust, oder was noch ärgeres, seyn würden, so will ich mich in dieser Erreichung meiner Absicht, die weder Entschuldigung noch Rechtfertigung bedarf, freuen und reichlich belohnt halten

Zürich, den 24. Brach-
monat 1751.

Crito.

Crito

S r i d.

I. Stück.

Zürich, den 1. Neumonat 1751.



Je Sünd = Flut. Ein Gedicht:
Erster und zweyter Gesang. Zü-
rich / bey Heidegger und Compas-
gnie. 1751. 4to. Man hätte es
dennoch für ein tühnes Versprechen

halten können, wenn sich einer an-
heischig gemacht hätte, diese merkwürdige Geschichte auf
das neue zu besingen, da die Gesänge des Noah, welche
bis dahin im Druck erschienen, so erhaben sind; und uns
versprechen, daß dieses Gedicht, wenn wir es einmal
ganz bekommen, nicht so leicht von jemandem werde kön-
nen übertroffen werden. Man weiß, wie so unglücklich
gewisse kleine Kunsttrichter ihren so übel besetzten Ge-
schmack verachten, und mit ihrem willkürlichen Tadel
auf ein Gedichte verfallen, welches nach dem Urtheil aller
Kenner die Mühe der Unsterblichkeit trägt: und hier wa-
get es einer sogar mit Bodmern in die Wette zu singen!
ich kan diesen ruhmvollen Wetteifer des Dichters der
Sündflut keineswegs tadeln; er rechtfertiget denselben
in der Vorrede so vernünftig, daß ich hoffe, sein Bey-
spiel werde andere erwecken, denselben zu folgen: seine
Vertheidigung gründet sich auf einer ungezweifelten
Wahrheit, die seine Erfahrung noch mehr besesnet. Die
Natur ist nicht so arm / daß nicht ein jeder besondere
Schönheiten in derselben entdecken könnte / die ein
ander

anderer eintweder nicht beobachtet / oder aber übergangen / weil sie in seinen Plan nicht gedienet haben. Welche würdige Begriffe müssen uns nicht solche verschiedene und geschickt ausgeführte Versuche von dem menschlichen Witz und Verstand beibringen ! und wie viel Vergnügen sind wir solchen Dichtern schuldig , von denen ein jeder uns in seinem Gedichte , da er eintweder ganz neue Schönheiten oder Gegenstände (oder aber beide die gleichen in einem verschiedenen Ensten und Zusammenhange) vorstellt , in eine neue Welt führt , und so unsere edle Neugierigkeit ungemein befriediget. Wenn schon in diesem Fall der erste Poet , der einen solchen Gegenstand besinget , die stärksten Ideen vorüber wegnimmt ; so wird er doch von der Natur meistens darauf geführt ; und muß sich der zweyte nur mit dem Nachlaß behelfen , so führt ihn doch der erstere auf die Spur vieler Gedanken , ja er traagt nicht wenig zu seinem Sieg über ihn bey. Kann wohl eine bestimmtere und kräftigere Critik eines Gedichtes seyn , als wenn ein anderer den gleichen Stoff nach einem andern ihm wahrscheintlicher und geschicktern Plan ausarbeitet : sollte er aber dadurch den erstern Dichter eines Fehlers beschuldigen wollen ? Die critische Welt soll das Urtheil fällen , welchem von diesen beyden Gedichten der Vorzug einzuräumen seye , ob der Dichter der Sündflut den Dichter des Noah übertroffen habe : und welch verwunderungswürdiges Phänomenon wäre es , wenn meine Mußmaßung Grund hätte , daß beyde Gedichte von dem gleichen Poeten seyen ?

Man machte wieder die Messiasge-
 sänge den Einwurf , es
 seye der Reinigkeit der Christlichen Wahrheiten sehr gefährlich , diese in einer solchen Art der Poesie zu besingen , ihr Inhalt rühre uns , ohne diese in der That erhabene und prächtige Vorstellungen , der Pöbel könne leicht diese fremde Dichtungen und Episodien , die der wahren Geschichte beygefüget werden , als untrügliche Wahrheiten annehmen : Da der Noah , die Sündflut , der Jacob und Joseph erschiene , ward dieser Einwurf noch stärker getrie-

getrieben, und diese Furcht vermehret. Wenn ich dieses gründlich untersuchen, und aus den ersten Gründen wiederlegen wolte, wenigstens es zu thun mich bemühen würde, so würde ich zu weit von meinem Vorhaben abgeführt werden: ich merke jetz denn nur überhaupt an, daß jedermann bekannt; ein Dichter müsse nicht auf das strengste nach den Theologischen und Philosophischen Grundsätzen untersucht und beurtheilet werden; wir müssen die verschiedenen Absichten und Gefüge, denen der Poet und der Philosoph zc. bey ihren Arbeiten folgen, niemals aus den Augen setzen: ich habe auch die beste Hoffnung, dieses besorgte Uebel werde nicht sobald erfolgen, weil die Dichtungen, die man an Orten höret, und in Schriften liest, wo man sie am wenigsten vernünftet, und die öfters viel weiter, als in keinem vernünftigen Heldengedicht, getrieben sind, diese Folgen noch nie gehabt haben; da man sie doch viel eher besorgen sollte, weil sie weit mehrere undenkende Köpfe solche Dichtungen anhören müssen, als aber solche Gedichte lesen werden. Und solange in diesen den Christlichen Wahrheiten nicht offenbar widersprochen wird, so sehe ich nicht, wie sie der Einfalt unsrer Lehre nachtheilig; um so viel mehr, da diese Dichtungen meistens auf Hypothesen gegründet, die von den Auslegern und Philosophen beynähe für untrügliche Wahrheiten ausgegeben werden, da doch ein Dichter seinen Pflichten ein Genügen thut, wenn er nicht wieder die Wahrscheinlichkeit fehlet: sind denn diese Dichtungen einem Poeten eine Sünde; warum sind sie in dem Munde eines Philosophen, Predigers zc. erlaubt, schön, sogar erbaulich? will man sagen, die wahre Geschichte, die nackte Wahrheit rühre uns für sich selber, ohne diese erhabene Vorstellungen und fremden Schmuck; so tadelte dieser Einwurf die heiligen Sänge David, Asaph, den erhabenen Esajas, den Verfasser des ältesten epischen Gedichts, i r Geschichte Hiobs so gut, als Bodmern und Klopstock.

Ich wende mich nun zu dem Gedichte selber. Der Poet nimmt uns durch seine Anrufung der Göttlichen

A 3

Rufe

Muse sehr geschickt zu seinem Vortheil ein, die ihn diese Geschichte belehret; von der nur flüchtige Spuren übrig geblieben seyn: er erzählt uns in dieser seiner Ehrfurcht-erweckenden Anrufung zugleich den Inhalt seines Gesangs. Er wünschet, daß die Muse ihn in seinem Vorhaben leite, welche den Noah, den David und Asaph begeistert, welche die Reden unsers Erlösers mit seinem himmlischen Vater von undurchschaubarem Inhalt den Menschen gehöret, und hernach ihm zu den Olympischen Chören gefolget. Hätte der Dichter eine heiligere Muse anrufen können, und wie viel Hochachtung müssen wir für seinen Gesang haben, da er sein poetisches Naturell mit einem so wichtigen Gegenstande beschäftigt, und wünschet, denselben so würdig, so erhaben besingen zu können, als David und Asaph ihre heiligen Lieder, als Noah seine Lobgesänge. Man hat an der Geschichte dieser heiligen Muse, die uns der Dichter in seiner Anrufung erzählt, tadeln wollen, daß er sie mit Noah in den Kasten geführt:

Und du gehst mit ihm in den alles erhaltenden Kasten.

Warum hat er nicht irgend einen andern Platz für dieselbe ausgesunden / wo sie eine Zeugin alles dessen / was in der Natur und bey den Menschen vorgegangen / gewesen wäre; Er wird ja nicht gesürchtet haben; sie möchte ertrinken. Ich kann dem Poeten seinen Plan nicht verrathen: ich zweifle indessen nicht, er werde in der Folge seines Gedichtes andere Zeugen dieser Begebenheiten einführen, die sie uns erzählen, und nicht wenigen Antheil an denselben haben werden, als Raphael in dem Noah; da uns die Muse von Sion eben so merkwürdige Scenen in dem Kasten, in den sie mit Noah gegangen, eröffnen wird; sie ist in demselben nicht so enge eingeschlossen, daß sie nicht alle diese Veränderungen hätte wissen sollen, die in der Welt waren vorgegangen: und wen verstehen dann diese durch die Muse von Sion? ist es nicht der Witz / der Genie des Noah; und wessen Begeisterung wün-

schet

schet sich der Poet mit mehr Rechte, als die, welche den einigen gerechten Noah in allen seinen Verrichtungen geleitet?

Die Erzählung dieser Geschichte fängt mit einer merkwürdigen Begebenheit an, die sich in der Zeit zugetragen, da Noah, nach Vollendung der Arche, auf seiner Reise begriffen ware, ein Zeug von den Sünden der Welt zu seyn, um welcher willen Gott dies ernste Gericht über dieselbe gesprochen:

Zunächstmal hatte die Sonne den Thierkreis der Erde durchlaufen, Seitdem Noe sein Wohnhaus auf Sions Hügel verlassen.

Man hat diese Vorstellung die Sonne hat dem Thierkreis der Erde durchlaufen / als falsch tadeln wollen; ich glaube aber, sie sene nicht nur zu entschuldigen, sondern eine geschickte Erhöhung dieser bekanten Wahrheit, der sie durch die Vorstellung, wie sie in unsere Sinnen fällt, den Schein des neuen und wunderbaren ertheilet: Der Poet mahlet nicht allein die Natur, wie sie physisch wahr, sondern, wie sie öfters unsern Sinnen durch einen optischen oder andern sinnlichen Betrug vorkommt: Die Leser müssen begierig seyn, das Schicksal der Familie dieses Gerechten, ihre Gedanken, ihre Lebensart zu wissen, die sie in seiner Abwesenheit beschäftigt hatten. Hier lehret die Muse von Sion den Poeten einen Zufall, den uns die Geschichte völlig vorgehen: Die Familie des Noah besteht aus seinem Vater dem Lamech /

Lamech, sein Vater, längst satt von manchem Jahrhunderte Lebens lebete noch, und wartet auf Noes Zuruckkunft begierig; Gott verbieth ihm, er sollt in seines Sohnes Urmarmung Sterben, bevor das Gericht die Erd und die Menschen erdruckte.

seiner Frau der Naphthis, der der Poet diese tägliche, Freundschafts- und Liebe:volle Beschäftigung zuschreibt

Täglich stieg Naphthis auf eine fern herrschende Spitze des Berges, Daß sie von da zum mindsten die Gränzen des Himmels beschaute, Der sich über dem Haupt von ihrem Vermählten umwählete.

seinen Söhnen , dem Japhet / Cham und Sem und
einer Tochter

die morgenröthliche Sunith ,
Ein Aurora , die noch die gelindesten Strahlen vorher sandt.

Diesen ertheilet Noah bey seiner Abreise den Befehl, daß sie nicht ab diesen von dem Höchsten begünstigten Hügeln in das platte Land gehen sollen ; welches der Grund zu dieser vortreflichen , natürlichen und lehrreichen Geschichte ist , die den ganzen ersten Gesang einnimmt. Es wollte einer bey diesem Anlaase auch seine Einsicht in die schönen Wissenschaften zeigen , und einen artigen Einsall haben ; es scheine / dieser Poet schreibe sein Gedichte nur um der Episodien willen. Vielleicht hätte dieser lieber gerade von Anfang ein vollständiges Tageregister von der Reise des Noah gelesen : er lese das Gedichte des Noah , für dessen Ruhm er besorget ware , wie hier eine einige fremde Begebenheit erdichtet wird , so sind in dem ersten Gesang des Noah verschiedene Neben-Episodien , als 1. Er. das Schicksal der Söhne des Eipha mit der Haupt-Episode vermengt und in dieselbe eingeflochten worden : Die folgenden Gesänge werden uns vielleicht belehren , daß diese Begebenheit der Sunith mit der Hauptgeschichte dieses Gedichts so genau verbunden , und in der Folge so merkwürdig seyn wird , daß sie wohl verdienet , in einem eigenen Gesang besungen zu werden ; damit wir den unschuldigen Character dieses Mädchens recht kennen lernen. Aber die Familie des Noah noch mit einer Tochter vermehren / da doch in der Götterlichen Geschichte nur drey Söhne erwähnt werden / und mit einer Tochter / die der väterlichen und mütterlichen Warnung ungehorsam mit einem unbekannten Jüngling , der ihr Schmeicheleyen vorsetzaget / davon lauft / das heißt Fabel mit Wahrheit vermischen / und aus der Bibel einen Roman machen. So gefährlich dieser Einwurf vielen vorkommen mag , so wenig will er doch meines Bedunkens sagen : ein Poet ist kein Geschichtschreiber , er erzählt nicht allein ,
was

was sich wirklich zugetragen, sondern es ist ihm ein weit größers Feld geöfnet, er darf auch Umstände erdichten und erzählen, die sich hätten können zutragen, er darf wirkliche Begebenheiten, die sich zugetragen, nach seinem gemachten Plan verändern, mit seinen erdichteten Umständen vermischen, wenn sie nur die Hauptgeschichte, den Character seiner Helden nicht umstossen, und nicht unwahrscheinlich sind; sie mögen denn noch so wunderbar seyn; das er in seiner Dichtung, nach der Art seines Gedichtes, ohne doch die Gesäße des Wahrscheinlichen zu übertreten, mehr oder minder anbringt: Man untersuche nach diesen von allen Kunstrichtern angenommenen Grundsätzen diese Episode, man wird sehen, daß der Poet seine Pflichten erfüllet. Man lasse ihm doch Rechte wiederfahren und beurtheile ihn nach den Regeln dieser Wissenschaft: man wird dieses um so viel eher thun, wenn man diese Erdichtung auf der moralischen Seite betrachtet; wie uns das menschliche Herz und seine Gedanken in demselben entdeckt, wie die Tugend so erhaben geschildert, und die Anfangs unschuldige Begierden als derselben gefährlich vorgestellet werden, wenn wir sie durch unsere eigene Bemühungen befestigen. Ich hoffe, diese Erdichtung des Poeten werde nun niemand mehr ärgern; ich folge denn nun desto zuversichtlicher seiner Erzählung. Ab Moria / oder Ston / dem Wohnplatz des Noah entdeckte man in der Entfernung Eedom; der Dichter beschreibt uns die Lage und Gegend ganz mahlerisch: seine Einwohner sind sehr wollüstig, welches ein von den Haupt-Charactern ist, den uns die Göttlichen Schriften von der ersten Welt lehren:

Männer von fruchtbarem Big, Erfinder wollüstiger Künste,
Ihreassen erschallen von festlichen Freuden und Länen,
Von der harmonischen Harf und den Liebesliedern der Sängers.
Truppen von Schönen in Leinwand und vielfärbig gekleidet,
Fliegend, weit, und durchnächtigt, der Hals mit Juwelen behängt,
Führten die Braut dem Bräutigam zu, mit flammenden Fackeln,
Oder er holte sie ohne das Licht der festlichen Fackeln.

Sie waren zugleich Götzenbiener:

Mit dem Töchtern des Kains beurlaubte Sedom's Geschlecht
Auch die Götter der Söhnen, die Tubalkain geoffen.
Baut an dunkeln Hainen den Göttern manch hohes Gebäude;
Dass sich auf Kreisen gereizter Ebern im Zirkel umfasse,
Mit cypressenen Wänden von eingelegter Arbeit.

Sunith, die in diesen Hügeln beständig eingeschlossen
ware, fühlte ein pothend Verlangen, dies prächtige Ee-
dom zu sehen,

- - - doch vielmehr die Töchter und Söhne von Sedom.

Der Dichter schildert uns sehr schön ihre Gedanken, wie
sie sich ihre Einsamkeit vorgestellt:

Wo ich - - -
An dem Arme der Mutter stets steh, und mit ihr verknüpf bin,
Eine Blume, die an dem Stock angewachsen, am Stock lebt;
Unbemerket da lebt, und blüht, und am Stengel verweilt.

Wie stark ihr heimliches Verlangen gewesen, wie heftig
es sie gequälhet, mahlet uns der Dichter in diesen zweien
Versen:

Ihr Verlangen riß täglich die Brust ihr mit blutenden Adern;
Und sie verzehrte mit heimlicher Qual die einsamen Tage.

Enplich eröffnet sie ihr Verlangen ihrer Mutter; und
diese warnt sie recht freundschaftlich; sie stellet ihr die
Schönheit, den Schmuck ihres Wohnorts recht reizend
vor, welcher auch die schön dünke, die Gottes Garten
gesehen: Moria seye nicht weniger durch die Gegenwart
Gottes geheiligt, denn er

- - - entdeckt die Fußstapfen Gottes,
Der auch hier unter den Bäumen gegangen, und mit den Ervätern
Göttliche Reden geführt,
Wo igt manch schöner Altar von eadrichtem Marmor gebaut steht.

Unser Poet versteht die Biblische Sprache sehr wohl,
alle diese Bilder sind aus dem Religions-System der
Patriarchen entlehnet, die an den Orten, wo ihnen Gott
sichtbar erschienen, Altäre erbauten, daß sie diese an solche
beson-

besondere und heilige Freundschaft ihres Bundes-Gottes erinnern sollten : wie geschickt weist so der Poet uns zu dem edeln und stillen Vergnügen vorzubereiten , das **Naphtis** der **Emith** rühmet :

Wahr ist, die Einsamkeit, die wir hier leben, läßt in dem Gemüthe Nur ein Gewebe von stiller Empfindung, von Freuden, die eben Uns nicht uns selber entzücken, jedoch unschuldig und süß sind.

Sie stellet ihr hingegen das verwildete und bevorab den Mägden gefährliche Leben der Jünglingen in **Eedom** vor : diese zweien Verse geben uns einen vollkommenen Begriff davon :

Am entferntsten von ihnen ist immer der Unschuld am nächsten.

die Engel
Sind so viel näher den uns, als weiter **Eedom** von uns ist.

Sie lehret sie, der Vorsehung Gottes vertrauen ; der, da er beschlossen, den **Noah** und sein Hause aus der alles verderbenden Sündflut zu retten, und durch dasselbe die neue Welt zu bevölkern, für die dreu Eöhne des **Noah** würdige Mägden zu Frauen, und für die Tochter des Gerechten einen Jüngling bemerten werde.

Der Dichter mahlet uns diese sorgfältige Mutter ganz natürlich. Und die wiederholte Vorstellung dieses lehrern Beweggrunds ist mehr ein kleiner Kunstgrif des Poeten, durch den er uns die Sorgfalt der **Naphtis** recht lebhaft und natürlich schildert, als aber, wie es einichen vorkommen möchte, ein Überfluß und Fehler. **Emith** ist mit dieser Erinnerung ihrer Mutter nicht zu frieden ; sie leugnet den Hang nicht, den der Schöpfer in ihr Gemüthe nach dem Jüngling gelegt hat : sie beschreibt diese Liebe so natürlich, daß ich mich nicht enthalten kan, diese Stelle herzuschreiben :

Oder sag, ob ich irre zu glauben, der Knab und das Mädchen Senn eins wegen des andern erschaffen, einander das Leben Süßer zu machen und sich im andern glückseliger zu sehen ; In der Umarmung des andern zu streiten, wer seliger wäre.

Plus

Aus diesem ziehet sie einen natürlichen und unschuldigen
Schluß auf ihre Mutter:

Also bist du Glückseliger in meines Vaters Umarmung.
Wann du in diesen einöden Gefilden mit Noe gefüllt bist,
Sind für dich die einöden Gefilde nicht weiter einöde;
Von ihr verlassen, wie klagest du nicht die verlassnen Gefilde.

Sie redet noch stärker! wie sie die Natur fühle:

Wahrlich, ich hielte das Rädgen schier für ein unmöglich Geschöpf;
Welches von keinem Jüngling die Rechte des Ehdettes lernte,
Das sein Stamme:nder Mund wie Mutter nennt, noch ihm lachte.

Sie will die Tugend mit der Schönheit vercinigen, das
Verderben, welches der Jüngling dem Rädgen drohet,
zu besiegen; sie weiß, wie viel Macht die Schönheit auf
die Männer habe; sie wirft ihrer Mutter das Beyspiel
Adams vor, das sie ihr selber erzählt habe, und wie so
natürlich erzählt sie dieses wieder! Soll sie aber dieses
nicht können, so getrauet sie sich doch wenigstens, die
Macht der Schönheit vor der hochtrettenden Gewalt
zu schützen.

Ubrigens will ich
Alle Gefahr, die der Jüngling so fürchterlich drohet, vermeiden,
Ihn nur von ferne beschauen, wie wir den Löwen beschauen,
Der vor uns, wenn wir ihm begegnen, mit funkelnden Augen
Murrend vorbegeht, und uns mehr droht, als daß er uns scheute.

Welche natürliche Unschuld! und wie geschickt mahlet uns
der Poet die ungetünstelten Sitten dieser Familie, die
von allen andern Menschen abgesondert lebte! Naphtis
setzt noch stärker in sie, dieses ungestüme Verlangen zu
besiegen; sie vergleicht ihren Vormitz mit der Eva Des-
gierden, die sich auch von dem Satan, wie uns die Muse
des Miltons lehret, wollte sehen lassen, mit dem Ver-
trauen, ihn zu besiegen: sie besorget für Sunnib ein
ihr ähnliches trauriges Schicksal. Sie thut dieses so
zärtlich, unser Dichter leget ihr eine so erhabene und vor-
treffliche Morale in den Mund; daß ich meinen Lust
nicht bezähmen kan, diese Stelle herzuschreiben: ich muß
die,

die, (welche mit! Vorsatz dieses Gedicht nicht lesen, des Veranlassens, ob sie es schon verdienten, nicht berauben, das ihnen diese Stelle einflößen wird: sie fordert eines jeden Hochachtung für dieses vortrefliche moralische Gedicht.

Aber du schmeichlest dir wol, die Gewalt der Rauben zu zähmen, Wenn du die Macht der Schönheit zur Macht der Tugend gefellest. Ehdrichte, schmeichle dir nicht, durch Schönheit ein Herz zu verbessern,

Welches zu bessern die Schöne der Göttlichen Tugend zu schwach ist. Den den Unsinntzen ist mit dem Gott, den ihr Unsinnt erschaffen, Alles zu Körper geworden, die Schönheit zu blumichter Schmink, Kindlichem Glanz und schimmernden Spielzeug sie suchen darunter Nicht die Schönheit der Tugend, die im Gemüthe verwahrt liegt, Deren Genuss in der Seele verbleibt: der Genuss den sie suchen, Schwimmt auf dem Rande des Körpers, und steckt das Fleisch nur in Flammen:

Und du willst dir schmeicheln, dergleichen Gemüther zu bessern?

Welche Gefahr, mein Kind, o welche Feindseligkeit würde

Dir hingegen in ihrem vertraulichen Umgange drohen!

Wie leicht könnten sich ihre verkehrten Gedanken und Reden

In dein zärtlich verwahrtes Gemüthe unmerkbar einschleichen?

Auch die Erfahrung hat uns nur allzuoft gewiesen,

Dass verdorbne Gedanken sich leichter fortpflanzen, als edle.

In der Krankheit der Seele schleicht Gift mit ansteckender Seuche;

Niemand kommt ihr zu nahe, daß ihre giftbauchenden Flecken

Ihn nicht berühren und nicht die eiternde Blut auf ihn spritzen.

Diese Morale gefällt der Ennith noch nicht; sie nennet dieses eine schwache Tugend / die dem Feind nicht ins Angesicht sehen darf: Naphris führet ihre grundlegende Sittenlehre fort, und lehret sie, diesen Feind in ihr selber / in diesen ihren Begierden suchen: auch diese Stelle verdienet sowohl in Ansehung der Lehren, die sie enthaltet, als des erhabenen Vortrags derselben alle Aufmerksamkeit: sie unterstützet ihre Lehren mit dem reizendsten Bild ihrer so unschuldigen und recht beneidenswürdigen Lebensart, die von allen Feinden ungekränket seye:

Heist dies Gebirg der ein Kerker, die weil es von ihnen entlöst ist, Wo stalt ihres das Antlitz der liebenden Mutter die lächelt,

Wo ein gottseliger Vater mit uns zum lebenden Gott ruft,
 Wo die Gesellschaft der Brüder und Lamechs des vollen een Tages
 Uns bekändig gegodant ist, die uns bald hohe Geschichten
 Von der Göttlichen Kunst und dem Reichthum der Schöpfung
 entfalten,
 Bald mit Verührung lobflugender Saiten der Freude gebieten.

Sie stellet ihr hingegen (und dieses wäre eine auf ihre Begierden wohlgewehlte Vorstellung) das verdrießliche Leben vor, zu dem die Wollüstlinge in Sodom die Frauen zwingen, die sie in einen Serral versperren, da uns der Poet ein natürliches und lebhaftes Gemählde von einem solchen schildert. Ich muß hier eines Einwurfs gedenken, den man schon wieder das Heldengedicht dem Noach gemacht, und den ich auch wieder dieses Gedicht vermuthete, obchon der Poet demselben einicher massen ausgewichen; daß die Sitten, die Laster der neuen Welt, besondere und merkwürdige Greuelthaten derselben der alten Welt angedichtet worden: ich weiß nicht, ob nicht dieses vielmehr eine lehrreiche Schönheit in diesen Gedichten, als aber ein Fehler ist. Es ist gewiß, und laßt sich sowohl aus psychologischen, als historischen Gründen erweisen, (worin man die Geschichte der ersten Jahrhunderten nach der Sündflut mit dem Character der Antediluvianern vergleicht) daß die gleichen Begierden, die gleichen Sünden und Laster in der ersten Welt geherrschet, die man in der heutigen bemerket; sie werden die gleichen Wirkungen und Folgen verursacht haben, wo noch heut zu Tage, der Aberglaube wird diese und ähnliche Umdinge angebetet, und als heilig verehret, in denselben das Wesen der Religion und die Zuflucht des Heils gesucht haben, die der Poet in dem zweyten Gesang als den Gegenstand der Verehrung und Anbetung der ersten Welt beschreibet; wenn sie schon aus der irdigen Welt und der untrüglichen Geschichtkunde genommen sind; der falsche Eifer wird solche die Ehre der Menschlichkeit besteckende Mordthaten ausgeübet haben, wie die bekannte Parthische Hocheit ware; die Wollüstlinge werden die gleichen Künste, ihre Sinnlichkeiten zu vergnügen,

gen, gebraucht haben, so noch üblich, u. s. w. Man
siehet jederzeit die gleichen Trauer- und Schauspiele in
der Welt aufgeführt, nur die Personen werden abge-
ändert, und die äusseren Zierarten; doch diese sehr un-
merkbar. Wenn denn ein Dichter die Sitten der heuti-
gen Welt, die Züge von denselben, welche uns am stärk-
sten rühren, welche ein besonderes und fühlbares Kenn-
zeichen ihrer Verbesserung oder Verschlimmerung sind,
verbindet, und so die Tugend in ihrer vollkommenen
Schönheit, das Laster aber in seiner verabscheuenswür-
digsten Hässlichkeit vorstellt, ohne diese seine Gemählde
zu überstreifen, oder in das unnatürliche und unwahr-
scheinliche zu verfallen; so ist er ein würdiger Sittens-
lehrer und ein erlauchter Kenner des menschlichen Her-
zens: weiß er diese seine Gemählde mit Begebenheiten,
die sich wirklich zugetragen, zu erläutern, und seine
Lehren in dieselbe einzukleiden, nimmt er bald aus dieser
bald aus einer andern Nation einen Character, die eini-
ge Ähnlichkeit haben, entlehnet er bald aus dieser bald
aus einer andern Begebenheit ein Stück, und vereinigt
sie in einen National-Character, in eine Hauptgeschich-
te; so bewundern Kenner seine Einsicht in die Historie,
und seine Gemählde bekommen einen neuen Wozug; er
verwandelt so das **Wirkliche** in das **Mögliche** und
Wahrscheinliche: Dieses ist auch, was uns die Lesung
so wohl des Noah als der Sündflut merkwürdig und
lehrreich macht. Einer meiner Freunde aus R., der
edle von S. ward, da ich ihn mit der **Messias** und
dem Noah bekannt machte, von diesen beiden Helden-
dichtern erwecket, seine Empfindungen über dieselbe in
einer erhabenen Ode zu besingen; er betrachtete das
Heldengedicht den Noah auf eben dieser furchtbaren
moralischen Seiten, und characterisierte es mir in fol-
gender Strophe:

Bald siehst du mit Noah voll Eifer und Abscheu
Der ersten Welt verdammte Sünder und Greuel,
Womit sie den Zorn des Richters verdient.

Dann

Dann fällt dein Blick auf unsre Erde zurück,
 An gleicher Schuld ist jedes Land noch erkenntlich.
 Und ihr, o Meere, verschlingt ihr sie nicht!
 Wer littet nicht! bringt nicht des grossen Porten
 Verborgene Lehr in die härtesten Herzen!

Völlig erdichtete Erzählungen, oder welche die Mythologie zum Grund gehabt hätten, hätten uns nicht so stark gerührt: wir hätten nur die Kunst und Genie des Poeten bewundert, und viele hätten die in denselben verborgene Lehren nicht bemerkt. Weder der Verfasser des Gedichts der Noah, noch des Gedichts die Sündflut sind wegen der Armuth ihrer Einbildungskraft gezwungen gewesen, zu den heutigen Charactern und Begebenheiten ihre Zuflucht zu nehmen; uns die Sitten und Geschichten der ersten Welt zu beschreiben: sondern sie haben es aus gegründeten Ursachen gethan, und vielleicht habe ich einige davon errathen: ihre Einbildungskraft ist auch nicht so ausschweifend, daß ihre Erdichtungen unwahrscheinlich und abentheure geworden wären, welches die Dichter sorgfältig verhüten müssen, damit sie nicht das Gesicht erfüllen, welches die Göttin Dummheit ihrem Sohn dem Tibbald in Popen's Dunciade gezeigt:

Er schaut, und sich ein Necromant erscheint,
 Dem fliehet in die Hand ein Buch mit Flügeln;
 Gorgonen fischen Kracks und Drachen funkeln.
 Gehörnte Teufelchen und wilde Riesen
 Gehn in den Streit, die Hölle reist hervor,
 Der Himmel kömmt herab, sie tanzen auf der Erden.
 Gottheiten, Fey'n, Gespenster, Ungedult,
 Musik, Gemüth, Gelächter, Raserey,
 Brand, Meneuets, Ballet, Gesänge, Schlachten,
 Zuletzt verzehret ein grosses Feuer alles, u.

Die

Der Versuch künftigh.

Der Messias. Halle / bey Hemmerde. 1751. 4to.
 und mit kleiner Schrift, in 2vo. Seit dem die drey
 ersten Gesänge dieses Heldengedichtes heraus gekommen,
 hat ein jeder, der fähig war die Schönheit desselben zu
 empfinden, mit Ungeduld der Fortsetzung entgegen ge-
 hen. Die prächtigen Ausgaben, die wir hier anzeigen,
 den uns den vierten und fünften Gesang zum ersten
 mal. Die Ode an Ihre Majestät Friedrich den fünf-
 ten, König in Dännemark und Norwegen, und der Vor-
 bericht zu dieser Ode sagen uns, daß dieser König dem
 Dichter, der ein Deutscher ist, diejenige Muse gege-
 ben, die ihm zu Vollendung seines Gedichtes nöthig war.
 Eine Nachricht, die uns Grund zu hoffen giebt, daß die
 Freunde der Klopffstolischen Muse ihr Verlangen nach
 mehrern Gesängen in solchen Zeitläufen erfüllt sehen
 werden, daß sie zu frieden seyn können, wenn sie der
 Billigkeit nicht vergessen. Die Ode besingt den Cha-
 racter eines frommen Monarchen in starken und vollen
 Tönen: man höre nur zum Beyspiel eine Strophe, und
 fürchte nicht, daß man sich übereile, wenn man aus die-
 sem Theil ein Vorurtheil von dem ganzen faßt:

Wie das ernste Gerücht furchtbar die Waschal nimmt,
 Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind;
 Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
 Die sein Leben bezeichnen soll.

Zuletzt fordert der Dichter seine Muse, die den Messias
 singt, auf, auch diesen Flug noch zu wagen, und Mo-
 narchen, die Nachahmer der Gottheit sind, zu singen.
 Sie nennt ihm den Rahmen eines solchen,

König Friedrich ist, welcher mit Blumen hat
 Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt;
 Er, der Christ und Monarch, wählt dich zur Führerin;
 Bald auf Golgatha Gott zusehn.

Wenn Dichter, die das Lob der Könige besungen, sich zu allen Zeiten erinnert hätten, daß ihr Gesang der Wahrheit geweiht wäre, und jeden Ausdruck auf ihrer Wage, so wie dieser Dichter gethan, geprüft hätten, so würde man ihnen nicht die wichtigen Vorwürfe machen, daß sie mit ihrem Weihrauch das Wachstum ihrer Helden zur wahren Größe und des Landes Glück ersticke hätten. Wie würdig singt einem König, wie segnend stimmt ein Land dessen Tönen ein, der majestätisch lehrreich die Triebe der Tugend anseurt, und auf die Höhe empor singt, woher sie auf ein ganzes Reich ihre Strahlen fruchtbar ausbreitet!

Diese Ausgabe hat vor einem jeden Gesang den Inhalt desselben, der ohne Zweifel aus der Feder des Dichters selbst herfließt. Denn er ist so abgefaßt, daß der Plan auf die bequemste Weise ins Auge fällt, und dem Leser, den das Einzeln in der Ausführung zu stark beschäftigt, ist sehr leicht gemacht worden, das Ganze und den Zusammenhang der Haupttheile zu übersehen. Ein Heldendichter erweist seinen Lesern einen wichtigen Dienst, wenn er selbst den Inhalt oder Plan seines Gedichtes verfaßt: und es sollte ihm, meines Bedünkens, daran gelegen seyn, es lieber selbst zu thun, als es dem Kunstrichter oder Journalisten zu überlassen. Er ist mit seinem Plan selbst am besten bekannt, und kan also am genauesten und auch am leichtesten denselben aufzeichnen. Es ist weniger zu besorgen, daß die Schönheiten des Ganzen zu schwach angemerkt und die Absichten der Anordnung zuweilen unter Weitläufigkeiten bedeckt werden, wenn er den Plan selbst liefert, als wenn es ein anderer thut, der von besondern Stellen so stark eingenommen ist, daß er sich, wenn er den Plan schreiben müßte, denselben zu lang, bei andern hingegen zu kurz aufhalten und also das geschickte und bequemste Ebenmaß nicht beobachten würde. Ich bekenn, wenn ich den Inhalt hätte liefern müssen, welchen man von einem Critischen Recensent billig erwartet hätte, daß ich diese Ar-

beit

beit nicht als etwas leichtes auf mich würde genommen haben. Ich liefere denselben also , wie er , dem Versnuhten nach , vom Dichter selbst geschrieben worden.

Erster Gesang.

Der Messias entfernt sich von dem Volke , geht auf den Delberg , und verspricht Gott noch einmal in einem feyerlichen Gebete , die Erlösung zu übernehmen. Sein Engel , Gabriel , wird hierauf von ihm in den Himmel geschickt , dieß Gebet vor Gott zu bringen. Um den Himmel sind lauter Sonnen. Gabriel geht durch einen Sonnenweg , von dem ehemals ein ätherischer Strom nach Eden herunter floss. Er hört auf einer der nächsten Sonnen ein Lied mit an , das allezeit nach dem Drey-malheilig , gesungen wird. Eloa , der erhabenste unter allen Engeln , und den Gott besonders zu seinen Diensten braucht , kommt Gabriel entgegen , und führt ihn zu dem Altare des Messias. Gabriel opfert Aëchweck , und begleitet das Opfer mit dem Gebete des Messias , welches er vor Gott singt. Alles erwartet still die Antwort Gottes. Gott eröffnet durch ein Donnerwetter das Allerheiligste des Himmels , die Seligen zu seiner Antwort vorzubereiten. Seraph Eloa und Eherub Urim unterreden sich von dem , was sie in dem Allerheiligsten sehen. Gott redet nunmehr. Er sey die Liebe ; also , da die Erlösung des menschlichen Geschlechts anginge , wolte er einen zwenten Sabbath feiern , die Seelen der Väter sollten auf die Sonne herunter steigen , von da Zeugen der Erlösung zu seyn. Auch empfängt Gabriel Befehle , an den Engel der Sonne , und an die Engel der Erde , wegen der Wunder beym Tode Jesu. Die Thronen Enael vertheilen sich , wegen der Feuer des zwenten Sabbaths , durch die Himmel. Gabriel steigt zur Erde herab. Er findet den Messias schlafend. Er redet ihn gleichwohl , als den Unwissenden , an. Er geht von da zu den Schutzengeln der Erde. Ihr Wohnplatz ist mitten in der Erde , auf einer kleinern Sonne. Hierzu kommt er durch eine Oeffnung bey dem Nordpol.

pole. Er findet die Engel der Erde auf ihrer Sonne, und die Seelen ganz zarter Kinder, die hier zum Himmel vorbereitet werden. Von hier erhebt er sich zur Sonne, und findet da die Seelen der Väter bey Uriel, dem Engel der Sonne.

Zweyter Gesang.

Die Seelen der Väter sehen den Messias, bey anbrechendem Tage, und begrüßen ihn mit einem heiligen Liede. Jesus erfährt vom Raphael, dem Schutzengel Johannes, daß dieser Jünger, in den Gräbern am Delberge einen Besessenen betrachte. Er gehet dahin, und findet Samma, den Satan bey seiner Ankunft durch Verweisung tödten will. Der Messias antwortet der stolzen Anrede Satans nicht; aber dieser muß vor ihm entfliehen. Samma wird von seiner Qual befreyet. Jesus bleibt mit Johannes allein in den Gräbern, Satan kommt zur Hölle, erzählt, was er von Jesu weiß, und beschließt seinen Tod. Einer von den gefallenen Engeln, Abdiel Abbadona, widerspricht Satan. Satan kann ihm vor Wut nicht antworten. Adramelech thut, und billigt die Entschliessung Satans. Dies thut hierauf die ganze Hölle. Satan und Adramelech kehren zur Erde zurück, ihre Entschliessung auszuführen. Abbadona folgt ihnen von fern. Er sieht bey der Pforte der Hölle, Abdiel, einen guten Engel, und seinen ehemaligen Freund. Er redet ihn von fern wehmüthig an. Aber Abdiel will ihn nicht bemerken. Abbadona geht, und beyem Eintritte in die Welt, besammert er seine verlorene Herrlichkeit, und verzweifelt, Gnade zu finden. Nach einigen sonst angewandten Bemühungen, sein Wesen zu vernichten, kommt er zur Erde. Satan und Adramelech nahen sich auch der Erde. Da Adramelech die Erde sieht, redt er sie an, und drückt seine ganze Bosheit durch wüthend ausschweifende Entschliessungen aus. Er und Satan lassen sich auf den Delberg herunter.

Dritter Gesang.

Der Messias ist noch in den Gräbern. Die Leiden der Erlösung nehmen in seiner Seele zu. Elos steigt vom Himmel und zählt seine Thränen. Die Seelen der Väter senden einen Seraph, Selia, aus der Sonne, Jesum zu betrachten, den sie, weil es Nacht ist, nicht mehr sehen. Der Messias schläft zum letzten mal ein. Selia wird durch die Schutzengel der Jünger, die Jesum um den Oelberg suchen, von den Charaktern derselben unterrichtet. Satan erscheint dem Ischarioth unter der Gestalt seines Vaters im Traume. Der Messias erwacht, und kommt zu den Jüngern, und redet von ihrer nahen Trennung mit ihnen. Ischarioth, der sich seitwärts verborgen hält, hört den Messias, und singt an, die Wirkungen seiner eigenen Bosheit und der Eingebungen Satans bey sich zu empfinden.

Vierter Gesang.

Kaiphaz, der auch einen Traum vom Satan gehabt hat, versammelt das Synedrium, den Tod Jesu endlich völlig zu beschließen. Er erzählt seinen Traum, den er für eine göttliche Eingebung hält. Philo, ein Phariseer, widerspricht ihm hierinn; verurtheilt aber Jesum mit noch größerer Heftigkeit zum Tode. Gamaliel rät, die Sache Gott zu überlassen. Nikodemus dankt ihm öffentlich dafür. Philo hält eine sehr heftige Rede wider den Messias, wider Gamaliel und Nikodemum, zu welcher ihn Satan zuvor ins Geheim einweihet, der mit Jhu, riel unsichtbar gekommen war, weil Judas sich nahte, Jesum zu verrathen. Nikodemus antwortet dem Philo, und geht mit Joseph aus der Versammlung. Judas kommt, und sagt Kaiphaz seine Absichten ins Geheim, der sie der Versammlung entdeckt, und den Verräther belohnt. Der Messias naht sich Jerusalem, und schickt Petrum und Johannem in die Stadt, das letzte Abendmal für sie zu bereiten. Petrus sieht von dem Söller

des Hauses, die Mutter Jesu, Lazarum, den Auferweckten, Mariam, seine Schwester, und Eidlí, Jairus' Tochter, kommen, die Jesum suchen. Diese sehn Petrum und kommen hinauf. Johannes sagt, daß Jesus bald, von Bethanien her, kommen würde. Maria wartet. Jeder ist still. Die fromme Liebe zwischen Lazarus und Eidlí. Maria kann nicht mehr warten. Sie glaubt ihren Sohn gewiß auf dem Wege von Bethanien zu finden. Jesus nimmt einen andern Weg, und verweilt sich bey Golgatha. Er steht bey Josephs neuem Grabe, und denkt über seinen Tod und über seine Auferstehung. Der Abend ist gekommen. Er geht auf Jerusalem. Judas kommt an den Mauern der Stadt zu ihnen. Ithuriel redet dem Messias an, daß er des Verräthers Schutzhengel nicht mehr seyn könnte. Er wird von Jesu zu dem zweyten Engel Petri bestimmt. Jesus kommt in die Stadt, und setzt sich mit allen Jüngern zu Tische, redet von seinem Tode, nimmt von ihnen Abschied, weissagt von seinem Verräthter, und stiftet das Gedächtniß seines Todes. Johannes fällt, da er den Kelch sieht, zu Jesu Füßen, und sieht die Versammlung der gegenwärtigen Engel. Judas will es Johann nachthun; Jesus heißt ihn aufstehen: und weissagt wieder von seinem Verräthter. Judas geht fort. Es war nunmehr Nacht. Seine Gedanken, da er zu Kaiphas geht. Nun ist die Versammlung ganz heilig. Jesus redet von seiner Verherrlichung. Petri Kühnheit, und die Verhinderung seiner nahen Untreu. Jesus betet kühnend unter seinen Jüngern. Hierauf steht er auf, an den Ölberg, ins Gericht, statt der Menschen, zu gehen. Da er sich Kidron nähert, bleibt er an einem Hügel stehen, und bezeichnet Gabriel einen einsamen Ort in Bethsemane, wo er die Engel versammeln soll.

Fünfter Gesang.

Gott steigt auf Labor herunter, Gericht über den Messias zu halten. Eloa folgt auf Gottes Beschl von fern.

ferne. Gott naht sich der Erde langsam. Beym Ausgange des Sonnenweges kommen ihm die Seelen von sechs morgenländischen Reisen, die kaum gestorben sind, entgegen. Eine von diesen Seelen redet Gott an. Der Erste unter einem unschuldigen und unsterblichen Geschlechte von Menschen, redet zu seinen Kindern von Gott, da er ihn zornig vorbeigehn sieht. Gott ist auf Tabor. Alle Sünden kommen vor ihn. Eloa rufet den Messias feyerlich zum Gericht. Eine neue Anrufung an den heiligen Geist. Das Leiden hebt an. Der Messias betet. Er sieht die Quaalen der Verdamnten. Abdamelech kömmt, seiner zu spotten; aber er bleibt sinnlos stehn. Der Messias kömmt zu den Jüngern. Nun ist die erste Stunde vorbey. Die Himmel, die den zweyten grossen Sabbat sehnern, singen davon. Der Messias geht wieder ins Gericht. Abbadona kömmt. Er hatte den Messias lange gesucht. Er entdeckt ihn nicht auf einmal. Endlich erkennt er ihn, und redet ihn an. Der Messias leidet, und betet. Abbadona schiebt zuleicht. Die zweyte Stunde ist vorbey. Die Himmel singen davon. Der Messias geht zum drittenmal ins Gericht. Eloa wird von Gott gesandt, ihm ein Triumphlied von seiner künftigen Herrlichkeit zu singen. Der Messias wird auf einige Augenblicke heiter. Darauf werden seine Leiden stärker, als sie vorher nicht gewesen waren. Alle Engel, ausser Eloa und Gabriel, wenden sich weg. Nun ist die dritte Stunde vorbey. Die Himmel besingen sie. Und Gott kehrt zu seinem Throne zurück.

* *

Die drey ersten Gesänge sind von Hr. Prof. Meyer in Halle bereits 1749. beurteilt und in den zufälligen Gedanken über diese Beurteilung, die im gleichen Jahre in Zürich heraus gekommen, noch tiefer durchgesehen worden. Ich will keine weitere Nachlese in diesen Gesängen anstellen, sonder mache mich an die zweyen neuen, und will in den künftigen Blättern, die Schönheiten

des vierten und fünften Gesanges darstellen. Diejenige Empfindung ist zwar allemal die stärkste, welche das Schöne auf einen Leser von Geschmack bey dem ersten Anblick erweckt. Doch verliert sich das Vergnügen gewis nicht, wenn man dieser Empfindung schon nachspürt, die Absichten des Verfassers spähet, derselben Ausführung, und die Wirkung auf den Geist und das Herz stückweise beobachtet. Mich deucht, das heisse sein Vergnügen vervielfaltigen, und wenn man zuletzt alles wieder zusamen nimmt, dem allgemeinen Eindruck noch mehr Lebhaftigkeit geben.

Mein Herr.

Ich las nur erst eine Elegie in welcher die Verse stehen:

Grund ein einziger Blick, von einer Seele begeistert,
Die von der süßen Gewalt ihrer Empfindungen bedt.
Und ein Seufzer mit vollem Verlangen, mit voller Entzückung;
Ausgedruckt, auf einen zitternden blühenden Mund
Ein bestelender Kuß, ist mehr als hundert Gesänge
Mit ihrer ganzen langen Unsterblichkeit werth.
Der sein Leben durch liebt, nicht der in brauchbaren Stunden
Was er sich selber entzieht Enteln genießbarer macht,
Ist ein glücklicher Mann.

Der Verfasser sagt uns, daß er zum Tiefsinn und Ernst erhabner Gesänge gewöhnt seye, und die einsame Bahn der alten Unsterblichen gehe, aber daß er igo ein Tibullisches Lied singen wolle. Mein Herr, ich muß ihnen bekennen, daß mir hierüber etliche Fragen eingefallen sind, die ich gerne beantwortet wissen möchte; Ist zu einem Tibullischen Liebe nöthig, daß man nicht nur das Ehltenmaß sondern auch die unmoralische Sittenlehre des Tibull annehme? Sind die Freuden eines tiefsinnigen und ernsthaften Mannes von den Tibullischen Freuden nicht

nicht unterschieden? Ist es einem solchen anständig, daß er die sinnlichen Freuden aus Gefälligkeit gegen einen wol-
lühnen Jüngling so hyperbolisch erhebe? Was für einen
Eindruck soll sein Lied bey Jünglingen machen, und hat
er nicht den leichtsinnigen Eindruck, den es bey ihnen
macht, vor Gott und Menschen zu verantworten? Wenn
er eine strengere Morale im Herzen hat, was sollen wir
von ihm halten, daß er eine so schlüpfrige lehret? Was
rum verthut er mit einem Liede, was er mit dem andern
erbait hat? Will er den Eato vermeiden, muß er darum
ein Epikurus werden? Doch das ist zu viel gefragt,
ebem man mit Jünglingen, die nichts anders als Jüng-
linge sind, zuthun hat. Ich sende ihnen eine Ode, die
für einen Gegenast der Tibullischen Elegie dienen kan.
Der Verfasser ist ein Engländer.

Die Frucht der Lüste.

Wächst und blühet die Seel nur an dem Sonnenschein

Süßer Herzens - Aufwallungen?

Jüngling, glaube das nicht, folge nicht unverwart

Dem verführenden Irwischlicht;

Denn es bat die Vernunft schwindlichter Jünglinge

Oft auf Irrwege hingeföhrt;

Fern vom Ziele, das Gott vor das Gemüht selegt,

Als er Anfangs dem Menschen schuf,

Nein, am schattichten Busch, unter Jadminendust

Liegt der Endzweck nicht deines Seyns,

Nein, du bist nicht gemacht jegliche Lustbarkeit,

Als du haben lank, aufzufahn.

Brach dein edleres Herz einen der seidenen

Tausend Fessel der Lustbarkeit?

Sank nicht oft dein Gemüht tief zu Vergnügungen;

Die sein nicht genug würdig sind?

Wandt dein Auge sich weg, wenn die Eurybrosens

Irgend lächelnd zu winkete,

Daß du fröhlich den Trank ihrer Entzückungen
 Tränkest und ihr im Schoosse schließt?
 Unbedeutender Mensch, höre die Warnungen
 Aus dem Munde des Ewigen,
 Um dies töbriichte Thun will er Exhoren
 Gänzlich deinem Gesicht entziehen,
 An derselben Statt soll Nemesis garkiger Eohn
 Mit dem schenklichen Angesicht
 Deinen Fußritten nach (also befaht es Gott!)
 Folgen, soll um dich drohend stehn.
 Er hat strengen Befehl von dem Olympier
 Daß er rächend die züchtigen
 Die vermegen und dumm sich an der Herrlichkeit
 Seiner Ordnung versündigen.

Mein Herr.

Ich bin Secretar bey der Gesellschaft des Deuts-
 chen Hexameters. Dieses wird wol das erste mal
 seyn, daß sie diesen Rahmen hören, der bey der Nach-
 welt so bekannt werden soll. Doctor Gesund ist der
 Stifter dieser Gesellschaft. Zu diesem Unternehmen has-
 ben ihn die starken Bewegungen veranlasset, welche Do-
 ctor Sadel seit einicher Zeit gemacht hat, den neuen
 Hexameter zu unterdrücken. Dieser Mensch empöret sich
 vor allen Krankenbetten wider diesen neuen Vers, er
 giebt ihn den Leuten auf ihr Gewissen, und er drohet sel-
 nen Patienten mit seinem Zorn, wenn sie einen Versuch
 in demselben vornähmen. Man sagt, er habe den Ma-
 gister Süßwurz in Gellöhde genommen, er wolle allen
 Versuchungen, jemals darinnen etwas zu schreiben, wie-
 derstehen, wenn es auch sein Bruder von ihm verlangte
 und es nur eine brüderliche Gefälligkeit heißen sollte.
 Dieser Partei hat Dr. Gesund nöthig gefunden eine an-
 dere entgegen zu setzen. Der erste den er in sein Vor-
 haben hinein gezogen hat, war der Verfasser der Phis-
 kologie. Die beyden haben seither noch fünf andere
 Mit-

Mitglieder angenommen. Sie müssen sich nicht wundern, daß ihre Gesellschaft noch so schwach an der Zahl ist. Sie fordern so schwere Proben von denen, die sie aufnehmen sollen, daß mich vielmehr wunder nimmt, wie sie fünfse haben finden können. Sie haben von Elitans der gefordert, daß er zu folgendem Gleichnißbild einen ähnlichen moralischen Charakter erfunde:

Wie der Faden der Bohne der Richtung immer getreu bleibt
Die der Schöpfer ihr nach der Rechten der Sonn eingeflanzt hat,
Unbezwingbar durch menschliche Kunst, durch die Stärke der Winde,
Daß sie an ihrem Pfale sich nach der Linken hinziehe.]

Elitander hat dieses mit denen Zeilen vollzogen:

Also bleibt der Gottselge der anerschaffnen Unschuld
Und der Neigung zur Ordnung getreu, vom richtigen Pfad
Weicht er nicht ab; das Beispiel der Bösen, des Fleisches Ver-
suchung

Macht ihn nicht von der Art abwendig, die Gott ihn gelehrt hat.

Philotes haben sie aufgegeben ein Gleichniß zu folgender Handlung zu erfinden:

Orgon hat Noah mit ungeweihter Hand überfallen,
Und ihm die edle Gestalt sein Licht und Leben verderbet.

Philotes erfand dieses Gleichniß:

Also zerdrückt die Ruß ein übelbrütender Junge,
Daß ein unförmlicher Staub ist, was ein Göttliches Werk war.

Mir selbst war folgendes Gleichnißbild vorgelegt:

Also drückt ein Barbar mit schwerer Hand die Buchstaben
Ungekaltert und tief in jartes weißes Papier ein.

Und man verlangte, daß ich ein physikalisches Begegniß dazu erfinden sollte. Ich erfand folgendes; und hatte das Glück, daß sie mir den fünften Platz in der Gesellschaft mit dem Secretariat einnahmen:

Ich brachte der Südwind mit Fluten gefüllte Schluche,
Die sich ergossen, und auf der sandichten Wüste des Thales
Kurchen zogen, die auf ihr häßliche Zeichen eingingen.

Wir begehrten an Polykreten, daß er Isaks Gedanken
entfalten sollte, die er gehabt, als er auf das Feld ge-
gangen war, Elieser, der mit seiner Braut aus Haran
kommen sollte, entgegen zu sehen. Er that dieses fol-
gender massen:

Damals, als igt die Sonne zum West hinunter sich neigte,
War gleich Isak aufs Feld gegangen, den Himmel zu sehen,
Der die erwartete Braut vermuthlich umwölkte. Die Stunde;
Sagte der Jüngling in seinem Gemüth, kan wol nicht mehr fern seyn,
Die mir die Braut soll bringen, die ich vom Herren erwarte.
Mein Geywerder ist Gott, dem hab ich die Sorge vertraut,
Er kennt am besten das Mädchen, das unter den Töchtern der Erde
Für mich erschaffen ist, welches für mich er selbst hat erschaffen,
Mit innerndigem Schmuck von himlischen Gaben gezieret,
Die dann nicht fehlen in ihres Gestalt sich wieder zu bilden,
Und da in einer liebenswürdigen Form zu erscheinen;
In was für Farbe das sey, in welchen besonderen Zügen
In dem Lazurnen Tag der Augen, dem Golde der Haare
Oder der tiefen Blut der purpurröthenden Wangen;
In der Länge der Lilg oder kühnern Schönheit der Nase,
Will ich die Unschuld lieben, die in die Züge heraufsteigt.
Sollt ich doch wählen, so wählt ich die milde Stille des Auges
In dem himlischen Blau, ich wählt die goldenen Locken,
Die die Weiße des Halses mit sanftem Wallen umieren;
Dürst ich bitten, so bitt ich des Palmbaums festliche Höhe,
Mit dem erhabenen Gang, der Even zu Adam gebracht hat.
Aber in welche Gestalt die weibliche Jugend sich kleidet,
Alle die Fülle der Liebe, wovon mein Herz überfließet,
Will ich über die ganze Person des Mädgens hingießen,
Welches die Hand mir reicht und meiner Treue vertrauet,
Ich will sein Gatte seyn und Vater und Mutter und Bruder
Sie soll mein eigen seyn, für Vater und Mutter und Bruder.

Euphros

Euphronius bekam Jacobs Bestürzung zu schil-
dern, als er mit der Ankunft des Tages Lia statt Rachels
in seinen Armen erblickte. Dieses führte er dergestalt aus.

O wie ward er betroffen, als er in seiner Umarmung
Lia erblickte! wie wenn ein unbehutsamer Knabe
Seinen Arm in ein Nest hinabsenkt, Amseln zu fangen,
Und für die Vögel die schlüpfrige Brut der Schlange heraus zieht;
Dann der betrogne zurück bebt, das Blut ihm kalt rinnt und stockt,
Weil er sich für verloren und todt hält; so zitterte Jakob
Aus den Armen Lias und stockt und hielt sich verloren.
Lange blieb ihm die Thüre der Sprache verschlossen. Auch Lia
Schwieg betreten; ihr hatte die Scham die Rede verweigert.
Ohne Rücksicht nach ihm die schuldigen Augen zu heben
Sah sie langsam die Sprache, mit leiser Stimme zu sagen:

Der nächste, der sich in unsere Gesellschaft empfiehlt, oder
den wir in dieselben auffodern, muß die Probe ablegen,
daß er hier fortfähret und uns ein Stück der Rede giebt,
welche Lia bey dieser Gelegenheit gesagt hat.

Die Zahl derjenigen die sich um den Zugang zu unsrer
Gesellschaft bewerben, ist immer groß gewesen, aber die
Aufgaben sind ihnen zu schwer. Die meisten werden von
dem bloßen Vortrage derselben abgeschreckt, und dürfen
an die Ausführung nur keine Hand anlegen. Die sich
noch an die Arbeit wagen dürfen, machen insgemein so
schwindliches Zeug, daß wir sie mit einem Abschlage ab-
fertigen müssen. Denn wir wollen unsere Gesellschaft
nicht durch die Anzahl groß machen. Die Bemühungen,
die wir den Feinden des Hexameters entgegen setzen,
sind nicht Heere sonder Werke. Wir dienen dem Hexa-
meter nicht durch unser Ansehen, sondern durch geschickte
Proben, die wir in diesem Verse unternehmen. In un-
sern Versammlungen streiten wir bald, wer einen Vers
vollklingender machen, bald wer ihm mehr Poesie geben
könne. Wir fahren fort, einander Aufgaben von den
seltesten und feinsten Charaktern, Handlungen, Ge-
müths-

müht. Verfassungen, Neigungen, Begegnissen in ihren besondern Gesichtspuncten heimzugeben, und einen Preis darauf zu setzen, den der oder die bezahlen müssen, die es am schlechtesten machen. Der Richter ist der einzige Dr. Gesund; der hat uns für seine Urtheile noch allemal so gute Gründe gegeben, daß wir dadurch nicht nur beurteilt, sonder auch erleuchtet worden. Man hat sonst die Freyheit von seinem Urtheil an den Poeten zu appelliren, der den Johar geschrieben hat: Aber dieses hat noch keiner gethan. Die Preise um die wir mit einander kämpfen, sind die besten Gedichte der Engländer, oder critische Schriften von dieser Nation. Ich habe durch diesen Weg Mallet's Hermit, the Letters of Sir Melmot, und Hume's Essais morals and philosophicalsgemommen. Aber ich habe auch verspielt Upton's critical observations on Shakespear und Spence's Dialogue upon the Odysey. Wir glauben, daß unsere poetischen Streite nicht weniger zu bedeuten haben, als die witzigen Streite der alten morgenländischen Jürlen, die einander moralische Räthsel zur Auflösung zugesandt und ganze Provinzen zum Gewinste aufgesetzt haben. Die schönen englischen Schriften, die wir aufsetzen, haben für uns eben so grossen Reiz, als für sie ein Land gehabt haben mag, ihren Witz und Verstand aufzufordern. Unsere Gesellschaft ist vor einiger Zeit ins Feuer gerathen, seitdem nemlich oben besagter Verfasser des Johars uns Richardson's Clarissa mit den critischen Briefen darüber in der englischen Sprache, sehr netze gebunden, geschickt hat, daß sie die Geschicklichkeit dessen von uns belohnete, der hundert Hexameter vom Schicksal der Eunith verfasste, welche sich am richtigsten zu den Zügen schicketen, die der Autor der Sündflut von dem Gemüht dieses Wädgens und ihres Rauders gezeichnet hat. Es schiene eine Zeitlang, daß ein jeder von uns seine Kräfte an diesem Stofe versuchen wollte; aber eine andere Aufgabe, die uns Pbioloco schickte, (sie kennen diesen philosophischen Einsidler)

sibler) verleitete einische aus unserm Mittel, daß sie sich damit beschäftigten. Er hat uns Zoleikas Liebe zu dem Eclaven Joseph vorgeschlagen, welche der Verfasser Jakob und Josephs zu versprechen geschienen hat in den Zeilen:

Wenn die Ruhe mein Hand noch ferner umkannet
Will ich dem frommen Verlangen der Josephs gleichen nicht sehlen,
Daß ich die unverlebte Geschichte nicht wider erzähle.

Philocles hat zum Preis für diese Arbeit Thomsons poetische Werke nach der prächtigen Auflage in Quarto aufgesetzt. Wir glauben, daß unsere Zusammentünfte eben so viel Würde und Muht haben, als der italienischen *Avanti* Priester ihre, die Arcadien und den Bosco Parnasio in Rom versetzt haben, und die Dirsentasche über ihre schwarze Stole herabhängen, und wir halten uns unter dem Nahmen der Hexameter, womit unsere Gegner uns schlechtweg betiteln, für eben so unschuldig, als sich andere mit den allgemeinen Titeln der Jünglinge, der Trinker und dergleichen halten mögen. Ich verbleibe

Pentameter.

P. S. Coriscus hat seine Kräfte an der obengemeldten Aufgabe versucht und läßt Via also reden:

Schredlich durchhört meine Brust dieser Dolche stummer Bedrohung,

O laß ab, meine Seele mit langsamem Tode zu tödten!

Nede doch Jakob, ergieß über mich die Gewalt der Entzückung,
Wafne mit zackigten Pfeilen den Donner der strafenden Rede,
Blicke sie häufig auf deine Wagn los, daß nur deine Seele
Von der drückenden Last der verwinten Bestürzung erleichtert,
Nicht durch mich in die Grube geführt, nicht ewig die Thüre
Aller Vergeltung des selbstm Betrugs verschlossen mit werde!

Ad

Nich du schweigst und läßt in diesen verwirrten Blicken
Keine Gnade mich finden. - - Elende ! Schon ist meinem
Flehen

Aller Eingang in Jakobs Herz auf ewig gesperrt !

Ewig soll ich das belebende Wort von Jakob nicht hören.

Grausamer Vater ! betrüglische Träume ! betrüglischer Herz noch !

Niemal konnt ich das Wehen der Angst fern von mir gebieten ,

Wann ich hin auf das End des unredlichen Anschlages ausseh ,

Es was betäubte mein Herz , daß es diesem Wink des Bewußtseins

Nicht gehorchte , erst ist durch zerschmetternden Donner er-
weckt wird.

Jammer , Schmerz , Verzweiflung schwellt sich schon über mein
Leben

Hoch hinaus. Ich vergehe ! - - So war es ein Geist des
Verderbens ,

Der mir ein nächtlich Gesicht von sechs Geschlechtern gesandt hat ,

Womit Jakob aus mir dieses Canaan bevölkern sollte ,

Unglücksfeller Vater , die raubt den gehofften Eidam

Dem die zu gütig besorgte Lia , dem Rachel der Tod weg.

Dem wirst du , was nur Klugheit dir hieß , mit härtern Tathmen

An die kraffen , und Ren wird dein weißes Alter verzehren.

Ich war klug dich nicht an. Mich drückt eine eigene Schülde ,

Dich die deine. Umsonst hättest du deinen Rath mir eröffnet

Und umsonst hätte der nächtliche Traum ihn Glück geweißt ,

Wenn nicht Lieb insgeheim mit beyden leicht eingeschimmt hätte ,

Meine Liebe zu Jakob , daher entspringt aller der Jammer

Der nun das Haus durchschleicht und Stamm und Wurzel ver-
derbet. 22.

St. 22.

Grifo.

II. Stück.

Zürich, den 1. Augustmonat 1751.

Fortsetzung über die Sündfluth.



Eh komme nach dieser kleinen Aus-
schweifung wieder auf unser Gedicht.
Sunith faffet die Lehren ihrer Mut-
ter nicht; sie nehret allezeit ihr Ver-
langen in ihrer Brust, sie besuchet ei-
nen Hügel, von dem sie Sedom er-
blicket, der Poet mahlet uns sehr ge-
schickt die Sehnsucht, mit der sie nach diesen Gegenden
hinschaute:

Eifrig verschlang ihr Auge die Ebenen, die sie von ihr trennten,
Blick dann mit inniger Lust drauf stehn. So bestet ein Geizhals
Seine begierigen Augen auf einer goldführenden Grube,
Die ihr Reichthum ihr zeigt, allein mit Bergen bedeckt.

Dieses kleine wohlgewehrte Gleichniß entdecket uns völli-
gen Affect, die Gedanken, die starke Sehnsucht der Su-
nith, mit der sie diese Gegenden betrachtete, und was
für Wünsche in ihrem Gemüthe aufgestiegen, die sie auch
selber ganz unschuldig bekennet. Nun erzählet uns
der Dichter das Schicksal, welches die Sunith / ihren
Wünschen günstig, ihrer Mutter entführet; ein Jüng-
ling von Sedom erscheint auf diesem Gebirge;

Sie sieht wenige Schritte von ihr an der Reize des Berges
Eine zuvor nie gesehne Gestalt heran steigen,
Wepdes ein Pferd und ein Mensch; sie hatte vom Pferd und dem
Menschen

Alle Gliedmassen in ihrer vollkommenen Bildung untadlich,
Aber in einem Klumpen gewossen; so schien es dem Auge.

E

Welch

Welch natürliche Beschreibung eines optischen Betrugs! Diese Erscheinung macht die Sunith schüchtern, doch die Rede dieses Ritters hält sie zurück; die Rede dieses Fremdlings ist von allem falschen Witz rein, und völlig nach dem orientalischen Geschmacke und den Umständen dieses Mädgens eingerichtet. Der Dichter läßt diesen Jüngling sein Mädgen mit der einfältigen Natur vergleichen, und ihre Vortüge über dieselbe loben, welches er mit viel Witz thut. Sunith zeigt in der Antwort, daß sie die Lehren ihrer Mutter nicht völlig vergessen; sie ergötzt ihm alles das Uebel, das man ihr von Sodom gesagt, sie wünschet, daß dieser Jüngling keiner von diesen jungen mußtwilligen Männern seye, sie suchet diese Hoffnung in seinen Winen zu verstärken:

Doch steht nichts mildes
Keine Drohung in deinen Augenbraunen, dein Aug ist nicht zornig,
Mild und Ruh wohnt in deinem Gesicht. In der Nase des Thieres,
Das dich begleitet, liegt drohendes Feuer; ihm sitzt in der Wunde
Fuß zum Streit, in den Schenkeln ein flammender Zorn. Ich ge-
dacht erst,

Daß ihr ein Leid nur wäret, von einem Beisse belebt:
Aber ich sehe, daß jenes dir dient, und Befehl von dir annimmt.
Sie wünschet, daß er nicht von dem verruchten Geschlechte
seye:

Daß den Weg von Gott abgewandt, und die Anbetungs-Ehre
Seinen Abgötzen verschwendet, den Seelen gekorbener Menschen,
Deren Bildung in Erz gehauen et Opfer abschlächtet.

Dison suchet ihr in seiner Antwort ihre Zweifel zu benehmen; seine Liebe redet stark und ungetünfelt in seiner Rede; er ist sonderheitlich darauf bedacht, derselben ihre Gedanken wegen ihrem Götzendienste aufzureden, den er ihr auf der leidenschaftlichsten Seiten vorstellet; daß es keine Anbetung der Zilia und des Abons seyen, deren Liebe und Tugend sie nur in Lobgesängen besingen.

Er beschreibet ihr den Pomp und den Pracht; womit dieses Fest gefeyert werde; dieses machet sie lüstern, sie folgt ihm, da er ihr mit dem Handschlage der goldenen Treue versprochen; (solche kleine auf die morgenländischen Sitten gegründete Umstände geben der Erzählung eine un-
gewrte.

(gemeine Annuht) daß er sie wieder sicher in Sions Gefilde zurück bringen wolle :

Ob die Sonne sich unter die westlichen Meere gesenkt hat.

Ich kan nicht umhin, noch zwey mahlerische Beschreibungen, des Laufs eines Pferdes anzuführen, die der Poet in diesem ersten Gesang denbringet : ich überlasse es meinen Lesern, die kleinen, aber für die Absicht des poetischen Malers wichtige Umstände zu bemerken, die durch diese poetische Schilderung in ihre Gemüther eingepräget werden : nämlich v. 450.

Dieses solgtretende Thier, das den Rücken biegt, mich intragen,
Tief ungegähmt vor kurzem noch vor den westlichen Winden ;
Von mir gehändigt gehorcht es dem Jauin, und kent das Geheiß,
Oder verschlingt nach meinem Befehl die Ehnen und Hügel.

Und 503.

Jehu hebt er sie unverweht auf den Rücken des Pferdes,
Springt mit hurtigem Fusse nach ihr, und leitet allmählich
Berg hinunter ins Ebne ; dann heisset er die Schenkel besäugen.
Auf den Befehl schlägt dieses mit schnellern Schritten den Boden,
Unter ihm klingt das Land, der Nea verschwindet. Das Wädgen
Zittert und schaut mit Zweifel zurück nach dem weichen Berge ;
Hält mit der Rechten die Wäda' und mit der Linken den Reuser.
Ihr angewehtes Gewand fliegt über dem Hauchen des Pferdes.

So weit hat uns die Muse des Dichters das Schicksal der
Sunnith belehret. Ich muß noch überhaupt etwas von
dem Charakter dieses Wädgens anmerken. Man kan
nicht sagen, daß derselbe häßlich seye ; ihr Fehler besteht
nur in einem unschuldigen Fürwitz, sie fühlet die Natur.
Einer meiner Freunde hörte dieses Gemählde tadeln ; er
behauptete hingegen, diese Schilderen seye aus der Na-
tur selber hergenommen : tausend Wädgen empfinden
ohne Zweifel alle Tage das gleiche, und es fehle nur an
Disonen / die gleiche Tragödie zu spielen ; Vielleicht hat
man aber noch weit mehrere Disona / als aber solcher
Wädgen.

In dem zweyten Gesang erzählt uns der Dichter die Klagen,
E 2 gen,

gen, welche Naphtis über die Flucht der Sunith geführt, wie ihre Brüder sie so ängstlich gesucht haben:

Kein verborgener Grund, kein Schatten blieb unaufgefordert,
Sunith ertönt im Gebirg, und in den Thälern des Berges;
Aber sie hörte nicht; nur die Klippen antworteten Sunith.

Lamech tröstet sie:

Gottes allsehendes Aug ist nicht ferne
In dem Thale von Sunith, als auf Morias Gebirge,
Dieses Begegniß, so rasch und unüberleget es seyn mag,
Ist nicht ohne das Wissen des Geists, der das Schicksal regieret,
In die Reihe der wirklichen Dinge gekommen; vertrau ihm,
Daß er am Ende daher ein Glück für Sunith heraufweht.

Dieses läßt mich vermuthen, daß der Poet die Geschichte dieses Mädgens in der Folge so besingen werde, daß ihre Tugend am Ende siegen und glücklich seyn wird. Man weiß, wie man so verschiedene Ruhmassetungen über den Ausgang der so lehrreichen Geschichte der Clarissa gemacht: Richardson wußte den geschicktesten und besten zu finden, der mit dem Charakter dieser tugendhaften Heldin völlig übereinstimmte, und uns den Sieg der Tugend weit besser lehret, als wann er sie in glückliche Umstände gesetzt hätte: unser Poet wird in der Folge die Sunith, deren Schicksal mit der Clarissa ihrem in der Grundlage viel ähnliches hat, in solchen Umständen besingen, die uns ihr unschuldiges Gemüth und diese weisssagende Hoffnung des Lamechs versprechen. Der Poet mahlet uns den Schmerz, in den diese Flucht die Brüder der Sunith gesetzt, durch die Traurigkeit, die sich in ihren Mienen zeigt, weit stärker, als wenn er uns ihre Klagen erzählt hätte:

Um sie standen die Brüder verstummet und traurig,
Ihre schwachtenden Augen auf Sions Thuen gerichtet.

Da sie so in ihrer Betrübniß vertieft da stehen, hören sie im Walde das Tretten wandernder Füßen; sie sehen einen ansehnlichen Alten hervorgehen, von drey Mädgen begleitet, in deren Beschreibung der Poet die natürlichen

erpa.

erhabene / morgenländische und biblische Schreibart
gebrauchet:

Herrlich gebildet, von stattlicher Länge, doch eine vornehmliche
einer hochsteigenden Feder mit aufgerichtetem Haupt gleich,
Ernsthaft; die andre mit weichlicher aufgesetzten Tritten
Erst holdselger einher; die dritte dem Mandelbaum ähnlich,
Der zum erstenmal blüht, und die Blüthe nicht völlig entfaltet.

Sie erkennen in diesem Alten ihren Vater; wie so mah-
lerisch schildert der Dichter diese unvermuthete Zusammen-
kunft; wie redet nicht, die zärtlichste Liebe und Freund-
schaft, die Hochachtung und Ehrfurcht aus allen ihren
Mienen und Geberden? Die Söhne des Noah haben nur
Augen für ihren Vater und sehen die Schönen nicht: so
flart schildert uns der Dichter ihre kindliche Ehrfurcht!
Noah verdienet unsere wahre Hochachtung, der die Flucht
seiner Tochter so geduldig erträgt, und wichtigern Befeh-
len folget: Diese Mädchen waren Töchtern aus der Fa-
milie des Hiobs: man wird diese Dichtung, da der Poet
den Hiob in die Zeiten vor der Sündflut setzt, für so
unwahrscheinlich halten, daß jedermann diesen Paradoxos-
nismus merken müsse; denn Noah erzählt ihr Stamm-
haufe so:

Elirha hat sie zur Unschuld dem göttlichen Bilde gebildet;
Jhemans gottseliger Sohn, und Hiobs des leidenden Eidam,
Der in der Blüthe der Jugend schon nach der Weisheit gefragt,
Da er mit dem Gehulden die Wege der Schöpfung durchsuchte,

Alleine wie so verschieden sind nicht die Schrift, Ausleger
über die Zeit, zu deren Hiob gelebt habe: es halten ihn
einige ja nur für eine allegorische Person / unter deren
ein göttlicher Scribent die verschiedene Glücks- und Un-
glücks-Fälle des Jüdischen Volks vorgestellt: da man
denn in Ansehung des Zeit, Alters des Hiobs zu keiner
ungezweifelten Gewisheit kommen wird, so dürfte der Poet
wohl denselben in die Zeiten vor der Sündflut setzen,
ohne wieder die Wahrscheinlichkeit zu handeln; es wer-
den ohne Zweifel auch solche von seinem Charakter, Tu-
gend und Prüfung in der ersten Welt gewesen seyn: hatte
E s nun

nun der Poet die Freiheit, diesem, den ihm die Muse von Sion aus der ersten Welt entdeckt, und dessen Entfessinnen zu würdigen Frauen für Noes Söhne bestimmt waren; einen Namen zu geben, wie er wollte; wie hat er denn wieder seine Pflichten gehandelt, wenn er demselben den Rahmen dieser nach einicher Hypothese allegorischen Person und den ihr eigenen Charakter beygelegt, und so denselben aus dem Reiche der möglichen in die Reiche der wirklichen Dinge gebracht hat: denn auf diese Hypothese, ohne zu untersuchen, ob sie wahr oder falsch seye, konnte der Poet nach den Regeln der Dichtkunst diese Episode wohl lauen; die ihm zu einem epischen Wunder Anlaase gegeben, das die Lesere in eine entsündende Erstaunung bringet: da Noah nicht unerwartet zu Eliphas gekommen; und

Als er meiner Aussicht die Unschuld der Schönen befohlen,
Segnet er sie; dann beacht er dem Herrn ein Opfer der Nachwelt;
Unter der Andacht des Opfers gieng einer der sanftesten Pfeile,
Die der Engel des Todes in seinem Röcher verwahrt,
Seiner Vermählten durchs Herz, die ihm zur Seite gedacht lag,
Blieb da nicht stecken, er flog noch weiter in Eliphas Nieren:
Eliphas und Semima, von einem Pfeile getroffen,
Schüttelten ihrem Tod entgegen, einander umarmend.

Der Segen, mit welchem Lamech diese würdige Wädgen begrüßet, ist seinem verehrenswürdigen Charakter völlig gemäß: Die Söhne des Noah fangen nun an, einander ihre Empfindungen und Gedanken zu bekennen, die ihnen diese Schönen einflößten. Sem ermuntert seine Brüder zu der erhabensten und vollkommensten Liebe, die sehr wenige kennen: es ist nicht diese sinnliche Liebe, die die Rinon ihrem Schüler lehret, sie sehen nicht nur auf die irdische Lust; die Schönheit der Seele ist ihnen

Würdig der edelsten Lieb und der ganzen Freundschaft der Seele.
Diese zu lieben, und in dem Lieben das Noah überschreiten
Stirret die Ruh des Gemüths nicht, nur hier ist die Hebramat
rühmlich.

Hier ist die Schönheit ein Pfand der erhabnen Gaben des Geistes,
Wie entdecken bey ihnen Talente von größter Würde
Als der Schönheit find, die bey den Weisen selbst Ansehen haben;
Der

Vortheile, die das Alter nicht raubt, noch mit Unruh bekreuzt,
Tüchtig das Leere zu füllen, das eine gekühlte Luft bringt.

Noah erzählt nun die Greuel, die er auf seiner fünfzehn-
jährigen Reise durch die Welt entdeckt: seine Beschrei-
bung der verschiedenen Zonen, die er durchreiset, ist ganz
poetisch, ungezwungen und entdeckt uns die Verschieden-
heit derselben durch einen einigen wohlgewählten Zug,
der sie wüthlich in der Natur verursacht:

Ich bin der Sonn in die Morgenkammern entgegen gegangen,
Wo sie am höchsten Aufgang aus mächtigen Meeren hervorgeht,
Von da zum Bar in Norden, dem Vaterland Eises und Schnees,
Welcher dem Letton der Weide gleich fällt, und das Sonnenlicht
hindert;

Ferner gieng ich im Westen durch wolgemässhigte Zonen,
Von der Gegend, wo uns die Sonns zur Seite weg anblickt;
Kam ich, wo sie gerad über meinen Scheitel empor stund.

Es kommen noch einige solcher vortreflichen natürlichen
Schilderungen vor, die den Leser ungemein belustigen, und
sein Gemüth bey Betrachtung dieser Greuel der ersten
Welt ein wenig wieder erquickten; haben aber dieser Bos-
heit erhöhen, die mit Verachtung dieser Gaben der götti-
gen Natur nur auf ihre Zerstörung gedachte, und allen
ihren Wiß auf die Erfindung solcher Worb-Instrumen-
ten angewendet: Ihr flüchtiges Leben seye

Gleich den Papageyen, die dieses Jahr ihre Nester
In dem Wald, das folgende Jahr im andern sich machen.

Noah entdeckt uns die verabscheuenswürdigsten Greuel
dieser ersten Welt, den deren Erzählung die ganze Natur,
welche durch Uebertretung aller Ordnung beleidiget ist,
erzittert, in ihrem zerütteten Verstande:

Ihr Gehirn ist mit Spinnegewebe inwendig beklaget,
Und den muntersten selbst von diesen verwilderten Stämmen
Fliegt in der Hirschkal Dey, und Eifen sitzt auf dem Verstande.

Solche verderbte Köpfe müssen wol auf solches kindisches
Spielzeug verfallen, und dasselbe verkehren, wie hier Noah
erzället: Die Lehre von der Würde der Seele muß ihnen

ein unverständlicher Zeug in ihren Ohren seyn, und sie suchen den Vorzug über die Thiere nur in der List und Stärke; ihre himmlischer Ursprung ist ihnen verborgen, sie wünschen sich einen thierischen Himmel, sie rasen auf eine epicureische Art; die göttlichen Drohungen erschrecken sie so wenig, daß wir sie keines Mitleids mehr würdigen können. So geschieht verbindet der Poet die Charakter, Reden und Thaten, jene enthalten allemal den Grund dieser in sich. In dem Charakter der Mizren sehen wir die verabscheuenswürdigste Abgötterey, die das Laster, die Tyrannen anbetet, und wo der Gottesdienst in Werken und Geheimnissen der Liebe besteht. Noach beschließt seine Erzählung des allgemeinen Verderbens der Welt, von dem nur dreyn einige Märgen unangesteket geblieben waren, mit einem seiner Grofmuth würdigen Mitleiden:

Unter so viel Myriaden Vernunft-begabter Geschöpfe,
Sah ich nur sie, die in den Wegen der Erquickung gingen,
Die mit Gott noch wandeln, und auf sein Heil sich verlassen;
Niemand weiter, dem Richter der sündigen Welt vorzustellen,
Wenn er, die wenigen zwar, doch kostbare Frommen erblickte,
Daß er um ihrentwillen dem Menschen-Geschlechte verschonte.

Man hat über diesen zweyten Gesang die Critik machen wollen: Der Dichter habe das Verderben der ersten Welt nicht stark genug vorgestellt: ich sehe nicht, wie er sie schlimmer hätte vorstellen, oder wie sie wirklich hätte schlimmer seyn können; es ist eben der Charakter, den uns die göttlichen Schriften von denselben geben, und der ist vollkommen ausgeführt. Der Noach vergnügt sich hier denselben in seinem ganzen zu entwerffen, da hingegen in dem Gedichte der Noach seine Erzählung mit verschiednen besondern Beyspielen erläutert wird; von denen beynähe keines ist, das nicht den Grund in diesem Haupt-Charakter habe, den der Dichter der Sündenflut den Noach beschreiben läßt. Es braucht eben so viel, oder vielleicht noch mehr Kunst, einen solchen allgemeinen Charakter zu schildern, als denselben in besondern und verschiednen Gemälden vorzustellen. Man muß alle

mal zuerst den Charakter einzelner Personen kennen und ausforschet haben, ehe man den Charakter einer ganzen Nation durch Bemerkung der Aehnlichkeiten entwerffen kan, die diese einzelne Personen beständig unter sich gemein haben, weilen das Elima, das sie bewohnen, ihre Regierungs-Art, ihre Religion in sie alle den gleichen Einfluß haben: man muß verschiedene Thaten des Aberglaubens, Ehrgeizes u. s. w. kennen und betrachten, ehe man seine ersten Grundsätze und die Triebkräfte, welche ihn in Bewegung bringen, fest setzen, und als seinen Haupt-Charakter, wie es hier von unserm Dichter geschehen, bestimmen kan. Siehet man diese Charakter, die uns hier der Dichter von der ersten Welt mahlet, auf dieser Seiten an, so wird man einen vollkommenen Begriff von ihrem Verdarben haben, und daß die Strafe, die Gott über die Welt gesprochen, und die der Voet in den folgenden Gesängen besingen wird, die Tugenden des Richters völlig rechtfertiget.

Ich will von der Sprache des Poeten in diesem Gedichte nichts mehr sagen; man wird dieselbe in den Stellen, die ich angeführet, erhaben und eines epischen Gedichts würdig finden. Ich muß aber noch ein paar Worte von einer Critik erinnern, die in einem Wochenblatt, das sich selbst *GEFESSAT* nennet, dem critischen Silphe/ dem 32. Stück über dieses Gedicht gefällt worden: sie ist zwar so hämisch geschrieben, daß sie kaum verdienet, genennet zu werden, wenn ich nicht wüßte, daß viele

Gesucht und ungesucht, mit Kayen ohne Kayen,
Gefleckt, schreckigt, bunt, in Woll und Leinwand

eben so witzig und geistreich über dieses Gedicht urtheilen, als der Silphe: doch glaube ich kaum, daß einer ihm werde den Vorzug streitig machen wollen, denn wäre dieser bey den Spielen gewesen, welche die Göttinn Dummheit bey der Krönung Tibbalds angestellt, er hätte nicht nur einen Preis erhalten, einmahlen ganz gewiß die Trommel, die sie demjenigen versprochen hatte,

des heischren Dafs
Das brüllende Clarin der Fiel dämpfet;
E s

so stark wird die Lust von seinem Ika zerissen Blackmor (in der Critik tritt er glücklich in seine Fußtapfen; und bey einer zweyten Ausgabe der Dunciade soll der Rahme R-m-nu von B-j-n seine Lücke ausfüllen!) wäre neben ihm nicht vernommen worden, so stark er auch in dieser Kunst wäre:

Doch über alle hebt sich Blackmoor laut,
Wand, Kirchthurn, Feld, brüllt ihn zu ihm zurück:
Die Brüder auf dem Land den Totnam rechen
Die Ohren auf, unsingend! der Weids, &c.

Dieses Kunstrichters willkürlicher Tadel verfällt auf folgende Kleinigkeiten. I. Kan er es nicht leiden, daß man anfängt die Deutschen Schriften mit Lateinischen Buchstaben zu drucken: er drohet, wenn man diese Neuerung nicht wieder abschaffen wolle, so wolle er den Schweigern eine Lateinisch gedruckte Deutsche Bittschrift (man muß wissen, daß dieses ein wichtiger Einfall seyn soll, er ist so fein, daß er ja wohl eine Erinnerung bedarf, ihn zu bemerken: Die deutsche und lateinische Sprache vereinigen, wie wunderbar kommt doch dieses heraus!) zuweignen, welche die Dienste der besten Piesewurz leisten dürfte. Man verlangt sehr nach derselben, man bittet aber zu gleich unsern geistvollen Critiker, daß er uns die Ehre anthun, und Berlin mit uns in eine gleiche Linie stellen wolle, die mit uns angefangen, die alten Gothischen Buchstaben (denen man schon längstens bey lateinischen Büchern den Abschied gegeben,) zu verwerfen; des Herrn von Kleists Frühling / die Lieder von Gleim sind dessen bewährte Zeugen: Will er seine Bittschrift noch gemeinnütziger machen, so kan er sie ebenfalls an die Engländer, Schweden und Holländer richten; sie sind mit uns in diesem Stücke gleiche Sünder. Er wende seine Waffen wieder den großen Leibniz / welcher der erste den Einfall gehabt, die unnatürlichen und ungestalteten Gothischen Buchstaben zu verwerfen, und hingegen die runden Lateinischen einzuführen, welche besser in die Augen fallen, und den Franzosen ein Hinderniß, unsere Schriften zu lesen, aus dem Wege räumen: Uebrigens

erstre.

erstreckt dieser Orbil sein deutsches Gewissen so weit, daß er den Charakter der männlichen deutschen Sprache auch in dem äussern Kleide suchet, so gebe ich ihm hiemit die völlige Freiheit, diese Gedichte und Schriften nicht zu lesen, sie scheinen doch nicht für ihn geschrieben zu seyn.

II. Ist ihm das *h* anstatt des *ü* ein Stein des Anstoßes: wenn man einmal die runden lateinischen Buchstaben auf- und annehmen will, so muß man alle Gothischen ausmerzen, nun ist *h* kein runder lateinischer Buchstabe, und kan mit dem *h* ohne Nachtheile des Thons verwechselt werden.

III. Sagt er, dieses Gedicht ahme den bekannten Herrn Klopstock mit schweizerischem Zwange nach. Unser Critiker versteht die Kunst zu loben so wol, als die Kunst zu tadeln: sein Lob, daß er hier dem erhabenen Klopstock beyleget, ist sehr zweydeutig; es kan dieses jedermann sagen, ohne eines Verdienste oder Fehler zu kennen: man wird auf verschiedene Weise bekannt, und fahet unser Critikus auf diesem Thon fort, so wird sein Ruhm sehr geschwind in der gelehrten Welt befestnet werden: wie herrlich wird es thönen, der bekannte critische Silphe! wenn nur der Gnome Ombriel nicht zu stark unter seiner Larve hervorschaute! es wäre ein großes Unglück für die critische Welt, wenn er den Entschluß des Tibbalds nehmen und seinen Blättern den trostvollen Segen ertheilen wurde:

Ihr meine Kinder sterbt! wer will nicht lieber
Uneingesperret, und unverkauft. im Feuer
Ganz, rein, und unbesiegt gen Himmel fahren,
Als von des Kramers Hand beschmühet werden,
Als mit dem Ward ins Land der Affen segeln,
Als Pfeffer über Gas und Straße führen,
Als in das Bierhaus gehn, wo ihr entstanden?

Uebrigens muß ich diesem neuen Herold des Obotritischen Genius als eine geheime Nachricht sagen, daß die Schweizer schon vor vielen Jahren die Reime als einen harten Zwang, der die Gedanken fesselt, erkennen, und der Grundriß von dem geretteten Noah / der in dem VII. Stück der Saml. Crit. Poet. und andern geistvollen

vollen Schriften stehet, und unsere epischen Dichter vor-
 der gekündet, welche den Herrn Klopstock (wie Leib-
 niz den Newton) nachahmen sollen. Aber nun komme
 ich IV. auf den wichtigsten Tadel: Das Gedicht / dem
 er das Lob verschiedener starker poetischer Stellen nicht ab-
 sprechen kan, seye nicht durchaus gleich stark: indem
 es der Dichter zuweilen für gut befunden / die Verse
 zu neptunisieren. Es war dieses in einer Sündflut /
 wo alles auf dem Wasser schwebet und wanket /
 nicht anders möglich / und der Witz ward unver-
 schens von seinem Gegenstande schwimmend mit
 hingerissen! Dieser witzige und geistvolle Kunststücker
 muß das gründlichste System einer wißthüßlichen Critik
 für die Deutschen inne haben, in dem ohne Fehl diese
 zween Grundsätze oben an stehen. 1. Mein Geschmack
 ist einmal so. 2. De gustibus non est disputandum.
 Welche Ungerechtigkeit, daß er die gelehrte Welt des
 Vergnügens beraubet, das sie aus seinem Unterrichte schöp-
 fen wurde! ist müssen wir aus Mangel dieses besten
 Lichts irren, und von Pope verführet falschen Grundsätzen
 in der Critik folgen: denn man vergleiche dieses Urtheil,
 das hier der Silphe über dieses Gedicht fällt, mit den
 Regeln, die uns der Engländer in seinem Versuche von
 den Eigenschaften eines Kunstrichters vorschreibet;
 man wird zwischen beyden Grundsätzen einen so großen
 Unterschied finden, als zwischen Licht und Finsternis ist.
 Und wie so edel und großmüthig ist sein Verfahren! er
 gehet uns mit seinem Beispiel vor, aller Vernunft, allen
 Regeln, die uns Pope aufbürden wil, abzusagen, ohne
 Grund zu tadeln, von seinem Tadel keine Beispiele zu
 geben, die vielleicht wieder uns zeugen wurden; wenn
 sie natürlich die kleinen Umstände beschreiben, so uns wich-
 tig seyn sollen, weilen sie mit den Personen, dem Gan-
 zen des Gedichts sehr genau verbunden: es ist allemalen
 leichter, wie der Ritter von Mancha ein Gedicht zu be-
 urtheilen, als den Regeln zu folgen, die uns der Sragy-
 rit vorgeschrieben. Wie so ähnlich ist der Silphe und
 der Freund des B. jenem edeln Poet in der Dunciade.

Schau jenes Paar, das sich vereint umhalsset,
An Sitten gleich und an Gemüthe gleich;
Wer rühmt nicht Burnets Treu und gutes Herz,
Nicht Dukels jarten Trieb zu jungen Keutchen?
Da sie gleich stark an Witz, gleich höflich sind,
So wird Perquins der, der Kurzer schreiben.
Wie ihr Verdienst, soll auch ihr Lohn sich gleichen,
Da der als Consul glänzt, sey jener Commis.

Abhandlung von den Schönheiten des vierten Gesanges der Messade.

A Spirit, which inspires the Work throughout,
As that of Nature moves the World about:
A flame, that glows amidst conceptions fit,
Even something of divine, and more than Wit;

Gerade im Anfange des vierten Gesanges hält mich
das Beyspiel an, wodurch die schreckliche Unruhe des Rai-
phas nach seinen satanischen Träumen beleuchtet wird.
Dasselbe hat in etlichen Stücken eine richtige Aehnlichkeit,
die jedem ins Aug fällt. Ueber den Gottesläugner in der
Feldschlacht stürmt der kommende Sieger in das
blühende Ross / der rauschenden Panzer Getöse / und
das Geschrey und der tödenden Wut und der donn-
ernde Himmel: Ueber den Raiphas stürmen die don-
nernden Bedrohungen von Aaron / die rauschende Fie-
rige der Cherubim / die Wut des Volkes die ihm von
Tod droheten da er ohne Priestergewande aus dem Al-
terheiligsten wieder heraus kommt. Diese Bilder des
Traumes erneuerten sich in seiner Einbildung, da er in
erwacht war, und zogen noch heftigere und wildere Ge-
danken nach sich. Der Gottesläugner sinkt mit gespalt-
enem Haupte dumm und Gedankenlos unter die
Todten und glaubt zu vergehen, drauf erhebt er sich
wieder und ist noch und denkt noch und fluchet / daß
er noch ist. Raiphas schloß bald kurze Zeit ein, bald
erwacht

erwacht er wieder und warf sich ungestüm und voll Gedanken herum. Allein diese Aehnlichkeit die eines Gleichnisses oder eines Beispiels erste Eigenschaft seyn muß, hat meines Erachtens den Dichter nicht hauptsächlich vermocht, dieses Beispiel hier zu brauchen. Wenn er uns nur ein schreckliches Bild von Kaiphas Zustand hätte geben wollen, so hätte er den Kaiphas selber ausführlicher geschildert, er hätte uns in die Verwirrung und Wildheit seiner Gedanken hineinblicken lassen, davon ihm die Beschreibung nicht schwerer gewesen wäre, als die Beschreibung der Gedanken des sterbenden Gottesläugners. Wir müssen aber den Kaiphas bald in der Priesterversammlung hören, und dieselben Gedanken gesammelt und stark von ihm selbst vernehmen, die ihn jetzt unordentlich und verworren auf seinem Bette quälen. Der Dichter vermeidet also durch Anwendung des Beispiels eine Widerholung. Er erhält aber noch ferner diese Absicht: Kaiphas wird uns verhaßt und abscheulich gemacht, die Parallele, darin ihn der Dichter mit dem Gottesläugner setzt, verkündigt uns einen Mann, der eine schreckliche Rolle spielen werde, der unter dem Hohenpriesterlichen Gewand in die heilige Versammlung ein nicht weniger verruchtes Herz bringe, als der öffentliche Gottesläugner auf dem ungeweihten Schlacht-Feld zeigt. Wir bekommen schon einen geheimen Wink, wie Kaiphas wider des Messias Leben wüthen werde, da von dem Parallelen Kaiphas gesagt wird, er spritzt mit bleichen sterbenden Händen Blut gen Himmel/ Gott flucht er und wolle ihn gerne noch läugnen: Wir sehen durch den Vorhang schon etwas grosses vor. Laster und Bosheit, und die Reue, die ist stark erregt, im Verfolg zu vernehmen, wie großlich diese ihren Ausbruch genommen.

Kaiphas und Philos Reden in der Priester-Versammlung sind majestätisch, wie ihre erhabene Würde es erfordert. Ihr Reid und Mordsucht kleidet sich in Religions-Eifer so künstlich und ehrwürdig ein, daß dem Leser begreiflich wird, sie haben sich selber für diejenigen gehalten, wofür

wofür sie wollten angesehen werden. Man erstaunt über Philo, der so weit über Kaiphas an Ehrgeiz und Verfolgung. Eucht hinaus ist, als Adramelech den Satan an Bosheit übersteigt. Er haßt den Kaiphas darum, daß ihn ein göttlicher Traum zur Austilgung des Nazarden vermahnt haben solle; aus Zuvorsicht auf sein Ansehen den Priestern, wagt er es, ihm seinen Traum abzusprechen, oder wenn er ihn je gehabt hätte, ihm eine Weissagung seines eigenen Unterganges daraus zu machen: Er findet die Vorsichtigkeit des Kaiphas, die einer Aufrubr vordiegn wollte, allzu feig, und bringt in der Sprache des heiligsten Eifers auf den unverzüglichen Tod Jesu.

Die Bewegung die Philons Rede den Kaiphas und seinem saducäischen Anhang verursacht, ist durch ein prächtiges Gleichniß beschrieben, wovon wir anmerken, daß es nicht nur überhaupt das schraubende Nasen ihres Grimmes stark schildert, sonder daß es ausführlich ist, und jeder Umstand des Gleichnißbildes, wann er auch nur hinzugekommen scheint, um es lebhaft und vollständig zu machen, dennoch in dem Gegenstande, den es beleuchtet, seinen entsprechenden Umstand hat, auf den es sich bezieht. Es haben vielleicht noch wenige Dichter die Gleichnisse und Beyspiele so geschickt zu brauchen und mit einer in die Augen leuchtenden Hauptabsicht, so viele wichtige Nebensichten zu vereinigen gewußt. Es ist leicht zu errathen, daß es ein Werk der feinsten Scharfsinnigkeit ist, ein Gleichniß auf diese Weise zuzurichten, und ihm eine vielseitige Angemessenheit zu geben. In diesem gegenwärtigen findet ihr, den Kaiphas, seinen Anhang, beyder verschiedens Wüten, den Philo ihren Gegner, das Vergebliche und Eitele dieser Wut, die noch über den Kopf dessen ausläuft, den sie schüzgen soll.

Witten aus dieser heftigen und stürmischen Scene ver-
setzt uns der Dichter in eine angenehme heilige Stille.
Der weise Samael redet. Klugheit, Gerechtigkeit und
Vernunft redet aus ihm. Auch hat seine Rede, wie alle,
die in dieser Versammlung geschehen, das Erhabene und
Rühne,

das man von vornehmen und gelehrten Juden von Schülern der Propheten erwarten kan. Man denke wie viel Stärke eine Rede haben müsse, und wie vortheilhaft ihre Stärke gefehrt und gelenkt werden müsse, welche einen Kaiphas und Philo schweigen und zittern machen soll, die kurz zuvor in Zorn schäumten.

Gamaliel hat die Feinde durch die Gewalt der Gründe betäubt, aber Nikodemus versucht ihre Herzen zu rühren und die Menschlichkeit rege zu machen. Wehmuth und Ernst erfüllen sein Ansehn / und herrschen durch seine Rede.

Der Charakter Philos erfordert es. Daß diese zwei Reden seinen Grimm zu der höchsten Stufe aufschwellen machen. Wie fürchterlich er sich hervorstößt zu reden, das war würdig in einem Gleichniß gesagt zu werden. Dasselbe ist nach der unsern Dichter ganzen eigenen Geschicklichkeit so zugerichtet, daß wir nicht nur den drohenden Grimm des Philo darinn lesen, sonder wie schrecklich sich der vor dem Grimm der übrigen erbosten Priester ausgenommen hat. Diese werden uns nur als Donnerwolken gezeigt, die den Wipfel der Leder fassen / Philo, als eine der mächtigsten Wolken / die mit den meisten Donnern bewafnet ist und im Schooß das Verderben führt. Das Stillesitzen der andern Priester, und das gefällige Hervortreten des Philo liegt auch im Gleichniß. Der Anhang desselben deucht vielleicht einichen übertrieben zu seyn. Freulich sind die Wirkungen von Philos Rede in keine Vergleichung zu setzen mit denen von der Wolken, die von einem Olympus zum andern dichterwaldichte Berge oder hochtürmende Königsstädte die meilens lang liegen, tausendfach donnernd / entzündend und in Ruinen begraben wird. Allein es ist schon genug daß Philos Rede alles erschreckliche und tödende, das einer Rede zukommt, in sich hat. Donnert sie nicht von einem Olympus zum andern? Flucht sie nicht dem Gamaliel und Nikodemus? erhebt sie sich nicht wider Altar, Gesetz und Thron? Dieser Anhang des U. r. Anisses sagt also

also den ganzen Charakter der folgenden Rede Philos in sich, in so fern sich derselbe zum Voraus in seiner Mine verräth.

So setzt uns Philos Rede, worin die Maseren des vorgegebenen Religions-Eifers aufs höchste steigt, mit Schauer und Abscheu erschüttert, so sanft bewegt die Antwort des Nikodemus auf dieselbe unser innerstes Herz; wechselseitig und vereint erfüllt Liebe und Ehrfurcht für ihn unser Gemüth, und wie groß vergnügt, wie groß ist unsre Seele während dieser Empfindungen! Der Dichter macht eine Zubereitung auf diese Rede: und schildert uns beides die gegenwärtige Gemüthsfassung und Mine des Nikodemus. Das erweckt ein ungedultiges Verlangen diesen Mann reden zu hören. Und diese Erwartung so groß sie seyn mag, wird durch die erfolgende Rede noch übertroffen. Ein Dichter muß seine Kräfte genau kennen, wenn er daffals kein unzeitig Gepränge machen will. Es bedarf, daß er den Leser in einen prächtigen Vorhof führt, der einen Palast verhehlt, in welchem, sich aber nachgehabt der Reichtum und die Majestät weit kleiner befindet, als man zu erwarten berechtigt war. Nur einem Dichter, der sich seiner Stärke bewußt ist, kömmt es zu solche Zubereitungen zu machen. Ich merke von denselben nur noch dieses an. Sie machen den außerordentlichen Grad der Tugend und Bosheit wahrscheinlich, welche hier in Nikodemus dort in Philos Rede herrschen. Diesen weihete Satan ein: Den Nikodemus ergreift ein Schauer Gottes, und das Angedenken des Antlitzes Jesu, in der Nacht des Besuches, begeistert ihn. Die Rede selbst hat zuviel schönes, als daß ich einige Stücke derselben vorzüglich loben könnte. Doch traue ich mir eine allgemeine Bestimmung zu erhalten, wenn ich sage, der Beschluß dieser Rede sey Herz-erschmelzend. Nikodemus giebt dem Philo Segen für den Fluch zurück. Die Besinnung ist an sich edel, groß und christlich. Der Schwung aber, mit welchem sie sich ausdrückt, setzt diese Größe in ihr vorteilhaftestes Licht. Dem Philo wird sein äußerster Jammer, darein er gerathen wird, nach
D
allen

allen Schrecknissen vor das Gesicht ausgebreitet, eine Vorstellung haben sich unsere ganze Natur entsetzt: Wenn du, heist es denn, dieses alles fühlen, und Gott um Erbarmung bedend und lautweinend stehen wirst, Philo;

so erbarm dich Gott, und erbarme dich deiner.

Es ist mir unmöglich, alles aus einander zu sehen, was ich bey dieser Stelle empfinde. Doch muß ich wenigstens etwas davon sammeln, damit ich mir nicht den Vorwurf zusiehe, ich sey da am unbestimmtesten, wo ich den reichsten Stof eines critischen Lobes hätte. Wir werden lange mit der ausführlichen Vorstellung des jämmerlichsten Zustandes unterhalten, und plötzlich wird uns die Aussicht in die seligste Catastrophe eröffnet. Kann das anders als eine entzückende Bestürzung erwecken? Die majestätische Kürze, womit dem Philo Bequabigung gewünscht wird, verursacht die Stärke dieses Eindruckes. Das Gemüth ist noch voll der schrecklichsten Bilder die ihm stückweise vorgelegt worden, und dann werden mit einem Strich alle ausgelöscht. Da überraschen uns die entgegengesetzten heitern Vorstellungen, und bringen alle auf einmal in die Seele ein. Wir verlieren uns, wenn wir diesen nachhängen in der Grösse und Göttlichkeit der Erbarmung, die dem Philo gewünscht wird. Dann mischt sich Bewunderung des edelmüthigen Nikodemus darein, der dieses seinem erbostesten Feinde wünscht, und voll des wehmüthigsten Mitleidens sich die äußerste Mühe giebt, ihn erst zu zerknirschern und seine Wunde fühlbar zu machen, damit ihm hernach der jätliche Wunsch heilsam und schätzbar seyn möchte.

Diese Handlung des Nikodemus entzückt, als ein vorzügliches Beispiel der von Jesu gebotenen Liebe der Feinde. Sie entzückt so gar den Seraph, der zu Hauer davon war, nicht geringer als die himlische Harfe des Eloa einen Schußgeist der Freundschaft entzückt: und Satan ist neidisch auf diese Entzückung: sein Philo, den er vor eingeweiht, ist so klein gegen Nikodemus! Die Gemüths-Verfassung der Priester, nachdem Nikodemus ausgerebet und

und weggegangen, ist mit derjenigen Stärke geschildert, die uns dieser Dichter nicht etwa nur hin und wieder zu bewundern giebt, sonder worinn er sich immer gleich bleibt.

Judas, nachdem er insgeheim mit dem Kaiphas getödtet und die Belohnung seiner Verrätherrey empfangen, geht wieder aus der Priester Versammlung weg, bey Philo vorbei. Mit welcher Mene und Gesinnung dieser ihm nachschaut, wird durch ein Beispiel vorgestellt:

So schaut dem Erobrer,
Der in die Schlacht eilt, der Erstling der Röder mit Spott und
Triumph nach, u.

Neben dem Hauptstück der Aehnlichkeit, welches Spott und Triumph ist, mischen sich in der Ausführung, wie vom umgekehr, noch etliche Parallele Sachen bey, die ich nicht anzeigen will, da sie dem Leser so merklich, als mir seyn müssen. Nur dieses merke ich hier an, daß durch dieses Beispiel auf einmal zwey Laster gebrandmarkt werden, der wüthende Religions-Eifer, und die Unmenschlichkeit des ehrgeizigen Kriegers; es gehört demnach zu den lehrreichen Gleichnissen.

Nach dieser schrecklichen Scene der Priester Versammlung, führt uns der Dichter zum Messias, der vom Delbaum her nach der Stadt geht, und laßt uns den gesetzten Muth bewundern, mit welchem er auf die mörderische Stadt sieht. Er mäßigt den Schmerz, den ihm die Vorstellung ihrer Verbrechen macht, durch den angenehmen Gedanken der Treuen, die er noch darinn hat: er sieht seiner Feinde Versammlung und die ersten der Christen

Von ihren Söhnen sind viel, die werden einst mein seyn.

Die Charakter der Maria, des Lazarus, seiner Schwöster und Eibli, die Jesum suchen sind lebhaft und stark entworfen, und aus ihrer Geschichte, dasjenige mit eingestreut, was zur Bildung dieser ehrwürdigen Charaktere ein großes beigetragen, oder auch, worinn ihr Charakter sich merklich äußerte.

Maria wird noch einmal geschildert, da sie jetzt mit ihren Begleiterinnen zu Petrus und Johannes kommt. Jetzt aber werden nur solche Züge gewählt und erhoben, die bey einer Begegnung zuerst ins Auge fallen und hier das Erschaun der Jünger verursachten: So viel sprach von dem Adel des Geistes ihre Bildung. Der Dichter hat Sorg getragen, daß er keine Ursach lasse, zu vermuthen, die zwei Begleiterinnen seyen den Jüngern unangemerkt geblieben: auch zu ihrem Charakter ist hier am bequemsten Ort das nachgeholt, was denselben beleuchtet. Sie werden uns noch groß und verehrendwürdig gezeigt auch an der Seite der vortrefflichen Maria: werth von der Mutter des Propheten geliebt und übertroffen zu werden. Dieses Gemählb erhält sein völliges Licht durch das Gleichniß, darinn wir vielseitige Ähnlichkeit, Würde und orientalische Kühnheit bewundern: Wie vor allen Bergen Judäa Tabor 22. 20. Nun ist eine Gesellschaft beisamen die auf Jesum wartet. Diese Zwischenzeit überhüpft der Dichter nicht, als ob sie lächerlich wäre. Er erzählt uns so vieles, das von Maria, Lazarus und Eidl inzwischen gesagt und gedacht worden, daß vielleicht jemandem einfällt ihn zu beschuldigen, er lasse den Messias nur darum so lange auf dem Weg bleiben, damit er zu seiner Episode Zeit gewinne. Allein ist die Zeit dieser Episode dann länger, als die Zeit, die erfordert wird vom Kidron in Jerusalem hineinzukommen? Zudem sind diese Monologen nicht geredet, sonder gedacht worden: Wie geschwind sind aber nicht Gedanken? Wenn diese Episode nur halb so schön wäre, als sie ist, so wäre eine solche Critik der Zeit halber sehr strenge. Jetzt aber behaupte ich, daß nicht einmal ihre große Schönheit ein Deckel eines kleinen Zeitfehlers seyn dürfe, sonder daß kein solcher Fehler da sey.

Maria redt zuerst, sie ist am ungeduldigsten, den Messias zu sehen, sie hat von dem Anschlag ihrer Feinde gehört, und kan ihren Sohn nicht finden, den sie um die Sorgfalt für sein Leben bitten wil. Das Herz einer Mutter und zwar der Mutter des Messias befehl diese Rede.

Rebe. Johannes antwortet ihr, daß der Messias auf dem Weg zu ihnen sey, und hier den Ueberschritt essen werde. Hierauf erfolgt ein langes Stillschweigen von allen. Maria hat vieles zu denken, und lauter solche Sachen, die man stille denkt. Die Jünger verehren ihr tiefes Stillschweigen, und wollen ihre heilige Stille nicht stören: vielweniger geizmet das ihren jüngern Begleitern. Womit unterhält uns also der Dichter? Soll er uns die Gedanken der Maria während dieser Zeit aussprechen? Besser sagt sie nachher dieselben selbst, da Jesus ihr zu lange verzieht, und ihre Sehnsucht endlich in Klag ausbrechen muß. Lazarus und Eidlí geben dem Dichter Stof an die Hand, womit diese Idre oder stille Zeit ausgefüllt werden kan. Lazarus steht mit traurigem Tief-sinn neben Eidlí, diese sieht die Empfindung seiner Seele, da zerfließt ihr das Herz. Hier kommt ein Monologe ihrer Gedanken, die uns ihre Liebe zu Lazarus bekannt macht. Dieser Monologe, von dessen Schönheit wir nicht Zeit haben genug zu reden, endet mit Thränen der Eidlí. Lazarus bemerkt diese, obgleich sie sich bemühte, dieselben zu verbergen. Er geht still aus der Versammlung, daß er desto freyer diesen Thränen und seiner Klage nachhängen könne. Man muß diesen Umstand wol bemerken; denn er lehnt eine Critick ab, die vielleicht der Dichter vorher gesehen. Wenn Lazarus in der Versammlung geblieben wäre und in Gegenwart so ehrwürdiger Personen, deren Mienen sehnendes Erwarten des Messias trübt, so lang seiner eigenen Angelegenheit nachgedacht hätte, als sein Monologe währt, der in der That vier Seiten einnimmt, so hätte man etwa sagen mögen, Lazarus unterhalte sich zur Unzeit mit diesen verliebten Gedanken, und wurde anständiger und tugendhafter handeln, wenn er heimlich an dem Schmerz der Wartenden Theil nehmen würde. Allein sein Herausgehen hat einerseits gar nichts, das die Gesellschaft bestreben konnte, anderseits setzt es ihn in die Freiheit, denen Gedanken nachzuhängen die ein Blick, eine Thräne, der heiligen Eidlí reg gemacht hatte. Diese Episode ist demnach nicht nur

an sich selber rührend und erhaben, sonder auch mit ungemeiner Uebersetzung und Kunst eingestochten. Ich be-
 mühe mich kurz zu seyn, und will darum nicht alle Schön-
 heiten, die mir jeder Vers darbletzt, vorzeigen und lo-
 ben. Ich sage von der Rede des Lazarus nur dieses, daß
 niemand, der sie nachdenkend liest und ein empfindendes
 Herz hat, mehr zweifeln kan, daß sich die Liebe des an-
 dern Geschlechts zur Tugend empor schwingen könne, und
 daß ein Plato, wenn er dieses lesen würde, sich ohne Zwei-
 fel freuen und erstaunen müßte, daß sein System von der
 Liebe ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit noch erha-
 ben gemacht worden. Wir haben unterdessen nichts
 verloren, daß uns der Dichter die Gedanken der wartens-
 den Mutter Jesu nicht gesagt hat: es hat alle Wahrsein-
 lichkeit, daß sie so lang als die vorigen Monologen wahr-
 ten sich besitzen konnte, aber auch länger nicht. Ist muß
 sie den Schmerz, die Angst, die bey so langem Warten
 aufs höchste gestiegen, ausdrücken: Er kömmt nicht,
 Johannes, ich eil ihm entgegen. Wenn ihn nun
 die Mordsucht seiner Feinde nicht schon zu se. Man
 vergleiche diese Rede mit der ersten welche Maria vorhin
 an die Jünger führte, so wird man leicht beobachten, wie
 geschickt unser Dichter die Stärke der Rede nach den stei-
 genden Graden des Affectes einzurichten weiß. Ihre Eile,
 mit der sie hingehet Jesum zu begegnen, ist ein Umstand,
 dessen Wichtigkeit der Dichter wol einsah, und eben so
 geschickt dem Leser bemerkbar macht. Also sprach sie und
 eilt. So fliegt ein großer Gedanke feurig gen Him-
 mel empor zu dem, von dem er gedacht war. Eine
 Handlung die von so edeln Gesinnungen und Empfindun-
 gen belebt ist, wie dieses Eilen der Maria, verdiente
 durch ein Beispiel ins Licht gesetzt zu werden, daß von
 keiner geringern Würde war, als dieses von dem erhaben-
 schaftsmüthigen Porten gewählt. Eine Unterredung der
 Maria mit Jesu wäre für ihr Mutterherz ein Tod gewes-
 sen. Denn Jesus hätte sie ihrer Bitte für sein Leben nicht
 gewähren können. Wie lehnt aber unser Dichter diese
 Unterredung ab, die schon ganz zubereitet ist?

Der ewige Sohn sah seine Mutter dahergehn,
Nicht mit dem menschlichen Auge; mit jenem Auge, mit dem er
Jedes Krummes Geburt, den Staub, auf welchem er wohnet,
Den, wo sein Leben verfliehet, und des Seraphs Gedanken vorherseht,
Ach, ich will mich deiner erbarmen! Noch mehr, als die Mutter:
Eines Sohns sich erbarmet, will ich mich deiner erbarmen,
Wenn ich auferwecket bin!

Der Maria letzte Worte waren: Erbarme dich meiner
und lebe! Zärtlichkeit, Mitleid und großer Entschluß mis-
schen sich in diesen Worten des Messias. Ich habe nicht
nöthig zu erinnern, wie geschickt der Poet, das Wunder-
bare, das in der Person des Messias liegt, hier ange-
wandt habe, die Zukunft der Maria mit ihm abzu-
lehnen, und dennoch dem Leser das Vergnügen nicht zu
entziehen, den Messias zu hören wie dankbar und lieb-
reich er die jätliche Wehmuth und Bestimmniß seiner
Mutter erwiedert.

So dacht er bey sich und nahm drauf
Einm andern Weg.

Er kömmt zu seinem Grabe, und sieht von da auf Golga-
tha: hier steht der Messias stille, bewillkömmt die anbre-
chende Nacht seiner Leiden, bewillkömmt den Tod für
die Erben des ewigen Lebens: ergötzt sich an dem Ge-
danken seiner Ruhe in diesem Grabe, einem Gedanken,
den er leichter findet, als er Adam vorgekommen war, des-
sen Schlaf Jahrhunderte währen sollte: ergötzt sich an dem
Gedanken des Jubels womit das Menschen-Geschlecht
erwachen wird, weil er in diesem Grabe geschlummert
und des Menschen-Sohnes Gebein zum Leben ohn Ende
auferweckt habe. Lange verfolgt er diesen großen und
reichen Gedanken der Auferstehung, bis er sich unter-
bricht und endet:

Doch erst muß
Golgatha sterben mich sehn und dieses Grabmal mich decken!

Welcher Schwung der Großmuth und Entschlossenheit!
Es folgt wieder eine Rede, die mir Mühe macht mich zu
entschließen, ob ich jede besondere Schönheit oder nur
D 4 einiße

einige zu bewundern geben oder ganz schweigen wolke.
Ihurriel redet mit dem Messias über des Judas Ver-
rättereij

Wie die Seele
Eines entschlafenden Christen die letzten Empfindungen denket
Sauft, mit leisen Worten.

Welch einen liebenswürdigen Zug von dem Charakter des
Seraphs drückt er durch Anmerkung dieses Umstandes aus !
Diese Beunruhigt, diese Besammerung die der Ton des
Seraphs ankündigt, herrscht nachher in ihrer ganzen
Stärke in der Rede selbst: derer Schönheiten keinem Her-
zen ungefühlt bleiben können.

Der Poet weiß überall seine Materie aufzustützen ;
wenn er uns nur zu sagen hat, daß der Messias durch die
Straßen der Stadt auf das Haus zugleng, wo das Mahl
bereitet war, so nimmt er die lehrreiche Anmerkung mit ;

Er ging viel hohe Wälder
Fruchtiger Sünden vorbei, trat icht in die stillere Wohnung
Eines verkannten und redlichen Manns.

Nun ist Jesus mit seinen Jüngern zum letzten Abendmahl
versammelt und sieht heiter auf sie herum.

Von seinem Auge floß Ruhe
Freude tiefinnige Beunruhigt und Seligkeit in die Versammlung,

So ist noch dem Gefühl, der ersten Entzückungen Joseph
Unter seinen Brüdern gewesen, da jetzt die Thränen,
Da die lauten Thränen im lebenden Augen verkannten,
Da die Sprache zurück kam, nicht mehr am Halse des Bruders
Benjamin hing, und nun sein alter Vater noch lehte,

Die Geschichte der Erydter, die so viel vorbildendes
auf den Messias hat, giebt unserm Dichter oft sehr gute
Beispiele an die Hand ; aber durch die geschickte Zurich-
tung und Anwendung bekommen sie unter seiner Hand
mehrtheils eine Art von Neuheit. Ich will icht an der
Ausführung dieses gegenwärtigen Beispiels nur den Ton
anmerken, den der Dichter in den letzten Worten ange-
bracht

bracht hat. Der Gedanke wird gerade zu in der starken Kürze dargegeben, in welcher er auf Josephs Herz den gewaltigsten Eindruck hatte. Ein anderer Scribent, der das Natürliche weniger in seiner Gewalt hat, hätte gemeint er müßte Deutlichkeit halber sagen: Da er sich endlich in der Wollust dieser Nachricht erschöpft hatte, daß sein alter Vater noch lebe. Wie viel nachdrücklicher und wahrer ist es gesagt!

Und nun sein alter Vater noch lebe.

Das laßt uns schon verstehen, daß Joseph vorher unruhig gewesen, ob es an dem sey, daß ihn die Versicherung dessen entzückt, daß er lang in der Entzückung geblieben, bis er sich endlich mit diesem Gedanken vertrauter gemacht, und ruhiger sagen können: Nun, so lebt denn mein alter Vater noch. Der Poet führt uns den Joseph selber nach dieser Gemüthsfassung redend ein, ohne zu melden, daß er es thut. Ein seiner Tour der Nachahmung.

Pyladion an Creso.

Die ganze Universität trägt sich hier mit einem Epigramma, das auf die Vereinigung unser's sächsischen Homers und österreichischen Virgils gemacht worden, und welcher den Dichter des Vorspiels / eines Heldengedichtes zum Verfasser haben soll. Sie haben ohne Zweifel in den poetischen Briefen Herrn Gottscheds und Herrn von Scheib das Lob der Geistes- und Gemüths-Vereinigung der beyden Poeten Sachsens und Oesterreichs gelesen. Das Epigramma ist in seinem Inhalt und in seiner Ausbildung sehr sonderbar, und wenn sie belieben, ein wenig phantastisch, und ist dieses:

Auf die Vereinigung zwischen Pyladio und Cressio.

„Die Freundschaft hat kein gleiches Joch,
„Als Dabeldum und Dabeldey.

Der wolbelesene Magister Schwabe behauptet, es sey
D s nur

nur eine Nachahmung eines Englischen Epigramma, welches der Dichtant Swift / nicht auf die Freundschaft, sondern die Fehde zwischen Sündel und Bonoskyll gemachet hat, welches so tönet:

„ Strange all this difference should bee
„ Twix Tweedle - dum and Tweedle - dee.

Wie dem seyn mag, so hält jedermann dieses Stück für unvergleichlich in seiner Art, und verspricht ihm die Ewigkeit so gewiß, als den Dichtern, zu deren Lob es verfaßt ist. Wenn es diese Ewigkeit erleben soll, und ich mich nur tausend Jahre in die Zukunft zu den Wort - Criticis setze, die denn berühmte seyn werden, so übersällt mich ein Mitleiden mit ihnen, das um tausend Jahre zu früh kommt, so oft ich bey mir die Folter überdenke, welche die schweren Wörter in der Ueberschrift ihnen verursachen werden. Ich kan mir schon vorstellen, wie die Note Variorum, die man dazu schreiben wird, lauten werden; oder irre ich, wenn ich glaube, daß sie umgekehrt so tönen werden. Dudeldum und Dudeldey.) Ich bin versichert, der Poet schrieb Dudel - daum und Dudel - ey. Man wird mir keinen einzigen guten Autor derselben Zeiten vorweisen können, in welchem diese Wörter Dudeldum und Dudeldey vorkommen. Wir finden nur bey einem alten Satiriker, der noch in Reimen geschrieben hat, und einer von den wenigen ist, die uns aus diesen uralten Zeiten übrig geblieben sind, das Wort Dudel mit dem Wort Sack zusammen gesetzt:

Als wenn der Dudelsack in einer Schenk' klingt.
Caniz.

Der Dudelsack war eine Schäferspise, die man in diesem gothischen Weltalter bey Freuden - und Hochzeit - Festen brauchte; wovon sich noch das einzige Stück in dem unermesslichen Antiquitäten - Cabinet des Hr. Reichs - Grafen von Admick aus dem Schiffbruch der Zeiten gerettet hat. Ich habe dieses mit dem genauesten Fleiße betrachtet, und das Daumenloch daran ganz unverletzt und

und wol bewahret bemerkt, wovon wir in Sulgens Ueberbleibseln von Hübners Kunst-Vericon etwas dunkles lesen. Ich habe mir auch aus der wiederholten Ansicht von dem Ruzen dieses Loches und der Stellung des Daumens bey demselben einen sehr klaren Begriff gemacht, wovon ich in einer eigenen Diatribe zu handeln gedenke. Sobald man nur weiß, was das Daumenloch auf der Sackpfeife gewesen ist, so wird man zugleich wissen, was der Dudel-Daum nothwendig gewesen seyn muß. Dudeln ist ein classisches Wort, wir finden es noch in dem schönen Fragment des Trauerspieles, das Zochzeit-Blut:

„Sie weiß die feine Kunst, mit Lachen, Ländeln, Dudeln,
 „Ihm in die starke Hand den Kunststock zu dudeln,
 „Den er mit der Schult des Herkules umfaßt.

Quistorp.

Woraus wir lernen, daß es so viel bedeutet, als auf eine angenehme, besiegende Art kurzweilen.

Das andere Wort Dudel-ey kan wol nichts anders, als eine poetische Verlängerung des Wortes Duden seyn, welches wir oft für den Rahmen dieses ehemals so beliebten Instrumentes, des Dudelsackes gebraucht finden. Oder vielmehr ist Duden nur eine Verkürzung von Duden-ey, welches der ursprüngliche Rahmen mag gewesen, und von der Form des lebernen Sackes genommen seyn, der, wenn er aufgeblasen worden, einem Ey wenigstens so ähnlich seyn muß, als einem Boock. Meine Erklärung dieser beyden Wörter bringet nun in das Epigramma einen sehr nachdrücklichen Verstand, nämlich, daß die Verbindung zwischen Dyladio und Orestio so enge gewesen sey, als sie zwischen der Sackpfeife und dem Sackdaume seyn muß, welche einander schlechtweg nöthig haben, liebliche Töne zu geben. Der Nachdruck ist desto größer, wenn die beyden Freunde, wie ganz vermuthlich ist, gute Poeten gewesen sind. Meine vorgetragene Veränderung der Wörter ist so leicht und so natürlich, daß mich sehr

sehr bestrebt, daß keiner von den ältern Commentatoren darauf gefallen ist.

Peter Mylius.

Dudeldum und Dudeldey.) Diese Wörter haben die Criticos übel geplaget, welche überaus geschickt sind, Schwierigkeiten da zu finden, wo keine sind. Dudeldum und Dudeldey sind ohne einigen Zweifel die Rahmen der beyden Freunde. Und wiewol sie in dem Titel des Epigramma andere Rahmen haben, so ist doch dieses kein Einwurf; denn man weiß wol, daß die Poeten in denselben Zeiten ihre poetischen Rahmen hatten, zum Exempel, Menantes / Aramantes / Talander. Und so mögen die Rahmen Pyladio / Orestio wol poetische Rahmen seyn.

Jakobus Bauzner.

Ungereimt genug! Hier muß nothwendig ein Druckfehler mitgelaufen seyn; denn wir haben in der ganzen Antiquität der mittlern Zeiten nicht eine einzige Spur von dem Geschlechte der Dudeldume und Dudeldeye. Wahrscheinlich der gelehrte Jakobus Bauzner schlummerte, als er obige Erklärung machte. Der Verstand des Epigramma wird ganz deutlich seyn, wenn wir mit einer kleinen Veränderung lesen, Sudeltum und Sudeley! Das Wort Sudeley findet sich in den Prosaischen hier und dar; in Versen hat es allein Döschdegius in seinem Scherzspiele *Atalanta* gebraucht. Sudeltum wird nirgend gefunden, aber das Subfixum *tum* ist in andern Wörtern der Scribenten selbiger Zeit ganz gewöhnlich, und wir finden davon bey den alten Grammaticis die Nachricht: *Tum* plerisque compositis *jus, arbitrium, potestatem & jurisdictionem* communicat. Demnach war es eine Sylbe von obrigkeitlichem Hauß; und vornehmer, als das bekanntere *ey* / quod vel abstractionem *Vocis a concreto, vel simplicem derivationem* notabat. Beyde sind von Sudel, kleinen niederträchtigen Posten entstanden, und bedeuten also ein starkes Vermögen in der-

gleich-

gleichen. Was für bequemere Wörter konnte der Poet brauchen, seine äußerste Verachtung für die elenden Geburten dieser beyden Schmierer an den Tag zu legen, und was für ein ähnliches Gleichnißbild konnte er für die Zuseher des einen auffinden, als das Zudeltum des andern?

Christophorus Brana.

Wein Herr.

Ich bin ein unschuldiger Wassertrinker, und ich muß deswegen von den Söhnen des Bacchus so viel leiden, als ob ich ihnen allen ihren Wein ausgetrunken hätte. Ich wolte mich leicht zu frieden geben, wenn in ihren Scherzen ein artiger Witz oder eine angenehme Poesie herrschte. Von ihrer Muse gelten die Zeilen:

Sie sieht so nüchtern aus als ob sie Wasser tränke,
Und jauchzt wie ein Student, und singt, wie in der
Ehrent.

Sagen sie mir, mein Freund, ob folgende Ode so wässerig sey, als diese beyden Zeilen, und ob ich lediglich nöthig habe meine Muse mit Wein zu erhitzen.

Die Sänge des Weins.

Wande des Bacchus, die oft von schlammichem Miere be-
rauschet

Ihren für sie nicht gewachsenen Gott singt;
Oft hoch über ihr Theilchen Verstands vom Weinstock ge-
hohlet

Ihm ein Loblied aus heiserem Hals brünt.

War.

Was für ein Schwindel. Geist bewegt dich dem Wasser
zu suchen,

Das noch keine Vernunft weggeschöpft hat?

War doch der, den du lärmst, der Wein im vorigen Jahr?

Wasser; wir sahn den Weinstock es weinen.

Was er vom Saft behielt, das hat er zu Weine ge-
kostet,

Bis ihn die glühende Sonne durchbrannte.

Kannst du die Frölichkeit nicht in dein Gemüthe herab-
ziehen,

Wenn du den sprudelnden Becher nicht leeres?

Sieh mich an, ich trinke die Flut des sprudelnden Sa-
ftes,

Was ich für fröhliche Stunden da trinke!

Stille, nicht brausende Lust, und der ich mir selber be-
wußt bin,

Die mir nicht unterm Genuße verschwindet.

Allemal ist dein bester Wein mit Hesen vermischt,

Die ihn mit irdischen Theilen durchfahren;

Aber mein Wasser enthält sich aus den Armen des
Irdischen

Gleitet vom Großen und läutert zu Lust sich.

Wie es erfrischt, wie dem mit Kühlung die Adern durch-
nehet,

Welchen die Blut der Liebe durchschleicht!

Doch ihr Priester des Bacchus, ihr habt die Kühlung nicht
nöthig;

Denn ihr fühlt die verzehrende Blut nicht.

Euch hat ein mitternächtlicher Frost die Adern umgeben,

Der von dem heizenden Weine nur schmelzet.

Ihr seht ohne des Weins begeisternden Funken erstarret
 Kalt zu Werken des Geists und der Liebe.
 Also liegen die Schwalben erstarret und kalt im Moraste,
 Bis der Frühling sie wieder belebet.
 Fühltet ihr einen Theil des Brands der Fackel des Amors,
 Die er im Blut der Liebenden löschet;
 O wie würdet ihr nach der Ruh am Nibelous lechzen,
 Welchen ihr mit der Rechten erreichtet!
 O wie würde sein Schall euch schon von weitem ertönen;
 Wie anmuthig sein Schaum euch besprühen!
 Aber am lieblichsten, süsse bey euch am Ufer Lucinde,
 Die so schalthast und holdselig lachet!
 Erythen allein erwählen für diese feinere Wollust
 Ihren Wädgen verjagenden Bacchus.
 Wie man Narcissen und Tulpen nie ohne den kränzendenden
 Kelch sieht,
 Also begrünt euch immer das Kelch = Glas.
 Aber auch ihr des Weins und der Tugend wenige Freunde
 Die im Becher Gefinnungen suchen;
 O was für ein gefährlicher Trank Gedanken zu zeugen,
 Aus dem Becher Gedanken zu trinken!
 Ist die Tugend so stark in euern Herzen gefroren,
 Daß sie nur vom Burgunder erhitzt wird?
 Dürftet ihr euch dem mißlichen Freund der Tugend vers-
 trauen,
 Der sie gern im Umarmen erdrückt?

Wenn

Wenn die Dünste des Weins das Blut in die Jähmung
getrieben,

Die ihr zur Weisheit so heilsam befindet ;
Seyd ihr dann sicher , daß sie nicht über die Spitze wege
stürzen ,

In den schändlichen Abgrund des Unsinn !
Da ihr zu schwach seyd dem Mund den ersten Becher zu
weigern ;

Schmeichelt euch nicht den zweiten zu weigern !
Dieser wird dann dem dritten , der dritt unglücklichen
rufen ,

Die zum Vieh in den Staud niederlegen.
Wenn ihr gelernt , euch an die Schoof des Mädgens zu
schließen ;

Und nicht die öfnende Rose zupflücken ;
Alsdann mag die Frucht des Bacchus im Becher auch spru-
deln ,

Und sie der Trinker aus Weisheit nicht sausen.

Zürich , bey David Gefner , Gebrüdere.

Grifo.

III. Stück.

Zürich, den 1. Herbstmonat 1751.

Abhandlung von den Schönheiten des
vierten und fünften Gesanges
der Messlade.

Whose strains trough every age
Time with his own eternal lip shall sing.



In den Reden des Messias, da er ist
seine Jünger zum letzten mal sieht,
muß uns mehr die Stärke und Erha-
benheit der Empfindungen als Wig-
oder Dichtung unterhalten: Dieses
ist eine Scene die mehr für das Herz
als für den Geist ist. Diesen Charakter bestimmt unser
Dichter dem folgenden Stücke seines Gesanges:

Fließe mein Lied voll Empfindung und seliger Einsalt.

Das beste Muster, welches er duffalls nachzuahmen
wünscht, findet er in der Nähe: er wünscht so stark zu
empfinden als Johannes, von welchem wir nicht nur wis-
sen, daß er Jesum am zärtlichsten geliebt, sondern auch,
daß ihn Jesus wegen der Stärke seiner Verehrsamkeit ei-
nen Sohn des Donners genannt, und ihn erhabener Of-
fenbarungen gewürdiget hat. Der Dichter merkt dieses
im

im Vorbergang von Johannes nicht ohne Absicht an. Ein Herz, zu den Eindrücken sanfter Empfindungen gebildet, ist von keiner geringern Würde, als das von bestigen und grossen stark hingerissen wird; von nicht geringerer Würde, als ein hoher Geist. Grosse Seelen besitzen dieses alles in sich. Es wäre demnach ein falscher und verdorbener Geschmack, wenn jemand urtheilen wollte Johannes erniedrige sich in Erzählung der letzten Reden Jesu aus der Erhabenheit die in seiner Offenbarung herrscht: oder der Dichter sinke in diesem letzten Stücke des vierten Gesanges aus der Erhabenheit und donnernden Hestigkeit, die anderwärts sein Lied begeistert. Eine solche Vergleichung ist ungereimt. Der Ausdruck muß jedesmal nach dem Affect beurtheilt werden, den der Inhalt erfordert. Nach diesem Maßstab wird das folgende Stück in seiner Art nicht weniger schön gefunden werden, als andere stellen, darin heftigere Affecten oder kühne Dichtung herrscht, die größte Schönheit haben, deren sie in ihrer Art fähig sind.

Jesus redet von seinem Tode. Es ist wahrscheinlich, daß er, je näher die Zeit desselben anrückte, je deutlicher mit den Jüngern davon geredet und sie so nach und nach auf diese Begebenheit, die so viel schweres für sie hatte, vorbereitet habe. Hier redet er das letzte mal und also am deutlichsten hievon. Der Poet läßt ihn den Jüngern die klarste Weissagung des Jesajas erzählen, vorher aber die Majestät beschreiben, mit welcher dieses Gesicht jenem göttlichen Seher sich erklärte, welches die Jünger sehr aufmerksam machen, und die Vorurtheile, die ihnen den Tod Jesu unglaublich machten, stark vertreiben mußte. Nach diesem starken Zeugnis von dem bevorstehenden Tode und drauf erfolgenden Verherrlichung, daß der Dichter dem erhabensten Propheten nachsingt, nimmt Jesus den jählichsten Abschied von seinen Jüngern: Auf welchen ein beklemmtes Stillschweigen erfolgt.

Jesus schmei und die Jünger um ihn. So schmei in den Hallen Auf Moria das heilige Volk, da der göttliche Jüngling Unter den Söhnen von Abram, da Salomo den den Mäuren Seine Krone vor dem, der ewig ist, niedergeworfen,

Und

Und der Einweihung Gebet vollendet hatte ; da sichtbar
Von den Wolken der Herrlichkeit Gottes der Tempel erfüllt ward
Daß die schauenden Priester nicht mehr zu opfern vermochten,
Und der Jubelgesang das Halleluja verkündete.

So wol die Wahl als die Zurichtung dieses Beispiels verdienet beobachtet zu werden. Wie schön entsprechen einander Salomons und des Messias , und weiter der Priester und der Jünger Stillschweigen , endlich die Wolken der Herrlichkeit Gottes , und die unsichtbare Versammlung der Seraphen ?

Es ist dem Charakter des Lebbaüs , den der Dichter deutlich genug gezeichnet , ganz gemäß , das es ihm am meisten zu Herzen gehe , daß Jesus sterben solle : Das aber ist nicht weniger sein , daß Lebbaüs seine zärtliche Empfindung dem Ischariot zufließen muß , demjenigen der am wenigsten für Jesum fühlte , dem folglich des Lebbaüs Beispiel zur Beschönigung hätte dienen können , wenn er sich nicht hätte verhärten wollen. Allein das scheint seine Gemüthsaffung gewesen zu seyn , welche dem Messias nicht wie dem guten Lebbaüs verborgen war.

Dich Ischariot auch. - - - Ihn sah der Messias

Hier hat zugleich der Dichter einen bequemern Faden gefunden die Folge der Erzählung mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen. Jesus weißsagt von seinem Verächter , eben diesem Ischariot , den Jesus bey den zärtlichen Reden des Lebbaüs süßlos bleiben gesehen.

Die Stiftung des Heil. Abendmahls ist christlichen Lesern so bekannt , daß der Dichter nicht nöthig gehabt , sie so umständlich als sie in den Evangelien vorkömmt , zu erzählen : an statt dessen benennt er die Sache deutlich genug von dem leichtsinnigen Gebrauch der gemeinlich davon gemacht wird.

Iht sprach er die feyrlichen Worte ,
Die so viele Priester der Christen , so viele Gemeinen
Rühn entweib'n , und in lauten Gesängen das Urtheil des Todes
Ueber sich rufen. Er kennet sie nicht ,

der göttlicher lebte ,
Und am Kreuze nicht starb , für ewige Sünden zu büßen.

Gleich auf diese ernsthafte Nummerung erzählt der Dichter, mit wie verschiedener Gemüthsverfassung Johannes und Judas den Kelch, des Todes Gedächtniß, empfangen; worbey der Absatz zwischen dem Heiligen und Heuchler stark ins Auge fällt. Man liest es mit Entzücken wie herrlich die zärtliche Andacht des liebenden Johannes bes lohnt wird: So huldreich, daß selbst der Seraph Gabriel sich ein solches Glück verlangte:

Umarme mich auch, wie du diesen umarmest,
 Gottmensch: Erlebe! Ihm sagt der Messias: Du wirfst mir am
 Thron
 Meiner Herrlichkeit dienen! Du wirfst auf dem glänzenden Stuhl
 Wo Eion war, stehn, am Allerheiligsten Gottes!
 Gabriel betet ihn an.

Da ist Judas' dem Johannes die Andacht nachthun will, heißt ihn Jesus aufstehen, weil ihm seine Heuchelei verhaßt ist, und giebt ihm den Kelch.

Er empfängt ihn mit Ruh. Ihm sah der Messias ins Antlitz, A
 Ward erschüttert im Geist.

Judas Nachlosigkeit erfüllt uns mit Schauer, und wir leiden mit der Menschenliebe Jesu der jetzt einen seiner Jünger ohne Rettung verloren gehen sieht. Hierauf wird der Bericht zur Folge der Evangelischen Geschichte noch einmal geweissagt und dem Johannes völlig entdeckt. Judas geht aus der Versammlung, und wendet dasjenige, was darinn vorgegangen, an, seine Eifersucht und Rachgierigkeit zu nähren. Diese Leidenschaften sind stärker, als daß die Menschlichkeit, die sich noch für Jesum bey ihm regen wollte, hätte empor kommen mögen. Kurz er stürzt sich aus einem Betrug in einen andern, und wird zu seinem Verderben reif. Er hat sich bereits vorher ins Laster so weit eingelassen, daß er nach aller Wahrscheinlichkeit in diesem Labyrinth jetzt völlig verirren mußte. Auch in dieser Rede beweist der Dichter eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, und dessen was zu einer That das Uebergewicht giebt.

Die

Die nunmehr nach dem Hingang des Judas ganz heilige Versammlung vergleicht der Dichter derjenigen welche

Vorm Anblick des Siegers,
Dessen Wunden nun glänzten, erschien, da die Jugend der Christen
Von dem Grab Ananias, der Gott lag, wiedergekommen;
Und kein Uebler mehr war, der Heiligen Bund zu entweichen.

Ich hab nicht nöthig die Nichtigkeit des Verspiels anzumerken. Man bemerkt aber, daß der Dichter einen Umstand mit einmischet, der einen bequemen Uebergang auf die folgende Rede Jesu macht. Jesus betrachtet sich jetzt schon als Sieger, als ob seine Wunden schon glänzen.

Jesus seiner Größe gewiß und wegen der Nähe
Seiner Veröhnung ins Helle der Ewigkeit ausgebreitet.

Die Schönheit und das Liebreiche der hierauf folgenden Rede soll jeder Christ schon kennen: Besonders des Hohenpriesterlichen Gebetes, welches der Dichter mit diesen rührenden Umständen einführt.

Er kniete nieder, zu beten:
Um ihn knieten die Jünger. Seid ihr auch alle zugegen?
Sprach der Erlöser mit Wehmuth. Hier sind wir: sprachen die Jünger.
Eines Stimmes hör ich nicht mehr? Seid ihr alle zugegen?
Judas Ischariot fehlt! - - sprach mit schwachem Laute Lebbäus,
Und sank nieder.

Hier hat der Dichter einen unvergleichlichen Anlaß beobachtet, den Lebbäus nach seinem wehmüthigen Charakter handeln zu lassen. Wir dürfen nur an das obige zurück denken, so werden wir finden, daß die Worte: Judas Ischariot fehlt: in des Lebbäus Mund gehören, und sein Hinsinken alle Wahrscheinlichkeit hat. Er hat müssen bemerkt haben, daß derjenige, den er zuvor treuherrig zum Vertrauten seiner Besorgniß um den Herren machte, für den Verräther desselben erklärt worden: Vielleicht, da er jetzt fehlt, sey er wirklich am Völlziehen seiner Verrätherei. Das war genug die fühlende Seele des Lebbäus niederzudrücken.

Nach dem Gebet geht Jesus über den Kidron an den Delberg statt der Menschen ins Gericht. Er bleibt an einem Hügel stehn, und bezeichnet dem Gabriel einen einsamen Ort in Bethsemane, wo er die Engel versammeln soll, die daselbst Zuschauer seiner Leiden seyn sollten. Diese Sorgfalt Jesu läßt uns seine Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes bewundern. Wiewol die Erwähnung dieses Umstandes auch sonst zur Verknüpfung der Geschichte dienet. Der Beschluß dieses Gesanges zeigt uns den Messias in einer göttlich-großmüthigen Verfassung und erweckt die stärkste Begier, die Thaten besingen zu hören, die am Delberg geschehen.

Also sagt er, und nahete sich erhabenen Thaten
Als seit der Engel Geburt, als seit Erschaffung der Erden
Und der Himmel geschehn sind; auf jeder Unendlichkeit Schauspiel
Jemals geschehn sind! Er nahete sich still den göttlichen Thaten.
Außerliches Gerusch und Lärm, süßend dem Eitelu,
Klein genug, den Thaten der Helden, die Staub sind, zu folgen,
War nicht um den hohen Messias! War nicht um den Vater,
Als er vordem die kommenden Welten dem Uebing entwirrte.

Der fünfte Gesang enthält die Leiden des Messias am Delberg. Eine Materie, dazu der Dichter seinen Geist stärker als zu keiner andern anzusehnen nöthig hatte. Die Geschichte hat ihm hier am wenigsten geliehet, obwol die Sache selbst von einem auch Engeln ersäunlichen Inhalt ist. Hier mußte die Erfindungs- und Einbildungs-Kraft den höchsten Schwung der Begeisterung nehmen, und das Herz seine besten Empfindungen anstrengen. Allein unsern Dichter hat seine Stärke nicht verlassen. Laßt uns ihm von Scene zu Scene folgen: ob schon in seiner Handlung keine andern Personen, als die höchsten aus der Geisterwelt vorkommen, so hat er dennoch für uns gesungen, indem er die größte Angelegenheit des menschlichen Geschlechtes besungen. Wer sich für eine Ehre hält mit dem Hrn. von Voltäre keinen Geschmack an Milton und folglich auch an der Messiasde besonders an diesem fünften Gesang zu finden, und sich auf das Urtheil stützen will:

Il n'a chanté que pour les bons
Pour les anges & pour les diables:

den bedauern wir, weil er uns kaum fähig deucht, eines andern belehrt zu werden.

Eloa entsezt sich über das furchtbare Antlig des Jehovah, das lauter Gericht drohet. Er höret Myriaden Donner um ihn her laut ihre Stimmen reden, aber von den Myriaden der Seraphim keinen ein Lied singen. Er muthmasset Gott wolle sich aufmachen über eine der Erden ein Weltgericht zu halten, oder den Satan zu zernichten, oder ihm nur das Haupt zu zerschmettern. Wenn dieses letztere sen, so bittet er Gott, daß er ihn wasne und wider Satan ausziehen lasse. Er findet das Aug Gottes noch mehr zornig, und sagt, daß er es noch nie so schrecklich gesehen, so weit er in die Ewigkeiten zurück schaue. Er zittert daß er sich unterwunden mit Gott difmal zu reden, und bittet, daß er ihn mit diesem schrecklichen Blick nicht anschau, daß er nicht vergehen müsse. Das ist der Inhalt der erhabenen Rede des Eloa. Hier sind einige Stellen:

Wie reden die Donner so laut ihre Stimme:
Die Myriade sprach iht: Gleich spricht die andre! Nun hör' ich
Schon das Rauschen der dritten von fern! Dort wandelten Sterne:
Gott! kaum sahst du herab, da waren die Sterne gekrochen!
Warum hör' ich nicht um mich herum die Gesänge der Erdhären?
Wo du nur hinblickst, weilt um dich her, da schweigen die Sphären!

→→

→→

→→

Alle Flügel hat über sich her und über ihr Antlig,
Bang die Natur verbreitet, den Ewigen anzubeten!

→→

→→

→→

Lange schon war ich, ich schon in Ewigkeiten zurück!
Als du ruhest in Welt, da war schon manches Jahrhundert
Ueber mein Haupt verüber geflossen, und meine Tage
Sind nicht eines Sterblichen Tage, der aufblüht und Staub wird,
Ewigkeiten sind es, daß ich, Jehovah, dich schaue:
Aber so hab ich noch nie dein furchtbares Antlig gesehen!

→→

→→

→→

Ich hab' mich unterwunden, mit dir, Gott zu reden,
Der ich eine Wolke nur bin, woraus du mich Gott schufst,
Und aus deinem Odem ein Hauch, ein endlicher Seraph!

Daß die Zeichen des Zornes Gottes so ausführlich beobachtet und beschrieben werden, das ist der Person des hier redenden Seraphs gemäß. Wo ein Engel von niedrigerem Rang das Antlitz wegwenden und verhüllen mußte, da ist eines Elosas Muth noch stark, zu beobachten und zu empfinden. Aber welch ein starkes Mittel hat der Poet gefunden, uns von dem fürchterlichen des jörnigen Blickes Gottes eine Vorstellung zu machen! Eloa fürchtet zu vergehen, wenn Gott dieses Aug auf ihn richten wurde. Eben derselbe Seraph, der sonst alle Ehrenen von den übrigen Zeichen des Zornes Gottes so groß ausbildet!

Wo der Seraph es wagt, seine Muthmaßungen von dem Gerichte, das bevorsteht, an Gott zu richten, wäre es Eignes Bedünkens, den fürchterlichen Anzeigen die der Seraph vorher beobachtet, gemäß gewesen, das er in seinen Muthmaßungen steige. Aber er schilt zuletzt wieder. „Wißt du ausziehen des Satans Reich zu zerstören, „den ewigen Sünder zu vernichten, und um ihn herum „die Tiefen der Hölle? oder wißt du ihn nur, an seines „Thrones Gebirgen, ihn und sein Haupt zu erschüttern? „Damit er sinnlos im Staube vor dir liege.“ Diese letzte Muthmaßung ist zu klein. Da das Aug Gottes mit einem noch nie gesehenen Zorn bewafnet erscheint, sollte das nur eine solche That vorbedeuten können, die sich der Seraph an Gottes Statt auszuführen getraut?

Ich habe mir kein Bedenken gemacht. Diese Critik heraus zu sagen, weil mich nichts anders als der Wunsch antrieb, dieselbe wiederlegt zu sehen. In einem Gedicht, wo ich sonst überall seine Absichten erreicht finde, kan mich nichts unruhiger machen, als wenn meine Einsicht irgendwo zu kurz ist, die Schönheit auszuspielen. Aber desto größer ist hernach mein Vergnügen, wenn mir auf den Weg geholfen wird, auch eine so widerspenstige Schönheit, von der Seiten zu betrachten, aus welcher sie in ihrem vollen Lichte gesehen werden kan.

In der Folge entdeckt Gott dem Seraph, das er herabsteigen wolle, Gott den Messias, den Bürgen der Menschen zu richten, und befehlt ihm, von fern ihm nach-

zufolgen. Gott steht von seinem Thron auf. Die Majestät dieses Aufstehens weist der Dichter in 14. Versen mit wunderbaren und grossen Umständen vorzustellen, und ins besondere den Klang des Thrones, da Gott aufstand durch ein prächtiges Gleichniß, das ihm der Himmel auch lieben mußte, zu erheben. Gott nahet sich langsam der Erde: Ehe er auf Lador hinunter kömmt, gehen 3wo Scenen vor. Dieser langsame Gang trägt wieder etwas bey die Vorstellung von der furchtbaren Majestät des Richters zu unterhalten, und vermehrt die Leiden des Messias, die kleiner gewesen wären, wenn sie plötzlich wie ein Blitz ihn überfallen hätten, als da er sie langsam gegen ihn daher ziehn sieht. Ich hätte diese Anmerkung kaum nöthig gefunden, wenn sich nicht einige auf die Eritik etwas eingebildet hätten, der Dichter lasse Gott langsam gehen, damit in 3wo Epischen Zeit gewonnen werde.

Beym Ausgange des Sonnenweges kömmt dem Jehovah ein Seraph entgegen, der sechs Seelen von der Erde herbrachte. Der Seraph verkündet sie hier. Es waren die Seelen von 6. Morgenländischen Weisen. Sie werden genannt, und aus kurzen Nachrichten ihres Lebens charakterisirt. So klein diese Schilderungen sind, so ruhrend und einnehmend sind sie auch. Die Wirkungen der Verkündung singt der Poet also:

Ihr besseres Auge

Sah weit um sich, ein künftiger Schauer der Herrlichkeit Gottes.
Leichter und freyer erhuben sie sich, von härteren Sinnen,
Zu nichts geringern, als zu dem ewigen Leben gebildet.

Worum und solche wahrscheinliche Dichtungen von dem Zustande der Seligen nach dem Lohne mehr gefallen als andere noch so kühne und erhabene Dichtungen, habe ich nicht nöthig die Ursach zu sagen.

Die Herrlichkeit Gottes geht bey diesen Seelen vors über; der Seraph sagt ihnen, daß dieses Gott sey und Salima nimmt das Wort,

Da er sprach, erkammt er vor seiner helltönenden Stimme
Die, mit Silbernem Laut, reis in Gesange, dahin floß.

Nach dieser Umstand gehört mit zur Verklärung, der Dichter hat ihn aber sehr weislich hieher verspart, wo er durch die Erläuterung, welche die neue Stimme dem Verklärten selbst erweckt ein neues Wunderbares erhält. Vorher hat der Poet den Selima am kürzesten charakterisirt.

Selima hatte sein Unglück ertragen. Er starb und ward glücklich.

Diese große Seele erwählt der Dichter mit Recht Gott anzureden.

Seine Seele ergießt sich in Lobpreisungen gegen Gott, und weiß kaum Rahmen zu finden, die würdig genug seyen ihn zu nennen. Er sagt, daß er ihn die Liebe nennen gehört, nun aber sein Aug zum Tode gerüstet sehe: Der Seraph habe ihm versprochen, daß er das Gericht nicht sehen sollte, aber nun sey Gott fürchtbar.

Doch du richtest mich nicht: das fühlt sie, die betagte Seele, Die du die Schuß, ihr Ewigkeit gabst und deinem Erbfür.

Er fragt Gott ob er komme das Geschlecht der Feinde zu tödten? und thut eine Fürbitte:

Ziehst du sie weg die den Sohn noch verkennen, Ach, so wirst du nicht richten! Auch ihnen hast du den Gottmenschen, Deinen erhabnen Messias gesandt! So wirst du nicht richten! Sey gegrüßet des ewigen Sohns gleich ewiger Vater!

Selima und die übrigen schauen der Herrlichkeit Gottes anbetend nach.

Hierauf beschreibt uns der Dichter die himmlische Pracht in der Eloa den Ewigen, auf der andern Seite des Sonnenweges begleitete. Die Schrift leidet Rücksichten an denen er den Wagen des Seraphs beschreiben kan: er schwingt sich auf denselben Wagen auf dem er Elias zum Himmel erhob, auf dem er als ein Führer der Engel von Elisa gesehen worden. Er fährt stark wieder einen Sturmwind und halt in der Rechten ein Gewitter. Bey jedem erhabnen Gedanken donnert er aus dem Stürmer hervor und folgte Jehovah, durch tausend Sonnenwege, deren jeder von einer Sonne zu einer andern sich erstreckt. Man darf

darf das nur schlechtweg erzählen, so erscheint sich, wie stark der Poet seine kühnsten Erfindungen durchgedacht, und sich mit seinem Engel- und Himmel-System bekannt gemacht habe. Wovon auch die folgende Scene in der Milchstraß ein noch prächtigeres Muster ist.

Samlung vermischter Schriften von den Verfasser
fern der Bremischen neuen Beyträge zum Vergnügen
des Verstandes und Witzes. Zweyter Band, V. Stück.
 Leipzig 1751. bey Dsch. 4^{te}. Bogen. 1. Die Geburt des Erlösers. Eine Ode, die allen willkommen seyn muß, die bedauern, daß unter der ungeheuren Anzahl geistlicher Lieder, kaum einige zu finden, die nicht kriechen oder von falschem Witz geschwollen sind. Die Christen sind noch sehr arm an geistlichen Liedern, darin Poesie sey. Der Verfasser dieses Liedes kan auch in diesem Verstande wol davon sagen:

Nun eilt; doch Wege gleich den Wäldern
 Wo niemand wandelt.

Dem diese Ode, (vergleichen in den Beyträgen und der Samlung eben dieser Verfasser noch einige anzutreffen, als 1. Er. die Schöpfung, die Auferstehung, ic.) diese Ode wandelt den öden Pfad der wahren Poesie, den die andern geistlichen Liedersinger entweder verachten oder nicht erreichen. Man finde in dieser Ode eine wol überdachte Anlage, Ausschweifungen, die aus der Hauptmaterie entstehen und von selbst wieder darein zurück zufließen scheinen. Hier ist der Inhalt davon. „Eine Aufoberung an die Christen die Geburt des Erlösers zu besingen. Klag über die Fühllosigkeit unsrer Zeit gegen die Liebe Gottes. Eine solche herrschte über Judäa, da Jesus gehohlet ward. Satans triumphirte schon, als wenn er nicht kommen wurde. Satans Rede. Gott schweiget und läßt ihn noch eine kurze Weile in der Verblendung seines Hochmuthes. Satans Triumph-Strophen werden zu seiner

seiner Bspottung parodirt: denn jetzt kommt der Hells; dem Satan den Erdkreis zu entreißen: er kommt in der Eile, und verschmettert unerkannt des Feindes Haupt. So rettete Gott einmal sein Volk von der stolzen Tyranney Pharaons. So straft er stolze Thoren. Der Sohn Gottes kommt sanft und ohne Gepräng, auch in seiner Erniedrigung ein Gott. Satan mag mit den Thoren des Kindes spotten: Das Heil ist unser. Er fragte, was für ein Jubel auf der Welt sey, da dieses Kind geböhren ward. Es wird wird ihm triumphirend geantwortet: Wiederholte Aufmunterung zum Lob des Erlösers. Es zeigt sich schon aus diesem dünnen Inhalt, daß der Dichter seine Materie in ihrer größten Erhabenheit beschränkt. Sein Schwung ist durchaus obenmäßig und der Ausdruck den hohen Gedanken angemessen. Ein einzige Strophe zum Muster:

Der Waltrich trägt dir noch zum Helot,
Da stießst du von deinem Thron
Um Rittersmacht dein Schwert derauf,
Aegyptens Tod war ihm geboten.
Der Engel würgt und hand auf Todten
Schnell war Polos und Land ein Seid.
Doch wolt er im Meer dein Israel wägen.
Sein Weg gieng im Wasser, wie zwischen Gabelgen
Dann stieß es auf den Fels der,
Begrub ihn in sich: da war er nicht mehr.

Ueber die Wahl des Epochenmasses die dem Charakter dieser Ode fast durchgehends angemessen ist, gebe ich mit Vergnügen dem Verfasser der Abhandlung von der Harmonie des Verses Vepsall, die der Uebersetzung des Buches Les beaux Arts, &c. (Leipzig 1751.) angehängt ist.

II. Melchior Frommonds Schreiben an Hrn. Anton Pansa von Mancha über seine Abhandlung von Spruchwörtern. Er macht ihm eine ausführliche Vorstellung, daß sein Buch mit Nutzen auf den Schulen eingeführt werden könnte, weil daraus die Klingheit ganz bequem gelernt werde, die man in der Welt nöthig hat. Frommond, um seinem Urtheil ein Gewicht zu geben erzählt, daß er selbst eine Schule zu regieren habe und wie er zu diesem Posten gekommen:

men: Anerbietet sich zuletzt einen Commentarius und vollständiges Register zu dem Buche zu verfertigen und eine Holländische Ausgabe in Quarto zu besorgen: giebt auch einige Muster seiner Anmerkungen. Die, wie dieser ganze Brief, gut satirisch sind.

III. Elegie. Hiervon ist bereits im I. Stück unsrer Monats-Schrift etwas gesagt worden. Man hat dort nöthig gesunden, gegen gewisse Gesinnungen, die in dieser Elegie herrschen, die gesunde Morale sicher zu stellen. Wenn wir aber von den poetischen Schönheiten dieser Elegie hier schweigen, möchte uns dieses sehr schlimm ausgelegt werden. Der Dichter bestimmt seinem Lied einen Charakter, den der Gegenstand angiebt, nicht mit ein par kritischen Kunstwörtern, sonder in angenehmen Bildern und einer feinen Allegorie.

Ohne mein Lied wie liebende, sonst mit gelinderer Stimme,
 Sey der blühenden Braut jungen Entzückungen gleich.
 Sey wie der Tau des erwachenden Tags, der vom Rosen-Schalsche
 In das lockigste Haar einer Verliebten zerfließt,
 Wenn sie schon wach und freudig und mild, die Schönheit der Rosen,
 Ihren noch schlummernden Freund jählich zu wecken, sich sucht,
 Oder wie Euphrat sanftfließender Quell, der nun nicht mehr rinnt,
 Und durchflüchtig und hell Ufer voll Worten durchschoß.

Der Thau machte die Zärtlichkeit der Braut wach und munter: Das sanftfließende Lied soll gleiche Wirkung thun. Ich will mit diesem Wink nur gewissen Lesern die Allegorie deutlicher machen, die sonst dafür halten möchten, die Umstände, worin dieses Gleichnißbilde eingestrichet ist, müssen nur zur Auszierung oder Ausdehnung der Schilderung dienen.

Der Dichter folgt dem verliebten Paar in den Saal der Versammlung und beschreibt der Braut gedankenreiche Blicke, Stellung und Wendungen, die alle von Liebe befeelt sind. Er mag es gerade zu oder durch Beispiele beschreiben, so bleibt er stets ein vortreflicher Mahler der schönen Natur, und ein Kenner des Herzens.

Nach denkt, als ob ich noch kommen,
 Wie ich im freudigen Tanz vor der Versammlung erscheine.

Sie flieht jugendlich leicht mit schlüpfendem Fuße vorüber,
 Und steht, glücklicher Freund, in der Versammlung nur dich.
 Dir nur sagt sie etwas, wenn sie bald lächelnd sich wendet,
 Bald mit offenem Arm deiner Umarmung zustrebt,
 Jetzt leicht die entflieht igt mit jugendlichem Eitzel,
 Zwar von Zärtlichkeit voll, wie im Triumphe doch geht.
 So gieng Aurora daher zc.

Dieses Beispiel wird mit eben so viel Fleiß als Kühnheit
 ausgeführt. Denn singt er fort:

Nun bleib sie voll heimlicher Mollak.
 Daß sie dein Herze besitz; und vor Entzückungen stehn.
 Also bleib ein besungenes Mädchen, (ein göttlicher Dichter
 Besitze sie der Nachwelt und den Unsterblichen zu.)
 Darum bleib sie auf einmal entsuckr tiefinnig und lächelnd
 Unter der Versammlung ihrer Gespielinen stehn;
 Auf die Unsterblichkeit folg, wenn ihre Schönheit dahin ist,
 Hat sie doch den Nachruhm, ihre Gespielinen nicht.

Der Dichter sieht zu letzt den Eulphie der Braut, indem
 er ihr Haupthaar umfliegt, sich in die anakreonische Lau-
 be verwandelte, und hört ihn weisagen: er singt unter
 andern:

Wenigen Menschen ertheilt, von wenigern sorgsam genossen
 Fließen aus dem goldenen Alter die Stunden euch zu.
 Mit den Stunden vereint, eilt eure gefällige Freude,
 Unbetrut nach dem Genuß, heiter und lächelnd vorbey.
 Was alle Ehren verkennen
 Jugend, und die Weisheit, das Leben würdig zu brauchen,
 Und den Tod nicht zu scheuen, hat euch das Schicksal verliehn.

Dieses zeigt schon, daß der verwandelte Eulphie etwas
 würdiges singt, und daß diese Dichtung keine Verschwen-
 dung sonder eine wolabgesehene Artigkeit sey. Diese Ele-
 gie hat zu viel schönes als daß wir hier, da wir kurz seyn
 müssen, alles loben könnten.

IV. Ode von Hrn. Bloppstock an Hrn. Bodmer.
 V. Ode von eben demselben von der Fahrt auf dem
 Zürcher See. Diese zwey Stücke sind in unserm
 Gegenden bekannt genug und es wäre ein Ueberschuß
 von ihrer Schönheit hier etwas zu sagen, weil es dem
 einen Theil der Leser nichts neues wäre und dem andern
 etwas

etwas, davon sie sonst schon mehr hören müssen, als ihnen werth dünkte, davon zu reden.

VI. Gedanken über die Freymüthigkeit. Es wird gezeiget, daß sie mit der Gefälligkeit sehr wol bestehen könne: Daß die Schmeicheln zuweilen die Larve der Freymüthigkeit trage, und wie dieses zu entdecken sey: wie sie mit Scherzhaftigkeit und beißendem Witz nicht zu verwechseln: endlich woher es komme, daß der Charakter wahrer Freymüthigen so selten angetroffen werde. Diese Gedanken haben die natürliche Stärke und die männliche Schönheit in dem Ausdruck, deren man sich von den moralischen Stücken dieser Verfasser schon lang gewohnt ist.

VII. Der Verstockte. VIII. Der Proselyt. Zwen artige Lieder. In beyden si. d beymohe die gleichen Einfälle, aber in jedem nach einer eignen Absicht gelehrt. Das Sylbenmaß ist für den Charakter eines jeden wol ausgewählt. Der Verstockte sagt es kurz und hartnäckig, daß er auf seinem Sinn bleibe. Darum schließt jede Strophe mit einem kurzen Verschen:

Ein Philosoph lärt, daß ich scherze;
Denn nie wird seine Stiene glatt.
Ein Mann wie er, deutet sich nicht satt;
Und wenn er ja ein Herz noch hat,
Versperrt er doch der Lust dies Herze.
Er zeiget, wie ihn mein Leichtsinns Schmerz;
Er abstrahiret und erklärt
Und demonstriret auch aclehet,
Ein Scherz sey nicht der Rede werth.
Ich scherze.

Die Strophen des andern nehmen den Tour, daß der Sänger uns gegen das End der Strophen glauben läßt, er lasse sich durch den Gegner von seinem Geschmack abwendig machen und werde sein Proselyt, aber im letzten Vers reißt er wieder aus: Wie gut schicken sich da werth langsame Jamben und denn laufende Dactylen.

Ich Jüngling geh ihm gleich Gehör,
Ich halte meine Stirn, mich lang zum Geis zu machen.
Ich seh noch höflicher aus, als er,
Um plötzlich noch lauter zu lachen.

IX. Ode an Herrn Cl. Der Dichter besingt in einem humoristischen Schwung sein Vergnügen bey seinem Freund, den Liebe und Dichtkunst glücklich machen. Empfindung und Phantasie beleben dieses kleine lyrische Stückgen, und machen es selber werth, so wie Aristens Lieder, von den Grayen den horchenden Hainen vorgesungen zu werden.

X. Der Fuchs und der Kabe. Die Kunst zu erzählen wird in dieser Fabel allen gefallen, denen ein la Fontaine gefällt.

Ein Fuchs gieng aus sich amusehn,
Ob ihm von ungefähr sein Hudn begannen wolte,
Und ob sein Kad ihm zu Gebote stehn
Und nur für ihn gestohlen haben sollte.

Er erblickt eine schöne Traube und springt etliche mal vergebens darnach.

Nach dem Versuche neuer Sprünge
Sah er erst ein, - - Wer sieht gleich alles ein?
Nur sollten Füchse weiser seyn
Da ihrer List so gern sich freun.
Sah er erst ein, daß sie zu hoch für Füchse hienge.

Der Kabe, eben derselbe, den er ebendessen durch Schmeicheley um einen Käse betrogen, sieht mit Freuden von einem Baume, wie es dem Fuchs mißlingt, und spottet seiner:

Wie schmecken - - in diesem Jahr die Trauben:
Er, er! Herr Fuchs, wer sollte das wol glauben?
Ein Held, der sich, wie du, durch List berühmt gemacht,
Sieht auf sich selbst so wenig Acht,
Und unternimmt, eh er es überdacht.
Zählt ich's, so wüß ich ausgelacht!
Sahst du denn nicht die Hül des Weinstocks und der Mauer?
Hruch, da du einß, als du zum Pfau mich laß,
Um meine Nothzeit mich betrügst,
Freund damals warst du schlauer.
Der Fuchs dem dich zu Herzen geht
Spricht schüchtern, da er sich zum Zudler seitwärts dreht:
Ein Kabe spricht wie ers versteht.
Freund wisse das gewiß uns Füchsen nichts entgeht.
Was man nur nicht verschmähe,
Ich mag die Traube nicht: ich seh es sie ist sauer.

Wach

Nachher will er Hühner schnappen, die ihm aber zu geschwind in Sicherheit kommen, dann schleicht er still bey dem Raben vorbey, der ihn mit diesem Gespötte verfolgt:

Weißt du, daß sich für keinen Helden schickt,
 Daß er den Kopf zur Erde bückt?
 Ein Reisser in der List trägt stets sein Haupt erhaben
 Man dächte, wenn man dich erblickt,
 Daß dimal dich im Ernst ein schwaches Huhn berückt.
 Dich wäls ein Schimpf für deine Gaben!
 So denkt man nur, wenn man's nicht recht versteht,
 Und das nicht weiß, daß euch, euch Fachsen nichts entgeht;
 Was ihr nur nicht verschmähst.
 Das Huhn war mager, Freund. Du mochtest es nicht haben.

Ist schon die Erfindung dieser Fabel nicht neu: (der letzte-
 re Theil davon ist die zwente Fabel des Richey) so macht
 die geschickte Ausführung dem Verfasser Ehre genug. Das
 Gespötte des Raben hat eine Schwarzhaftigkeit, die man
 an ihm ganz natürlich findet. Alles scherzhafte und schall-
 hafte dieser Erzählung ist die Frucht eines gesunden Witzes,
 der nicht nöthig hat fremde Schönheiten herbey zu holen,
 so lang er sie aus seinem Suiet heraus zu heben weiß.
 11. Die philosophische Gleichmüthigkeit, nach des Horaz
 10. Ode 2. Buche, an den Picinius. 12. An Doris.
 13. Damon an den Frühling. Von diesen drey Stücken
 ein ander mal.

An die Verfasser der Berlinischen critts-
 schen Nachrichten aus dem Reiche
 der Gelehrsamkeit.

Meine Herren.

Sie machen Num. XLVI. XLVII. ihrer Blätter eine
 Deutsche Uebersetzung von Thomsons Tragödie Agamem-
 non bekannt. Die Wolthat ist sehr schätzbar, daß uns je-
 mand

mand Meisterstücke von den großen Geistern der Engländer in unserer Sprache mittheilt: allein wenn dieses jemand unternimmt, der die erforderliche Fähigkeit und Genauigkeit nicht besitzt, so ist es keine Wohlthat mehr und erweckt vielmehr unsern Unwillen. Ich besorge, sie haben gemeldete Uebersetzung nicht mit dem Original zusammen gehalten, weil sie sagen können, „ein großer Theil derselben sey sehr schön gerathen, wie die Leser aus den angeführten Stellen gesehen haben.“ Ich will ihnen aus eben diesen angeführten Stellen zeigen, wie nachlässig sie übersetzt worden. Sie verschweigen es zwar nicht, daß der Uebersetzer sich schwacher Stellen schuldig gebe, und diese damit entschuldigen wolle, daß er die zweite Hand noch nicht an seine Uebersetzung gelegt habe: allein das lassen sie ihm allzugnädig hingehen, wenn sie sagen: „Dieses bedauern wir in der That. Thomson verdient, daß man die zehnte Hand an sein Werk legt, und nicht allein die poetischen Stellen schön ausdrückt, sonder auch diejenigen worin lauter Natur und Zärtlichkeit herrscht. Urtheilen sie selbst aus folgenden Stellen, ob es zu hart gewesen dem Uebersetzer platterdings zu sagen: Daß es unverantwortlich sey, mit einer Uebersetzung heraus zu treten, darinn man sich so viele Fehler erlaubt habe.“

Wörterli. (Kammer, Frau.)

O du geliebte Laß
 Die dieser alte Arm mit mütterlicher Kreutz
 Sonst trug, du meine Laß, du meine erste Sorge,
 Mein Auhm, mein Stolz, mein Kind, laß deine Schwach-
 brechen,
 Die deine Freundin ist. Nach dem gerechten Schlag
 Der unparteiischen Vernunft ist deine Schuld
 Geringer als dein Gram und leichter als die Strafe.
 Schuld sprach ich: Doch bist Wort, vergieh mir, ist zu hart.
 Ein Schicksal war, nicht Schuld.

Thomson sagt: (ich übersetze zwar in Prosa: aber sie werden dem unerachtet sehen, daß das Evidenmaß die Abweichungen und Einsparungen nicht nothwendig genau hat.)

Hörn

Hören Sie mich Madam, ehemals liebe Laß dieser betageten
 Krone! Meiner jährlüche Sorge von der Stund an, da sich die
 Knospe ihres Lebens geöffnet: Meiner Freude, meine Ehre, hören
 Sie ihre treue Noth und erlauben Sie mir hinzu zu setzen, ihres
 Freundin. - - In den Augen der Vernunft, die nicht aus einem
 parteiischen Blick urtheilt, ist ihre Schuld weit kleiner, als ihr Un-
 glück. - - Schuld - - vergeben Sie mir: das war ein zu strenges
 Wort von etwas, das mehr Mitleid denn Verweis verdient.

Elytemnestra.

O weg mit mir in finst're Schatten!
 Vergeblich tröpest du. - - Hinweg!

Ermehere mir doch diese Vorstellung nicht. Es ist aller Trost
 umdä. - - Weg!

Die Kammer-Frau.

Erlaube mir

Das ich ein dreistes Wort für deine Unschuld rede.
 Sprich, wie verließ er dich, als er aus eitelm Stolz
 Der Griechen Führer ward, als der gemachte Held
 Dem falschem Ruhm berauscht, die Schönheit selbst, die Jugend,
 Die beste Mutter und das jährlüche Gemahl
 Verließ, und deinen Schoos mit den verwünschten Schrecken
 Des Krieger, oder gar mit dem verworfenen Auf
 Auf den gezwungenen Mund der überwundenen Mäde
 Vertauschte? Nichts hiervon! Nein, wie verließ er dich?
 Betrübte, gereizt, erzürnt, nach Aulis hingelegt
 Und um dein Kind, den Ruhm von Griechenland betrogen!
 Log des Verräthers Mund nicht einer Mutter vor
 Die Iphigenia sey eine Braut Achilleus?
 Sie eilt der Hochzeit zu. kaum setzte sie den Fuß
 Aus dem verfluchten Schiff auf ein verfluchtes Land
 So floß das reine Blut der Iphigenia
 Zur Schande des Altars. Das unschuldige Opfer
 Erkaufte einen Wind, des Tochtermörders Schiff
 Nach Troja hinzumehn. So überließ er dich,
 Voll Gram, voll Zorn, gereizt, berechtigt zur Rache
 Dem Schmeichler.

Erlauben Sie mir daß ich ihre Sache, der Sie nicht Recht wis-
 herfahren lassen, für Sie vertheidige. Als Agamemnon die Griechen
 wieder Troja führte, und auch, Madam, den Stolz von Grie-
 chenland, in der vollen Blüthe der Schönheit, die beste Mutter
 2 2

das jätlichste Weid um das Gepränge des Krieges verließ, Euch, wenn dem Gerächte zu glauben, um Trojanische Kriegs-Sclaven verließ. - Doch dieses auch beyseits gesteht, wie verließ er Euch, sagt es? - Eine beschimpfte Königin, eine betrübte Mutter, mit der blühenden Iphigenia, eurer ergebobornen Hoffnung unter dem Vorwand schleuniger Vermählung mit Achill nach Aulis betrogen. Und kaum bey der vom Wind aufgehaltenen Flott angekommen, mußtet ihr auf dem entweihten Altar Dianens ihr Blut strömen sehen, einen Preis für Winde, für einen theuer-erworbenen Wind, der jene vollends nach Troja bringen sollte. Auf diese Weis von Schmerz durchdrungen, dann wieder zur Wuth, wann sie zur Rache wider den ehegeizigen und grausamen Traum angereizt; da ist alle eurer Leidenschaften durch einander flirren und zu einem Wechsel im Schwung waren, wurdet ihr nicht in der Hand eines schmeichelnden Liebhabers verlassen?.

Existus rührte zwar dein Herz und ich allein
Weiß den verborgnen Kampf der Tugend und den Kummer
Den du der Nacht geklagt; dein schönes Roth verlieth
Doch fliegte seine Litz, sein Reiz, sein jätlich Schmeicheln
Nicht über die Vernunft und das gesetzte Herz;
Was er dem keuschen Ohr des treuen Melifander
Geraubt und ihn verbannt.

Selbst Existus konnte nicht, wiewol er euer Herz gerührt,
wiewol manche mitternächtliche Thräne mancher geheimer Sehner
ger mir und mir allein den Schmerz offenbarte, welches euer ermüdenden Wangen verdunkelte; er konnte dennoch nicht mit allen seinen Künsten, Schmeicheln und Reizungen den arbeitenden Vorsatz eurer Seele überwältigen; bis er Melifander auf eine solche Insel fern von euerem Ohr verbannt hatte.

Elotennestra.

Ach! Melifander, dich

Gab ich den Thieren preis! ihr wilder Hunger hat
Ich fast meinen Freund verdaut! Dich ließ mir Agamemnon
Zum Leisern und zum Rath, dich, um den Wissenschaft
Und Rufen hielten; und dennoch war dein Herz
Noch liebenswürdiger als dein vernünftig Haupt.
O wärst du noch bei mir, so wär ich was ich war
Die Ehre meines Stammes.

Die Tugend, redliche, erhabne, wahre Tugend
Hat etwas göttliches; ihr himmlisches Gesicht
Verräth sie wenn sie schweigt; und ohne Kunst der Schule
Rißt sie uns unvermerkt den Haß des Lästlers ein.
Wir sehn sie: o wie klein, wie häßlich scheint die Sünde!

Ach

Ach Melifander! den wilden Thieren oder dem noch wildern Hunger zum Raub übergeben! Ach umgekommener Freund! heller Leuchtern, den wir Agamemnon hinterlassen meine Rathschläge zu führen: Du den jede Wissenschaft jede Kunst schmückte, aber dessen eheliches Herz ihren Werth noch weit erhöhte: o wärst du allzeit geliebt, so wär ich diese Stunde noch so ruhmvoll, als ich nun unglücklich bin! Es athmet eine fühlbare Götlichkeit in der Tugend, in der ungefälschten ungewungenen Tugend, deren Stillschweigen selbst redet, und welche ohne das Geräusch förmlicher Lehren Verachtung gegen das niederträchtige schimpfliche Laster einflößt.

Ich will dieses zu einer Probe genug seyn lassen. Unsere Zeiten haben, wie sie wissen, so geschickte Uebersetzer der englischen Schriften, daß wir nicht bedürfen, die geringste Nachsicht gegen diejenigen zu brauchen, die zu dieser Arbeit nicht den erforderlichen Fleiß anwenden wollen. Thomson ist ein Meister darin, der Rede allemal die Tour zu geben, welche jedem Affect eigen ist. Wir verlieren zu viel, wenn die Uebersetzung in diesem Fall mit dem Perioden willkürlich umgeht: wenn sie zur Unzeit vermeidet wörtlich zu seyn und dadurch das Natürliche und Affectmäßige verfehlt. Mir eckelt, wenn ich nur dran denke, wie jämmerlich Thomson verstellt worden wäre, wenn dieser Uebersetzer, welches wenig gefehlt zu haben scheint, hätte reimen wollen. Ich würde sie beleidigen, meine Herren, wenn ich die Freiheit entschuldigen wollte, daß ich diesen Zusatz zu ihrer Recension gemacht. Ich bin mit vieler Hochachtung

Ihr ergebensster
Freund
Criso.

Aufgefangener Brief.

Ich muß es Ihnen gestehen, daß Homer in unsern poetischen Tagen wenig gekannt, wenig nachgeahmet, und wenig gepriesen wird. Die meisten unsrer besten, nicht nur der berühmtesten, Poeten sind dem Vater der Poesie nicht schuldig: in dem Inhalt ihrer Gedichte, und in der Art

und dem Ausdruck derselben, findet sich nicht ein Fußstapfe, der uns der Ilias oder der Odyssee erinnerte. Aber da sie hieraus einen Schluß auf die Schwäche unserer Poesie ziehen, so erlauben sie mir, ihnen zu sagen, daß ich eben in diesem Stücke einen wahren Vorzug unserer Dichtkunst finde. Ich bin billig, und lasse Homer für einen grossen Meister in Erfindungen gelten, ich läugne auch seine vielen andern Verdienste nicht: aber das kan ich mir doch selbst nicht verholen, daß er in der Ausbildung, in poetischen Redensarten weit hinter unsern guten Poeten zurück bleibt. Seine Sprache mag in Versetzungen der Worte, in veralteten Wörtern, die den ihm ein ehrwürdiges Ansehen bekommen haben, in dem Gebrauche verschiedener Mundarten, ungemein genug seyn, und man mag diese Sachen für die poetische Sprache nehmen, dieses sind vielmehr Vortheile der Sprache, in der er geschrieben hat, als des Poeten; ich rede nicht von diesen Stücken. Die italienische Sprache hat auch einige von diesen Vortheilen, aber wie viele Verdienste würden Sie, mein Herr, einem Dichter zulegen, der ohne dieses seine Rede nicht über die gemeine Sprache erhöhte? Diese Hülfsmittel der Sprache ausgenommen, redet Homer wahrhaftig insgemein gute Prose. Wenn es ihnen anders dünkt, und wenn sie die Prose in seinen Versen nicht wahrnehmen, so kömmt dieses nur von den Sachen die er sagt, die überhaupt nichts anders als Erfindungen, Erfindungen und Abenteuer sind; welche Männer von Ihrer Belesenheit und Ihrem Griechischen Geschmack noch einnehmen, aber für den Verstand unsrer aufgethärten Zeiten zu abentheuerlich und fabelhaft werden.

In einer Uebersetzung aus Homer, da man die Hülfsmittel, die seiner Sprache eigen waren, entbehren muß, die Reden aus der prosaischen Niedrigkeit zu erheben; wird der Mangel, den er an poetischen Ausbildungen und Redensarten hat, ganz offenbar; laßt uns nur den Eingang von seiner Odyssee übersehen.

„Erzähle mir, Muse, den schlauen, den arglistigen Mann, der in allen Tugenden so gelehrte, so geschmeichelt war,

„ war, der so lange in der Welt herum geirret hat, nach-
 „ dem er das heilige Schloß von Troja erobert hatte. Er
 „ hat viel Länder, und viele Städte gesehen, und ihre Ge-
 „ müthsart und ihre Gesinnungen bemerkt; er hat auf
 „ der See grosse Noth in seinem Herzen ausgestanden,
 „ sein Leben und seiner Gefehrten zu retten, damit er sie
 „ glücklich nach Haus zurück führte; doch ist ihm dieses
 „ mißlungen, wiewol er es sehnlich gewünscht hatte. Sie
 „ giengen durch ihre selbstleigene Thorheit zu Grund; die
 „ albern assen die Stiere der Sonne; Apollo sperrete ih-
 „ nen den Tag der Wiederkunft. O Göttin, Jupiters
 „ Tochter, erzähle uns auch etwas von diesen Geschichten,
 „ so viel, als dir gefällt. Schon waren die andern Für-
 „ sten, die dem grimrigen Tod entflohen waren, bey Hau-
 „ se, die See und der Krieg hatten sie verschonet: Dieser
 „ allein vermißte noch sein Haus und seine Gemahlin, ihn
 „ hielt eine durchlauchte Nymphe, die göttliche Calypso, in
 „ ihren hohlen Grotten beschloßen, und wollte ihn gern zum
 „ Gemahl haben. Aber als ihn mit dem Umlauf der Jah-
 „ re die Zeit kam, daß er nach der Verordnung der Göt-
 „ ter wieder bey Haus in Ithaka ankommen sollte, war
 „ er nichts destoweniger der Noth noch nicht entronnen,
 „ wiewol er den seinen Bekannten war. „

Ich sehe nicht, daß diese prosaische Rede poetischer
 würde, wenn sie gleich in den Homerischen Vers selbst,
 der zu unsern Zeiten Mode werden will, eingespannt
 würde:

Göttin entsalte mir jenen Beschmeibigen, der so viel Jahre
 Irre gefahren, nachdem er das heilige Troja zerstört;
 Der viel Städte der Sterblichen, und viel Gemüther gekannt hat;
 Der auf der See viel Unglück erlitten hat, rührendes Gleich,
 Daß er sich selbst und seine Gefährten bey'm Leben erbielte:
 Aber wie sehr er es auch verlangte, war es nicht möglich,
 Denn sie giengen durch ihre selbstleigene Thorheit zu Grunde,
 Weil sie Albern die Stiere der hoch aufgehenden Sonne
 Assen: So sperrete diesen der Wiederkunft, frühliche Stunde.
 Etwas davon o Tochter des Jupiters! laß mich vernehmen!
 Wie die andern, welche der Tod nicht, niedergelaget,
 Waren zu Hause, vom Kriege begnadiget, und von dem Meere.
 Der allein vermißte die Wiederkunft, und die Gemahlin,

Ihn enthielt die durchlauchte Calyso, seine Halbgötterin;
In gemauerten Grotten, sie wollte mit ihm sich vermählen.
Als ist die Stunde kam, mit dem Laufe der zirkelnden Jahre,
Die ihm die Götter nach Haus zurück zu kehren verordnet,
Nach Ithaka, war er noch nicht dem Anglist outronnen.

Der Abschnitt, den ich in dieser Uebersetzung an verschiedenen Orten bezeichnet habe, findet sich an denselben Stellen, wo Homer selbst ihn gebraucht hat. Ich habe ihn darum angezeigt, damit man nicht in dem deutschen Hexameter Richtigkeiten foderte, die in dem Griechischen nicht sind.

Im übrigen getraue ich mir, alle diese Ausdrücke bey unsern guten Prosaisisten anzutreffen. Aber sie mögen selbst urtheilen, mein Herr, wie man einen von unsern guten Poeten ansehen würde, der sich in seinem Gedichte einer solchen prosaischen Rede bediente, wie obige Homerische ist. Pope, der sich vornehmlich vorgenommen hatte, Homers Sprache in seiner Uebersetzung über die prosaische Schreibart zu erheben, hat dieses auch freylich an den meisten Orten sehr glücklich vollbracht, aber er hat nicht verhindern können, daß sich nicht aus Homers Schreibart etliche hundert prosaische Verse in seine Uebersetzung eingeschlichen hätten. Er fängt seine Uebersetzung der Odyssee mit diesen Zeilen an:

„Laß den Mann erklingen, o Muse, der schlauer Weis-
heits-Künste halber berüchtigt ist, der lange in schmerz-
lichen Zufällen gelibt worden. Welcher, nachdem seine
Waffen den verordneten Faß der heiligen Troja voll-
führt, und ihre Mauer, den Bau des Himmels, ge-
schleift hatten, auf seinen Reisen von Elima zu Elima
herumirrte, ihre Gebräude aufmerksam betrachtete,
und ihre Staaten besichtigte. Auf den stürmerischen
Meeren ertrug er unzählige Arbeiten, damit er mit
seinen Freunden sein väterliches Lifer erreichte, Vers-
gebliche Arbeiten! Ihre gottlose Thörrheit erlaubte sich,
die Heerden zu berauben, die dem Gott des Tages ge-
heiligt waren; der rächende Gott verurtheilte sie, daß
sie (ach der unglücklichen!) nimmermehr an ihrem väterli-
chen

„ Wenn Ulfar ankommen sollten. O reiß dem Untergange
 „ einen Theil von diesen Geschichten aus der Hand, himm-
 „ lische Muse, und erzähle sie unserer Welt! Nun waren
 „ die Griechen in ihren angebohrnen Reichen angelanget;
 „ alle, welche den Krieg der zehn langen Jahre überlebt
 „ hatten, und den Gefährlichkeiten des tiefen Meers en-
 „ tronnen waren. Ulfes allein von dem Truppe der
 „ siegreichen Helden, beweinte seine abwesende Königin,
 „ und sein verlorne Reich, von den Küsten seines väter-
 „ lichen Landes verbannet, Calypso nöthigte ihn in ihren
 „ Grotten zu bleiben, mit süßen, zwingenden, verliebten
 „ Aufzügen: Umsonst - - denn igo schlossen die irländen
 „ Jahre den Tag auf, der lange vorher verordnet war,
 „ seinen Kummer zu belohnen. Endlich wird ihm sein
 „ Ithaka durch das Schicksal wieder geschenkt; wo noch
 „ neue Noth auf seine Ankunft wartete.

Ueberhaupt ein gutes poetischer, als Homers Verse!
 aber noch mit viel prosaischem Zeuge besetzt, welches un-
 sere guten Poeten sich nicht erlauben hätten. Keiner von
 diesen würde gesagt haben: Nun waren die Griechen an-
 gelanget, - - den Krieg der zehn Jahre überlebt, - -
 den Gefährlichkeiten des Meers entronnen, - - Calypso
 nöthigte ihn zu bleiben, - - die Heerden berauben - - am
 Ulfar ankommen, - - auf seinen Reisen herumirrete.

Ich kan mir vermuten, daß sie sich zum wenigsten
 folgendergestalt ausgedrückt hätten: Der sein wandern-
 des Leben mit irrenden Füßen durchstranchelte. - - Nun
 hatten Griechenlands Monarchen das Heft ihrer königli-
 chen Zeppter wiedr in die Faust gefasset. - - Alle, welche
 nicht in den zehn zu tapfern Jahren den schrecklichen Tho-
 ren des Todes, hungern, zugeeilt waren. - - Ulfes,
 er allein von der Heldenschaar, die sich in Sieg gekleidet
 und mit rühmlichem Staube bedeckt hatten, war noch den
 empfangenden Armer entrißen, die seine Gemahlin nach
 ihm ausgestreckt hielt; sein Angesicht, das den Kummer
 selbst lächeln lehrte, strahlte nicht auf ihre Betrübniß, wie-
 wol sein Herz, in Empfindung aufgelöst, von Ferne her
 nach ihr sahe. - - Calypso hielt ihn mit seidenen Banden
 der Liebes- Umarmungen gefesselt. - -

Wie ausnehmend würde sich eine Odyssee, die in dieser poetischen Sprache verfaßt wäre, von der prosaischen Odyssee des blinden Griechen unterscheiden; und wie augenscheinlich würde man die Vorzüge unsrer erhabenen Poesie erkennen, wenn einer von unsern starken Poeten uns eine Odyssee lieferte, da Homers Plattheiten durch eine solche Schreibart zum Gipfel der Poesie erhöhet wären. Ich habe die Ehre u.

Waslignepel.

Derjenige, an welchen obiger Brief gesteuert ist, blieb die Antwort darauf nicht schuldig. Wir haben auch diese aufgefangen, und wenn man es der Mühe werth hält, so kan man sie künftig auch mittheilen.

Mein Herr Erito!

Ich hab nun zwey Stücke von ihrer Monat-Schrift gelesen; so lang hab ich es aushalten können, ohne an sie zu schreiben: ich wollte sehen, ob sie ohne eine schriftliche Erinnerung von ihrem Vorhaben, nur Hexameter zu recitieren, abweichen wurden; aber man muß ihnen noch schriftlich sagen, was sie doch hin und wieder in den Gesellschaften von ihrer Bemühung mögen gehört haben: will man uns denn zwingen, Helden-Gedichte zu lesen, und wie kühn ist es an dem Erito, daß er seiner Monat-Schrift mit solchen Erzählungen den Anfang machet; und wie sind denn diese? Weitläufig und Geheimniß-reich! er will uns bereben, ein Gedicht, das ihm gefällt, seye schön und erhaben; er wiederleget willkührliche Verurtheilungen selbst, die ihr erfunden haben, um uns mit einer Amtsmine das Ansehen grosser Kunstrichter zu geben. Was wollen sie doch ihren Verleger in Schaden setzen, wenn sie sich nur allein bey solchen Schriften aufhalten, wie sie es bis dahin gethan haben; so kan ich eben keinen grossen Abgang ihrer Schriften vermuthen: sie müssen ja, wie die Zahl derjenigen so klein ist, die die schönen Wissenschaften eini-

einicher Achtung würdigen , weil sie über dieselbe erha-
 ben sind ; was wollen sie denn schreiben , um nicht gelesen
 zu werden ; Dieses ist doch wider ihren Endzweck : beden-
 ken sie nur , daß das bekannte Vox Populi Vox Dei hier
 sehr viel gelte. Wollen sie aber nicht selber ihrer Absicht
 nachtheilig seyn , so folgen sie dem Plan einer andern Mo-
 nat - Schrift , die mit ihnen die gleiche Absicht zu haben
 scheint ; einmal verspricht es der Titel derselben , und was
 ten viel deutlicher , als der Name ihrer Monat - Schrift ;
 denn sie nennet sich , das Neueste aus der anmuthigen
 Gelehrsamkeit / Maymonat 1751. Leipzig bey Bernh.
 Christoph Bräutopfen : Hier können sie lernen , daß alle
 Wissenschaften zur anmuthigen Gelehrsamkeit gehören : hier
 lernen sie den wahren Eifer für die deutsche Sprache ; ich
 will ihnen ein paar Beispiele anführen , die sie sich , wenn sie
 es für gut finden , zu einer Regel der Nachahmung machen
 können. In der Recension des V. Bandes , der Geschichte
 der Kön. Preuss. Academie der Wissensch. und freyen Kün-
 ste giebet man uns folgenden Grund dieser Erzählung an ,
 „ um unsern Lesern einige Lust zu erwecken , sich selbstigen , wie
 „ die vorigen , anzuschaffen. Wir thun solches auch desto lie-
 „ ber , da wir abermal mit Vergnügen wahrnehmen , daß
 „ unsere Landesleute , die deutschen Mitglieber dieser Aka-
 „ demie , sich vor andern fleißig dabey erwiesen haben ,
 „ ungeachtet die Sprache , darinn ihre Schriften hier übers-
 „ setzet erscheinen , einen unvorsichtigen überreden könnte ,
 „ als ob sie von lauter Franzosen ihren Ursprung hätten. „
 Sagen sie nun , mein Herr Erito ! heist dieses nicht für die
 Ehre unsrer deutschen Sprache auf eine edle Weise eifern ;
 da man bedauert , daß Schriften , die doch den Deutschen
 eignen sind , in einer fremden Sprache erscheinen , das viel-
 leicht Unwissende verführen könnte , alle Mitglieber der
 Academie zu Berlin seyen lauter Franzosen , und die Deut-
 schen haben keine denkende Köpfe mehr : Sie werden mir
 zwar einwerfen ; der müsse recht unwissend seyn , und sey
 kaum würdig eines bessern belehret zu werden , den man
 noch dieses erinnern müsse : aber sie denken so nicht , daß
 dieses eine Bestrafung der Academie sey , die so ihr deut-
 sches

sches Geburts- Recht verkaufe : Unser Recensent ver-
 thet dieses ziemlich deutlich in dieser seiner Erzählung, da-
 er den Verfasser der Mémoire pour servir à l'Histoire
 de Brandebourg wegen seiner Geringschätzung der deut-
 schen Scribenten, und die Großen in Deutschland wegen
 ihrer völligen Verachtung derselben pathetisch tadelte : „ Das
 „ Urtheil, daß es der deutschen Sprache an Regeln und
 „ classischen Schriftstellern fehle, möchte auch wol noch ei-
 „ nige Absfälle leiden. Berlin selbst hat an Eantzen,
 „ Bessern, Meutirchen (sie werden zwar wieder diese Ge-
 „ sellschaft das eine und andere einwenden wollen ; aber sie
 „ mögen es noch so thun, so ist es richtig, daß Meutirch rein,
 „ fließend und deutlich, und in Reimen geschrieben ; was
 „ sind die heutigen Poeten aus Preussen ein von Kleist, ein
 „ Klopstock und unser Bodmer für ausschweifende Dichter,
 „ sie schreiben, daß es niemand verstehen kan, sie sind in der
 „ Poesie rechte Herrenhuther :) „ und dem Herren von Zuch
 „ sowohl die besten poetischen als prosaischen Schriftsteller
 „ geliefert, ja Frisch hat auch so gar das beste Wörter-
 „ buch, das man noch zur Zeit hat, geschrieben. Es fehlt
 „ der deutschen Sprache an nichts, als an der Liebe der
 „ Großen in Deutschland, die es beynähe vergessen, daß
 „ sie geborne Deutsche sind. Gleichwohl nimmt dieselbe,
 „ durch den bloßen Fleiß der Gelehrten, täglich überhand,
 „ und wird endlich die Hölle auch schon nöthigen, sie für
 „ schön zu erkennen ; ohne daß diese sich werden rühmen
 „ können, das geringste zu ihrer Aufnahme beygetragen
 „ zu haben. Auf Leibnizens Anschlag hat Friedrich der I.
 „ der Societät der Wissenschaften zwar auch das Deutsche
 „ zu bessern anbefohlen : welches aber nach der Zeit ganz
 „ ins Vergessen gerathen, ja endlich gar einer ausländi-
 „ schen Sprache hat weichen müssen. „ Es sind ganz gewiß
 „ die letzten Zeiten, mein Herr Erito ! die Welt ist nun bald
 „ so schlimm, daß sie nicht schlimmer werden kan : eine ganze
 „ Gesellschaft weicht von ihrer so guten Einrichtung ab ;
 „ wenn einmal der große Leibniz wieder kommen sollte, er
 „ würde gewiß diese Gesellschaft nicht mehr für seine ächte
 „ Schüler erkennen ; oder wenn diese nicht so verstockt wa-
 ren,

ren, sie hätten schon öfters diesen ihren ersten Stifter, der von ihrer Gesellschaft den Entwurf gemacht, in ihren Versammlungen zu ihrem Schrecken und Beschämung spuken gehört, so oft sie eine solche französische Abhandlung, und was noch mehr ist, eines deutschen Schriftstellers, abgelesen haben. Die Grossen in Deutschland sollten doch auch bedenken, sine Baccho & Cerere frigere Musas; wir haben doch so grosse Gelehrte, die sich um die deutsche Sprache so verdient gemacht haben; wir dürfen nur den grossen Gottsched nennen, seine seltenen Verdienste um ganz Deutschland sind der ganzen Welt bekannt, und dieses dauhbare Land hat ihm ja schon würdlich ein Denkmal derselben errichtet: Er ist ja

Der Preusse, welcher erst die Deutschen Deutsch gelehrt.

Um so viel ungerechter ist denn die preussische Akademie, daß sie diesen ihren Landsmann nicht beruſet, sie ihre Mutter-Sprache zu lehren: Denn ihre gründlichen Abhandlungen werden in derselben einen neuen Vorzug bekommen, und haben denn eine neue Ansprache auf diesen Journal, so wol als die Leichen-Rede auf den Grafen von Sackſen, die als ein merkwürdiges Phänomenon in demselben einen Platz gefunden; denn so kündigen die Erzähler dieses an. „Wir haben hiermit das Vergnügen unsern Lesern eine seltene Erscheinung in der Redner-Welt ankündigen; nemlich eine deutsche Rede, die mitten in Paris gehalten worden! Allem Ansehen nach ist dieses die erste von der Art, so im Drucke erscheint: wenigstens ist uns dergleichen Seltenheit noch niemals vorgekommen.“ Wie wenn dieses Phänomenon bedeuten würde, daß die Franzosen unsere Sprache erlernen und annehmen werden! Einmal ist dieses so wichtig, als das Consistorium, welches der Pabst gehalten, um an den Hof eine Bull zu schicken, daß er unsern Glaubens-Genossen alle mögliche Religions-Freiheiten zukommen lasse: Sagen die Franzosen einmal an unsere Sprache zu lieben, und diese deutsche Rede, die mitten in Paris gehalten worden, verspricht es uns, so wird sie in ihrem Lande

Könnte auch ein bessers Schicksal haben : Sie , mein Herr Erito ! versprechen uns von Französischen und Englischen Schriften , die in die schönen Wissenschaften laufen , Nach-
richt zu geben ; ich lobe dieses ihr Vorhaben , aber über-
setzen sie uns zu erst diese Ethike in ein gutes , reines und
fließendes Deutsches ; richten sie dieselbe völlig nach unser
Bedeutens . Art und auf unsern Horizont ein , damit sie
unser eigen werden : der große Gottsched ist auch ihnen
hierinn mit einem guten Erfolge vorgegangen ; seine Fein-
de , die diese seine Absicht nicht bemerketen , haben ihn
zwar deswegen getadelt , und gesagt , daß er die Ori-
ginale in seinen Uebersetzungen verfälscht habe :

Wie billig , daß ihr ihm manch süßes Opfer brennt ?
Ihm , unter dessen Ziel Narcissus Ausdruck schleicht ;
Heracl im Finstern tappt , Veltür die Flügel streicht .

Aber , da sie ihm folgen , so ertheilen sie diesen Originalen
das deutsche Bürgerrecht ; und dieser mein Rath ist nicht
ohne Grund ; folgendes Beyspiel kan ihnen denselben ent-
decken : Sie wissen , die Frau Gottschedin hat die Ge-
schichte der Königl. Akademie der schönen Wissenschaften
zu Paris aus dem Französischen übersetzt ; Herr W. Bör-
ner (Es ist was schönes , sagt man in dem Neuesten aus
der anmuthigen Gelehrsamkeit bey diesem Anlaase ; wenn
ein Gelehrter , ausser seiner Brodwissenschaft , auch die
angenehmen Künste kennet ; so daß er nicht bloß , wie ein
studierter Handwerker / eine ganz eingeschränkte Er-
kenntnis besitzt , und , ausser seiner engen Sphäre , über-
all ein Fremdling ist) schrieb eine Schrift von den Vor-
rechten der Mahler ; er behauptete in derselben , die
Mahler Kunst sey zur Zeit des Trojanischen Kriegs noch
nicht erfunden gewesen : Fraguier hat im 1. Buch der
Geschichte 10. auf der 88. u. f. S. der deutschen Ueber-
setzung das Gegentheil erwiesen : nun hören sie die wohl-
gemeinte Erinnerung des Recensenten der Börnerischen
Schrift. „ Daß die Deutschen Liebhaber der Alterthümer
vorhin die Histoire de l'Academie des Inscriptions
nicht gekannt , da sie nur Französisch , und sehr selten

„war, ist kein Wunder. Aber ich, da sie leicht zu haben
 „ist, sollte man doch dergleichen gelehrter Männer Anseh-
 „ten sich auch zu Nutzen machen.“ Sie werden diesem
 meinem Rath folgen, wenn sie für die Ehre der deutschen
 Sprache und für die Aufnahme des guten Geschmacks,
 wie sie vorgeben, eifern; und wenn sie in diesen Weg ein-
 schlagen, so zweifle ich nicht, es werde etwann auch eine
 Reihe Erzählungen dieser neuen Monat. Schrift von Leip-
 zig eingerückt werden, welche Ehre der Nachricht von
 dem Französischen Helden. Gedichte in Prosa das Nas-
 senhorn in diesem Stück wiederfahren, die vor einiger
 Zeit in unsern freymüthigen Nachrichten von demsel-
 ben ware gegeben worden: sind sie auf diese Ehre eifer-
 süchtig, so lassen sie sich diese zum Muster dienen.

Musophilus.



Zürich, bey David Wegner, Gebrüdere.

Weil in dem I. und II. Stück einige Fehler
 stehen geblieben, so hat man nöthig gesun-
 den, selbige hier anzuhängen.

Seite	11. Zeile	2. weisß.	lese weisß.
13.	39.	der	dir.
16.	30.	sey'n	sey'n.
35.	11.	Kent	Kent.
ib.	34.	Difona	Difone.
38.	9.	Reihe	Reihe.
ib.	12.	laun	launen.
ib.	22.	Scmima	Jemima.
44.	1.	und	hat und.
45.	6.	Perquine	Pasquine.
ib.	20.	in	und.
57.	22.	welcher	welches.
60.	35.	Vossen	Vossen.
58.	3.	Bonoucisi	Bononcini.
60.	12.	Aramantes	Amarantes.

Strif D.

IV. Stück.

Zürich, den 1. Weinmonat 1751.

Gespräche / darinn die Gründe untersucht
werden, um deren willen Hr. Werensfels sein
Amt niederzulegen sich entschlossen.



A.

Nun, es mag seyn wie es will, so kan
ich doch nicht sehen daß Werensfels
recht thue, ich

B. Warum nicht, mein lieber A.
von wem sprechen sie so ernstlich? Er-
lauben sie, daß ich mich zu ihnen ge-
he, und vernehme, womit sie sich selbst unterhalten?

A. Gut; Sie kommen mir eben recht, wir wollten hier
an der Seite des ——— Bachs auf spazieren: Wissen sie
wol, daß Werensfels / der sonst wackere und nützliche
Werensfels / sein Amt niederlegen wil?

B. Was sagen sie mir? Werensfels wil sein Amt nie-
derlegen, das wäre wohl schade! aber was hat er dann
für Ursachen? gewiß werden die wichtig genug seyn, der
verständige und fromme Werensfels pflegt ohne genaue
Überlegung und Abwegung der Gründe nicht zu handeln:
ich wolte indessen, daß er sie für diesen Entschluß zurecht
gefunden hätte.

B

A. Wol;

A. Wol; aber sie wissen auch: Sape & bonus dormitat Homerus; Ich hege gewiß nicht weniger Hochachtung für den frommen und gelehrten Werensfels als sie, allein ich kan doch seine Gründe zu dieser Entschliessung nicht rechtfertigen, hören sie doch dieselben: Er sagt: Er kenne sich selbst am besten, er finde daß ihm bisher Eigenschaften fehlen, welche ein Christ, der selig zu werden verlangt, nach dem N. Evangelio unumgänglich nothwendig besitzen müsse. Er klagt sich so zum Exempel an, daß er keine wahre Liebe Gottes und des Erlösers bey sich gespüre, daß er in einer langen betrübten Gewohnheit stecke, sein Amt nicht aus Eifer für die Ehre Gottes sondern andern unlaunern, die Eigenliebe z. Er. zum Grunde habenden Quellen, zu verwalten: Wenn schon andere noch so gut mit ihm zu frieden wären, so könne es doch Gott nicht seyn; indessen distrahieren ihn die mit seinem Amt verbundenen Geschäfte dergestalt, daß er sich diese nöthigen Eigenschaften mit Vertheilung derselben nicht wol erwerben könne, er habe sich deswegen fest entschlossen, sein Amt niederzulegen, und da er bisher nur für andere und an andern gearbeitet, auch einmal für sich und an sich zu arbeiten; er bezeugt, daß er es nicht aus Erdgheit thue, sondern einzig, weil er seiner Seele Heil suche; allen, allen, sie mögen in einem Beruff leben in welchem sie wollen, gelte ja das Wort des Apostels: Suchet zum ersten das Reich Gottes &c. wenn er durch die Gnade Gottes einmal seinen Zweck werde erhalten haben, so wolle er sich gerne dem Joch wieder unterziehen, und hoffe denn auch desto mehr Segen an andern zu sehen. Man würde es ihm ja nicht übel deuten, wenn er, so er krank wäre, eine Zeitlang zu Hause blieb, um seine Gesundheit zu besorgen; noch vielmehr soll man ihn seine kranke Seele betrachten lassen, an deren ihm tausendmal mehr als an dem Leib gelegen sey &c. &c. &c.

B. Und diese Gründe, sagen sie nun, können sie nicht rechtfertigen. Ich will gern hören warum; sie haben, wie ich sehe, der Sache nachgedacht.

A. Warum? darum weil ich der Meinung bin man sey

sey eben ein rechtschaffener Christ, wenn und in so fern man seinem Beruf treu obliegt: eigentlich zu reden können wir Menschen Gott dem Herrn ja nicht dienen. Unser Gutes kommt nicht zu ihm, aber wenn ein jeder in seinem Amt und Beruf zum besten seines Nebenmenschen die ihm verliehenen Gaben anwendet, und so gleichsam concurrenzt daß die Menschen die Güte Gottes die überschwenglich ist; und nach deren er allenthalben Gutes thun will, desto besser empfinden möge: so ist das eine Sach, die Gott, dem guten Gott, in dessen Fußstapfen solche treue Leute in ihrem Beruf suo Modulo treten, wolgefällig ist, das kan man also in gewissem Sinn denn einen Dienst Gottes nennen, und darinn setze ich also auch das Wesentliche der wahren Frömmigkeit, daß man in derjenigen Ordnung bleibt und in derselben treu handelt, in welche uns Gott gesetzt hat. Was ist das für eine Frömmkeit, wenn man an statt dessen ein Calmüser und Phantast wird, und zugleich noch seine Talente vergräbt.

B. Es dünkt mich der Mühe wol werth daß wir hier über das mehrere mit einander reden; die Sach ist wahrhaftig wichtig genug. Was sie hier vorbringen ist in der That überhaupt darvon zu urtheilen begründet genug, allein ich will ihnen doch nicht verhalten, daß ich schon lange gewünscht, die Idee möchte etwas genauer bestimmt seyn, so wie sie dieselbige vorzutragen beliebt, erweckt sie bey mir noch einige Scrupel.

A. Wie fassen sie denn die Sach oder fassen sie dieselbige nicht?

B. Darmit wir uns nicht verwirren, so muß ich über das, was ich von ihnen gehört, zuerst die Frage an sie thun; ist nach ihrer Meynung derselbe schon ein guter rechtschaffener Christ der in diesem Verstand bloß in seinem Beruf getreu ist, daß er zwar, was er thut, recht, daß ist, dem Zweck gemäß, thut, den sein Beruf erfordert; aus was für Quellen oder Bewegungsgründen es dann geschehe. Oder ist es, derjenige, der seinen Beruf um

Gottes Willen, das ist, aus Gehorsam und Liebe gegen Gott, in dem Erlöser erfüllt?

A. Ich nimm das letzte an.

B. Wie könnten sie andern, denn es ist doch offenbar, daß wenn ich mein Amt zwar wol, das ist, dem Zweck des Amtes gemäß, aber ohne diese Christliche Bewegungs-Gründe, versähe, so ist das Amt zwar gut versehen; allein ich, für meine Person, bin denn doch nicht beschaffen, wie ich als ein Christ seyn soll: das ist ein Fall, da ein Prediger, &c. nach des Apostels Worten, die, so ihn hören, zwar selig machen, aber darbey selbst vermorren werden kan.

A. Recht.

B. Doch wenn man etwann von einem sagen kan, er ist in seinem Beruff gestorben, so sind tausend die glauben, er sey kraft dessen ganz gewiß selig worden. Ist ihm nicht also?

A. So ist es; ich gesehe ihnen aber gern, daß ich in dem Fall den sie sehen die Sach fast für so richtig auch nicht halte. Es bleibt darbey, der ist erst ein rechtschaffener Christ, der aus den rechten Bewegungs-Gründen, die sie schon angeführt, in seinem Beruff getreu ist, und kein anderer, aber eben auch da kan ich nicht sehen, daß einer, dem es an rechten Bewegungs-Gründen fehlet, in seinem Amt treu zu seyn, dasselbige niederlegen müsse, damit er ohne Amt sich erst dieselben erwerbe. Wie kam das?

B. Erinnern sie sich, mein Herr, daß Werensfels geklagt, daß er in diesem Fall sich befinde, und bisher seinem Beruff nicht aus wahren Trieb für die Ehre Gottes u. obgelegen sey:

A. Gut; ich will sehen es sey so wie er sagt, aber ich wiederhol es, soll er denn deswegen seinen Beruff aufgeben? kan er denn nicht, indeme er sein Amt bekleidet,

bey der Übung desselben besser werden, wann ihm darum zu thun ist, eben da hat er ja die beste Gelegenheit. Die Übung macht den Meister. Was würde man sagen, wenn ein Handwerksmann um sein Handwerk desto besser zu erlernen, das Handwerk selbst aufgäbe?

B. Ich behalte mir vor ihnen bald hierauf etwas zu antworten, aber laßt uns zuerst doch den Fall setzen, daß einer aus den wahren Christlichen Bewegungs-Gründen in seinem Amt getreu sey, sie werden vielleicht gedenken, da werde man noch viel weniger sagen können, daß ein solcher jemalen dasselbe niederlegen soll: wie sollte man sich einfallen lassen seinen Beruf aufzugeben um ein Christ zu werden, das man ja schon ist?

A. Ich will gern hören was sie darwieder sagen wollen.

B. Es liegt mir nur etwas inn: ich will mich gern von ihnen darüber belehren lassen. Erlauben sie, um es ihnen desto deutlicher vorzustellen, daß ich ihnen nachfolgende Fragen vorstelle.

A. Fragen sie denn?

B. 1. Frage ich: Ob einer gleich alle wesentliche Eigenschaften eines Christen besitze, wenn er in seinem besondern Beruf getreu ist, so daß er demselben aus Liebe und Gehorsam gegen Gott um Jesu Christi willen obliegt?

2. Wenn dieses nicht wäre, und es fände einer, daß ihm also gewisse wesentliche Christliche Tugenden fehlten, ob er sich nicht um dieselben unumgänglich nothwendig bemühen müßte?

3. Ob nicht bey vielen ihr täglicher Beruf eine Hindernuß abgebe, daß sie sich diese nöthige Eigenschaften beylegen können?

4. Ob hiermit in solchem Fall, deme es aufrichtig um seiner Seelen Heil zu thun ist, nicht seinen Beruf, den er sonst treulich verwaltet, sich seiner Berufs-Geschäften in so weit entladen müsse, als sie ihm hinderlich sind in den Stand zu kommen der ihm nothwendig ist, und sie auch

überall von sich zu thun schuldig seyn, wenn er nicht anders zu seinem Zweck gelangen mag?

A. Wenn man ihnen die 3. ersten Fragen mit ja beantwortet, so wird es wol mit der letzten seine Wichtigkeit auch haben, aber es deucht mich fast, daß Paradoxum des Schlusses selbst zeige, daß es mit den Principiis eben so richtig nicht seyn müsse. Doch es kommt alles auf Gründe an.

B. In der That, sagen sie frey, was haben sie wieder diese Sache einzuwenden, laßt uns einen nach dem andern durchgehen.

A. Gut: um so viel lieber als ich nicht gern wollte, daß sie glaubten, die Sach käme mir darum im Ernst verdächtig vor, weil der Schluß Paradox ist: ich weiß wol, daß man sich oft gewisse Wahrheiten als Paradoxa vorstellt und sie nur darum verwirft.

B. Ich kenne sie auf einen andern Fuß, mein Freund! sagen sie nur denn, was halten sie von der ersten Frage?

A. Dieses: Es deucht mich, es könne einer auf einmal doch nicht mehr als eine Pflicht thun, wenn er also in seinen Umständen und Beruf schon nicht auch zugleich andere Christliche Tugenden ausübt, so ist und bleibt er doch ja ein rechtschaffener Christ, in so fern er diejenigen ausübt, zu denen ihn seine besondere Umstände verbinden: Das Auge hat sich nicht zu bekümmern, daß es nur sehen und nicht auch gehen kan, und der Fuß soll ebenfalls ja nimmer sein Amt aufgeben, damit er auch sehen lerne, wie abgeschmackt käme dieses heraus! ist es aber nicht eben so beschaffen bey unserer Frage? thue ein jeder nach seinen besondern Umständen was ihn dieselbe zuthun auflegen, verrichte er also treulich das Amt welches ihm zu verrichten obliegt, und bestimme sich dann nicht, daß er nicht zugleich auch andere Tugenden ausüben kan, die eigentlich zu reden nicht seine Pflichten sind, sonder derjenigen die in Umständen sind daß sie solche ausüben können.

B. Mein

B. Mein lieber Freund! diß setzt alles zum voraus, daß der Christ, in so fern er ein Christ ist, keine andere Eigenschaft haben müsse, als daß er in seinem ordentlichen Beruf getreu sey, folglich auch nur diese und keine andere Pflicht: so wie das Aug nur zu sehen und der Fuß nur zu gehen habe; dieses aber ist eben die Frag. Wir haben aber auch Glieder selbst an unserm Leib die zu zweyen und mehreren Pflichten bestimmt sind: unsere Zung, 1. Er., muß nicht nur ein Werkzeug der Liebe seyn, sonder auch zu Auflösung der Speisen, Verschlingung derselben in den Magen 2c. dienen: Vielleicht ist es bey einem Christen gleich beschaffen.

A. Laßt denn sehen, wie sie einen Christen beschreiben.

B. Ein Christ ist, nach meiner Meynung, ein Mensch, dessen Herz durch die Wahrheiten des Heil. Evangelii dergestalt disponiert worden, daß er nicht nur die eint und andern sondern alle Tugenden ohne Ausnahm. auszuüben vermögend ist, wenn ihm die Gelegenheit solches zu thun aufstößt. Merken sie wohl, ich sage nicht daß er sie nothwendig alle, um ein Christ zu seyn, würtl. ausüben müsse, ich weiß wohl daß man nicht alleinal den Anlaas darzu bekommt; aber dieses sage ich, daß sein Herz so beschaffen seyn muß, daß er sie auszuüben vermögend ist; und daß diese Ausübung kraft dessen denn würtl. folgen soll, wo ihm die Umständ darzu an die Hand gegeben werden: Ut quavis tacet Hermogenes, cantor tamen atque optimus est Modulator, darbey aber werden sie ja auch nicht läugnen, daß das Evangelium von vielen Tugenden rede, man muß nicht allein, 1. Er. demüthig, nicht allein barmherzig, nicht allein keusch 2c. seyn, sondern alles dieses zusammen. Ist wol der ein Christ zuheissen der bey der Menschheit geizet? Der bey der Liebe des Nächsten ein Fresser und Sauffer ist. Bey der treuen Wartung seines Berufs stolz, verleumderisch, u. s. f. soll also nicht ein jeder die Winkel seines Herzens erstlich durchsuchen und sehen was er dieser Dingen halben ythun im Stand wäre, wenn er versucht wurde, gesetzt daß er bisher noch keinen Anlaas gehabt hätte wieder diese oder jene Tugend

angustossen, oder sie auch wüthlich zu erweisen, und werden sie mir nicht auch sehnlicher dieses gestehen, daß man wüthlich vielfaltig Anlaas bekommt neben seinen Berufs-Pflichten noch andere bald diese bald jene wüthlich auszuüben? Kein Kaufmann ist nur immer ein Kaufmann, kein Gelehrter, kein Handwerksmann nur stets ein solcher; er ist noch ein Bürger, ein Haus-Vater, und hat noch viel andere Relationen, die, ob ihm gleich sein Beruf die meiste Zeit wegnimmt, doch vielfaltig Gelegenheit an die Hand geben sich durch die Ausübung bald dieser bald einer anderer Tugend außer seinem Beruf als einen Christ zu zeigen. Ist er aber dann ein solcher wenn er bey sich keine Kraft dazu findet? und soll er sich in diesem Fall nur darauf verlassen daß er sage: Ja ich thue in meinem Beruf was ich soll. Dahin hat mich Gott gesetzt, es wird mir nichts schaden, wenn ich gleich das ein und andere so nebenhin thue, ich habe ja keine Weil allem nachzudenken. &c. &c.

A. Dieses erinnert mich an das was die Bauern etwann sagen: Es ist wahr, sprechen sie, der und dieser hat viel geschworen, aber er hat auch viel gebettet.

B. Aber was dunkelt sie von der Haupt-Sache?

A. Ich gestehe daß mir ihre Beschreibung eines Christen gegründet vorkommt, ich muß sie gelten lassen: Allein betrügen sie sich nicht etwann darinn, daß sie vielleicht meinen, alle Christen müssen die Christlichen Tugenden auf gleiche Weise ausüben: ich will sagen, so daß bey allen die gleichen Vorstellungen und die gleichen Empfindungen seyn müssen, die den Gemüths-Zustand omnimodè (überall) bestimmen. Dergestalt, daß wenn einer hierüber bey sich selbst den geringsten Unterschied empfindet gegen dasjenige, was ein anderer, den er für einen besseren Christen halten mag, bey der Ausübung einer Tugend zu empfinden vorgiebt, er deswegen da auf die Gedanken fallen müsse, er habe von dieser Christlichen Gemüths-Beschaffenheit gar nichts, und daß er folglich sich

vel

vel invita natura zwingen müsse zu empfinden und zu gedenken wie ein anderer empfindet und denkt und wie er niemahl empfinden und denken kan.

B. Ich versteh es, sie setzen daß ein jeder Mensch sein eigen Naturell habe, nach welchem er von andern eben so unterschieden sey wie er nach seinem Angesicht ist, und daß nach dieser Verschiedenheit auch ein jeder die Christen. Tugend auf eine ihm eigene und besondere Weise oder nach eigenen überall bestimmten Gedenkungs- und Empfindungs- Arten ausübe, und daß er irri gieng, wenn er darum, weil er 3. Ex. nicht so heftig empfindet wie ein junger Sanguineus und nicht accurat eben desselben Vorstellungen hat, glauben wollte, seine Sachen seyen noch nicht beschaffen wie sie sollen, und kraft dessen etwas suche, worzu er, weil er sein eigenes und nicht eines andern Naturell hat, nimmer gelangen kan. Dieses ist ganz gut; es ist so schwer nicht zu fassen, daß einer 3. Ex. wahrhaftig um seine Sünden Reu und Leid trägt, der eben nicht wirkliche Thränen vergießen, oder Gott lieben, wenn er schon nicht mit der Heftigkeit darvon reden und seine Empfindungen so äussern kan wie ein anderer 2c. allein darüber, mein Freund, ist unsere Frage nicht, ich bitte sie mich wol zu merken, sonder nur darüber, ob einer nicht verbunden sey sich um diejenigen Christlichen Eigenschaften zu bemühen die ihm gänzlich mangeln: denn es ist ja ein großer Unterscheid zwischen dem Stand da man eine Tugend besitzt und dieselbe nach seinem besondern Temperament ausübt, und zwischen dem Stand da man sie überall nicht besitzt und dieselbe folglich auch nicht ausübt, ich sehe aber Leute bey unserer Frag die klug genug sind bey der Untersuchung ihrer selbst diesen Unterscheid wol zu verstehen. Nichts darvon zu sagen, daß es auch bey einem jeden besondern Naturell Grad der Empfindungen dennoch gibt, und daß mithin auch ein jeder Ursach hat bey seiner eigenen Gemüths- Art zu krachten von der niedrigen auf höhere zu steigen.

A. So sey es denn wie sie sagen: Es hat einer, wenn er in seinem besondern Amt getreu ist, aus Christlichen Bewegungs-Gründen nicht gleich die ganze Christliche Gemüths-Beschaffenheit, und in so fern er sie nicht hat, muß er sich darum bemühen, sie sehen daß ich ihnen durch dieses auch ihren zweyten Satz zugestehle. Aber was den dritten angeht, da werden wir wol käumerlich einer Meynung seyn: Sie fragen da, wenn ich mich recht besinne, ob nicht bey vielen ihr täglicher Veruff eine Hindernuß abgebe, daß sie diese nöthige Eigenschaften sich beylegen können?

B. Recht: Was dünkts sie denn hierüber?

A. Dieses, daß ich gar nicht sehen kan wie ein rechtmäßiger Veruff eine Hindernuß darvon werden könne: ich gedenke vielmehr ins Gegentheil, daß ein solcher einem Menschen noch das beste Mittel werde, dasjenige was ihm mangelt zu erlangen: Wir setzen einen der seinem Amt aus Gehorsam und Liebe gegen Gott in Christo Jesu genug thut, nun sind, wie mich dünkt, alle Christliche Tugenden mit einander auf gewisse Weise verbunden, so daß natürlicher Weise eine die andere nach sich ziehen kan. Ist einer also in seinem Veruff getreu als ein Christ, so wird er eben deswegen desto weniger vergessen auch andere Pflichten aus gleichem Grund auszuüben: Dieses Motiv wird sich ihm desto leichter und eher in seinem Gemüth darstellen und anpreisen, weil er sich desselben schon bey der Ausübung einer andern Pflicht gewohnt ist, er wird also kraft dessen auch leichter auf dasjenige anwenden, darum es neben seinem Veruff zuthun ist: lasset er hingegen seinen Veruff fahren, so verlieret er in so weit dieses Mittel, und da kommts zuletzt auf ein elendes Spinrißieren heraus, darbey man die Gottseligkeit in bloßen Beschaulichkeiten und Empfindungen setzt, die weiter nirgend zu taugen, ich wolte ihnen dessen mehr als ein Exempel ausweisen können.

B. Ich habe ihnen hierüber zweyerley zu sagen: 1. Ist es eine Wahrheit, daß die Gewohnheit aus gewissen Be-

wegungs-Gründen zu handeln macht, daß man bey jedem besondern Fall sich derselben nicht deutlich bewußt ist; Sie sind wol vorhanden, aber es kommt nach und nach dahin, daß man sich derselben nicht mehr deutlich ja nicht mehr klar bewußt ist; nichts destoweniger will ich nicht in Abrede seyn daß diese obscur da seyende Bewegungs-Gründe viele auch auf andere Arten der Handlungen bringen können, so daß man sie aus eben denselben Gründen ausübt; Aber wenn kan dieses geschehen: Gewißlich nicht in jedem Fall, sondern wie mich dünkt nur in demjenigen, wo man nicht in Ansehung dieser anderer Handlungen schon gewohnt ist dieselben aus andern Bewegungs-Gründen zu verrichten: Die Bewegungs-Gründe darum eilfertiger liefert, könnten z. Er. eben dieselben seyn, warum er auch eilfertiger schreiben sollte als er thut; aber wenn er welche gehabt hat dßfalls gemacht zu Werke zu gehen und darüber in einer Gewohnheit stehet so wie er in der Gewohnheit stehet eilfertiger zu lesen, so wird es ihm nicht leicht einfallen diese letzte auch auf das Lesen anzuwenden, soll er schreiben, so stellen sich ihm diejenige vor, welche er hat gemacht zu schreiben: und da helfen ihm jene vom Lesen nicht: Eben so wenn wir einen setzen der in der Gewohnheit steht, gewisse Handlungen nicht Christlich auszuüben, so werden ihm die Bewegungs-Gründe seinen Beruf Christlich zu verwalten nichts helfen, auch dieselben auf gleiche Weise auszuüben, die Gewohnheit ist nur für diese Art Handlungen, die seinen Beruf angehen, und nicht für andere, und

A. Aber ich will daß er dieselben sich deutlich suche vorzustellen, und kraft dessen sie auf die Handlungen anderer Art als sein Beruf ist anwenden.

B. Gut; aber sie sehen doch daß die Übung wenigstens, welche er hat, seinen Beruf Christlich zu versehen, in dem gesetzten Fall ihm nichts helfen kan, auch anders aus gleichen Bewegungs-Gründen vorzunehmen, weil er in Ansehung dieser anderer Stücken auch in einer aber verschiedener Übung von der ersten steht: Dieser wird ihm

ihm nicht leichter , dann weil der erste da ist : Vielleicht wird ich ihnen verständlicher wenn ich mich so ausdrücke : Daß ich ihnen sage , daß ich zwar wol gestehe , daß die Christlichen Tugenden alle zwar Theoretice mit einander verbunden seyen , aber viel nicht Practice , und darüber ist sich auch nicht zu verwundern , denn nicht alle Göttliche Gebotte sind jedem Menschen gleich schwer und leicht : Der Gehorsam gegen Gott ist wol im Stand z. Er zu etwas zu vermögen wider welches er keine gar starke natürliche Abneigung und Widerwillen hat , aber eben dieses Motiv in dem Grad wie es sich bey ihm befindet ist zuschwach , gleich auch etwas anders zu bewirken , worwider Passion und Gewohnheit stärker streitet . Der Gehorsam gegen Gott kan den Titus wol vermögen gegen Arme gutthätig zu seyn , aber wenn er wie Abraham seinen Isaak nehmen und opfern sollte so vermag ers nicht .

A. So giebt Titus auch nicht um Gottes willen wenn er es schon sagt , sondern nur weil es ihm leicht ist , weil es mit seinem Temperament überein kommt .

B. Ich darf dieses nicht sagen , ich begreiffe vielmehr daß er Wahrheit reden kan , wenn er sagt , er thue es um Gottes willen : Gesezt daß ihm seine natürliche Beschaffenheit die Sache leicht mache : Handelt ein Kind nicht aus wahrem Gehorsam gegen seinem Vater , wenn ihm derselbe befiehlt etwas leichtes zu thun ; gesezt daß er ungehorsam werde wenn es etwas schweres von ihm haben will , Titus kan also wol , so fern er freygebig ist , aus dem rechten Grund freygebig seyn , aber er ist nicht ein ganzer , nicht ein vollkommener Christ , weil er ic. ic. Er hat einen Etasel , der Gehorsam gegen Gott , aber nicht denjenigen den er haben soll .

A. Kommen sie aber zu ihrem Zweck , wie appliciren sie es auf unsere Frag .

B. So , daß das Motiv , welches einem genug seyn kan sein Amt treu zu verwalten , nicht gleich auch stark genug sey andere Christliche Tugenden auszuüben : der Unterschied
der

der Einschränkung desselben macht auch den Unterschied der Wirkung: anderst wäre Plus in effectu quam in causa.

A. Aber kan man das auch sagen von demjenigen darvon wir reden? Der Gehorsam und die Liebe gegen Gott in ihnen ist stark genug alles zu überwinden: Was kan man für ein herrlicheres Motiv haben seine Handlungen zu bestimmen: dem soll alles weichen.

B. Wer wollte dieses läugnen, mein Freund; so ist es in sich selbst betrachtet und wie es den denen Menschen ist die diesen Gehorsam und Liebe im höchsten Grad besitzen: Sie wissen aber daß wir von solchen reden welche auf diesen Etasel nicht gekommen sind, und die es nach der Supposition klar genug zeigen, weil sie zwar in ihrem Beruf darnach handeln, aber in Aufsehung anderer Tugenden nicht.

A. Nun wir wollen ein ander mahl wieder hiervon sprechen; ich behalte mir dieses vor, denn ich bin so überzeuget noch nicht; ich werde der Sach nachdenken. Gesetzt aber für dimal der ordentliche Beruf sey zu dem was einer sucht nicht beförderlich, so kan ich doch wenigstens nicht sehen, daß es ihm, wie sie zu glauben scheinen, hinderlich sey die Tugenden zu erwerben, welche ihm fehlen. Verrichte er also seinen Beruf und trachte dars bey sich in Absicht anders in den rechten Stand zu setzen.

B. Gut; er thue es, wenn er beides zusammen kan. Allein da kommt nun auf die Frage an: Ob man bey der Ausübung seiner Berufs-Geschäften, Zeit und Disposition habe sich zu erwerben was man soll, wie sehr ist mancher überladen? Es bleibt ihm kaum ein halbes Stündlein des Tags übrig das er sein eigen heißen kan. Und wie mancher thut, was er in seinem Beruf thut, so ernstlich, mit solcher Anwendung seiner Sinne und Gedanken, daß er untüchtig wird, das Gemüth auf andere Sachen zu richten, auch wenn ihm ein freyes Stündlein übrig bleibt.

A. Sie

A. Sie treiben es gar zu hoch, es wird kaum doch jemand seyn, der nicht wenigstens am Morgen, ehe er an seine Arbeit gehet, ein ruhiges und freyes halbes Stündlein habe, von den Feiertagen nichts zu sagen: wende er also nur dasselbe wol an. Braucht er denn so gar viel Zeit ein Christ zu werden? Die Sache ist doch bald überlegt, und dann erlangt man die Tugenden durch Üben: Wolan so fange er dann einmal an sich zu üben, wenn ihm die Gelegenheit darzu aufstößt, so wird er ein Christ. Es will mich allezeit dunken, wenn man da gar zulang machen will, verfallt man leicht in ein läres phantastisches Wesen, und wolle die Frommkeit in blossen abstracten Begriffen und Empfindungen setzen.

B. Ich gebe es gerne zu daß Unwüssende, kraft ihrer hohlen elenden Frommkeits-Ideen die sie sich in den Kopf gesetzt haben und denen sie in der Einsamkeit nachzuhängen Weil nehmen, in diesen Zustand gerathen. Es fragt sich aber nicht, was solchen, denen es so an guten Begriffen von der wahren Gottseligkeit mangelt, zu rathen wäre, sondern die Rede ist nur von den klugen und darbey Heilsbegierigen Leuten die sich suchen in den Stand zu setzen, daß sie als wahre Christen Tugend ausüben können.

A. Nun ich bins zu frieden. Aber ich muß es wiederhohlen, braucht es denn so gar viel Zeit diesen Zweck zu erhalten: Wie bald hat man eine Pflicht und derselben Bewegungs-Gründ bey dem Licht des H. Evangeliums überdacht, und sie, da sie so deutlich und geoffenbaret sind erkennt. Nur denn hiermit gewagt, nachdem sie erkannt sind, dieselbigen auszuüben wenn der Anlaß darzu kommt und so fortzufahren bis daß eine Fertigkeit daraus entsteht.

B. Das Ding ist freulich bald überdacht, und so konte man gleich zur Übung schreiten, wenn nur ein jeder durch Überdenken und Erkennen der Sach dieselbige zuzuegen bringen könnte.

A. Fahren sie fort,

B. Was

B. Was soll ich sie hierüber lehren, sie müssen es besser als ich, daß ehe unsere Erkenntniß in den Willen geht und also lebendig wird, muß eine völlige Erkenntniß da seyn: ehe dieses ist muß ich mir meine Verpflichtung in einem solchen Licht vorstellen können, welches die Einwendungen meiner Passionen und vorigen schlimmen Gewohnheiten gänzlich verdüstert und unterdrückt, ich muß die Begriffe, die etwas dazu beytragen, sammeln, ich muß sie in ihrem vollen Gewicht betrachten, ich muß sie gegen das leichte Zeug, das mich bisher vermögen hat anders zu handeln, abwägen, und ihren Unterscheid merken. Als dann bin ich halbenwegs: Ich muß mir demnach die Sache so einprägen daß sie mir bey vorkommendem Fall nicht nur leichter überhaupt einfällt, sondern vornemlich daß sie mir so stark, so hell erscheint als ich sie nothwendig haben muß wenn sie die entgegen gesetzte Triebe, die sich alsdenn regen und in ihrer Stärke auch erscheinen, überwinden soll. Dieses heiße ich meditieren über sein Christenthum, und glaube, es werde es dahin zu bringen theils Zeit, theils auch eine gewisse Gemüths-Disposition erfordert, wenn unser Geist nun, wenn er von Geschäften gleichsam stumpf worden, wenn er überhaupt so beschaffen ist, daß er nicht leichterdigen von einem auf das andere springen kan, so wird nichts erspriessliches; Man sage lang in solchem Fall, es gilt anfangen, es wagen Christlich zu handeln, man wagt es doch nicht, und wenns uns gleich etwa einfiel wir sollen so und so handeln, so ist's ein düst'rer Gedanken, dessen Nebel durch die Sonn unserer alten Gewohnheiten und Trieben alsobald vertrieben ist, unser Herz muß einmal recht zuerst vorbereitet seyn. Bey dieser obgedachten Vorbereitung, nicht aber bey einer jeden, wird etwas, wenn man zugleich die Handlungen denn sucht ins Werk zu setzen; und dieses muß unstreitig geschehen: *Omnis facultas propter actum*; man muß nicht aus der Welt fliehen um fromm zu seyn.

A. Ich fasse ihre Meynung, ein anderes mahl mehrers hierüber. Es ist mir doch allezeit, sie haben nicht so recht,

recht, als sie thun; ich werde es vielleicht wol finden. Indessen werden sie wol, wie ich vermuthe, nun noch weniger gelten lassen, daß einer (wie ich glaube) um ein Christ zu werden, sein Amt nicht niederlegen müsse, wenn er auch so gar in einer Gewohnheit stehet, dasselbe nicht aus Christlichen Bewegungs-Gründen zu verwalten, wiewol mich dünkt, daß da ihm zuerst hierinn fehlt, er auch Ursach habe zuerst darinn zu arbeiten und die schlimmen Motiv an bessere zu vertauschen ohne Ablegung seines Berufs, so ist der Sach am besten geholfen.

B. Ich bin ihrer Meinung wenn er nur kan: allein wenn er dazu die obigen Meditationen vorher nöthig hätte, und seine Berufs-Geschäfte ihm daran eine um desto größere Hindernuß wären, als lang er in der schlimmen Gewohnheit gestanden dieselben aus unrichten Bewegungs-Gründen zu verrichten, so sehen sie wol was daraus folgen wurde. Nebendem sind die Leute nicht alle gleich, vielleicht kommt einer zum Zweck ohne dieses, ein anderer nicht: wenn man Fleiß anwendet, so kan einen die Erfahrung lehren, was ihn zu seiner Verbesserung bey der Beibehaltung seines Berufs möglich sey oder nicht, kommt er darbey nicht zum Zweck und merket was und wie weis ihm sein Beruf hinderlich ist, so soll ers ja billich anderst anfangen, die Sach ist es würdig.

A. Sie sagen so viel und überzeugen mich doch nicht; den Beruf aufgeben, damit man lerne ein Christ seyn! das ist doch so wunderlich, wie giengte es doch in der Welt, wenn ein jeder seinen Beruf niederlegen wollte!

B. Dieses haben verhoffentlich nicht alle nöthig: Es ist also auch nicht eine allgemeine Pflicht, viele sind auch in Umständen daß sie sich leicht eines theils ihrer Berufs-Geschäften entladen können, der ihnen hinderlich ist an dieser Sach, es ist bey den wenigsten so beschaffen, daß sie entweder ihren Beruf ganz missen oder ganz behalten müssen. Unterdessen geht das Nöthigere dem weniger Nöthigen stets vor; das wird eine unerrückte Wahr-

Wahrheit bleiben, und wann sie es alle nöthig hätten, so sollten sie es auch alle thun, so lang es wahr bleibt, daß ohne Christum keiner selig werden kan.

A. Haben wir doch auch irgendwo in der H. Schrift einen Befehl oder ein Exempel darsür?

B. Bringt es aber nicht die Natur der Sache in gewissen Fällen mit sich? Wir haben vorhin dieselben genugsam bestimmt; zudem wenn gleich die H. Schrift nicht sagt: Wosern du durch den Last deiner Berufs- Geschäften gehindert wirst, dich in den Stand eines thätigen Glaubens zu setzen, so lege dieselben in so weit ab, als sie dir daran hinderlich sind, so deutet mich, folget dieses doch unmittelbar 1. Ex. aus der Rede Jesu. Eins ist nothwendig. Aus dem Gleichniß von den eingeladenen Gästen, deren einer sich entschuldiget, ich habe fünf Ochsen / der andere, ich hab einen Acker gekauft / der dritte, ich hab ein Weib genommen und kan verhalben nicht kommen; item aus der Parabel von dem im Acker verborgenen Perle, da einer hingegangen und alles was er hatte verkauft / und denselben Acker gekauft hat; auch aus dem Wort Christi: Suchet zum ersten das Reich Gottes 1c. 1c.

A. Indessen finden wir doch, daß Johannes der Täufer die Soldaten nicht genöthiget hat, ihren Beruf niederzulegen, er spricht nur: Thut niemand Gewalt, und lasset 1c. 1c.

B. Gut; aber wir streiten ja nicht darüber, ob überhaupt ein ordentlicher Beruf mit dem Christenthum bestehen könne. Wer will zweifeln, daß viele bey denselben wirklich wahre Christen seyen, oder es auch mit Beibehaltung desselben, in Absicht auf das was ihnen mangelt, auch wenden können? sondern es fragt sich nur, ob andere, die wegen der besondern Beschaffenheit ihres Gemüths und dem Last ihrer Geschäften wol erfahren, daß sie so glücklich nicht sind; dieselbigen nicht für eine Zeit

2

und

und in so weit von sich schaffen sollen, als sie ihm hinderlich sind, den grossen und nöthigen Zweck zu erlangen.

A. Wenn ich doch meinem Beruf abwartete, so thue ich eine Pflicht; Dieses läugnen sie nicht, nun wollen sie, daß ich aufhören soll eine Pflicht erlassen, damit ich eine andere ausübe, wie kommt das? Ist nicht eins so gut in Gottes Augen, als des andern?

B. Es kommt nur darauf an welches die nähere und grössere Pflicht seye? Wie oft collidieren die Pflichten, und wo nimmt man die Exception? Man laßt ja vernünftig das Wenigere fahren, und thut das Grössere: Wenn meines Nächsten Haus brennt, so habe ich die Verpflichtung hinzu zu laufen und zu helfen, daß der Brand gelöscht werde; allein wenn mir einer, indem ich dieses thue, kommt zu sagen, die Flamme habe mein eigen Haus ebenfalls ergriffen, so lausse ich darvon und sorge für mich, ich habe die nähere Verpflichtung gegen mich selbst, es hört auch eigentlich zu reden in solchem Fall das erste auf meine Pflicht zu seyn; die Application ist leicht zu machen. Wie soll ich den andern Rügen und mir selbst den allergrössten Schaden zuziehen, allein es wird späth, die Sonne gehet andere zu ihren Berufs-Geschäften und freundlichen Gesprächen aufzuwecken: Wollen wir es nicht diesmal genug seyn lassen?

A. Sie erinnern recht: Aber glauben sie nicht, daß ich unsere Sache für völlig ausgemacht halte: kommen sie Morgen wieder hieher, ich will mich um 4. Uhr hier finden lassen, ich schenke es ihnen nicht; kan ich, so will ich ihnen zeigen, in wie weit sie recht und nicht recht haben.

B. Ich werde mich nicht-angelegentlich erzeigen. Leben sie wohl. Auf Wiedersehn. A. Adieu!

Übersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke der besten Englischen Schriftsteller. Erster Band. Worinn folgende drey Gedichte von Dr. Eduard Young enthalten sind. Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit: und eine Paraphrase über einen Theil des Buchs Hiob. Erstes Stück. Braunschweig und Hildesh. 1751. 8. 136. Seiten.

Ich mache meinen Lesern mit dem reizendsten Vergnügen die Übersetzung dieser erhabenen und lehrreichen Gedichte bekannt: Dieser erhabene Dichter besingt die wichtigsten und fruchtbarsten Wahrheiten, die sähig seyn können, unsere Herzen der Tugend und Wahrheit zu heiligen, und mit welcher heiliger Kunst besingt er sie! Ich bin überzeuget, diese Schrift werde bey ihren Lesern eben so starke und heilige Begierden nach der reinsten Tugend erwecken, als sie den Aufnahm des guten Geschmacks befördern wird: einmal der muß sehr unempfindlich seyn, den diese Gedichte des erhabenen Youngs nicht aus seiner Schlassucht aufwecken sollten? Wie viel Dank sind wir denn Hrn. Ebert für dieses freundschaftliche Geschenk schuldig, daß er den Freunden der schönen Wissenschaften und der Tugend durch diese Übersetzung gemacht hat; man hat schon aus seiner Übersetzung des Leonidas des Hrn. Glowens gesehen, wie er diese schwere Kunst so wol versteht, daß man seine Übersetzungen für Original-Stücke halten kan. Ich habe einige moralische und wichtige Freunde, die mir den angenehmen Befehl aufgetragen, dem Hrn. Ebert hiemit öffentlich zu besceugen, daß wir die Gedichte des Youngs mit allen den Empfindungen lesen, die ihm das sonst verdrüssliche Amt eines Übersetzers erleichtern. Sollte ich ihn izt noch bitten, in seinem Unternehmen fortzufahren? oder: wäre dieses nicht

H 2

nicht eine wüthliche und unhöfliche Beleidigung gegen einen so würdigen Menschen. Freund, der seine Bemühungen so edeln Absichten geweyhet hat? Ich weisste auch keinenwegß, er werde uns in der Folge nur solche Schriften der Engelländer übersetzen, die, so wol in Ansehung der Würde, der Hobeit und Wichtigkeit des Gegenstandes, als der erhabenen und rührenden Art, sie zu besingen, dem erhabenen Young sehr nahe kommen, und deren Gesellschaft sich derselbe nicht zu schämen haben wird.

Herr Bodmer ertheilte uns, so viel ich weiß, die erste Nachricht von diesem Engl. Dichter; er that dieses in seinen Neuen Critischen Briefen / dem 56, 57 und 64: in den zween erstern beschreibet er die Art seiner Satire in seiner Liebe zum Nachruhm; und machet ihn zugleich als den Verfasser der Klagen bekannt. „Ich füge nichts hinzu, als daß der Verfasser der Liebe zum Nachruhm auch die nachstehenden Gedanken über das Leben / den Tod und die Unsterblichkeit geschrieben, welche in ihrem melancholischen Tone etwas so festlichen und großmüthiges in sich haben, „ Und in dem 64. übersetzt er ein paar Stellen aus diesen Klagen. Bodmer denkt selbst erhaben und moralisch; er ertheilet desnahen nur solchen Schriften vorzüglich den Beyfall, und verewiget sie in seinen eigenen Gesängen, bald durch die Schilderung ihrer Charakter, bald durch eine wetteifernde Nachahmung ihrer Gedanken: muß denn nicht dieses sein Lob meinen Lesern die vortheilhaftesten Begriffe von diesen Gedichten beybringen: und wie wenig werden sie sich in ihrer Erwartung betrogen finden?

Der eines so erhabenen Schriftstellers würdige Übersetzer schildert uns in seiner Zueignungs-Schrift an den würdigen Hrn. Abt Jerusalem einen so edeln und tugendhaften Charakter desselben, daß ein jeder denselben verehren und lieben muß, dem die Tugend nicht völlig verhasst, und der nicht ein offener Feind der Religion ist; ja auch solche werden ihre unglückliche Kunst zu lästern an einem so würdigen Geistlichen, Schriftsteller und Menschen.

schen. Freund ohne Frucht verschwenden? Der Welt nur
 durch Tugend und Religion zu gefallen suchen / das
 höchste Glück und Unglück auf Erden in dem Bes
 sitze und dem Verluste seiner Freunde finden / und bey
 des nicht nur zu seinem eigenen Nutzen / sondern
 auch zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechtes
 anwenden; Diese sind Gesinnungen einer tugendhafte
 ten / großmüthigen, aufrichtigen und Menschens
 freundlichen Seele. Es gereicht unsrer Religion zu ei
 ner wahren Ehre, und zeuget stark von ihrer Göttlichkeit,
 wenn Männer, die sie verkünden, dieselbe auf das leb
 hafteste fühlen, und ihr nachwandeln: wie geschieht sind
 sie, dieselbe auszubreiten! Young ist ein solcher ehrwür
 diger Zeug der Göttlichen Wahrheiten! Ich muß diesen
 Zug seines Charakters ganz beschreiben, er ist viel zu lie
 benswürdig, als daß er nicht allen bekannt werden sollte.
 „ Er ist einer von denen seltenen Geistlichen, welche von der
 „ Göttlichkeit unsers allerheiligsten Glaubens auf das leb
 „ hafteste überzeugt und gerührt sind, und daher auch
 „ andre desto glücklicher überzeugen und rühren können;
 „ welche die Wahrheiten desselben durch ihren Verstand
 „ in ihr Herz dringen lassen, und sie daraus andern Her
 „ zen mit aller der Begeisterung mittheilen, womit die
 „ reinste Vernunft und das beste Herz sie empfinden muß;
 „ welche endlich diese Lehren durch den allerstärksten und
 „ beredtesten Beweis, durch ein tugendhaftes Leben bestä
 „ tigen, und sowol der Religion durch sich, als sich durch
 „ die Religion, selbst bey leichtsinnigen oder boshaften
 „ Spöttern Ehrfurcht und Liebe zu verschaffen wissen.“
 Welcher Freund der Tugend, welcher Freund der Reli
 gion wird nicht bey Lesung dieses edeln Charakters über
 wallend vor Freuden und süßen Empfindungen weinen!
 welcher Geistlicher, der die Wichtigkeit seiner Pflichten
 und seine Beruhigung bedenket, wird nicht dieses erhabene
 Beispiel nachahmen! und wie so wenige Schriftsteller
 folgen dem Exempel Youngs, der sich nur mit dem Lob
 des Höchsten und der Tugend beschäftigt, der nur für
 schön und witzig hält, was wahr und wol anständig
 ist:

ist: noch weniger verläugnen niemals in ihrem Leben den Charakter, den sie als Scribenten angenommen. Wie lehrreich muß eine Lebens-Beschreibung eines so würdigen Menschen, Freundes, eines noch würdigern Geistlichen seyn! Ebert verspricht uns diese, und zugleich eine Nachricht von andern grossen Englischen Schriftstellern, und solchen kleinern Schriften, die nicht zu übersetzen sind. Dieses erste Stück dieser Sammlung begreift die vier ersten Klagen des Englischen Dichters in sich: Das zweyte und dritte Stück, die nun schon heraus gekommen seyn werden, werden vermuthlich die übrigen gemeldeten Poesien desselben enthalten. Sollte ich iht noch meine Leser um Erlaubniß bitten, ihnen den Inhalt dieser Gedichten, und meine Empfindungen über einige Stellen derselben zu erzählen; da sie die Gedanken eines so erhabenen und moralischen Scribenten mit Vergnügen anhören werden? Es ist zwar dieses ein sehr schweres Unternehmen; so stark sind in denselben Gedanken auf Gedanken gehäufet, und so bestimmt sind dieselbe! Man bediene sich nur der Kunst, mit der sich Anemon in den Neuen Crit. Briefen gegen die Künste eines grossen Redners zu verwahren rühmet, man löse seine Sätze in Schluß-Reden auf, sie halten die strengste Probe aus; wenn man nur dabey den hohen und starken Affect des Dichters nicht aus den Augen setzet.

Ich darf mich nicht lang bemühen, den Charakter dieser Gedichten zu bestimmen: Der Poet thut es selbst in dem Vorbericht. Der Anlaß zu denselben seye keine Erfindung; sondern eine wirkliche Geschichte gewesen: und daher seye die in denselben gebrauchte Methode ihm durch das, was in seiner Seele von selbst vorgegangen, vielmehr vorgeschrieben, als erfonnen oder ordentlich entworfen worden: Deswegen gehen sie von der gewöhnlichen Art der Poesie ganz ab; » nach welcher man pflegt, aus langen Erzählungen kurze Sittenlehren zu ziehen. » Hier hingegen ist die Erzählung kurz, und die daraus entspringenden Lehren machen den größten Theil des Gedichts aus: Die Ursache davon ist diese, daß die er-
» wähn-

„wählten Begebenheiten den Geist des Autors nothwendig mit diesen Gedanken erfüllen.“ In der ersten Klage geschieht dreier Todesfälle Meldung, allein in den drey ersten Nächten werden nur zween derselben besungen: Die vierte Nacht betrachtet die Überwindung unsrer Furcht vor dem Tode; eine Betrachtung, die aus jenem natürlich solget, und die ein bequemer Ruhe-Platz für den Leser ist, wie sie für den Autor war, der seine Zuflucht in seinem Kummer zu diesen Klagen nahm, und sich die Zeit mit denselben verkürzte. Da aber die Ursache dieses Kummers aufgehöret, so hätte er sich ohne Entschuldigung geglaubet, mitten unter den Pflichten des Lebens, den Zeitverkürzungen desselben so viel Platz einzuräumen. Wie sind diese Gesinnungen und Gedanken eines tugendhaften Menschen so würdig; welch edels Herz entdecken sie uns; wie traurig muß das Schicksal unsers Dichters gewesen seyn, der nach diesen aufrichtigen Bezeugungen seinen Plan hat ausführen können: aber wie erhaben, wie tugendhaft und großmüthig ist er in allem seinem Unglück; wie getreu erfüllte er seine Pflicht eines Lehrers der Tugend, eines Zeugen Gottes, da er nur diese Schrift zu seiner Ergozung und Erleichterung seines Jammers schrieb: so stark prediget er die möglichsten, die fruchtbarsten und göttlichsten Wahrheiten! und welche heilige Überzeugung von denselben redet sie in seinen göttlichen Gesängen!

Die erste Nacht besingt das Leben / den Tod und die Unsterblichkeit. Er mahlet uns in dem Anfang seines heiligen Gesangs sein Unglück, den Kummer, und die Betrübniß, die es in seine Seele gießet, so rührend und beweglich, daß wir seine Klagen nur alzu gegründet erkennen, und dieselbe seinem bekümmerten Geist gerne verzeihen, ohne ihn darüber zu tadeln: wie ungerecht wäre eine solche Beschuldigung; denn mitten in seinen heftigsten Klagen redet ein tugendhaftes und seliges Vertrauen auf Gott! Der Dichter erzählt uns, welche schlaflose und finstere Nächte er durchwachen müsse, wie ihm die Erquickung der müden Natur, der Schlaf als einem Elenden ver-

versagt seze; wir sehen ihn auf seinem Lager unruhig,
 und von seinem Schmerzen aus einem kurzen Schlummer
 erwecket; er schildert uns diesen seinen jammernden Geist,
 der mit Angst und Furcht kämpfet, der seine Ruhe, von
 der Vernunft gefunden, wieder verlieret, und seine Qual,
 durch ein Ueberdenken derselben, durch neue Erfindungen
 vermehret. „Der Tag ist für meine Zeit zu kurz, und
 „die Nacht ist, selbst im Zenith ihres finstern Gebiets,
 „gegen die Farbe meines Schicksals, Sonnenschein.“
 Kann wol jemal einer sein Unglück pathetischer und erhaben-
 ner entworfen haben: Wie nahe kömmt Young dem er-
 habenen und göttlichen Hiob; dem heiligen Sänger Da-
 vid! Diese lehrten ihn seine Kunst zu singen, man findet
 sehr deutliche Spuren in seinen Gesängen, mit welcher tief-
 sinnigem Auge er diese göttliche Scribenten durchschau-
 habe, und daß er ihre erhabene und göttliche Poesie vol-
 lig empfindet. Und sollte ich wol einen Leser haben, der
 bey dieser Stelle meines Dichters unempfindlich seyn kan,
 dessen Schicksal so traurig und finster ist, daß auch die fin-
 sterste Nacht, die nun ihre Höhe erstiegen, da sie von der
 Morgen- und Abend-Dämmerung gleich weit entfernt ist,
 daß auch diese Nacht gegen sein Schicksal einem hellen Tage
 ähnlich ist. Nun mahlet er uns eine solche traurige, finstere
 und schreckenvolle Nacht; ein jeder Zug dieses Gemähl-
 des erhöht ihre Finsterniß und vermehret unsere Furcht in der-
 selben. „Weber das Auge, noch das horchende Ohr fin-
 det einen Gegenstand; die Schöpfung schließt.“ (So
 sanget seine Einbildungs-Kraft seinen Verstand zu tau-
 schen an:.) „Es ist, als wenn der allgemeine Puls des
 „Lebens still stünde, und die Natur eine Pause machte;
 „eine fürchterliche Pause! die ihr Ende prophezeit. Und
 „laß nur ihre Prophezeiung bald erfüllt werden; O Ver-
 „hängniß! laß den Vorhang fallen; ich kan nichts mehr
 „verlieren.“ Dieser Wunsch, daß diese finstere Nacht in
 einem ewigen Dunkel begraben bleibe, ist so wol in der
 Vorstellung derselben, als in seiner Betrübniß gegründet,
 diese errege ihn in seiner Seele: Hiob that einen be-
 nahe ähnlichen Wunsch, den die Einbildungs-Kraft un-
 fert

fert Dichters schon erfüllt siehet, und nur die Fortdauer
 desselben verlangt. „ Dieselbe Nacht ! so verwünscht
 „ Siob die Nacht seiner Empfängniß, der Untergang be-
 „ mächtige sich ihrer ; sie freue sich nicht unter den Tagen
 „ des Jahres ; sie komme nicht in die Zahl der Monaten.
 „ Siehe, dieselbe Nacht seye öder, als ein harter Kistling.
 „ Stein : es ertöne in derselben kein froher Jubel. Ge-
 „ sang. Die Verwünschter des Tages bezeichnen sich die-
 „ selbe auf das genaueste, diese Nacht, die auch den Je-
 „ diathan erwecket. Die Sterne ihrer Dämmerung er-
 „ blassen vor Finsterniß, sie warte auf das Licht, und es
 „ seye keines ; und sie sehe die Augenlieder der Morgen-
 „ röthe nicht. „ Ich überlasse es meinen Lesern diese zwei
 Beschreibungen und diese Wünsche unser heiligen Scri-
 benten zu vergleichen ; in denen sie ohne mein Erinnern
 die größte Ähnlichkeit bemerken werden. Unser Dichter
 thut nun eine seines Gegenstandes und seiner Christlichen
 Tugend würdige Anrufung. Er findet in der Stille und
 Finsterniß / (die doch den jarten Gedanken zur Vernunft
 aufziehen, und auf Vernunft Anschließung bauen) sei-
 nen Trost wider seinen Kummer ; er suchet seine Zuflucht
 bey Gott ; und wie erhaben ist diese Anrufung ! „ Du, der
 „ du die allerälteste Stille verjagtest, da die frolockenden
 „ Morgensterne über den heraufsteigenden Erdball jauch-
 „ ten ; O du, dessen Wort aus der dichten Finsterniß
 „ jenen Funken, die Sonne heraus schlug ; entzündete Weis-
 „ heit in meiner Seele ; welche zu dir ihrem Vertrauen,
 „ ihrem Schutze, flieht, wie der Heis zu seinem Golde,
 „ wann andre schlafen. „ Wie prächtig ist diese Beschrei-
 bung der Schöpfung ! wie würdig ist die wunderbare
 Macht des Schöpfers besungen ! den größten Körper die-
 ses unermesslichen Welt-Gebäudes erschaffen, war der
 Allmacht des Schöpfers nur, einen Funken heraus schlagen
 und dieses ersäunens-würdige Wunder wurde durch sein
 Wort vollbracht : Wie lehrreich ist der Wunsch, den Young
 den Betrachtung dieses Werks seines Schöpfers so auf-
 richtig thut : denn hier redet das Herz : die Ausführung
 dieser Anrufung bezeuget es : „ Leite meinen Geist —
 „ durch

„durch mancherley Scenen des Lebens und des Todes,
 „und begeistre ihn aus jeder Scene mit den edelsten
 „Wahrheiten. Ja begeistre auch meinen Wandel nicht
 „weniger, als meinen Gesang; lehre meine beste Ver-
 „nunft vernünftig seyn, lehre meinen besten Willen rechte
 „wehlen; und befestige meinen festen Entschluß, mich mit
 „der Weisheit zu verbinden, und den langen Rückstand
 „ihrer Forderungen zu bezahlen. Ach! laß doch die
 „Schaale deiner Rache, die über dieses unglücksvolle
 „Haupt ausgegossen ist, nicht vergebens ausgegossen seyn...
 „Dieses heißt, ein würdiger Lehrer der Tugend und Wahr-
 „heit seyn, da alles ihn dieselbe zuerst stark lehret; dieses
 „heißt, überzeugen seyn, daß denen, die Gott lieben, alles
 „zu Gutem dienen muß. Die Anführung dieser Christli-
 „chen Anrufung wäre nothwendig, damit man sehe, in was
 „für einem Gesichts-Punkte unser Dichter sein Elend be-
 „trachtet, und wie es ihn die fruchtbarsten Wahrheiten ge-
 „lehret: man siehet deutlich, daß er von diesen seinen Ge-
 „dichten den wahren Charakter geschildert, wenn er sie für
 „die erhabene Sprache einer von allen diesen Wahrheiten
 „geführten und begeisterten Seele ausgegeben.

Ich habe nun meinen Lesern den Charakter dieses er-
 habenen Dichters bestimmt, mit dessen heiligen Gesän-
 gen ich sie in meinen folgenden Blättern näher bekannt ma-
 chen werde; ich mußte einmal keinen Poeten, der diese so
 wichtigen, so fruchtbaren Wahrheiten würdiger, erhaben-
 er und mit so starken Empfindungen besungen, dessen
 heiliger Gesang mich noch stärker dahin gerissen hätte: er
 ist so wohl würdig, daß man seinen lehrreichen Schönhei-
 ten nachspühre. Die einen meiner Leser werden, wenn
 ich mir nicht zuviel schmeichle, meine Gedanken mit Ver-
 gnügen lesen; da sie meine, den ihren ähnlichen, Empfin-
 dungen, die mir die Betrachtung der Wahrheiten dieser
 Gesänge eingeblühet, entdecken sollen: Die andern wer-
 den erkennen, wie geschickt die poetische Lehrart seye, die
 wichtigsten Wahrheiten auf eine überzeugende und rüh-
 rende Weise auszubreiten, daß sie die Menschen lebhaft
 empfinden müssen; eine Lehrart, die selbst von dem gött-
 lichen

lichen Scribenten der Verkündigung solcher Wahrheiten geheiligt worden! Sollte nicht diese einige Betrachtung fähig seyn, die Verachtung gegen die geheiligte Poesie aus so vielen Gemüthern auszulöschen?

**Sammlung Satyrischer| Schriften. Leipzig.
1751. Zween Bände, in Octav.**

Die Satyrische Lehr- Art ist eines der geschicktesten und besten Mittel, die Menschen ihre Thorheiten empfinden zu lassen, und sie zu bessern; man erreicht durch dieselbe diesen nützlichen und wahrer Menschen- Freunden würdigen Endzweck viel leichter; als durch eine trockene Lehrart, da man sie mit Gründen überführen und zu der Erkenntniß ihrer Fehler und Thorheiten bringen will. Prediget einem Zarpax noch so lange, noch so gründlich wies der seinen Weiz, überführet ihn, oder glaubet ihn zu überführen, daß er ein Ubel alles Bösen sene; unterstützt euerer Ermahnungen mit den stärksten Gründen, die euch die beste Sittenlehre an die Hande giebt: Zarpax wird euch ganz ruhig anhören, alle euerer Reden werden ihn nicht rühren, sie gehen ihn nichts an, er ist nicht dieser Weizhals, den ihr bestreitet; sein Weiz ist ihm unter dem Schein der klugen Sparsamkeit eine Tugend: aber schilbert ihm ein Gemählde von seinen niederträchtigen und kriechenden, von seinen ungerechten und lasterhaften Thaten; mahlet ihn recht lebhaft und natürlich; lasset ihn reden und handeln: erst denn wird er sich selber in diesem euerem Gemählde erkennen, er wird vielleicht mit euch über seine Thorheiten lachen, er wird, und dieses suchet ihr, als seine aufrichtige Freunde, seinen Fehler zu verbessern suchen: wenigstens werden andere sich an seinem Beispiel erspicaeln und sich vor diesem lächerlichen hüten. Sage ich zu viel, die einige Satyre eines von Canitz könne eine weit grössere Wirkung auf die Leser haben, als so viele dogmatische Schriften, in denen dieses Laster des Weizes bestritten wird? Und wo ist wohl eine menschliche Schwach-

Schwachheit, bey deren Bestreitung man diese Erfahrung nicht machen könne! So klar dieser Nutzen der Satyren ist, so giebt es doch noch solche, die sich über dieselbe un-
gemein ärgern, sie thun es in öffentlichen Reden und
Schriften auf eine so gründliche und wichtige Art, daß sie
wieder ihren Willen und Voratz auf sich selber Satyren
schreiben; dieses ist die gütigste Erklärung, die man von
ihrem Eifer geben kan, eine Lehrart zu bestreiten, zu der
das menschliche Genie so aufgelegt ist, und die einen so
grossen und wichtigen Einfluß auf die Verbesserung der
Menschen hat, ja haben wir nicht selbst in den göttlichen
Schriften Spuren und Beispiele derselben!

Herr Rabener / der Autor dieser Satyren / untersu-
chet in dem Vorbericht die Ursachen dieses Hasses und Ei-
fers gegen die Satyren; die man mit dem Pasquill
verwechselt, da doch unter beyden ein so grosser und merck-
würdiger Unterschied ist: Das Pasquill ist eine Schmä-
h. Schrift / wo man / ohne sich zu nennen / den ehrlichen
Namen des andern zu verunglimpfen / und ihm La-
ster oder Verbrechen anzudichten sucht. Die Satyre
hingegen sucht nur das lächerliche einer ehdrichtigen Aufstü-
rung und die Laster der Menschen durch Spotten kennbar
zu machen, um andern einen Eckel darwieder bejubrin-
gen, und, wo möglich, die Lasterhaften selbst tugendhaft
zu machen. Es sind dieses deutliche und vollständige Er-
klärungen, die alle unterscheidende Kennzeichen in sich ha-
ben, nach denen man eine Satyre von dem Pasquill
ohne viele Mühe unterscheiden kan. Sollte es wol mög-
lich seyn, daß, wenn man diese von allen Moralisten an-
genommene und erwiesene Grundsätze fest sehet, daß man
ein verwegenes, ein boshaftes Pasquill für eine Satyre
ansehen, oder diese zu einer Schmä. Schrift machen
könnte! Herr Rabener giebt uns von diesem Verfahren
folgende Ursachen, die man so wol in den Lesern, als in
den Scribenten selber suchen müsse. Nämlich, die Vor-
urtheile, die man in der Jugend, Menschen, die eintrwe-
ders selber nicht nachdenken können, oder wollen, wieder
die Satyre beygebracht, diese betten sie der Mutter und
Gros.

Großmutter andächtig nach , und so verdienen sie unser Mitleiden ; da sie aus einer angenommenen Unempfindlichkeit fromm zu seyn scheinen , denn es giebt auch Leute , die aus Dummheit fromm sind . Es giebt andere , welche die Bemühung , die Laster und Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen , für einen Eingriff in ihr Amt halten ; aus einer verabscheuenswürdigen Heuchelei lästern sie die Satyre als eine Bosheit , und unter dieser ehrbaren Maske thun sie das , was sie der Satyre andichten , sie verleumdend ungescheut den Nächsten , ohne in diesen Verdacht zu kommen ; durch eine lange Gewohnheit bringen sie es dahin , daß sie glauben Bisse zu predigen , wenn sie lästern , und daß ihnen die Satyre im Ernste verdächtig wird , weil sie allein den Veruff haben , Heyden zu bekehren . Bey den meisten aber sind ihre Klagen über die Satyren die Sprache des bösen Gewissens , sie sehen die Absicht derselben ein , sie sind diese Lasterhaften , diese Thoren , die man lächerlich machen will ; um sie zu bessern , um andere wieder ihre Fehler zu verwahren ; wie können sie dieses gedrohte Unglück besser abwenden , als die Absicht der Satyre für boshaft auszugeben , da man nur verunglimpfen , und den armen unschuldigen Neben : Christen um seinen guten Namen bringen wollte : so können sie denn ihrer Laster ruhig genießen , man bedauret sie , anstatt daß man über sie lachen sollte . Die sind noch feiner , welche nicht sich , sondern ihren Nebenmenschen , der mit ihnen leiden mußte , beklagen ; so finden sie an diesen wieder Verthädiger : und weiß ein solcher , der die heiligen Lehren seines Amts durch ein unheiliges Leben entweyhet , seine Rache wieder die , welche kühn genug sind , ihm seine Fehler aufzudecken , zur Sache des Herren zu machen , da er nach seinem heiligen Eifer in einer Stelle , in einem Ausdruck durch eine unbillige Auslegung eine Religions : Spötterey findet , so wird er den Verfasser dieser Schrift in dem Namen des Herren verdammen , und der Pöbel einen solchen für seinen redlichen Dienst , da er doch die Ehre der Religion retten wollte , versteinigen . Andere , denen als engbrüstigen Leuten der Barbier am besten helfen kan ,

voll-

wollten viel lieber die Lasterhaften mit Leib und Seel dem Teufel übergeben, aber daß man sie belache und bespötte, dieses können sie nicht leiden: soll man diesen zu gefallen, ein so heilsames Mittel die Menschen vernünftig, würdig und tugendhaft zu machen nicht ergreifen: sie verfolgen die Lasterhaften mit Feuer und Schwert, der Satyrus mit Scherze: und die Erfahrung gebe den Ausschlag, wer von beyden den bessern Weg eingeschlagen und wessen Euren glücklicher und dauerhafter seyen. Man sollte nicht glauben, daß man noch in unsern Tagen die der Satyre eigene Figur, die Ironie, ihre Sitten und Schönheit verkennen könnte: doch so viele Urtheile, die man über die besten Satyren fällt, verrathen diese Unwissenheit ziemlich deutlich. Ich weiß nicht, ob ich lachen, oder böse werden soll, wenn ich höre und lese, daß man eines Swifts Märchen von der Tonne / eines Jrenaus Branzovs Mathematische Abhandlung von der Glückseligkeit unter gefährliche ja so gar atheistische Bücher zählt, und mit einem heiligen Aims Eifer ihre Verfasser in das Verzeichniß der ärgsten Feinden der Religion sezet. Der beste Rath, den man einem solchen geben kan, ist mit Sagedorn ihm zu ruffen:

O der Thor

Man muß ihn in die Schule schicken!

Sollten nicht aber auch die Satyren: Schreiber an diesem ungerechten Haß, den viele auf die Satyren gemessen haben, schuld seyn! So viele elende und abgeschmackte Spöttereien, die des Namens der Satyren unwürdig sind, scheinen diesen beynahe zu rechtfertigen; wenn man nicht mit Recht einwerfen könnte, daß man nicht um so vieler Stümper willen über alle, auch über die ächten Satyren: Schreiber das gleiche Urtheil fällen müsse, sonstn wäre beynahe keine Wissenschaft, die nicht der gleichen Verurtheilung ausgesetzt wäre. Herr Rabener schildert uns die liebenswürdigen Eigenschaften, die ein wahrer Satyrus besitzen soll, und ich sage keine Schmeicheley, daß er sich in diesem Gemählb selber entworfen habe:

habe: denn seine Satyren zeigen das redlichste Herz, daß er die Tugend, die er andre lehrt, für den einzigen Grund des wahren Glücks halte: wie das Ehrwürdige der Religion sein ganzes Herz erfüllet habe, und der Thron der Fürsten, das Ansehen der Obern nach derselben ihm das heiligste seye. Er liebet seine Mitbürger, und verabscheuet nur ihre Laster, da er diese verfolgt, so stellet er nicht die mit denselben angestreckte Person einer öffentlichen Beschimpfung aus, da ein solcher tugendhaft werden kan: er will nur durch seinen Spott lehren und bessern: er kenne die Welt, das Herz der Menschen und sich selber: er ist liebevoll, wenn er bitter ist; er überleget mit einer ernsthaften Vorsicht dasjenige wol, was er in einem schmerzhaften Vortrag einleiden will. Mit einem Wort, er ist ein rechtschaffener Mann. Wer muß nicht ein Freund eines solchen Satyren-Schreibers seyn, und wer muß sich nicht, wo nicht vor sich selbst, doch wenigstens vor der Welt schämen, länger sein Feind zu heißen. Es ist wahr, die Zahl der wahren und redlichen Satyren-Schreiber wurde dadurch sehr verringert werden, indessen wurde man über diese Lehrart besser und vernünftiger denken. Wie mancher Pasquillant wurde, der Ehre und des Namens eines Satyricus unwürdig, von jedermann verachtet und mit einer allgemeinen Verabscheuung, die er als Pasquillant verdienet, belegt werden: er möchte denn noch so gern für einen Satyren-Schreiber angesehen seyn wollen. Denn kein Pasquillant / sagt Herr Rabener / ist zu lasterhaft / er flüchtet sich hinter die Satyre. Er schämt sich nicht, dem Unschuldigen Laster anzudichten; aber ein Pasquillant zu heißen schämt er sich doch. Seine Bosheit ist gefährlicher, als die Tücke des Straßenräubers. Er verdienet / wie dieser / die Rache der Geseze / und er ist unwürdig / daß wir weiter seiner gedenken. Leset hier euer eignen Urtheil, ihr, die ihr niederträchtig genug seht, wenn ihr euch von Eigenliebe und Rachsucht betäuben lasset, Lehrer der Wahrheit und der Tugend als Lehrer der Finsterniß und der Lügen zu lästern; ihr werdet in die Grube fallen, die ihr ihnen habt graben wollen:

Tute hoc intrisli: Tibi omas est exedendum . . .

Tereantius.

Niemand wird auch weniger aufgelegt seyn, die Pflichten eines wahren Satyren-Schreibers zu erfüllen, als solche, die wieder ihre Feinde schreiben; denn sie suchen gemeinlich nichts anders, als diese lächerlich zu machen. Rabener fraget: Schreiben wir aus redlichen Herzen? Schreiben wir unsern Feind zu bessern? Hat er die Fehler auch wirklich an sich / die wir lächerlich machen? Vielleicht seye es nur eine aufwallende Hitze der Rache; da wir es unsern Feind wollen empfinden lassen, wie gefährlich es sey, einen zu beleidigen, der seine Fehler einsieht, und Wiß genug hat, ihn lächerlich zu machen: an seine Besserung denke man wohl nicht, indem er dadurch die Hochachtung der vernünftigen Welt verdienen wurde, da man ihn doch nur bey derselben lächerlich machen wolle; und vielleicht seye sein einiger Fehler, daß er unser Feind ist; seine Schwachheiten machen wir zu Verbrechen, und was bey uns ein Versehen wäre, seye in unsern Augen an ihm ein abscheuliches Laster. Es ist wahr, viele begehen diesen Fehler, vieler so geheißene Satyren gränzen zunächst an die Schmähschriften; doch leidet dieses eine Ausnahm: Es kan ja einer mein Feind seyn, er kan mich beleidiget haben; folget daraus nothwendig, daß ich ihn wieder beleidigen wolle: er hat Fehler an sich, diese entdecke ich der Welt in ihrer wahren Gestalt, er wird derselben durch eine getreue Erzählung seines Charakters seiner Handlungen lächerlich: will ich ihm dadurch Schaden? Hatte ich nicht etwann die gleiche Bemühung auf mich genommen, wenn er schon nicht mein Feind geworden wäre? er bessere sich, er soll nicht, daß ich nicht aus Rachsucht seine lächerliche Seiten gezeigt; sondern ihn zu bessern: will er dieses nicht thun, suche er seinen Fehler damit zu vertheidigen, ich habe als ein Feind, der von ihm seye beleidiget worden, wieder denselben geschrieben, und, fahret er fort, lasterhaft zu bleiben: liegt denn die Schuld an mir, daß er ein verstockter Sünder ist. Wir, wenn jener Pfaffen und Ge-

richts.

richts. Verwalter aus dem Voigtlande, die einen solchen blinden Veramen über seine Erklärung von dem Wort Eid schwure in seinem deutschen Wörter-Buche angefangen, sagen wollten: ihr Eifer über ihn habe Rabener ihnen zum Feind gemachet; er habe aus Rach- Begierde diese Begebenheit lächerlich vorgestellt, wenn der eine auf das neue ihn öffentlich lästern, und der andere seine Tadeln, denen diese Erzählung, wenn sie dieselbe lesen, ein neues Vergnügen verursachen könnte) gerichtlich verfallen wurde: wurde der redliche Rabener diese Nachrede gedultig ertragen; einmalen ich, der ich sein rechtschaffenes Herz hoch schätze, der ich in seiner satyrischen Erzählung von dieser Begebenheit nichts feindseliges, nichts rachsüchtiges entdeckte, konnte, ohne mein Gewissen zu verletzen, nicht so von ihm urtheilen; ich müßte seine gute Sache vertheidigen: wie ich überzeugt bin, daß viele andere aus eben so aufrichtigen Absichten wieder ihre Feinde geschrieben, und ihre Fehler lächerlich zu machen gesucht haben. Andere beurtheilen aus Mißgunst die Fehler ihres Nächsten mit einer so wütenden Bitterkeit, sie knirschen über sein Glück, sie vergiften ihm seine Zufriedenheit; sie machen die Quellen verdächtig, aus der sein Glück entsprungen ist, und werfen ihm vor, daß er sich dessen nicht vernünftig bediene: dadurch wollen sie uns bereben, sie wären dieses Glücks würdiger; da sie doch nur durch ihre Armuth gehindert werden, auf eine so prächtige und verschwenderische Art, wie jene, lasterhaft zu seyn. Wie viele Schaden der Satyre, welche ihren Mißbrauch verschwenden, und nur aus Muthwillen spotten; diese freuen sich über die Fehler der Menschen, damit sie ihren Mißbrauch recht üben und die Welt zu einem dummen Gelächter bewegen können: es mangelt ihnen die nöthige und gründliche Einsicht, die den Lasterhaften durchforschet, und nur die Fehler züchtigt, welche eine Züchtigung verdienen; sie spotten, ehe sie denken lernen, und hören auf, zu spotten, wenn sie anfangen zu denken. Dieses sind die Klopffechter, welche in den gelehrten Kriegen das größte Lärmen machen. Wie lustig läßt es, wenn solche mit ei-

ner gelehrten Amts. Meine Schriften, die wohl über ihre Einsichten gehen, verurtheilen, und bespotten: es geht mir / ist ihre gemeine Sprache, wie der Weyffel jener Vorwelt.

Difficile est Satyram non scribere.

Ihre eigene Schriften sind Zeugen, wie leicht einer auf sich selber, da er es am wenigsten vermuthet, eine Satyre schreibet, und sich selber so mahlet, daß man über ihn lachen muß, da er andere bespotten wollte: sie lehren aber aus dem unglücklichen Erfolge, daß sie diese Kunst noch nicht verstehen. Man fehlet auch sehr stark in der Schreib-Art, die man in den Satyren gebraucht, man sollte mit aller Vorsichtigkeit verhüten, daß sie nicht anstößig seye; und desto herzhafter glauben doch viele zu seyn, je anjülicher sie schreiben können; sie schimpfen, sie reden eine grobe Sprache; und wie oft verfallen sie auf anstößige Zweydeutigkeiten, die nur sie ohne roth zu werden sagen können, ja sie sind die ersten, und vielleicht die einzigen, die über ihre satyrischen Einfälle lachen: wie ist doch diese Sprache des Vöbels der Satyre zur Schande erfunden und mit derselben vermengt worden, und wie viele solche elende Mißgeburten sind darum ewige Denkmäler der Schande und Schmach ihrer Verfasser, die sie auf die Nachwelt bringen; weilen wahr ist, was Boileau gesagt:

Un Sot trouve toujours un plus sot, qui l'admire.

Herr Kadener untersuchet nun, in wie weit man die Lehrer der Schulen und die Geistlichen durch die Satyre züchtigen und bessern dürffe; er behauptet, man müsse hierinn sehr behutsam verfahren: eine Satyre auf einen Lehrer könne leicht seine Schüler ihm ungehorsam machen; man bessere einen Pedanten sehr selten, und erziehe hingegen dem Vaterlande hundert ungesittete Bürger an seinen Schülern: die gleiche Gefahr und ein gleiches Ubel fließe

fließe und folge aus den Satyren auf die Geistlichen, die waren wegen ihrem Stande keineswegs über die Satyre erhaben sehen; indessen wenn man eines Lehrers der Religion Fehler und Schwachheiten aufdecke und über die- selbe lache, so mache der Pöbel geschwind einen Schluß auf die Religion selber; man solle es der Obrigkeit überlassen, dem Aergernisse zu steuern, das seine lasterhafte Ausführung in der Kirche veranlassen könnte; wenn man seine lächerliche Fehler züchtigen wolle, so müsse die Satyre so allgemein seyn, daß nur die Fehler lächerlich werden, seine Person aber, so viel es möglich ist, verdeckt und unerkannt bleibe; Kleinigkeiten, gelehrte Schwachheiten u. müsse man mit aller Gelindigkeit züchtigen. Ich habe für den geistlichen Stand alle Hochachtung, und verehere würdige Lehrer der göttlichen Wahrheiten, die sie auch durch Tugenden lehren; ich bedaure es, daß diese so oft der Gegenstand sind, an welchen die Witzlinge ihre ungeschickte Kunst im Spotten üben, man siehet die Folgen davon augenscheinlich, die für die Religion selber gefährlich sind; noch mehr aber, daß die Geistlichen nicht selten durch ihre Ausführung den Spott der vernünftigen Welt sich zuziehen, und die Züchtigung wahrer und tugendhafter Satyren-Schreiber verdienen: solche übergebe ich gerne ihrem Gericht, und wünsche, daß sie durch ihre Züchtigungen gebessert werden. Ich sehe aber nicht, wie die Satyren-Schreiber an dem Ubel schuld seyen, das aus ihren Bespottungen der Lehrer in den Schulen und Kirchen auf die Schüler und Religion folgen und erwachsen sollte; nein! diese Lehrer sind die einzige Schuld; warum sind sie Pedanten, warum sind sie lasterhaft; entdeckt der Satyricus ihre Fehler nicht, wird sie darum niemand entdecken, werden unter so vielen Schülern nicht etliche, und die gewiß denn die geschicktesten und witzigsten Genien sind, das Lächerliche ihrer Lehrer einsehen, ist nicht zu besorgen, daß die meisten unwahrhaftig; das gleiche Lächerliche verfallen, das so auf eine unselige Weise fortgepflanzt wird, das man vielleicht hätte ausrotten können,

J 2

wenn

wenn man es in seiner Blöße vorgestellt, und durch das Beispiel pedantischer Lehrer die Schüler wieder dasselbe verwarnet hätte: so wurde man nicht die Wissenschaften sondern nur ungeschickte Lehrer derselben verlachen, und jene werden die rohen Sitten viel eher ausbessern, als wenn man die Schüler in Ansehung der Fehler ihrer Lehrer in der Unwissenheit läßt, und sie die gleichen Vorurtheile, die gleichen lächerlichen Fehler von denselben erlernen. Was nun die Satyren auf die Lehrer in der Kirchen, auf die Geistlichen betrifft, so sind sie, und nicht die Satyren die Ursache, daß die Religion in Gefahr lauft, in Zweifel gezogen zu werden, und die Satyren sind meines Bedunkens eines der besten Mitteln; dieses Vorurtheil zu stürzen. Die Fehler der Geistlichen sind entweder solche, die sie mit andern Menschen gemein haben, und die ihnen anhängen wurden, wenn sie schon nicht diesen Character zu der Schande der Religion beileideten; oder aber solche, die mit ihrem Stande verbunden sind, und die man desto eher an ihnen bemerkt, weil man sie von ihnen am wenigsten vermuthet; in dem erstern Fall kan man sie, als Pedanten, als elende Scribenten zuchtigen, ohne ihren Character zu verriethen; in dem letztern fordert es selbst die Ehre der Religion, ihre lächerlichen Fehler zubespotten, damit nicht die Menschen durch ihre Beispiele lernen, Heuchler werden: niemand wird aus diesem edeln und tugendhaften Unternehmen der Satyrens Schreiber, auf die Religion selbst gefabeliche Folgen ziehen, der sie nicht schon und zwar allein aus dem lasterhaften und lächerlichen Leben der Geistlichen machen wurde. Und wie viele Fehler unter den Geistlichen giebt es nicht, die die Oberkeit nicht antet; die nur dem Straf-End des Satyren-Schreibers angehören, die er, um die Liebendwürdigkeit der Religion zu retten, zuchtigen muß, die er ohne den Geistlichen zu zeichnen, nicht bespotten kan: soll er nun allgemeine / oder personale Satyren schreiben: werden nicht allgemeine Satyren viel eher als Personal-Satyren / wieder die Absicht ihrer Verfasser, zum Nachtheil des ganzen geistlichen

Etana

Standes, ja der Religion selber ausgedeutet werden: wie leicht könnte dieses Herr Rabener begegnen, wenn einer seine Erklärung der Lebens-Art ein ehrwürdiges Amt bekleiden so aufnehmen und alle Geistliche in diese niederträchtige Classe setzen wurde: es braucht weniger Bosheit, eine allgemeine Satyre zu mißdeuten; als aber zu einer Verdrehung einer personal-Satyre erfordert wird: jener Zueignung auf viele ist allemal wahrscheinlicher, als dieser, und die Vorurtheile der Menschen werden sich die einen besser zu nuz machen, als die andern. Den Anmerkungen, die Herr Rabener über die Religions-Spötter machet, die durch ihr unglückliches Gelächter selbst das Ansehen der Religion schwächen, die die heiligste Sprach der göttlichsten Scribenten durch einen unvernünftigen-Mißbrauch entweyhen, stimme ich von ganzem Herzen bey. Young / der göttliche Young denkt eben so tugendhaft und vernünftig von denselben: Verachtet, singt er in seiner zweyten Klacht / „Verachtet werde der Mensch, welcher sich für ein Vieh hält; welcher sein Geschlecht beschimpft, und seinen Gott lästert; der schänd- de Lachen! über welchen das Mitleiden nicht lachen kan; der Verächter aller Dinge, ausser solchen, die seine Verachtung verdienen! welcher es für sinnreich hält, toll zuseyn, und vollkommen albern genug ist, einen weisen Kopf abzugeben. Witzige Köpfe schonen weder den Himmel, o Rabener! — noch dich.“ Ich muß, ohne daß ich eigentlich dieses tugendhaften Satyrens Schreibers Meinung bestreite, ein paar Anmerkungen machen, damit man nicht einiche Satyren, wenn man seine Grund-Sache in der strengsten Bestimmung und wieder seine Meinung nehmen wurde, übel ausdeute: er glaubt, man müsse gewisse gleichgültige Gebräuche, die zur Religion nicht gehören, und den geistlichen Wolfstand ausmachen, nicht bespotten; Abergläubische werden unsere Schriften verabscheuen, Leichtsinrige werden weiter gehen, sie werden wesentliche Stücke der Religion für gleichgültig halten, und endlich über die ganze Religion spotten. Es ist wahr, es kan solche Gebräuche geben,

ben, die in sich selber gleichgültig sind. Aber hat die Religion dieselbe nöthig, sich ein Ansehen zu machen, soll sie nicht dieses durch ihren innern Werth thun: ist es nicht möglich, daß man dieselbe für das Wesentliche der Religion halten könne, daß sich dieses unter jenem verliere: soll man denn den Aberglauben überhand nehmen lassen; bin ich leichtsinnig, wenn ich diesen bespötte, wenn ich ihn characterisiere, und ist nicht ein natürliches Gemüthe desselben die beste Satyre auf ihn? der, welcher ihn mit Gründen zu widerlegen suchet, ist in seinen Augen nicht viel unschuldiger, als der ihn bespöttet: allein, welcher wird eher seinen Endzweck erreichen! Was denn wrentens die Anwendung der Biblischen Sprache in der Satyre betrifft, so ist der schändliche Mißbrauch dieser heiligen Sprache in den Scherzen nicht genug zu verabscheuen; indessen wurden wir in unserm Eifer auch zu weit gehen, wenn wir eine jede biblische Redens-Art dem Satyren-Schreiber zur Sünde rechnen wurden: man sehe hierüber Liocovs unpartheyische Untersuchung der Frage: ob die bekannte Satyre Briondes der jüngere eine strafbare Schrift seye/ und die Erörterung der Frage: Wie ferne die Königin von Saba/ und der König Herodes mit der Christlichen Religion einen Zusammenhang haben: in dem 6. Stück der Sammlung kritischer / poetischer / und anderer geistvollen Schriften. Endlich untersucht der Verfasser, welcher Art von Satyren den Vorzug gehöre, ob den allgemeinen / oder personal-Satyren: ich will seine Gründe kurz erzählen, um deren willen er der ersten diesen einräumet: eine personal-Satyre ist, da man einen aus dem Volke heraushebet, und seine Laster oder lächerliche Gewohnheiten der Welt zur Schau stellet, den man so lange zerfoltert und zerarbeitet, bis er der ganzen Welt verhaßt oder lächerlich ist, man müsse diese verdäufelte Cur nicht eher brauchen, bis keine Hoffnung zur Besserung mehr da sey, sonst verhindere man die völlige, und bringe den Mißthäter zur Verweisung: öfters verfolge die Eigenliebe denselben, und die Ewigkeit seye sel-

ten der Lohn solcher Christen, die nur denen gefallen,
welche den gezüchtigten Menschen kennen: hundert kleine
lächerliche und bespottete Umstände sehen den Nachkommen
gleichgültig; daher seye Juvenal dunkel, daher habe Vol-
taire seine Unsterblichkeit nicht wenig seinen Schollasten zu
verdanken, und sehen uns viele von Swifts Saryren
abgeschmackt, weil wir den Anlaß zu denselben nicht
wissen und seine Originale nicht kennen. Den den alles
meinen Saryren hingegen lehne man den Verdacht der
Privat-Leidenschaften von sich ab, die vernünftige Welt
halte es mit uns, der Lasterhafte müsse sich schämen, er
habe, da er noch unerkant seye, Zeit sich zu bessern,
eine solche Saryre züchtige die Thoren in Lissabon und
Moskau so gut, als die in Leipzig/ und die Thoren,
die uns lächerlich sind, werden es auch zu unser Enkeln
Zeit seyn. Herr Rabener verwirft hier nicht alle Perso-
nal-Saryren, es giebt Thoren und Pedanten, die man
nicht besser züchtigen und belehren kan, als wenn man sie
in ihrer eigenen Gestalt abmahlet, alle Erinnerungen sind
fruchtlos und vergeblich, in allgemeinen Saryren wer-
den sie sich niemals erkennen, ihre Eigenliebe deutet sie
auf andere: soll man diese nicht angreifen? Wie schäd-
lich kan ihr Beyspiel seyn, da sie in einem grossen Anse-
hen stehen, da andere sie nachahmen können: diesen ge-
hen die Augen nicht auf, bis man ihre Schutz-Götter in
ihrer wahren und lächerlichen Gestalt vorstellet. Wie kan
man denn diese den Lastern, der Pedanteren, dem elen-
den Geschmacke besser und glücklicher entreissen, als wenn
man ihre Häupter und Stifter züchtigt, dadurch schlägt
man die ganze Parthey zu Boden, und hilft der Tugend,
dem guten Geschmacke und der wahren Gelehrtheit empor;
so viele, die sich von dem Ansehen des gestraften Sünders
hätten blenden lassen, fliehen seine Fehler und Irrthüme
mer, sie werden Ecridenten, die uns ein goldenes Welt-
Alter prophezeien. Soll ich dieses mit Beyspielen erlau-
tern. Livovs Saryren sind solche Personal-Sa-
saryren; aber waren wol seine Helden verbesserlich,

eine gründliche Wiederlegung ihrer Schmierereien wäre für sie eine zu große Ehre gewesen, aber wie so verführisch war das Beispiel eines Sieners und Philippi; wie mancher ist durch die Züchtigung, welche man mit ihnen vorgenommen, abgeschreckt worden, in ihre Fußtapfen zu treten, und noch mehrere Sieners und Philippi unserer und der künftigen Zeiten sind mit ihren Vorbildern bespottet worden. Struckaras war das Haupt einer herrschenden Secte, man konnte seine Ausbesserung nicht hoffen, seine izzigen Bemühungen, welche die letzte Ursache eines sterbenden Ansehens in der gelehrten Welt zu seyn scheinen, beweisen es; wie konnte man die deutsche Nation seiner Tyrannie und dem elenden Geschmade geschwinder entziehen, als Struckaras und seine Mitconjuranten bespotteten, der Erfolg hat belehret, daß diese Eur sehr glücklich gewesen: Allgemeine Satyren hätten diese Wirkung nicht gehabt. Sollten jene aber unsern Einzelnen unverständlich seyn? Glücklich sind sie, wenn in ihren Zeiten keine Struckaras mehr seyn werden; wir sind zu bedauern, daß wir Vernickens Hans Sachs noch so wol und so deutlich, ohne Hülfe eines Scholiasten verstehen. Werden denn unsere Enkel Zallers Satyre, die verdorbene Sitten nicht mehr verstehen, wenn sie schon ein so deutliches und natürliches Gemählde unser Zeiten und Sitten sind. Ist uns nicht ein Juvenal und Boileau darum undeutlich, weil sie uns ihre Narren in ihrer völligen Kleidung vorgestellt, die sich nun ein wenig abgeändert; wurden sie dadurch ihren Zeiten nicht kenntlicher, da man sie allein in ihren Mienen und Gebärden vorstellte, lernten nicht sie selbst sich besser kennen, und konnten sich, wenn sie nicht hartnäckig und verstockt waren, desto mehr ausbessern: und welch Vergnügen wäre ihre Belehrung den Satyren zu schreiben, und der vernünftigen Welt gewesen! und die, welche noch nicht in diesen verderbten Umständen waren, konnten sich desto besser wieder dieselbe verhüten, wenn sie diese lächerliche Fehler in ihrem völligen Umfange durchschaute; diese Satyren sind uns die Historie des Lächerlichen in dem Welt

Welt, Alter eines Juvenals; (außer daß er etwann solche Kaster bespottet, die seinen Personen den guten Namen raubeten, und so sind einiche seiner Satyren beynahé Pasquillen;) und des Boileau der Vedanten, der elenden Scribenten und jungen Herren seiner Zeit; ich muß eben diese nicht völlig kennen, ich kan ja ohne ihre Echo's lassen ihren wesentlichen Character einsehen, und mit den Thoren unsrer Zeiten vergleichen: daß sie aber denn dieselben vollständiger gezeichnet, sanden sie meines Bedünkens darum nöthig, damit sie auf ihre Leser einen desto stärkeren Eindruck hätten: Kan man nicht das gleiche von **Swiss** Satyren sagen; er beschäftigte sich mit wirklichen Englischen Narren, und suchte dieser gänzliche Verbesserung, darum zeichnete er sie so kennbar: finden wir aber nicht auch zwischen seinen und unsern Narren, zwischen den Thorheiten, die er bespottet, und die unter uns sich zutragen, viel ähnliches: oder bezeuget nicht die Erfahrung, was der Harlequin in der Comödie sagt: *C'est par-tout, comme chez nous.* Daher glaube ich auch, daß **Personal-Satyren**, die nicht etwann nur allein eine Person, sondern ihre Fehler lächerlich machen, allezeit ihren Nutzen haben werden; diese wesentliche Züge des Epottes in demselben sind die Grundlage der **allgemeinen Satyren**; und können also noch die Enkel züchtigen: aber wie viele Thoren unsrer Zeit lesen solche **allgemeine Satyren** ungerührt; sie kennen sich in denselben nicht, sie kennen ihre lächerliche Fehler nicht, bis man sie ihnen in allen ihren Zügen vollkommen abgeseildert: und giebt es nicht etwann unter den **allgemeinen Satyren** auch solche, die unsern Enkeln entweder ganz oder zum theil unendlich seyn werden; da sie sich entweder verbessern, oder verschlimmern, und in dem einen Fall unsere Fehler erkennen, oder in dem andern diese Sittenlehrer als Menschen-Feinde tadeln werden, daß sie so unschuldige Freuden, ja so gar Tugenden bestrafet haben. In dem XI. Stück des ersten Bandes sagt er etwas von den **Satyren** auf den Kanzeln; ich wünschte, daß er, oder ein anderer, der ein so geschickter und tugendhafter **Saty-**

rens Schreiber wäre, diese Frage deutlich und vollständig erörtern wurde; man kan nicht alle Satyren von der Kanzel verbahnen: eben die Religions- Spötter und ihre Bestreitung sollen mir zum Beweis dienen. Will man ihre Einwürfe gründlich widerlegen, so werden uns die wenigsten Zuhörer verstehen; redet ernsthaft von ihrem Verbrechen, so werden sie euch noch stärker bespotten, und die Lacher auf ihre Seiten bringen: wie viele undenkende und leichtsinnige Gemüther werden sie verführen! aber stellt ihre Einwürfe in ihrer wahren Gestalt vor, entbeulet ihre schlimmen und unreinen Quellen, ihre lächerlichen Folgen, führet sie ad absurdum; dadurch stürzet ihr ihr Ansehen, und sie müssen sich schämen, daß sie ihren unseligen und falschen Witz so stark verrathen. Sollte etwann die Kanzel zu der Satyre zu heilig seyn? Ich hab für die göttlichen Schriften alle Hochachtung, die sie wegen ihrem hohen, erhabenen und wichtigen Inhalt von uns fordern, ich erkenne auch ihren Vortrag, ihre Schreibart als Muster der wahren Erhabenen, und des feinsten Geschmacks in allen schönen Wissenschaften: Nun finden wir nicht auch in den göttlichen Schriften Satyren? ja die heiligsten und von Gott selber begeisterten Männer haben diese Lehr- Art in den heiligsten Verrichtungen gebraucht. „In der heiligen Schrift,“ sagt Bibliophilus in dem 78. Stück des Weselligen / „sind einige Satyrische Abhandlungen. Die letzten Stellen des Triumphlieds, welches Dabara und Barak singen, machen uns die Mutter des Eissera mit dem prahlenden Trost über den Verzug lächerlich. Wie satyrisch redet nicht der Prophet Elias die Psaffen des Baal, da er sie ermuntert, laute zu rufen, weil er etwa schlafe, oder verreiset seye, oder sonst etwas verrichte. David beschreibt die Thorheit der Abgötterey mehr als einmal auf der lächerlichen Seite. Dieses nenne ich eine Satyre, und diese Satyre finde ich in der heiligen Schrift. Wer die Satyre für unchristlich hält, muß einen andern Begriff von derselben haben, oder es mit der Schrift ausmachen.“ Finden wir denn die Ironie in den göttlichen Büchern

Büchern nach den Zeiten des Messias niemals: doch hierüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung.

Von den Satyren selber, die in dieser Sammlung enthalten sind, werde ich nichts sagen: sie sind meinen Lesern schon bekannt, da sie in den Belustigungen des Verstandes und Wizes und in den neuen Beyträgen zuerst erschienen, und uns vergnügen und belehren haben.

Scheinet schon Herr Rabener denn und wenn die gleichen Thoren zu bespotten, die gleichen Fehler zu bestreiten, und die gleichen Wahrheiten zu lehren; so zeigt er sie uns doch allemalen auf einer andern Seiten, und weiß so selten Charaktern, die vortreflich geschildert sind, und Satyren den Schein des Neuen zu geben. Ubrigens kan man bey Lesung dieser Satyren die Erfahrung machen, ob die Regel, nach deren Bateau die Satyren des Despreaux beurtheilet, gründlich sey; sie lasset sich bey dieser Sammlung nicht übel und ungeschickt anwenden. Soll ich iht noch die Erinnerung beyfügen, daß meine Gedanken von der Satyre nicht in der Absicht dieser Erzählung beygemengt worden, die so deutlichen Grund: Sätze des Hrn. Rabeners umzustossen, oder zu verwirren: ich hoffe, und bin überzeuget, dieser redliche und tugendhafte Satyricus / oder seine Freunde, (und er erlaube mir, daß ich, obwohl ihm unbekannt, mich selbst zu diesen zähle;) werden mir solche schlimme und unvernünftige Absichten etwann nicht zuschreiben, indem meine Anmerkungen zugleich ihre Ursachen entdecken.

An die Herren Hexameter.

Wir machen uns eine Ehre daraus in ihre Fußtapfen zu treten. Allein da wir sehr junge Menschen sind, und unsere Schwäche kennen, so nehmen wir auch nur kurze Schritte. Wer den Zugang zu unsern Zusammenkünften haben will, muß einen gemeinen, platten, Ausdruck, den wir ihm aufgeben, poetisch einkleiden können. Also haben wir

wir Enparissen aufgegeben: Es regnet drey Tage ohne Aufhören. Dieses gab er:

Drey verfinsterte Tage mit Wolken zehnfach umschoben
Lofchen in der schönen Natur und wurden zu Nächten.

Diocles bekam die Worte: Ich gieng mit dem and
brechenden Tag auf das Feld / ohne Gesellschaft / in
niesen Gedanken / halb freudig und halb traurig. Er
arbeitete sie in folgende Poesie:

Von dem Tag auf das Feld geführt, mit einsamen Tritten,
Run in süßen dann-dütern Gedanken, mit stillem Erwehen---

Auf dieselbe Art beschäftigen wir uns in unsern Vers
sammlungen. Wir führen Wettstreite, wer einen kleinen
niedrigen Ausdruck geschickt erhöhen könne, ohne daß er sich
versteige; und wir setzen Preise für die Sieger aus, wel
che die überwundenen bezahlen müssen. In einem solchen
Streit gab ich die Lebens-Art: Ich kan ohne Furcht
an den Tod denken / mit dem Verse:

Ich darf in die Klüfte des Todes sehn, und darf sie besuchen.

Ich gewann damit die deutsche Duncias. Euphemius
gab die Worte: Im Grab ist es ungleich finstlicher /
als in der dunkelsten Nacht / mit der Zeile:

Gegen die Schatten des Todes sind Lichte die Nächte der Erde;

Damit gewann er die Beurtheilung von Trillers Opizzen,
welche betitelt ist, der gemißhandelte Opiz. Alector ge
wann die zufälligen Gedanken über Meyers Beurtheilung
der Messiaade mit dem Verse:

Leut auf denen die Augen nicht ruhn, die ihnen begegnen.]

Der prosaische Ausdruck, den er so erhöhte, lautete:
Reute von keinem Ansehen. In unserer letzten Zusam
menkunft haben wir folgende Prose zur Ausarbeitung auf
gegeben: a.) Ich gieng mit bekümmertem Herzen von
meiner Geliebten. b.) Das Unglück hat mich übers
fallen. c.) Wenn die Güte nicht hilft / so wollen wir
Gewalt

Gewalt brauchen. d.) Die guten Leute sprühten ihr Wasser aus dem Bache ins Antlitz. Die Sieger gewinnen: a.) Kleists Frühling. b.) Hubers Oden, Lieber und Erzdhlungen. c.) La reconnoissance de Joseph, Tragedie, Paris 1780. d.) Pygmalion und Elise. Ich habe mich schon an die Ausarbeitung gemacht; darf ich mir Hoffnung machen einen oder den andern Gewinnst mit folgenden Versen zu verdienen:

a.) Liebe zu ihr hat mir schwere Sorge zum Erbe gelassen.

→ → → → →

b.) Aber mich hat das Unglück die Flügel des Noths geworfen.

→ → → → →

c.) Hilft Gelindigkeit nicht so wird Gewalt und zur Rettung.

→ → → → →

d.) Die dienstharen Leute

Gossen ihr von dem Strom mit kühlendem Träufeln ins Antlitz.

Durch dergleichen Übungen an kleinen Ausdrücken erheben wir uns allgemach zu den hohen Aufgaben, welche sie, meine Herren, vorzuschlagen pflegen.

Polymedon.

Der Land, Busen.

Deines Thal mit Hügel an deinen Seiten umgeben,
Nur vor dem tagenden Licht in offner Aussicht verbreitet,
Dich begrüßt mein Gesang, du bist des Liedes wol würdig,
Mit dem baumreichen Schoß und Weindossen Rücken ge-
schmückt.

Du hat Pontona den Reichtum von süßem Obste ge-
schenket,

Und dich gelehrt, das saftige Fleisch der kühlenden Birnen
Unter dem Druck der Walze mit steinerner Macht zu zer-
malmen.

Aber

Aber wer hat den Wein auf deine Berge gepflanzt?
Was für Freunde des Tranks, von welchem Geiste ge-
lehret?

Waren es Ceythens Eöhne, die in dem sprudelnden
Becher

Brausende Lust und taumelnden Rausch und Schläge ge-
trunken;

Oder waren es Eöhne der Ruh zu welchen das Kelchglas
Freundlich winkt, und allein mit furchtsamen Lippen ge-
schmecket

In den Dufem ein höher Gefühl und sanftere Lust geuht?
Ewig begrabe die Nacht die erstern im Dunkeln Vergessen!
Aber ich wünschte, daß die ~~Wahrheit~~ die letztern mir nennete;
O ich wollte die Edeln der Eithar zu singen vertrauen;
Zeigte sie mir ihr Begräbniß, so wollt' ich die Todtens
Hügel,

Wo sie Jahrhunderte ruhten, mit Weilgen und Rösen
bestreuen.

Da mir die Mäuse die Rahmen verschweigt, so lob ich den
Weinstock,

Den sie pflanzen, und lobe den Wein mit willigem Herzen,
Denn ich habe die Wahrheit lieb, und geh ihre Wege,
Ob mir ihn gleich mein tränkliches Haupt zu trinken ver-
bietet.

Also lob ich die Schön', und hüte mich sie zu begehren.
Buchbergs Frucht entlastet die Brust der häuslichen Sorgen
Fasset die Schwermuth auf und wirft sie hinter den Rücken.
Gothards munterer Geist ward durch ihr wärmendes
Feuer

Oft entflammt und erhitzte sich zu geistfließenden Echerzen.
Ach der muntere Kopf hat mir ein halbes Jahrhundert
Zu frühzeitig gelebt, und ist zu frühe gestorben!
Gerne sing ich den Wein und trinke das schmackhafte Wasser
Das mir aus vollen Äbern von irdischen Hefen gereinigt
Rheintbals Dufem gewährt, das Geschenk der cirkelnden
Berge:

Aber wenn ich um Wasser ihn bitte, so schenkt er mir Milch
ein;

Denn

Denn er fließet von Milch, und fließt von Most und von
Weine.

Büßig lehret der Vater Rhein mit geändertem Sinne
Wieder zurück, das Ufer des milden Thales zu küssen,
Als er schon hinter Geisau den Weg nach Osten gesucht.
Fluß o günstiger Strom an Rheinecks grüssenden Ufern
Ewig den nächsten Weg zu Bodens Gründen hinunter,
Welche dich einzunehmen ein tiefes Bette gegraben.
Oftmals sola ich dir mit dem Flug an der Ecke des Buchbergs;
Jeglicher Tritt, den ich steig, und jede Wendung des
Leibes

Stellt vor mein Haupt das Land und die Lust in neuen
Gestalten.

Dort umzäunen mit stumpfen Pfeilern die Durchsicht in
Süd-Ost

Allgäu's Gebirge, da sind die Berg auf Berge gethürmet;
Hinter den södersten ragt, doch ferne von ihnen getrennet,
Thürmend ein neuer hervor, und schaut auf jene herunter.
Nach und nach werden sie kürzer die östliche Seite herüber
Bis sie in Schwabens Pläne zu niedern Hügeln sich senken.
Hier hat nordwärts die alte Natur ein Becken gegraben,
Weit und tief, den Reichtum des Vater Rheins zu em-
pfangen,

Einen Pocal in der Hand der Natur; in menschlichen
Augen

Ist es ein Abgrund mit Kammern und tiefen Hölen ver-
sehen,

Weere von Wasser, die da der Rhein ausgüßt, zu be-
halten.

Über die wallende Pläne der See von Ufer zu Ufer

Werf ich mit ebenem Stral den Blick die Quer und die Länge
Einen cirkelnden Raum im Morgenglanze verbreitet.

An dem kränzenden Ufer mit hochgedachten Häusern
Prächtig geschmückt; ich seh im weissen Schimmer sie stehen;
Sehe vor andern die See-Stadt Lindau im Wasser ge-
bäuet,

Durch den engeßten Hals mit Schwabens Felsen ver-
knüpft.

Aber

Über mein Aug hat über den Wassern nun lange geschwebet,
 Wo heb ich sie auf vom Erdreich zum blauen Gewölbe,
 Wo an des Horizonts Schluß in seltsamen Bildern die
 Wolken

Über den Bergen, und andr' am Himmel gleich Eilanden
 schwimmen;

An dem Saume mit Gold verbräunt von silberner Streifen.
 Von den himmlischen Scenen hervor mit schlüpfendem
 Gange

Steiget die Muse zu mir herab auf Bucheck und sieht mich
 Dichtend stehen, in süßen und dann in bittern Gedanken;
 Sie begünstigt den dichterischen Geist, den die Gegend ge-
 rufen,

Daß er über mich kömmt, mit Macht; ich singe wie Jos-
 seph

Fern von Dothans Gefild mit süßem leidenden Herzen
 Seinen Herren gefolgt in die ungewohnte Knechtschaft,
 Fern von dem Grabmal Rachels, fern von der Liebe des
 Vaters,

Über auch fern von dem unverdienten Hasse der Brüder,
 Wie ein geduldiges Lamm dem Schlächter folget und
 schweiget.

Hagedorn säßest du hier bey mir, ich schwöre du würdest
 Von der poetischen Gegend entzückt zugleich mit mir dichten,
 Nicht nur ein süßes Lied mit seinen Liebes Gedanken,
 Sondern von höherm Innhalt in langen heroischen Reden;
 Raum erwehrtest du dich, dein rasches Gelübde zu brechen
 Daß du nicht wie dein Freund Trochden und Dactyle
 schriebest.



Zürich, bey David Gefner, Gebrüder.

Strif D.

V. Stück.

Zürich, den 1. Wintermonat 1751.

Herrn Musobor.



Ich bin mit ihren Anmerkungen über den Gang des Hexameters überhaupt zufrieden. Die Wörter müssen von einander geschnitten werden, die Füße zu bilden. Ein Vers von Füßen, deren jeder ein Wort ist, gleicht einer Kette, deren Ringe zusammen gelegt sind, aber nicht schliessen. Die-

mal muß der Versand mit dem dritten Fuß ausgehen, weder ganz noch halb. Man bekümmert überhaupt die schönsten Verse, wenn der Versand von einem Fuß in den andern fortfließt. Die Dactyle, zu welcher die deutsche Sprache geneigt ist, müssen in einem Verse wenigstens mit einem Trochäe gebrochen werden; und es klingt schön, wenn dieser Trochäe auf der andern oder der vierten Stelle sitzt.

Alein ich muß ihnen doch sagen, daß diese Regeln ihre Ausnahmen haben. Ich wollte mir gewisse Freyheiten nicht gern nehmen, und den Hexameter in ein Joch einspannen lassen, das ihn ohne Noth schwer machte. Fürchten Sie darum nicht, daß ich ihm Lizenzen geben wolle, welche Homer und Virgil ihrem Verse verweigert haben.

Es ist an dem, je mehr die Wörter entzwey getrennt werden; damit man Füße bilde, je besser wird der Vers. Indessen wird er noch klingend genug seyn, wenn nur das Wort entzwey geschnitten wird, welches in den dritten und den vierten Fuß kömmt. Das ist ein elender Vers:

Daphnis und | seine | Freunde | giengen am | Ufer des | Rheines.

Er hat das Aussehen von zweenen, von einer Schlange, die in der Mitten entzwey geschnitten ist. Er wird so schon besser tönen:

Daphnis mit | allen | Freunden so | schnell gieng | an dem | Rheine.

Sie haben wohl erinnert: Da die deutsche Sprache Aristickel, Vorstecksyblen, Anstecksyblen, Hülfswörterchen, und dergleichen hat, die, ob sie gleich von ihrem Hauptworte sich trennen lassen, dennoch so enge damit verknüpft sind, daß sie mit ihm ein Wort ausmachen, so könne man mittelst solcher Syblen und Wörterchen gute Caesuren und gute Füße bekommen. Ich füge hinzu, daß es nicht übel angehet den dritten Fuß aus einem Dactylischen Worte zu bilden, wenn nur das ein Beywort ist, welchem sein Hauptwort unmittelbar nachfolget.

Zwar brach aus | seinem er | habenen || Blick das | ernste Ge | richt.
Das Mittel in diesem Verse ist so gut als das in folgenden:

Nimborum in patriam, loca || fixa florentibus astra.

Also klingt mir der Vers nicht übel:

Daphnis spazierte mit ihrem || Daphnis am Ufer des Rheines.

Er ist nicht schlimmer als Virgil:

Sanguine, suntque illis sua || funera jamque per omnes.

Ich wollte mich auch an dem folgenden und solchen Versen nicht ärgern:

Das mir Ruß als Jacob || stehet den Weg breiten.

Noch an einem andern Verse, wo die genaue syntactische Verbindung der Wörter und die enge Verknüpfung des Gedankens die hintern Hälfte des Verses mit der vordern genugsam zusammen schließt, daß die Trennung nicht leicht verspürt wird.

Die Erinnerung, daß der Versstand mit dem dritten Fusse nicht ausgehen müsse, ist beynahe dieselbe, welche will, daß der dritte und der vierte Fuß von einem zerschnittenen Worte gebildet werde: Indessen haben wir nicht wenige Verse bey Virgil, wo keines von beyden beobachtet ist:

Dardanides contra furit. || Anxuris ense sinistram

Sic animis juvenum furor || additus. Inde lupiscu

Janjam nulla mora est, sequor ||, & quo ducitis adsum

Si tam deserti sumus || & semel agmine verso

Ich habe bemerkt daß Virgil einige mal den Versstand auf der zweyten Stelle, und viele mal auf der vierten ausgehen läßt, und also den zweyten und den vierten Fuß mit einem unzerschnittenen Worte endet:

Artificis stectus, || & formidinis crimen acerbat

Nobilitas dabat, || incertum de patre ferebat

Hic currus fuit || hic regnum dea gentibus esse

Palladis auxilio semper stetit. || Impius ex quo

Est in secessu longus locus. || Laetula portum

Hinc atque hinc glomerantur Oreades. || Illa pharetram

Der Homer fehlt es an dergleichen Versen noch weniger.

Man hat eine Regel machen wollen, die Füße müssen nicht vollständige Wörter seyn. Ich halte sie für sehr gut, wenn man nur nicht für unverzeihlich hält, so man einige mal mit Homer davon abweicht. Homer hat halbe Verse, die aus Füßen von einzeln Wörtern gebildet sind. Die allgemeinste Regel ist, daß man nicht über zweene Verse nach einander setze, welche die Füße, den Abschnitt, die Ausgänge am gleichen Orte und von gleicher Art haben.

Joseph Addison's

Versuch über Virgils Gedichte vom Ackerbau. 1

Virgil mag für den ersten gezählet werden, der bey den Römern drey neue Arten der Poesie eingeführt, welche er den drey größten Meistern Griechenlandes nachmachte. Theokritus und Homer haben allezeit im Schäfer- und Helden-Gedicht den Rang über ihm behauptet; aber man ist, so viel ich weiß, einmüthig, ihm den Vorzug vor dem Hesiodus zu geben in den Gedichten vom Ackerbau. Die Wahrheit zu gestehen, das Liebliche und das Ländliche des Schäfer-Gedichtes kan in keiner andern Sprache so gut als in der Griechischen ausgedruckt werden, wenn sie nach der Dorischen Mund-Art recht gemengt und zugerichtet ist: auch die Majestet des Helden-Gedichtes nimmt sich in keiner Sprache besser an, als in dieser, die eine angebohrne Grösse hat und oft noch ernsthafter und thönender gemacht werden kan durch die ionische Aussprach. Aber in der mittlern Schreib-Art, worinn die Schriftsteller beyder Sprachen gleich viel oder wenig Vortheil von der Sprache her haben, sehen wir, wie weit Virgil die alle übertroffen hat, die mit ihm in der gleichen Art geschrieben haben.

Es ist eine Menge Critiken über des Virgils Schäfer-Gedichte und Aeneis verschwendet worden; aber seine Gedichte

Gedichte vom Ackerbau sind eine Materie, die keiner von den Kunstrichtern in genugsame Betrachtung gezogen hat: die meisten übergehen sie mit Stillschweigen, oder setzen sie mit dem Schäfer-Gedicht in eine Classe, welche Eintheilung keineswegs richtig ist, es sey dann daß man annehmen müßte, die Sprache der Hauswirths werde in den Ackerbau-Gedichten nachgeahmt, wie in den Schäfer-Gedichten die Sprache der Schäfer. Allein obgleich die Scene beider dieser Gedichte auf eben demselben Plage liegt, so sind doch die redenden Personen in denselben von ganz unterschiedenem Charakter, sintemal die Lehren der Wirthschaft nicht in der Einfältigkeit eines Ackermanns, sonder mit der Geschicklichkeit eines Poeten müssen gegeben werden. Keine Regeln derowegen, die zu dem Schäfer-Gedicht gehören, können die Ackerbau-Gedichte im geringsten was angehen; indem diese unter diejenige Classe der Poesie gehören, welcher eigen ist dem Leser deutlichen Unterricht geradezu zu geben: derselbe mag nun in philosophischen Betrachtungen bestehen, wie des Aratus und Lucretius, oder in Moral-Pflichten, wie des Theognis und Pythagoras, oder in Regeln des Gewerbes, wie des Hesiodus und Virgils. Unter diesen verschiedenen Arten der Gegenstände, ist der, worauf die Ackerbau-Gedichte gehen, meines Erachtens, der geringste und der den wenigsten Nutzen schafft, aber der angenehmste und ergößlichste. Die Gebote der Sittenlehre, neben dem natürlichen Verderbniß unsers Naturells, welche einen Widerwillen dagegen giebt, sind so abgezogen von den sinnlichen Begriffen, daß sie selten eine Gelegenheit geben zu diesen schönen Beschreibungen und Bildern, welche der Geist und das Leben der Poesie sind. Die Natur-Lehre hat freylich mit sinnlichen Gegenständen umzugehen, aber da giebt sie dem Leser oft viel zu schaffen mit ihren krausen Vorstellungen, und macht ihn mit der Menge ihrer Streiftigkeiten verwirrt. Aber diese Gattung der Poesie, davon ich jetzt rede, richtet sich gänzlich an die Einbildungs-Kraft: sie pflegt nur allein auf Feldern und Wäldern Umgang, und der anmuthigste Theil der Natur ist ihr Gebiet.

Sie erweckt in unsern Gemüthern eine angenehme Mannigfaltigkeit von Gegenden und Landschaften, indem sie uns unterrichtet, und giebt der trockensten ihrer Lehren die Gestalt einer Beschreibung. Ein Ackerbau-Gedicht ist demnach ein gewisser Theil der Haushaltungs-Lehre in einem angenehmen Kleide vorgestellt: und mit allen Schönheiten und Zierathen der Poesie aufgestützt. Nun die Haushaltungs-Lehre von einem sehr weiten Umfang ist, so zeigt ein Poet seinen Verstand, wenn er diejenigen Untertrichte aussucht und sich darüber einläßt, die nutzbar und zugleich der poetischen Auszierung am meisten fähig sind. Virgil war mit diesem Kunstgriff so wol bekannt, daß er, das erste Buch seiner Ackerbau-Gedichte zu pieren, in eine Gattung Lehren ausgeschweift ist, die seiner Materie ganz fremde waren, in die schöne Beschreibung die er uns giebt von den Zeichen in der Natur, welche den Veränderungen des Wetters vorhergehen.

Und wenn es eine solche Kunst ist, die tüchtigsten Lehren auszuwählen, so wird noch vielmehr erfordert bey Ausföhrung derselben, daß sie in einer natürlichen ungezwungenen Ordnung aus einander hervor fallen, und sich in dem besten und vortheilhaftesten Lichte zeigen. Sie sollten alle so nett in ein Ganzes zusammen gebracht werden, daß es keine Schinde verriethe, wo sie zusammen gesüget sind; wie an einem wolausgearbeiteten Stücke genähter Arbeit eine Farbe in so richtigen Graden abfällt und eine andere so unmerklich empor steigt, daß wir die Mannigfaltigkeit sehen, aber nicht im Stande sind zu unterscheiden, wo eine Farbe ganz verschwindet und eine andere ansängt zu erscheinen. Auch ist es nicht genug diese Lehren alle in eine klare und leichte Ordnung anzureihen und zu verknüpfen, wenn sie nicht noch dazu auf eine ergögliche und angenehme Art vorgetragen werden; denn es sind verschiedene Wege dieselbe Wahrheit in das Gemüth des Menschen zu führen: Den anmuthigsten von diesen Wegen zu wählen ist es, was hauptsächlich die Poesie von der Prose unterscheidet, und des Virgils Regeln der Wirtschaft angenehmer zu lesen macht, als des Varro. Wo uns die
profais

prosaïschen Verfasser gerade zu sagen was zu thun sey, verbirgt der Poet öfter die Lehre in eine Beschreibung, und stellt uns den Landmann vor, der die Handlung bewerkstelligt, in welcher er den Leser unterrichten will. Wo der eine so vollständig und deutlich, als er kan, alle Theile der Wahrheit, welche er uns bekannt machen will, aus einander setzt, suchet der andere die angenehmsten Umstände der Wahrheit aus, und bringt so das Ganze auf eine reizendere Art in den Verstand. Ich will nur ein einiges Beispiel geben aus einer Menge von dieser Art, die in Virgils Ackerbau, Gedichten zu finden wären, woran der Leser sehen kan, auf wie verschiedene Weisen Virgil die gleiche Sache ausdrückt, und wie viel anmuthiger eine jede Art des Ausdruckes ist, als die gerade und richtige Erwähnung derselben gewesen wäre, wo er uns sagt, was die Bäume tragen werden, wenn man sie auf einander pflöpft.

Et saepe alterius ramos impune videmus
 Vertere in alterius, mutataque insita mala
 Ferre pyrum & prunis lapidosa rubescere corna.
 - - - Steriles platani malos gessere rubentes,
 Castaneæ fagos, ora usque incanuit albo
 Flore pyri: glandemque sues fringere sub ulmis.
 - - - Nec longum tempus, & ingens
 Exiit ad coelum ramis felicibus arbos;
 Miraturque novas frondes & non sua poma,

Hier betrachtete der Poet, wie man sieht, alle Wirkungen dieser Vereinigung zwischen Bäumen von ungleicher Art, und that derjenigen Wirkung Meldung, die das meiste Wunderbare und solglichs auch das meiste Ergötzen mit sich führt, da er nur die Fähigkeit ausdrücken wollte, welche diese Bäume haben, also vereiniget zu werden. Diese Schreib. Art ist überall bey den Poeten sehr gewohnt, und ins besondere dem Virgil geläufig, welcher gern eine Wahrheit durch einen Beyweg herden führt, und ohne einen vollen und offenen Blick auf dieselbe zu ver-

statten, und recht so viel davon sehen läßt, als genug ist die Einbildungskraft leicht auf alle Theile, die verdeckt liegen, zu leiten. Dieses ist für den Verstand sehr ergözend, auf diese Art eine Lehre zu bekommen, die gleichsam durch einen Nebenweg eingeht, und einen Begriff zu erwischen, der ein ganzes Gefolge hinter ihm nachschleppt. Denn hier hat das Gemüth, welches allwegen sich seiner eigenen Entdeckungen freut, von dem Poeten nur den Wink, und scheint das übrige durch die Anstrengung seiner eigenen Vermögen auszuwürfen.

Aber da es in die Länge dem Leser doch zur Last werden möchte, wenn eine Lehre auf die andere eingescharft und sonst mit nichts aufgewartet würde, so muß der Poet Sorg tragen sein Gedicht nicht mit zuviel Geschäfte zu überladen; sonder seine Materie zuweilen mit einer moralischen Anmerkung zu erhöhen, oder sie ein wenig um einer anmuthigen und schicklichen Ausschweifung willen ruhen zu lassen. Es ist aber nicht genug, daß man auf schöne und kurzweilige Ausschweifungen gerathe, wie man gemeinlich dafür hält: sonder diese müssen geschickt angebracht und etwas mit der Haupt-Absicht des Ackerbau-Gedichtes zusammenhängendes seyn: Denn sie sollen wenigstens eine entfernte Verwandtschaft mit der Materie haben, daß so das ganze Gedicht mehr Einheit und Übereinstimmung in allen seinen Theilen habe. Wir sollten das Land niemal ganz aus dem Gesichte verlieren, wenn wir schon etwa mit einer weit davon entfernten Aussicht unterhalten werden. Von dieser Art sind Virgils Beschreibung vom Ursprunge des Ackerbaues, von der Fruchtbarkeit Italiens, von dem Land-Leben, u. d. m. welches nicht mit Gewalt herbey gebracht ist, sonder aus dem Haupt-Innhalt und Endzweck des Gedichtes natürlich entspringt. Ich weiß keine einzige Ausschweifung in seinen Ackerbau-Gedichten, die dieser Anmerkung zu widersprechen scheint, als die am Ende des ersten Buches, wo der Poet auf die pharaisische Schlacht und die Thaten des Augustus ausschwermt. Aber es ist der Würde werth zu betrachten wie unvergleichlich er den Lauf seiner Erzählung

Erzählung wieder in seinen eignen Canal hinein lenkt, und etwas bey der Schlacht entdeckt, das den Ackermann angeht, in diesen unnachahmbaren Versen:

Scilicet & tempus veniet, cum finibus illis
Agricola in curvo terram molitus aratro
Exesa inveniet scabra rubigine pila,
Aut gravibus rastris galeas pulsabit inanes
Grandiaque effossis mirabitur ossa sepulcris.

Und wann er nachgehnds von Augustus Thaten redet, so erinnert er sich noch immer, daß der Ackerbau sein Haupt Gemerk durch das ganze Gedicht seyn solle.

• • • Non ullus aratro;
Dignus honos; squalent abductis arva colonis.
Et curvae rigidum falces constantur in enses.

Wir kommen nun auf den Stil, der sich auf das Ackerbau-Gedicht schickt; und in der That ist das ein Theil, auf welchen der Poet alle seine Kraft anzuwenden hat, daß seine Worte warm und glühend seyen, und daß eine jede Sache, die er beschreibt, sich unmittelbar darstelle und zu des Lesers Anblick empor hebe. Er muß ins besondere Sorg tragen, daß er seine Materie nicht lasse seinen Stil erniedrigen, sich von derselben nicht lasse in eine Niedrigkeit des Ausdrucks versühren, sonder seine Verse durchgehnds mit allem Pomp des Schildenmasses und Würde der Worte in der Höhe behalte.

Meines Bedünkens soll keine Redens-Art, kein Spruch, die im gemeinen Umgang geläufig sind, in einem erhabenen Gedicht erlaubt seyn: Dieweil sie der Würde des Ausdrucks etwas benehmen, und ihm zu viel Wendung der Vertraulichkeit geben: Viel weniger sollen die niedrigen Redens-Arten und Kunst-Wörter, die der Wirtschaft eignen sind, in einem solchen Werk vorkommen, als das Ackerbau-Gedicht ist, welches nicht in der natürlichen Einfach und Blöße seines Inhalts erscheinen muß, sonder in dem herrlichsten Kleid, das ihm die Poesie geben kan.

Also wollte Virgil, damit er von der gemeinen Gestalt der Worte abweiche, nicht das Wort *Tempore* sonder *Sidere* brauchen, gerade in seinem ersten Vers, und sonst überall hat er die Menge Metaphern, Grecismen und Umschreibungen, seinem Verse desto mehr Gepränge zu geben, und zu verhüten, daß er nicht in den pöbelhaften Stil hinunter sinke. Und darin besteht Virgils Meisterstück, welches nicht allein alle andere Poeten übertroffen hat, sonder so gar ihn selbst, in der Sprache seines Ackerbau-Gedichtes, wo wir viel stärkere und lebhaftere Bilder der Dinge von seinen Worten bekommen, als wir von den Gegenständen selbst bekommen hätten, und unsre Einbildungskraft von seinen Beschreibungen mehr gerührt finden, als wir von dem wirklichen Anschauen der Sachen, die er beschreibt, wären gerührt worden.

Ich will nun, nach diesem kurzen Entwurf von Regeln, das verschiedene Glück betrachten, mit welchem Hesiodus und Virgil in dieser Art der Poesie gearbeitet, welches uns noch einigen mehrern Begriff von der Vortrefflichkeit des Ackerbau-Gedichtes geben kan. Wir wollen zu erst vom Hesiodus reden. Wenn man von seinen Schriften auf seinen Charakter schließen mag, so hatte er mehr von dem Hausvater als von dem Poet in seinem Naturen: Er war erstaunlich ernsthaft, vorsichtig und sparsam, er lebte stets auf dem Lande und war vermuthlich seiner großen Klingheit halber das Orakel der ganzen Nachbarschaft. Diese Grundzüge der guten Wirthschaft lassen ihm durch sein ganzes Buch nach, und lenkten ihn auf die Wahl des Feldbaues und Gewerkes zum Inhalt dessen was darinn am meisten gepriesen wird. Er ist überall geneigt Unterricht zu geben, vermeidet alle Arten der Ausschweifungen, und bewegt sich niemals außer sein Feld hinaus in dem ganzen Ackerbau-Gedichte. Seine Ordnung einen Monat nach dem andern zu beschreiben mit den Witterungen und Geschäften, die denselben eigen, ist zu ernsthaft und einfältig, sie benimmt dem Wunderbaren und Mannigfaltigen des Gedichtes, und macht daß es überhaupt wie ein Almanach in Versen aussieht. Der Leser wird durch ei-

nen Lauf des Wetters geführt, und er kan zum voraus er-
rathen, ob er in der nächsten Beschreibung Schnee oder
Regen, Wolken oder Sonnenschein antreffen werde. Sei-
ne Beschreibungen haben in der That natürliches im Über-
flus, aber dann ist es Natur in ihrer Einsalt und Zierlo-
sigkeit. So wenn er vom Jenner redet, sagt er: „Die
„ wilden Thiere laufen schauernd durch die Wälder ihre
„ Köpfe auf den Boden heruntergebückt, und die Schwän-
„ ze zwischen die Beine geschlagen; die Geissen und Rin-
„ der sind ganz mit Frost beschwert, aber mit dem Eha-
„ sen steht es so schlimm nicht. Die alten Männer sind auch
„ bitterlich von der Witterung gedrückt, aber die jungen
„ Mädchen fühlen nichts davon, die zu Hause mit ihren
„ Müttern an dem warmen Ofen sitzen.“ Also laßt sich
der alte Junker mehr in ein lediges Gewäsch ein, als daß
er sich um eine richtige poetische Beschreibung Mühe ge-
ben sollte. Nicht mehr Kunst oder Beurtheilungs-Kraft
hat er in den Lehren gezeigt, die er uns giebt, die so sehr
dick gesät sind, daß sie dem Gedicht ver hinderlich fallen,
und oft so kleinsüßig und voller Umstände sind, daß sie sei-
ne Verse schwächen und entnerven. Dem allem obge-
achtet sind wir ihm für den ersten rohen Entwurf eines
Ackerbau-Gedichtes verbunden, worinn wir allemal etwas
ehrwürdiges in dem Alterthume des Werkes entdecken
mögen: Aber wenn wir den Entwurf erweitert, die Bil-
der erneuert, die Farben angelegt, und die ganze Arbeit
vollendet sehen wollten, mußten wir es von eines größern
Meisters Hand erwarten.

Virgil hat die Regeln des Feldbaus und des Pflanzens
in zweyen Büchern hervor gezogen, da Hesiodus mit den-
selben in einem halben fertig war, hat aber die natürli-
che Rohigkeit und Einsalt seines Vorwurfs so sehr über-
stiegen mit einer solchen Bedeutsamkeit des Ausdrucks,
einem solchen Pracht des Verses, einer solchen Mannich-
faltigkeit der Ubergänge, und einem solch erhabenen We-
sen in seinen Anmerkungen, daß wann wir beyde Poeten
zusammen betrachten, wir an dem einen das Platte eines
Landmanns, der gerade zu ist, gewahren, und an dem
andern

andern etwas von einer landlichen Majestet, gleich der des römischen Dictators an der Pflug - Eterje. Er übergiebt die geringsten seiner Lehren mit einer Art von Größe, er bricht die Klöße und schüttelt die Dunge darüber mit einem gewissen Anstand. Seine Weissagungen von dem Wetter sind aus dem Aratus genommen, wodey der Anmerkung würdig ist, mit wie großem Urtheil er nur diejenigen heraus geklaubt hat, die der Beobachtung seines Meyers die angemessensten sind, wie er den Ausdruck verstärkt, und die Bilder, die er in dem Original ange troffen, erhöht hat.

Das zweyte Buch ist reicher an Wig und kühnen Metaphern, dann je eines der übrigen. Der Poet giebt seinen Bäumen auf eine pörlische Weise, Vergessenheit, Unwissenheit, Verwunderung, Verlangen, und vergleichen. Das letzte Ackerbau - Gedicht hat wohl eben so viel Metaphern aber nicht so kühne als dieses: Denn menschliche Gedanken und Neigungen können natürlicher einer Dient als einer unbeseelten Pflanze zugeschrieben werden. Wer die Vergnügen des Land - Lebens überliest, wie sie von Virgil am Ende dieses Buches beschrieben werden, kan kaum von Virgils Meinung seyn, selbst eines Philosophen Leben jenem vorzuziehen.

Wir können, meines Erachtens, das Klima des Poeten in seiner Beschreibung lesen; denn es scheint er habe geschwitzt, da er davon schrieb.

*O quis me gelidis sub montibus Haemi;
Sistat, & ingenti ramorum protegat umbra!*

Und thut liberal unter seinen Haupt - Vergnügungen der Kühle seiner Schatten und Quellen, seiner Thäler und Grotten Erwähnung, welche ein mehr nördlicher Poet weggelassen hätte gegen der Beschreibung eines sonnenreichen Hügels und eines Ofens.

Das dritte Ackerbau - Gedicht scheint das meist gearbeitete unter allen zu seyn; es ist ersäunlicher Geist und
Wun.

Winterzeit in der Beschreibung der Pferde und Zugthiere. Die Gewalt der Liebe wird in edeln Beispielen und erhabenen Ausdrücken vorgestellt. Das scythische Winter-Gemälde scheint so kalt und blaß ins Aug, daß man es kaum ohne Schauern anschauen kan. Die Vieh-Seuche am Ende hat alle Nachdrucksamkeit, welche Worte zu geben vermögen. Hierinn hat sich der Poet stark angestrengt, den Lucrez in der Beschreibung seiner Pest zu übertreffen, und wenn der Leser sehen will, wie es ihm gelungen habe, kan er es umständlich in dem Scaliger finden.

Aber nirgend scheint Virgil so vergnügt, als da er zu seinen Bienen kömmt, in dem vierten Buch, und abelt die Handlungen einer so gemeinen Creatur durch Metaphern die von den wichtigen Angelegenheiten des Menschen hergenohmen sind. Seine Verse sind nicht lermender und eifertiger in den Schlachten des Aeneas und Turnus, als in dem Scharmügel zweener Schwärme: und wie er in der Aeneis die die Bemühungen der Trojaner mit denen der Bienen und Ameissen vergleicht, so vergleicht er hier die Bemühungen der Bienen mit denen der Enclopen. Kurz, das letzte Ackerbau-Gedicht war ein gutes Vorspiel zu der Aeneis, und zeigte sehr wol, was der Poet thun konnte in Beschreibung von etwas das würklich groß wäre, da er mit so gutem Anstande die possirliche Größe eines Insekts zu beschreiben wußte. Es ist mehr ergögliches in dem kleinen Grundriß eines Gartens den er uns in der Mitte dieses Buches giebt, als in allen weitläuffigen Aäen und Wasserwerken des Rapsus. Die Rede des Proteus am Ende kan nimmer genug bewundert werden und war gewiß recht bequem ein so göttliches Werk zu beschließen.

Nachdem ich so die besondern Schönheiten der Ackerbau-Gedichte aufgezählt habe, sollte ich hiernächst versuchen auch derselben Unvollkommenheiten zu bezeichnen, wenn einiche da sind. Allein, obschon ich dafür halte, daß einige wenige Theile desselben nicht so schön als die übrigen

übrigen sind, so will ich mich nicht vermaßen, dieselben zu nennen, und lieber meinem Urtheil misstrauen, als glauben, daß ein Fehler in diesem Gedichte sey, daß so lang unter Virgils Verbesserung gelegen und daran er seine letzte Hand gelegt hat. Das erste Buch ist vermuthlich zu des Autors Lebzeit ins Possirliche verkleidet worden: Denn wir finden noch in den Scholiasten einen Vers, der einen Theil eines aus dem Hesiodus übersehten Verses

modus pra, sunt modus.

lächerlich macht. Und man kan leicht von dem Verstand dieses außerordentlichen Kunststrickers; er mag gewesen seyn, wer er will, hieraus urtheilen, daß er diese besondere Lehre tabelt. Wir können versichert seyn, Virgil würde dieselbe nicht aus dem Hesiodus übersezt haben, wenn er nicht einige Schönheit daran entdeckt hätte: und würklich diese Schönheit ist, (was ich schon anmerkt, daß es bey dem Virgil öfters vorkommt,) daß er uns eine Lehre durch einen Deyweg übergiebt, und den besondern Umstand aussezt, daß man nahez se und pflüge, um uns bejubringen, daß diese Arbeit sich nur in der besten Jahreszeit schicket.

Ich will keine Vergleichung anstellen zwischen dem Stil der Akerbau. Gedichte mit des Lucrētius, welches der Leser schon gethan findet in der Vorrede zu dem zweyten Theil der Miscellanii Poems: sonder will mein Endurtheil dahin fallen, daß die Akerbau. Gedichte das vollkommenste ausgearbeitetste und ausgemachtste Werk des Alterthums seyen. Die Aeneis ist freylich von einer höhern Art: aber das Akerbau. Gedicht ist in seiner Art vollkommener. Die Aeneis hat eine größere Mannigfaltigkeit an Schönheiten, aber die in dem Akerbau. Gedichte sind ausgesuchter. Kurz, das Akerbau. Gedicht hat alle Vollkommenheit die man von einem Gedicht erwarten kan, daß der größte Dichter in der Blüthe seines Alters geschrieben, da seine Erfindung schnell, seine Einbildung warm, sein Urtheil gesetzt, und alle seine Vermögen in ihrer vollen Reuertheit und Reife gewesen.

Wein

Mein Herr!

Ich muß mich nicht wenig über die Kalkfönnigkeit verwundern, die sie gestern Abends geäußert, da ich sie zu anatomischen Belustigungen eingeladen hatte; ich meinte ihnen dadurch einen erwünschten Anlaß zu geben, den Winter über den Verlust zu ersetzen, der uns des Vergnügens beraubt, daß wir in der angenehmen Jahreszeit so oft mit einander getheilt, wenn wir auf unsern Spaziergängen die Schönheiten der Natur bewunderten, und ihre herrliche Anordnung entfalteten, bis wir die Spuren einer unendlichen Weisheit und Güte entdeckten, die auch in ihren geringsten Werken weit über alle nachahmende Kunst der Menschen erhaben ist. Ich mußte mich desto mehr verwundern, da sie sonst nicht so weichlich, oder von Vorurtheilen eingenommen sind, daß sie sich durch den Schein einer Häßlichkeit abschrecken ließen, auch in den verachtetesten und abscheulichsten Dingen, dergleichen Schönheiten und Vollkommenheiten zu entdecken. Wie oft mußte ich sie mit Gewalt von einer Spinne wegreißen, deren weise Anordnung und unnachahmbare Kunst ihren Blick gänzlich an sich geheftet hatten. Sie hörten mich nicht, wenn ich sie schon mit entzücktem Gemüthe warrieff, eine schöne Gegend zu besuchen, die durch das sich öffnende Thal hervor stieg, und mit den reichsten Schätzen der Natur ausgeschmückt war: Ach! sehen sie vielmehr, diesen wunderbaren Bau, dadurch dieser Räuber seine Feinde so meisterlich zu verstricken weiß, eine furchtrefliche Satyre womit die Natur des Hochmuths der Helden mit allen ihren künstlichen Erfindungen dem Feind zu schaden, spottet. Hier scheinen die Ingenieure die ersten Erfindungen von den Festungs-Plänen geschnitten zu haben; sehen sie hier nicht die schönste Zeichnung eines Vollwerks. Oft mußte ich ihnen mit Lebens-Gefahr auf einen Felsen nachklettern, um, wie sie sagten, einen Ehrforchts-vollen Austritt der Natur zu sehen, welchen vergeblich ein König in einer Grotten nachgeahmet hätte.

schen würde. Ich entdeckte darbey einen solch fürchterlichen
 Anblick, der manchen Zärtlichen in Ohnmacht stürzen
 würde; sie aber empfanden das reizendste Vergnügen,
 ein heiliger Schauer entführte ihren Geist zu den ernsthas-
 testen Betrachtungen von der Majestät und Ehrforcht-
 vollen Größe des Schöpfers; ein nackter hängender Fels,
 in dessen Seiten eine halb verdorrte Birche angeheftet
 war, die ihr weißes Haar über sie herab hängen ließ,
 welches die und da durch die schief über den Felsen eindre-
 henden Sonnen-Strahlen versilbert schiene, machte sie
 so berecht, daß sie mich mit ihren Schönheiten wohl einen
 ganzen Tag lang hätten unterhalten können, wo ein Weich-
 licher nichts als eine Bewohnung der Eulen und Watern
 gesehen hätte; hingegen so bald man sie einlabet die Kunst-
 werke der Natur in einem menschlichen Körper zu bewun-
 dern, stellen sie sich ganz erschrocken und mißvergnügt, und
 klagen mich wohl gar einer Grausamkeit an, daß ich in
 Zergliederung eines menschlichen Körpers eine Lust finden
 könne; sie nennen es in seinem eignen Eingeweide mitlei-
 den, wenn man einen menschlichen Körper in Stücke zerhaue,
 und solchen mit dem größten Vergnügen zerstücket, und mit
 dergleichen Verachtung mit ihm umgehe, als mit dem al-
 lerverächtlichsten Körper. Dieses sey eine Beschäftigung
 wieder welche uns die Natur einen natürlichen Abscheu
 eingepflanzt hätte, u. d. m. Sie trieben in der That
 ihren Ernst so weit, daß sie mich bald dñße gemacht hät-
 ten, so daß ich mir im Ernst vornahm sie zur Straff in
 diesem Wahn zu lassen, damit ich im Winter mit einer
 heitern Mine über sie triumphieren könnte, wenn ich mein
 Gemüth mit neuen Entdeckungen von den Schönheiten der
 Natur bereichert hätte, da sie hingegen in ihrem Zimmer,
 des muthwilligen Scherzens überdrüssig, verlassen nach
 dem Frühling seufzen, oder vergeblich sich bemühen, die
 verloschenen Schönheiten der Natur durch ein Gemäld
 sich wieder für das Gemüth zu bringen. Allein diese
 Raach dunkte mich zu grausam und undankbar gegen einen
 Freund, der mir so viele vorhin unbekante Auftritte in der
 Natur eröffnet hatte. Denn ihnen hab ich zu verdanken,

daß

daß ich nicht mehr Reisen unternehmen darf, mein Aug
 durch abwechselnde schöne Ansichten zu entzücken, sint
 dem sie mir das nemliche Vergnügen in einem einzigen
 Baum entdeckt, der mit einem Wald von Aesten pranget,
 deren verschiedene Biegungen, Erhöhungen und Vertiefungen,
 eine solch mannigfaltige Vermischung von Licht und Schatten verursachen,
 daß die herrlichste Gegend kein schöner Gemählde dem Auge vorlegen kan. Dieses wird durch
 die Beweglichkeit der glatten Blätter noch mehr erhöht,
 indem sie, als so viele fliegende Spiegel, das Licht in einer
 beständigen Bewegung unterhalten, welches in diese Ansichten
 eine unendliche Abwechslung bringt. Diese Entdeckung macht mich ihnen
 unendlich verbunden, und dieses läßt mich nicht ruhen bis ich ihnen den irrigen Wahn
 benommen, der sie noch verhindert an den anatomischen Belustigungen Theil zu nehmen,
 welche ihnen manche Küsse in ihrem Leben mit dem erhabensten Vergnügen ausfüllten wurden.
 Ich muß ihnen zwar bei diesem Anlaß Wahrheiten sagen,
 die ihnen nicht allzusehr schmeicheln, und die sie nicht wenig schamroth machen werden, und ich muß ihnen
 noch darüber sagen, daß mich solches nicht wenig ärgert wird,
 indem ich mich so wegen ihrer grausamen Vorwürfe, womit sie diese Bemühungen belegt, rächen kan,
 und zwar auf eine Weise, darüber sie sich nicht beschweren dürfen,
 weil solches eine Wirkung der freundschaftlichsten Bemühung ist. Ich muß ihnen zu erst den Verweis
 wiederlegen, daß diese Beschäftigungen grausam und unserer Natur zuwider seyen;
 es kan nichts lächerlicher seyn, als wenn man über Grausamkeit klagt,
 wenn man von Zerstückelung eines Todten Körpers redet, da man doch
 mit der größten Begierd in den Zeitungen die Nachricht von einem Treffen
 liest, darinnen etlich tausend Unschuldige jämmerlich verstümmelt und zerhackt werden,
 und noch wohl gar die Zeitungen als verdrießlich und langwierig betrach-
 tet, wann sie keine dergleichen Nachrichten enthalten. Sie sind vielleicht selbst auch unter dieser Zahl,
 zum wenigsten hab ich sie noch niemahl bei Durchlesung einer solchen Nachricht seuffzen gesehen; sie haben noch nie
 solche

solche Unterredungen grausam und der menschlichen Natur zuwider bescholten; verriethen sie nicht hiemit, daß ihnen ein todtter Körper mitleidenswürdiger vorkomme, als ein lebendiger Mensch, der doch bey seiner Zerstümmung die allerbestigsten Schmerzen empfindet, und dadurch seine Schönheit und Vollkommenheit verlieret; da hingegen seiner ohne Empfindung ist, und nun keinen andern Endzweck hat, als in Staub und Erde zu verfallen, und zu Ernehrung der Gewächsen das Seinige beizutragen, worzu er gleich bequem ist, ob man ihn zerstücket oder ganz bestattet, so daß er durch das Zerschneiden nichts von seiner Vollkommenheit verlieret, indem er zerstückelt oder ganz das nemliche zu seinem Endzweck beiträgt. Ich hoffe demnach, sie werden sich mit ihrem Verweis nicht mehr groß wissen wollen, und seinen Ungrund freywillig gestehen; ich kan auch, allem Nachdenken ungeachtet, von ihrem Abscheu keinen vernünftigen Grund angeben, ja es dünkt mich noch unbegründter als der Abscheu den ihr Wadchen gegen eine Spinne heget, worüber sie dieselbige so oft aufgezogen, denn die Furcht, von dem Gift dieses Thiers Schaden zu leiden, oder das Mitleiden über die unschuldigen Fliegen, die dieser Tyrann so undarmherzig wirget, geben derselbigen sehr wichtige Grund an die Hand ihren Abscheu zu entschuldigen; sie aber können weder im noch auſſert dem Todten Körper einen Grund ihres Abscheues finden; von ihm haben sie keinen Schaden, keine Gefahr, keine Grausamkeit zu besorgen, auſſert ihm kan sie auch keine Furcht, ihm unrecht zu thun, oder seine Vollkommenheit zu zerstören, sie von seiner Zerkliederung abschrecken. Sie müssen also die Ursach ihres Abscheues in sich selbst, und zwar auf der schwächern Seite suchen. Es ist nemlich die Furcht vor dem Tod, die sie bey dem Anblick eines Todten Körpers übersallet, die wahre und einzige Ursach hiervon; denn wenn sie einen solchen mit einer Gleichgültigkeit zerschneiden, und so verächtlich als mit einem leblosen Körper damit umgehen sehen, so erweckt solches in ihnen den trüben Gedanken, daß sie auch einmahl ein solch verächtlicher und schenflicher Vorwurf der

der Menschen werden sollen. Ihre Wangen sollen nicht mehr lächeln; ihr Mund soll nicht mehr küssen; ihre Augen sollen trüb und verschlossen keinen freudigen Blick weder auf die schöne Natur, noch auf das noch schönere Gesicht eines Freundes oder Freundin werfen; ihre Füße sollen nicht mehr hüpfen; sie, dem die ganze Natur zum Vergnügen dienet und an ihrer Glückseligkeit arbeitet, die mit erhabenem Geist in ihre Geheimnissen eindringen, in Entwicklung ihrer Vollkommenheiten und Erkenntnis, und Lobpreisung des unendlichen Schöpfers, den erhabenen Endzweck ihres Daseyns finden, sollen aller dieser Höheit und Vorzügen beraubt seyn, und keinen edlern Endzweck haben als ein Erbschollen, den sie verächtlich mit Füßen treten. Dieser Gedanke ist in der That so trüb, daß er den Heldenmuth des größten Weisen erschüttert, und ich weiß keine unangenehmere und erniedrigendere Vergleichung, als die Vergleichung eines Todten Leibes mit einem lebendigen Menschen; und in dieser Absicht ist er der erschrecklichste Vorwurf. Die Haut, die vorher mit einem angenehmen Glanz unsere Augen vergnügte, ist nun ganz trüb erblasst und eingesallen, alles Glanzes und Anmuths beraubt. Der ganze Leib, der vorher mit einer beständigen Beweglichkeit und Lebhaftigkeit uns dem Menschen günstig gemacht, indem er uns seine Nützlichkeit und Nunterkeit der Gesellschaft zu dienen entdeckt, liegt nun ganz erkaltet und starr. Die Augen, die unbetrüglischen Zeugen von der Freude des Herzens, liegen tief in den Augenhöhlen vergraben, und schrecken uns mit ihren verdunkelten trüben Säften, und den verschrumpften Näuten. Der Leib, der so viele Jahr allen Vermoderungen trotz gebotten und sich selbst in der gleichen Schönheit und Vollkommenheit unterhalten hatte, sangt in wenigen Tagen an zu vermodern. Die flüssigen Säfte, die denselben erneuert, stocken, und gehen in kurzem in eine häßliche Gebrung, welche den ganzen Leib in Fäulung bringet, und unzählige Eyerchen von Insecten ausbrutet, die das Fleisch eines zersaulenden Leibes zernagen, bis endlich alle Theile in eine schwarze Erde aufgelöst und verfallen

? 2

sind.

sind. Wenn ich mir hier den ganzen Ueberrest des erhabenen Geschöpfes des Menschen vorstelle, so wird meine Seele in dem Innersten erschüttert und die Haar stehen mir vor Schauer in die Höhe; allein eben darinnen betriegen wir uns selbst, daß wir den Todten - Körper als den verwandelten Menschen ansehen, und in diesem Haufen Roth in diesem verächtlichsten Theil der Schöpfung den Herrn der Schöpfung suchen, da dieser eigentlich nichts anders ist als die Schale eines verwandelten Menschen, die er als unnütz abgelegt, welche wir nicht anders anzusehen haben als eine zurückgelassene Haut einer Raupe, nachdem der Schmetterling sich solcher entwickelt, und in seiner Pracht ans Taglicht getreten. Ist ihnen aber jemahl eine solche Haut fürchterlich oder schenktlich vorgekommen? Hat sie nicht vielmehr durch ihre wunderbare Structur und Gemeng von Farben ihre Aufmerksamkeit an sich gezogen und sie vergnügt? Wenn ist ihnen jemahl der Gedanken aufgestiegen, daß Schicksahl ihrer vorigen Bewohnerin zu bedauern oder ihren ganzen Ueberrest in ihrer leeren Schale zu suchen? Sind sie nicht vielmehr über die Pracht und Höhe erstaunt in deren die verwandelte Raupe jetzt als Schmetterling erscheint, und nun gleich ihnen die Schönheiten der Natur vor ihr verbreitet siehet, wenn sie über die lachenden Fluren hüpfend fliehet, und sich von Narcissen auf Tulpen, von Tulpen auf Lilien und von diesen wieder auf Narcissen setzt? Da sie aber diese herrlich verwandelte Raupe neben der abgelegten Schale erblicken, und ihre jetzige Würdige einsehen, warum suchen sie denn den ganzen Menschen in dem Todten - Körper, in dieser zerschrumpften Haut, die doch mit dem vorigen Menschen so wenig Aehnlichkeit übrig hat, daß ein Maler oder Bildhauer ihnen vielmehr von dem Menschen für Augen stellen kan, als dieser todte Leichnam, wenn sie nemlich in der Lebhaftigkeit der Drinen, die uns den Zustand der Seel entdeckt, für etwas wesentlichers ansehen, als die äussere Gestalt oder der Haufen Roth der zu Gestaltung seines Leibs gedienet hatte. Warum sühet ihnen dieses nicht so gleich die glückselige Veränderung

rung und Verwandlung des Menschen zu Gemüthe, in
 deren er jetzt einen andern und wichtiger Theil der Schö-
 pfung übersehen? Wie der Schmetterling von der Welt
 des Schöpfers einen weit größern Umfang entdeckt, als
 ihm vorher als Raupe zu Gesicht gekommen, oder kommt
 es ihnen unglaublich vor, daß mit dem Menschen eine solche
 Verwandlung vorgegangen? Oder zweifeln sie auch nur
 im geringsten hieran? Können sie glauben, daß der
 Mensch, der mit seinen Gedanken so tief in die Geheim-
 nisse der Natur eingedrungen, der aus dem Gefühl und
 Einsicht der Vollkommenheiten so viel reizendes Vergnü-
 gen genossen, der andern sein Vergnügen mitgetheilt und
 für das Glück seiner Nebenmenschen mit Großmuth gear-
 beitet, der von der Allmacht, Weisheit und Güte des
 Schöpfers ein vernünftiger Zuschauer und heiliger Bewun-
 derer gewesen, in einen verächtlichen Erdschollen habe kön-
 nen verwandelt werden. Und da sie diese edeln Beschäf-
 tigungen auch durch die feinsten Bewegungen des Körpers auf
 keine Weise erklären können, wie können sie dann den Grund
 davon in diesem stinkenden und versauenden Wesen suchen,
 welches sie thun, wenn sie solches für den ganzen Ueberrest
 des Menschen ansehen. Nein es ist gewiß, daß der Mensch
 eine selige Veränderung und Verwandlung ausgestanden
 und diese Schale als unnütze abgelegt habe, indem er in
 dem erhabenen Theil der Schöpfung, dahin ihn der Schöp-
 fer als einen Zuschauer berufen, diese Instrument nicht
 mehr nöthig hat die höhere Ordnung der Geschöpfen Got-
 tes kennen zu lernen; wie der Schmetterling der verschie-
 denen Ordnungen der Füße, auf welchen die Raupe sich
 langsam fortgeschleppt, nicht mehr nöthig hat, da er sich
 auf seinen bunten Flügeln durch die Luft erhebt, und über
 seinen vorigen Stand erhoben, über die Fluren hinsiehet.
 Wenn sie aber diesen Gedanken lebhaft empfinden, so fällt
 alles Schreckliche und Abscheuliche von dem todtten Leich-
 nam weg, und ich sehe keinen Grund, warum sie sich ent-
 setzen sollen einen solchen zu betrachten. Wenn ich sie nun
 einlade die zurück gelassene Schale eines verwandelten
 Menschen zu betrachten, und die Maschine, die dem Men-

schen in dieser Unterwelt zur Erkenntnis der irdischen Ge-
 schöpfer des Höchsten gedienet, welches ihm so viel seli-
 ges Vergnügen verursacht, zu untersuchen; wenn ich ih-
 nen verspreche, in der Anordnung ihrer Theilen Kunst-
 flück zu entdecken, die einen unendlichen Wertheißer zei-
 gen; wenn ich ihnen bey diesem allem den nützlichsten
 und besten Endweck zeige, nach dem sie auf die vollkom-
 menste Weise zu des Menschen Erkenntnis, zu seinem stets
 abwechselnden Vergnügen und Glückseligkeit, zusamen ge-
 stimmt, werden sie noch länger eine Gleichgültigkeit gegen
 dieser Beschäftigungen blicken lassen, oder werden sie noch
 länger solche der Natur des Menschen zuwider achten?
 Denn ich weiß die Begierd, die Vollkommenheiten des
 Schöpfers in seinen Geschöpfen zu bewundern, und sich
 durch die Schönheit und Vollkommenheit derselbigen rüh-
 ren zu lassen, wird ihnen dieselbigen zu der würdigsten
 und angenehmsten Bemühung machen. Sie sollen mich
 hierbey mit den erhabensten Anmerkungen belehren, sie
 werden erst hierdurch mit mir die Vorsorg des gnädigsten
 Schöpfers für uns Menschen, und die Vorzüge die er uns
 geschenkt, ihn zu erkennen, und aus seiner Erkenntnis die
 größte Glückseligkeit zu schöpfen, entzückt einsehen und
 verehren lernen, wenn sie sehen mit wie viel Weisheit die
 Maschine eingerichtet, die uns zu dieser seligen Erkennt-
 nis dienen sollte, daß gleichsam in dieser einzigen sich so
 viele Weisheit und Gnade auffert, als in dem Bau der
 ganzen Welt. Wir werden daher Gelegenheit nehmen
 von den künftigen Veränderungen und Verwandlungen
 unsers Wesens zu reden, nach deren wir eine Laß der
 Geschöpfen des Höchsten nach der andern durchlaufen wer-
 den, bis wir in unserm Erkenntnis und Glückseligkeit un-
 endlich werden zugenommen haben. Selbst das oben be-
 schriebene Häßliche an dem todten Leichnam, wird uns zu
 vergnügenden Anmerkungen Gelegenheit geben, wenn wir
 betrachten werden, wie dieser häßliche Haufen Roth diese
 zur Faulnis geneigte Maschine durch ihren Bewohner so
 schön und herrlich erhalten werde, daß er an Glanz,
 Schönheit und Kräften, alle andern irdischen Körper
 über-

übertreffe, und wie eben eine solche verdächtige Materie zu dem Zweck dieser Maschinen am allerbequemsten seye. Ich hoffe demnach, diese Betrachtung werde ihnen eine wahre Lust zu diesen Beschäftigungen machen, und ich werde dadurch Gelegenheit finden, ihnen für das Vergnügen, welches sie mir in der angenehmen Jahreszeit gemacht, ein nicht geringeres oder weniger edles zurück zu geben. Ich bin ic. ic.

Mein Herr.

Sürwahr sie haben mich lezthin recht böse gemacht, da sie mir in dem verzweifelten Zwist, den wir zusammen hatten, behaupten wollten: Die Mahlerey sey ein Ding von wenig Nutzen; sie sagten, sie könnten nicht begreifen, wie ich so lange vor einem Gemählde stehen könne, da sie es hingegen in einem Augenblick übersehen und satt sehen können, und dann wollen sie noch allemahl recht haben; ich ließ es ihnen auch, ich war zu böse auf sie, als das ich ihnen hätte antworten können. Aber jezt, jezt will ich sie widerlegen; in diesem Brief will ichs thun, wo ich allein reden kan, wo sie mich nicht alle Augenblicke unterbrechen. Ich bin es nicht allein, der lang erlaunt vor einem schönen Gemählde stehen bleibt, es seyn gar zu viele die es mit Lust sehen; ist diß nicht genug, daß es ein unschuldiges Vergnügen in uns erweckt. Es giebt auch einige Theile der Poesie die keinen andern Zweck haben als zu belustigen; auch die Musik hat die gleiche Absicht. Sie seyn doch kein Verächter der Lust, und macht sie diß nicht schon liebenswürdig genug, daß sie unschuldig ist. Kurz, ich will ihnen nur diese Lust schildern, so wie ich sie allemahl fühle:

Wenn ich ein Anacreontisches Lied lese, und wann ich ein Gemählde vom Watteau sehe, so schildern mir beyde

harte Empfindungen, kleine blühende Schönheiten; die Handlung ist naiv und unschuldig, die Natur lächelt in beiden. Ist die nicht genug gefunden? Hier thut die Mahleren freylich nichts anders, als daß sie ergötzt.

Wie erschreck ich hingegen, wann mir Milton den Fall der Engeln schildert; eben so erschreck ich, wann mir ein dreister Pinsel das gleiche schildert; wann ich in schwarzer Luft, die nur durch einen Strahl von Licht das von der Seite herfällt, schrecklicher wird, eine Menge Figuren sehe, die wunderbar durch einander dahin sinken, und wo der Licht-Strahl sich eben so wunderbar auf den Figuren zerstreut, in deren Gebärden und verschiedenen Gesicht. Zügen sie Schrecken, Verurtheilung, wilde Bosheit, alle Laster, und alles was schreckt, lesen können. Glauben sie nicht, so eine Schilderen könne mehr dann ergötzen? Ist es nicht wahrscheinlich genug, daß mancher Gedanken voll da steht, und zu sich selbst sagt: „So folgt auf das Verbrechen die Straff; so eine Verurtheilung, so eine bange Unruhe, folgt dem Laster nach!

Glauben sie wohl, daß wann ich eine Geschichte im Gemählde sehe, ich selbige nachgehends oft weit lebhafter, weit fühlender, und in weit vortheilhafterm Licht sehe. Der Mahler muß, wie der Dichter, seine Geschichte wohl übersehen, um die vortheilhafteste und merkwürdigste Seite zu finden, und findet eine, die ich vielleicht niemahlen oder wenigstens dunkler gesehen hätte. Sein unglücklicher Held, zum Exempel, muß die Augen am meisten auf sich ziehen; seine Stellung, sein Gesicht, muß dem Affect, den das Unglück bey ihm erregt, deutlich sehen lassen: doch soll sein Gesicht durch eine gewisse Majestät sich von andern unterscheiden die bey ihm stehn, die keine Helden sind, die sich unedel dem Affect ganz überlassen oder weniger gerührt sind. Zu wie viel neuen und nützlichen Gedanken kan mir diß Anlaß geben? Wie schön, wie groß kan da der Mahler seyn, wann er die verschiedenen Gesinnungen dieser Leute schildert; wie ehrenwürdig wird hier der Mahler, wann er so seine Kenntniß der Leidenschaften und des Herzens zeigt.

Noch

Noch eins: Wann ihnen der Mahler das schönste, das reizendste und das wunderbareste aus der Natur mit geschickter Wahl verbindet, wissen sie ihm da keinen Dank, wann er ihnen Gegenden vor Augen stellt, die er mit Mühe aus der Natur, wo sie am schönsten ist, hergeholt hat? Wie schön ist auch von der Seite die Malererei, da sie den Mahler auf ein entzückendes Vergnügen, nothwendig führt, nämlich, dem Schönen in der Natur nachzuspüren.

Dies blüht mich Ruhe genug aus der Malerei, geschweige daß so viele andere Künste und auch Wissenschaften, sich ziemlich genau mit ihr verbinden, und viele Vortheile aus dieser schöpfen müssen.

Ich könnte noch vieles von dem Nutzen und dem Schönen in der Malerei sagen, wann ich nicht stolz genug wäre zu glauben, ich hätte genug gesagt, sie auf andere Gedanken zu bringen. Sie werden mir doch bald antworten, um mir zu sagen, wie weit mein Bekenntnis. Wert bey ihnen Eindruck gefunden. Leben sie wohl!

Ad. Gessner!

Mein Herr.

Ich fühl ein Vergnügen nur halb, wann sie es nicht mitgenießen; werden sie hier nicht ein Lied mit Vergnügen lesen, das ich vorgestern in einem Band von uralten, ohne sonderliche Wahl zusammen geschriebenen Geschichten und Liedern gefunden? Es schildert die Empfindungen, die vor etwa 400. Jahren ein junger Schweizer gefühlt, da er sein Mägdgen, oder seine Duhlschaft im Harnisch sahe. Sie müssen wissen, daß die Mägdgen jener Zeiten, wann sich ein Feind an ihre Mauern wagte, Scherz und Spiel verließen, sich mit Helm und Harnisch bedeckten, und bewafnet an der Männer Seite fochten. Be-

denken Sie doch, wie schön die muß gelassen haben, wann ein Heer von Märgen unter blankem Harnisch den kleinen Fuß Glieder weis durch die Stadt fortsetzte; war ich Feind gewesen, ich hätte allemahl mein Leben gewagt, ein Paar von diesen Heldinnen zu meinen Kriegs-Gefangenen zu machen, oder ich hätte mich willig als ihr Gefangener hingegeben. Doch hier ist das Lied:

1.

Wie seh ich, seh ich nicht mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Ein zitterndes ein helles Licht,
Blickt von dem blanken Helm.

2.

Ein weiß und rother Feder-Busch
Fliegt rauschend in der Luft,
Dein braunes Haar fliegt aus dem Helm;
Und fliehet mit dem Busch.

3.

Ein Harnsch deckt deinen weissen Leib,
Und deine harte Brust,
O böser Harnsch, jetzt seh ich nicht,
Wie sie sonst schmachtend steigt.

4.

Doch froh! ich seh dein rundes Antlitz,
Den wohlgeruachten Fuß,
Den souß dem Aug ein langes Kind
Bis auf die Erd entzog.

5.

Dem Engel der das Paradies
Vor dem bewacht hat,
Dem gleichest du mein schönstes Kind
In dieser blanken Tracht.

6.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu.
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir mir lacht es froh.

7.

Des frechen Feindes scharfster Pfeil
Zisch neben dir vorbey,
Dich treffe nur der sanfte Pfeil!
Vom kleinen Liebes-Gott.

Ich hab es in unsre Sprach übersetzt, weil sie der
Ältern nicht mächtig sind; gefällt es ihnen nicht recht wohl,
so geben sie der Uebersetzung Schuld.

Wie leben sie mit ihrem Mäddgen? In wenig Tagen
werd ich sie besuchen: Ihr braunes Aug soll mich dann
wieder schalkhaft anlachen, wann ich ihr noch einmahl sa-
ge, daß ein Kuß von ihr mich ganze Tage froh macht.
Leben sie wohl!

Mein Herr.

Als ich vor etlichen Tagen in einer Handschrift aus den
poetischen Zetteln der schwäbischen Kaiser blätterte, fand
ich

ich darinn ein Etück verlegenen Pergaments mit folgenden Zeilen, die ohne Abtheilung von einer uralten Hand geschrieben waren:

Der Jare Vlus wird wunderliche Wunder bringen
Swenne dy Swertfite von Hapsburgs Ruodolf dem Fromen
Verdirbt vnd uf dy Hercoge von Lufingen
Roemische Riche mit sine letzten Kinde komen
Denn verliesen Swanx und Swolf dytische Buochslaben
Rimen kriechen us der edilen Tihter Sange
Under der Akusmantel und ir tumber Knaben
Tytische Worte gezemen seufte ze Kriechens Clange
An Tytschen Korpfen kurzet sin der Oren lange
Kerlinger gih wif list si dar nicht enge
Tougen uf Tougen wahlen und Wunder uf Wunder
Das Land wird Mër und elly Lëntigen gen under
Zyrih swemit wolbahuot ob dier Alpen Firten
Kedilnbourg irloest dy Werit us des Volants Banden
Bibra entworht Tunselde und ally von Tytschen Landen
Us den Klawen von Rome die nah Bleute dyrtlen

Uber diesen Zeilen stand: Tyrols von Schotten des
Wissagen Rede. Meine Belesenheit in den Werken
der schwäbischen Dichter ließ mich nicht lange in der Fin-
sterniß dieser Worte herumtappen; aber wieviel ich in
die Worte und Redens-Arten zu verstehen glaubte, war
ich des Inhalts halber nicht wenig verlegen. In den eilf
ersten Zeilen war meine ich den Sinn ziemlich errathen
zu haben. Wenn der männliche Stamm des fromen
Kaiser Rudolfs von Habsburg ausgestorben ist/
und das römische Reich durch die letzte Prinzessin
aus seinem Hause an einen Herzog von Lothringen
kömmt, dann werden die deutschen Buchslaben
Schwanx und Schweif verliehren. Dieses scheint mir
zu sagen, man werde die deutsche Sprache nicht mehr mit
den vieleckichten Buchslaben schreiben, man werde anfan-
gen sich der runden lateinischen Buchslaben zu bedienen.

Die

Die Reime kriechen aus der edeln Poeten Gedichten
unter den Mantel der Unwissenheit und ihrer tum-
men Kinder. Daß will sagen, sie werden von den gu-
ten Poeten verlaget, und flüchten unter den Schutz der
Dummheit. Die deutschen Worte schicken sich nicht
übel zu dem griechischen Metro. Die langen Ob-
ren an den deutschen Köpfen werden kürzer. Der
Franzose müßte gestehen / der Witz sey darinnen nicht
mehr so selten. Zeichen und Wunder kommen nach
einander in grosser Menge. Daß alles ist mir klar ge-
nug, aber was ich aus dem Inhalt der fünf leztern Zeilen
machen solle, bleibt mir gänzlich verborgen: Das Land
wird Meer und alle Lebendigen gehn zu Grund.
Zürich schwimmt wol behütet über den Gipfel der
Alpen; Quedlinburg erlöst die Welt aus den Bän-
den des Teufels; Vibra reißt Tunselden und
alle Einwohner Deutschlands aus Roms Klauen/
die nach Blut dürsten. Vermuthlich sind diese Wunder
auch Geschichten und Werke, die sich in dem Reiche der
Wissenschaften zutragen sollen, und vermuthlich wird das
in den Städten geschehen, die hier namhaft gemacht wer-
den. Aber was es für Begebenheiten seyn, werden wir
schwerlich vor ihrer Erfüllung entdecken. Die genaue Er-
füllung der erstern Stücke dieser Prophezenung leistet uns
die Gewähr, daß die leztern eben so pünktlich werden er-
füllet werden. Wenn sie, mein Herr, tiefer in diese Ge-
heimnisse sehen, oder die Erfüllung dieser Stücke bey ih-
nen schon angefangen hat, und ihnen die Auflösung er-
leichtert, so bitte wir ihr Licht nicht zu mißgönnen.

Luribatos.

Klage eines Schweizers.

Ne ich in unserm Aist- Saal sehe
Die Helm und Panzer unsrer Alten,
Die Schwerter die ihr Arm geschwungen,
Die Banner und die Sieges- Zeichen,

Die

Die sie mit starker Faust erobert,
 Die Trümmer des beschämten Stolzes,
 Vom Lupo und dem furchen Earl;
 Da sprach ich: Ach! wo sind die Männer,
 Die diese Thaten ausgeübet,
 Die diese Waffen ausgezogen?
 Da sprach ich: Ach! wo sind die Helden,
 Die Helden die bey Sempach siegen,
 Die Murten's Wein-Haus aufgedruffet?
 Die Helden, die der kluge Ludwig,
 Als übermunden Helden fand?
 Wo sind sie? Ach! sie sind verschwunden,
 Die feige Nachwelt nicht zu sehn.
 Sie sind in den beglückten Auen,
 Bey Scipion und Hannibalen,
 Wo findet, wo findet man nun die Spuren
 Von ihrem strengen Muth und Tugend?
 Ihr zarte Söhne dapsrer Väter,
 Erkranket in dem Arm der Wollust
 Verlaßt ihr feig den Muth, die Tugend,
 Und Arbeit, die gesunder Väter
 Nicht lang gewählte Speisen würgte.
 Die Weichheit mit dem Gram und Ekel,
 Hat längst den Held aus euch verdrungen,
 Und ist der Rüst-Saal nur geblieben.
 Das Grab der Dapferkeit der Alten.

Als ich auf unsern Jüngern sahe
 Die hohen Becher unsrer Alten,
 Da sprach ich: Ach! wo sind die Männer,
 Die diese Becher ausgeleeret?
 Da sprach ich: Ach! wo sind die Helden,
 Die diese Stausen austrunken?

Die Helden die bey Wein und Gläsern
 Dem nahen Siege zugewunken,
 Den rothen Wein hinein geschlungen,
 Und ihres Feinde Blut verspritzt?
 Die Helden die die Räuber-Schlösser
 Mit ihrem starken Arm zersthört,
 Um Wein und Freiheit aufzupflanzen?
 O Liebe vor das Vaterland!
 Man trank nicht von gebräunten Bohnen
 Noch gelben Saft von dürrern Blättern,
 Noch sang kein O . . . des Wasser.

Ihr Schönen jener goldner Tage,
 Ihr tranket Wein mit frohen Männern,
 Ihr tranket Freud, und Muth, und Stärke,
 So bald ein frecher Feind euch drohte,
 Verließ ihr Becher, Spindel, Nadel,
 Umhienget eure weissen Lenden
 Mit schwehrem Harnisch und mit Schwertern;
 Die harte Hand trug blanke Spiesse,
 Das Haupt den Helm und Feder-Büschel.
 Dann drohten eure feurigen Augen,
 Die sonst nur Freud ins Herz geliebt;
 Vor euch ihr schönen Amazonen,
 Vor euch steh Albrecht einst erschrocken.

Was seh ich Schweiger wider Schweiger
 Die blanken scharffen Schwerter drohen!
 Die sonst mit vereinten Kräften,
 Aus Oestreichs Fesseln sich gerissen,
 Sich Leuen wider Leuen schlagen!
 Es schlagen sich die dappern Helden,
 Uns Neben die von Trauben stelen;
 Der freche Feind, er will sie rauben.

Die

Der dapfre Zürcher schüzt die Aeden,
 Von Reechbergs Rittern unterschüzt.
 Es floß das Blut von diesen Räubern,
 Hin durch den Wald der fruchtbaren Aeden;
 Gleich legen diese muntre Sieger,
 Das Schwert und Panzer hin zur Seite,
 Und sammeln froh die reifen Trauben,
 Und zeigen bey der Weinles Freuden,
 So wie bey Erlebach und Nancy,
 Und Murten sich unüberwindlich.

In Tagen die den Enkeln näher,
 Rang Vosang einßen mit Venedig.
 Der schlaue Staat er bat sich Hilfe,
 Bey den furchtbaren dapfern Schweigern.
 Sie dachten, haben ihre Väter
 Die dessen Städte eingekessert,
 Um Burgunds Reiberg zu erobern,
 Wie werden ihre Söhne freiten,
 Da unser Feind den Wein verdammet?
 Ja recht! der Schweizer kommt und segert,
 Und rächet an den wilden Türken,
 Den Wein, die Freyheit und den Glauben.)

Ihr Spott der Jungen, Ruhm der Alten,
 Ihr Werkzeug echter Dapperkeiten,
 Ihr Becher, Stausen, Panzer, Helme!
 Wo sind, wo sind die goldnen Tage,
 Da Liebe Dürk und Heldenmuth
 Bey jedem Schweizer sich verbanden?

Zürich, bey David Gefner, Gebrüder.

S r i d.

VI. Stück.

Zürich, den 1. Christmonat 1751.

Critische und moralische Betrachtungen über die zweite Klage des D. Eduard Youngs.

Non omnis moriar: multaque pars mei
Vivabit Libitina.



Ich hab meinen Lesern in dem IVten
Stück den so ehrwürdigen moralis-
schen Charakter dieses erhabenen Dich-
ters entworfen, und sie erinnert, mit
was für einer Gemüthsverfassung sie
seine heilige Gesänge lesen müssen;
wenn sie ihre Gedanken bis zu dem

Erhabenen derselben hinauffschwingen, und seine besungenen
Wahrheiten mit diesem heiligen Sänger in dem glei-
chen lehrreichen Gesichtspunkte betrachten wollen: ja sein
so lehrreicher und göttlicher Gesang rechtfertigt dieses Ge-
mählde von ihm vollkommen, er spricht seinen würdigen
Uebersetzer und mich von allem Verdacht der Schmeiche-
ley ganz frey. Wer so lehrreiche Wahrheiten, die der
Grund aller moralischen und Christlichen Tugend sind, so
erhaben, so stark, so göttlich besinget, der muß dieselbe
recht lebhaft empfinden; sein Gesang ist nicht allein die
Geburt eines grossen Genie, und fruchtbaren Wises;
sein Herz, seine Ueberzeugung erhöhet denselben, und
truge

trage ihn zu diesem göttlich-erhabenen empor; in seiner
 Poesie singet der wahre, der tugendhafte und gerührte
 Christ. Rein! Ohne des Gottes voll, dessen Begeisterung
 er so ehrfurchtsvoll wünschet, hätte er nicht so erhaben
 gesungen! Sollte es wohl möglich seyn, daß man diese
 Sprache des Herzens und der Wahrheit entweihen wer-
 de, daß ungeheiligte Dichter dieselbe glücklich nachahmen
 könnten. Diese, die mit ungeheiligten Händen die Laute
 unsers tugendhaften Dichters berühren, und mit unrei-
 nen Lippen in seinen Gesang singen wollen, setzen kalt und
 erstarrt zu den Worten des Geistes und des Wises; ihr
 Gehirn setze innwendig mit Spinnweben behängt, Bley
 setze in ihrer Hirnschale, und Eisen liege auf ihrem Ver-
 stande. So finden die Feinde der geheiligten Poesie keine
 Gelegenheit, dieselbe zu lästern. Diese erste Blage schil-
 dert uns den Menschen und seine Fehler so natürlich, sie
 mahlet uns seine Thorheiten so lebhaft, sie zeigt uns die-
 selbe, seine Unvollkommenheiten, diese Unglück-brutende
 Feinde, die er sowohl in seiner Brust, als ausser sich zu
 bestreiten hat, auf so verschiedenen Seiten; daß gewiß
 keiner von meinen Lesern seyn wird, der sich nicht in ei-
 nem dieser Bildern erkennen sollte: und der hat nur aus
 einer menschlichen Schwachheit die ebenen Wege der stren-
 gen Tugend verfehlet, der mit einem guten Gewissen
 nur allein die Irthümer unsers Dichters befeuzen kann;
 sie sind beynabe natürliche und nothwendige Folgen unsrer
 so sehr eingeschränkten Einsichten. Ja ich sage noch mehr,
 und ich sage es aus einer vollkommenen Ueberzeugung;
 der muß die diese unsere Fehler und Schwachheiten hei-
 lende Lehren ganz Gedankenlos lesen, er muß ohne alle
 Empfindung der Tugend und seiner Kräfte, in dem ver-
 derbtesten Zustande seyn, er muß sich zu den Thieren hin-
 untergestürzt haben, dem sie nicht eine reine und heilige
 Lust einflößen, diese göttliche Tugend zu erlernen, die
 unser Dichter besingt: so stark dringet sein Gesang auf
 das Herz! ja sollte er nur diesen Entschluß allein nehmen?
 sollte er es nicht wagen, so tugendhaft in der That zu
 werden?

Nach

Nach der so erhabenen und seines wichtigen Gegenstandes so würdigen Anrufung, die für den moralischen Charakter des Dichters so stark redet, fängt er nun an, uns die zu unser Besserung und Ruhe so nützliche und nothwendige Wahrheiten mit einer entzückenden und so stark dahin reißenden Gewalt an das Herz zu fangen. Der Schall der Glocke in dieser finstern Nacht erinnert ihn, gleich der Stimme eines Engels, an den Verlust der Zeit; es ist die St. rbe: Glocke seiner abgeschiedenen Stunden, die den den Jahren vor der Sündfluth sind; es ist das Zeichen zum schnellen Ausbruche: seine Sorgen und Hoffnungen schauen erschrocken in eine furchtbare Ewigkeit! „welche doch so gewiß mein ist! Und kann mir eine „Ewigkeit zugehören, mir Armen, der ich von den Wohl- „thaten einer Stunde lebe?“ Wie viele wichtige und untrügliche Wahrheiten führet uns hier unser Dichter zu Gemüthe, und wie stark laßet Er sie uns empfinden; die so schnelle Flucht der Zeit, die wir so wenig wieder zurück rufen können, als die Zeiten der ersten Welt, die für uns so wichtige Zukunft, die von einer ewigen Dauer seyn wird, und unser so fühlbar geringes Verhältniß gegen dieselbe. Die Beschreibung des Menschen wäre eine ungezwungene Folge dieser letztern Wahrheit, die das Wunderbare in dem Menschen ganz natürlich nachahmet, die uns seinen Schöpfer über alle Verwunderung ers haben zeigt: Unser Dichter kennet den Menschen vollkommen, sowohl seine bessere als schlimmere Seiten, sowohl seine Vorzüge, als Fehler und Schwachheiten, wie sie so nahe an einander gränzen, und mit einander verwebt sind, daß der Mensch / seine Natur uns ewig ein Wunderwerk seyn wird, welches wir niemalsen völlig durchschauen werden, daß seine schönere Seiten die unvollkommenere unendlich überwiegt. Diese wenige Züge von diesem so vortreflichen, natürlichen und lebhaften Gemählde werden eintweders einen großmüthigen, edeln Ehrgeiz, und frohe Empfindungen, oder aber eine schamvolle Verachtung einer so niederträchtigen Aufführung in meinen Lesern nach ihrer eigenen und untrüglichen Ueber-

„Jungung erwecken. Der Mensch ist „Eine vortreffliche
 „Verbindung fehrner Welten! — Der halbe Weg vom
 „Nichts zur Gottheit! — Ein dunkles Bild im Kleinen
 „von der vollkommensten GröÙe! Ein Erbe der Herrlich-
 „keit! Ein schwaches Kind des Staubes! Ein häßlicher
 „Unsterblicher! Ein unendliches Insekt! Ein Wurm!
 „Ein Gott!„ Wie lähn, aber wie so wahrhaft sind diese
 Vorstellungen, die uns auf einmal unsere Vorzüge und
 unsere Fehler vormahlen; die uns nun einen frohen
 Triumph, und denn wieder eine bange Angst einsprechen.
 Wie wenige Menschen haben sich so genau durchschauer!
 Man stehe nur ein wenig bey diesen zween Zügen von
 dieser Malerey stille. „Der halbe Weg vom Nichts
 „zur Gottheit! Ein Wurm! Ein Gott!„ Sie prägen
 uns zugleich Ehrfurcht für uns und Demuth ein, sie
 schmeicheln unser wahren Eigenliebe, und lassen sie nicht
 ausschweiffen: Zaller gabe uns von dem Menschen eine
 dennaher ähnliche Schilderey, in dem 2. B. des Ursprungs
 des Uebels:

Auch ungleich festem Stoff hat Gott es anverlehen,
 Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Vermessen,
 Zweydeutig Mittelthing von Engeln und von Vieh,
 Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbt nie.

— + —

— + —

— + —

Auch in uns prägte Gott sein Majestätisch Bild,
 Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.

— + —

— + —

— + —

Ich trette dem Ruhm und den Verdiensten des Schwei-
 zerischen Dichters nicht zu nahe, wenn ich schon in der Be-
 redung stehe; es herrsche in des Engländer's Schilderey
 mehr Verschiedenheit und Leben! Lasset uns nicht die Vor-
 stellung der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit
 gleichsam auf einmal die unzählbaren Arten und Geschlech-
 ter der Creaturen, diese Reihe und Ketten derselben über-
 denken; in welcher wir einen so vortrefflichen Platz be-
 haupten, dessen Betrachtung unsere Herzen mit dem auf-
 richtigsten Dank gegen unsern Schöpfer erfüllen, und uns

an unsere Pflichten erinnern soll. Und die Vorstellung, daß der Mensch zugleich ein Wurm und ein Gott seye, schildert uns seine thierische und geistige Natur vollkommen und natürlich; sie führet uns zugleich zu der untrüglichen Folge: „Was kann mein Leben erhalten? oder was kann es zerstören? Eines Engels Arm kann mich dem Grabe nicht entreißen; Legionen Engel können mich nicht darin verschließen.“ Der Wurm, das Insekt, der Körper müssen aufgelöst werden, und verwesen; diese Vorstellung ist ein wenig schreckhaft

.. Der Tod, ein furchtbares Ding den Blöden und den Verirrten,
Ist nichts für mich als ein Ausgang des Geists,
Der seinen sichtbaren Leib verläßt, und ungeschenkt lebt,
Olympisch, wie des Olympischen Volks.

Schmerz.

Unser Dichter verschoneth durch eine ähnliche Vorstellung in seiner siebenden Nacht diese Furcht vor dem Tode aus unsern Gemüthern. „Der Mensch senkt sich nur in den Tod hinab; sinkt von der Sonne weg, um in einem hellern Lage wieder hervorzukommen; das Grab ist nur seine unterirdische Estrasse zur Seligkeit. Ja, dieses ist der Entwurf, welchen die unendliche Güte gemacht hat; unsre glorreiche Geschichte erstreckt sich durch verschiedene Theile; die Zeit liefert die Vorrede, die Ewigkeit entwickelt das Buch, das nimmer ganz entwickelte Buch! des menschlichen Schicksals.“ Aber der Geist, diese unsterbliche Seele, der Gott, sein majestätisches Bild in uns (möchten doch die Menschen diese ihre Vorzüge kennen, möchten sie ihre Kräfte wagen und der Tugend weihen!) lebt; er verspricht uns den Sieg über den Tod: wie beruhiget uns dieses! mit welch frohen Empfindungen, mit welchem Triumph jauchzet der Dichter über diesen angenehmen Trost! in seiner Freude trost er auch der höhern Macht ganzer Legionen Engeln, die zu kurz ist, ihn diesen Freuden zu entreißen. Er führet nun einen Beweis dieses Satzes, der alle Untersuchung nach den

M. 3

Re.

Regeln der Wahrscheinlichkeit ausbildet, und so in ein Gedicht vollkommen paßt; ja haben wohl die Beweise von dieser Wahrheit, die man nach der strengsten Lehrart zu führen glaubt, einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit? die mit allen poetischen Farben vorgetragene Geschichte seiner Träumen, die seine Seele beschäftigen, indem sich der Schlaf über seine ermüdeten Glieder ausbreitet, lehret ihn, daß sie ein feineres Wesen/ als dieser betretene Erdfloß seye/ daß sie sich feurig/ frey und geistig emporschwinde/ und sich durch den Fall ihres schweren Gefährten nicht mit niederreißen lasse. Sie ist also ein Geist/ in ihrer Natur unverwundlich, sie leidet mit dem Fall ihres Körpers nicht; wenn dieser schon seine Handlungen nicht verrichtet, so übet sie dennoch ihre Kräfte, ohne einiche Hülfe der äußern Sinnen aus; sie ist sogar öfters diese ihre ige Vorstellungen den sinnlichen Vorstellungen im geringsten nicht schuldig; diese Wahrheiten sind auf die untrügliche Erfahrung, auf die Geschichte des Schlags und der Träumen gegründet: ist aber der Schlaf nicht ein Bild des Todes, wie wahrscheinlich ist denn die Wahrheit von der Fortdauer der Seele und ihrem Leben, wenn sie von dem Körper getrennt ist, hier erweisen?

- - Wolf, dem die Natur die Weisheit vorgezählet,
Kann nichts darinn sehn, das selbst sich widerspricht;
Und seine Meinung gilt nicht mehr, als dein Gedicht.

Bodmer,

Ich habe diese Idee darum ein wenig entwickelt, damit meine Leser die erhabene Kunst unsers Poeten bemerken können, wie er das wirklich- und philosophisch-Wahre in das poetisch-Wahre zu verwandeln weis; es ist die natürliche Folge seiner poetischen Schluss-Rede: „Selbst die stille Nacht verkündigt die Unsterblichkeit meiner Seele. Selbst die stille Nacht verkündigt einen ewigen Tag: — Der sinnlose Schlaf unterrichtet, und eitle Träume ganken nicht umsonst.“ Nun läßt er auch diese Wahrheit seinen Kummer über den Verlust seiner Freun-

den

den besiegen; der Gedanke, daß sie verloren seyen, be-
 leidigt die Ueberzeugung von derselben: im Grabe sind
 keine Engel! Mit welcher entzückender Freude beschreibt
 er ihre vollkommnere Glückseligkeit. „Sie leben! Sie
 „leben wahrhaftig, ein auf Erden unentzündetes, unbe-
 „griffenes Leben; und lassen aus einem Auge voll
 „Zärtlichkeit himmlisches Mitleiden auf mich herab-
 „fließen / auf mich / den sie mit größerm Rechte unter
 „die Todten zählen.“ Wie neu und unerwartet ist diese
 Vorstellung, wie wahrscheinlich machen dieselbe so viele
 Hypothesen der Weltweisen und Theologen! Wie prächt-
 ig mahlet sie uns die erhabene Glückseligkeit der Engeln/
 die in ihrer Glückseligkeit, und über den mindern und un-
 vollkommnern Grad der unsern freundschaftliche Thränen
 vergießen. Möchte diese Vorstellung systematisch eben
 so wahr seyn, wie sie hier den höchsten Grad der Wahr-
 scheinlichkeit hat, wie wurde ich der Flucht der freund-
 schaftlichen Seelen, die mein ganzes Glück und Vergnü-
 gen ausmachten, aus ihren Körpern Freuden-voll zujau-
 zen; ich hätte sie erst die vollkommnere, und reinere
 Freundschaft begriffen, dieses großmüthige Mitleiden,
 das sie über meine Unvollkommenheit empfinden, wurde
 einen lindernden Trost meiner Seele einsprechen; ich wür-
 de mein Unglück, das nun Young so erhaben und wahr
 schildert, völlig vergessen. Meine Erfahrung und eine
 tugendhafte Hoffnung würde ihm nachrufen: „Alles, al-
 „les auf der Erde ist Schatten / alles über ihr ist Wes-
 „sen; das Gegentheil ist der Thorheit Glaubens-Be-
 „kännniß. Wie wahr und fest muß alles seyn, wo kei-
 „ne Veränderung mehr seyn wird!“ Diese fortgesetzte
 Vergleichung dieser unser Unvollkommenheit und der prächt-
 ighen Zukunft, der wir durch diese geringern Scenen ent-
 gegen eilen, lehrte unsern Dichter den Menschen, und
 sich in einem so geringen Verhältniß gegen jene höhere
 Glückseligkeit und würdigern Fähigkeiten kennen, das fä-
 hig ist, unsere Eigenliebe, unsern Stolz und Hochmuth
 zu dämpfen. „Der Tod, der starke Tod allein — kann
 „dieses grobe Hinderniß von Thon wegräumen, und uns

„ Embryonen im Daseyn in Freiheit setzen, der/ welcher
 „ das Licht noch nicht erwartet, der künftige Embryo;
 „ welcher noch in seinem Vater schlummert, ist vom wirk-
 „ lichen Leben nicht viel weiter entfernt. „ Wie stürzt
 nicht diese Betrachtung auf einmal allen unsern Stolz über
 unsere eigene Vorzüge zu Boden! Was sind diese gegen
 jenen herrlichern Zustand! Unsere Kräfte sind noch nicht
 völlig entwickelt; wir sind eine noch nicht völlig ausgebil-
 dete Frucht, die sich, ihre Kräfte, das Leben noch nicht
 recht empfindet. „ Wir müssen Embryonen bleiben, bis
 „ wir die Schale, jene blaue Schale, womit wir umge-
 „ ben sind, durchbrechen, und ins Leben hervorspringen,
 „ ins Leben der Götter; und, o entzückende Freude! ins
 „ Leben der Menschen. „ Dieses ist unsere erhabene Be-
 stimmung, unser Beruf: folgen wir wohl demselben? wie
 pathetisch mahlet unser Dichter die Unordnungen, in wel-
 che die Menschen sich stürzen, wenn sie ihre Kräfte verken-
 nen, und zu träge sind, dieselbe zu wagen: Wer wird
 nicht bey der so natürlichen, erhabenen und poetischen Be-
 schreibung von der vollkommensten Glückseligkeit, zu der
 wir bestimmt sind, und hingegen von den elenden Hü-
 tern, nach welchen die Menschen so ängstlich leuchten, wer
 wird nicht seine elenden Bemühungen schamvoll tadeln und
 bestrafen. „ Eine unsterbliche Seele, die ihr ganzes Feuer,
 „ ihre ganze Stärke in einem eifigen Wüthgang ver-
 „ schwendet, die durch irgend etwas, womit die gegen-
 „ wärtige Scene sie bedrängen oder vergnügen kann, in ei-
 „ nen Tumult hingerissen, entzündet oder unruhig wird,
 „ gleicht dem Oceane/ welcher zum Sturme emporst wä-
 „ re, um eine Feder fortzubringen, oder eine Fliege zu
 „ erfassen. „ Man vergleiche diese so wahre Beschrei-
 bung, der Kräfte einer menschlichen Seele mit ihren so
 kleinen Sorgen und niederträchtigen Bemühungen, die
 so erhabener Vorzüge gänzlich unwürdig, die durch diese
 Unthätigkeit entwenget werden, und das uns durch das
 angebrachte Gleichniß so fehlbar vorgestellt wird; ist es
 wohl der Thorheit möglich, diese Thoren nicht zu verla-
 chen? ist der Weisheit möglich, kaum etwas mehrers zu
 thun?

thun? unser Dichter tadelt auch sich in diesem Stücke großmüthig und aufrichtig; wir sehen in seiner Beschreibung diese menschliche Schwachheit Stufen weise steigen; die thörichten Wünsche unsers Herzens erbigen unsere Einbildungskraft, diese bethört unsere Vernunft, und unsere Seele vergift so ihrer Kräfte, das Bild einer Raupe war sehr geschickt, dieses steigende Verderben sinnlich und lebhaft vorzustellen. So töden uns unsere wachende Träume „von beständigen Freuden in beständigem Wechsel! von ewigem Sonnenschein in den Ungewittern des Lebens! von festgegründeten Vergnügungen auf der tobenden Welle! — Freude hinter Freude in einer unendlich weiten Aussicht! „ Die Vorstellungen, die sich die Menschen von ihrem Glück und Vergnügungen machen, sind ihrer Einbildung nach so beständig, gegründet, von dieser ewigen und durch kein Schicksal zu trennenden Dauer; aber so unbeständig, veränderlich, ungewiß und zweifelhaft sind sie in ihrer Natur: wer kann sich über diesen Widerspruch im Menschen genugsam verwundern! Nur der Tod reißt uns aus diesem schädlichen Irrthum und Betäubung: dennzumahlen ist „die mit Spinnweben beschangene Hütte gegen uns ein königlicher Pallast! „der Spinne dünnster Faden ist ein starker Strick gegen das zarte Seil, welches den Menschen mit irdischer Glückseligkeit verknüpft; es bricht von dem geringsten Hauche der Luft. „ Ich kann nicht vorbegehen, hier zu bemerken, wie geschickt unser Dichter eine Allegorie auszuführen, und auf die eine sogleich eine andere ähnliche zu bauen weiß. Die Vergleichung einer zerfallenen und unbewohnten Hütte gegen einen stolzen Pallast mit den Gedanken eines, dessen Ruhe und eingebildete Vergnügungen der Tod stöhret, ist in dieses Ideen von seinem vermeinten dauerhaften Glück ganz natürlich gegründet: Die Einbildungskraft unsers Dichters kleidete diese merkwürdige Veränderung seiner Gedankens-Art ganz geschickt in diese Allegorie ein, um sie, seine Gemüths-Verfassung den Leser recht fühlen zu lassen. Der kleine mahlerische Umlstand dieser zerfallenden Hütte, daß sie mit Spinnweben

wehen behangen seze, entdecket dem Witz unsers Dich-
 ters neue Ideen von der so leicht möglichen Zerstörung
 des menschlichen Glücks und Vergnügungen, und wie
 stark laffet er uns diese in dem gebrauchten Gleichnisse em-
 pfinden! Können wir iht wohl noch diese kleinen und so
 ungewissen Vergnügungen unser Glück nennen? Nein,
 nur jene erhabene Erenen eröffnen uns diese wahre Glück-
 seligkeit, diese beständige Dauer der Glückseligkeit: wie
 selig ergoffe sich diese entzückende Hoffnung, dieser süsse
 Vorgeschnack derselben in die tugendhafte Brust unsers
 heiligen Dichters, das er sie so gerührt und erhaben be-
 singen konnte! Seine Beschreibung versetzet uns in diese
 Wohn-Plätze der vollkommensten Vergnügungen; und
 überströmet uns mit der seligsten Freude: denn werfen
 wir traurig und betrübt einen Blick auf diese niedere Er-
 de, und bemerken alles das Unglück und die Veränderun-
 gen, an denen dieselbe so fruchtbar ist, und wie so natür-
 lich ist diese Beschreibung unsers Dichters von denselben,
 die sich sowohl in der physicalischen als sittlichen Welt zu-
 tragen, auch selbst der Natur dienete dazu, sein Ge-
 müthe zu erhöhen, und darf denn nicht ein Poet Hypo-
 thesen annehmen, die, wenn sie schon nicht völlig wahr/
 doch nicht von aller Wahrscheinlichkeit entfremdet sind:
 in diesen Veränderungen, die selten etwas bessers zeu-
 gen, ist „ das Beste auch noch sterblicher, als die gemei-
 nen Geburten des Schicksals. „ Die süsse Nacht
 unsers heiligen Dichters ist eine lebhafteste Auslegung die-
 ser Wahrheit, die er uns in dem über den Tod der Nar-
 cissa noch einmal angestimmten Trauer-Gesang entwickelt,
 die Jugend, die Fröhlichkeit, und das Glück seiner
 Freundin, das früh verwelkte, welches ihr, da sie es
 iht ergreifen wolte, durch den Tod entrisen wurde, prä-
 gte ihm schmerzhaft diese Lehre ein; er siehet ihren weitem
 Umfang, die Güter des Glücks dem raubgierigen Reid
 und Bosheit ausgesetzt, und wie empfindlich ist ihr Ver-
 lust; auch ein jeder Augenblick zerstöhret im Kleinen ei-
 ne irdische Glückseligkeit, wie die Zeit ganze Königreiche
 zerstöhret; wie erhaben besinget der Dichter diese Erfah-

rungen; einmal ich kann diese Stelle nicht ohne eine freundschaftliche Wehmuth lesen; aber wie stark erinnert uns dieses die leere und nichts bedeutende Worte Irdische Glückseligkeit einzusehen, mit denselben die Vorzüge des Himmels nicht zu lästern, und von ihnen betäuscht die eigene Ursache unsers Mißvergnügens und Marters zu werden. Unser Dichter warnet uns vor diesem edel und großmüthig in seinem Beispiel, das er uns im heftigsten Affect vorstellt; oder ist denn dieses nicht die stärkste Sprache des heftigsten Affects, wie er die Ursache seines irdigen Mißvergnügens besingt, wie er sich über den Tod, der seine Ruhe dreymal innert drey Monaten getödtet, beklaget. „O Tod! du großer Eigenthümer
 „aller Dinge! dein ist die Nacht, Reiche zu zertreten,
 „und die Eterne auszulöschen; die Sonne selbst leuchtet nur mit deiner Erlaubniß; und auch sie sollst du einst
 „von ihrer Sphäre reißen. Warum woltest du denn,
 „mitten unter so gewaltiger Beute, deinen partyischen
 „Köcher auf ein so niedriges Ziel erschöpfen? Warum
 „deinen besondern Groll eben an mir auslassen?“ Wie prächtig und erhaben ist zuerst die Charakterisirung dieses Schattens Person/ des Todes, den unser Dichter aus dem Reiche der Phantasie hergeholet, und in dessen allegorischen Schilderung er die Alten so glücklich nachgeahmet: wer verkennet wohl in dieser Beschreibung den erhabenen Schwung der Orientalischen Poesie? Young zeigt sich hier, wie in allen diesen seinen Gedichten, als ein würdiger Paraphrast des Hiobs, der sich mit seiner Gedankens-Art sehr wohl bekannt gemacht, und in seinen erhabenen Geist eingesehnt mit ihm empfunden, mit ihm gesungen und gedacht habe: und wenn die Folge dieser so poetischen Beschreibung von der Macht dieses allegorischen Wesens, die Klage über den Tod nicht die Sprache der heftigsten Leidenschaft und Bestümmerniß ist, so erkenne ich sie völlig; sie steigt noch höher in unserm Vortzen, und zeigt ihm den Monde, diesen erstaunlichen Weh-Cörper über sein Unglück traurig. „O Cyns
 „thia! warum bist du so blaß? Betrannest du etwa beis

„ neu unglücklichen Nachbar ? Betrübst du dich, deinen
 „ Wirbel unaufhörlicher Veränderungen im menschlichen
 „ Leben übertroffen zu sehen. „ Diese Vorstellung muß
 seinem, der nur ein wenig die erhabene Biblische Spra-
 che versteht, fremd und ungewohnt seyn; wie geschickt
 führt der Dichter die allegorische Vorstellung dieses na-
 türlichen Phänomenons fort, die uns mitten in diesen sei-
 nen finstern äußern Umständen und Dingen den Grund
 zu einem frohen und heitern Gemüth entdeckt. „ Wie
 „ sehr nimmst meine erborgte Glückseligkeit ab! die un-
 „ gewisse Lieblosungen des lächelnden Glücks! nicht der
 „ Tugend sicher, ursprünglicher Sonnenstrahl eines
 „ gesunden und dauerhaften Vergnügens. „ Man darf
 nur der Ursachen dieses Phänomenons nicht völlig unwei-
 send seyn, um die Kunst zu bewundern, mit der unser
 Dichter die natürlichen Wahrheiten befinget. Nun füh-
 ret uns der Dichter in sein Gemüth, und entdeckt uns
 die finstern Gedanken, die ihm diese Unglücksfälle einge-
 flößet haben, und mit denen sich sein Geist beschäftigt
 und quälet, da er den vorigen Freuden nachdenket, die
 er nun verlohren, und der er sich nur mit Schmerzen er-
 innert. Schildert unser Dichter nicht natürlich eines sol-
 chen Gemüths-Versassung und Bedenkens-Art, wenn er
 von sich singet: „ Ich verwünsche die Reichthümer meines
 „ vorigen Geschicks; ich beseufze die verweltten Trauben
 „ des süßen Labials; ich erzittere über Segens-Güter,
 „ welche mir sonst so theuer waren, und jedes Vergnügen
 „ durchbohret mir das Herz. „ Ist singt unser heilige
 Poet, als dieser tugendbaste Menschen-Freund, der nicht
 der kleinste und unmerkbarste Zug von seinem so edeln
 Charakter ist. „ Es ist das allgemeine Schicksal; in die-
 „ ser oder jener Gestalt hat das Verhängniß allen, die
 „ vom Weibe geboren werden, die Geburts-Schmerzen
 „ der Mutter zum Antheil bestimmt; wir sind eben so-
 „ wohl gewisse Erben, als Kinder der Pein. Man lese
 die so erhabene, poetische und rührende Beschreibung
 des Unglücks, das den armen Sterblichen drohet, in das
 sie Reid, Bosheit, die Tyrannie, Herrschsucht, Undank-
 bar

barkeit und sie selbst stürzen, wenn dieses lebhafteste Gemälde unsers Dichters nicht Mitleiden und einen heiligen Eifer wider diese Laster einflößet, der hat alle Menschlichkeit ausgezogen, und seine noch übrige tugendhafte Empfindungen in eine des Menschen unwürdige Unart verwandelt. Ich will nur drey einige Züge von diesem schreckvollen Bilde anführen. „Hier liegt Gottes Ebenbild, des Tagelichts enterbt, in tieffen Klüften der Verge versenkt, und vergift, das eine Sonne geschaffen worden; dort sind Wesen, welche, gleich ihrem hochmüthigen Beherrscher, unsterblich sind, lebenslang ans blutige Ruder geschmiedet; durchpflügen die Winterwellen, und erndten Verzeißlung ein.“ Ein jeder neuer Zug in dieser poetischen Schilderen vermehrt unsern Schrecken; es steigt beynabe bis zu einer vollen Verabscheuung. „Wie viele, welche sonst im Schoosse des Glücks reichlich verpflegt wurden, stehen izt die kalte Hand der Wildthätigkeit an! und, was uns noch entseßlicher seyn muß, stehen sie vergebens an!“, dieses grobe und unmenschliche Verbrechen, das man nicht ohne Entsetzen betrachten kann, wird von dem Dichter noch häßlicher beschrieben, das auch seine weiseste Lehre verwirft. „Ihr weichen Eöhne der Wollust! da ihr doch voller Qual Besuche verwünscht, die mehr nach der Mode sind, so legt hier euere Besuche ab, und erholt euch einmal von euren Unordnungen: Gebt, und sucht dadurch des Eekels Herrschaft über euch einzuschränken, so ihr euch durch Unmäßigkeit zugezogen habt: Aber so groß ist euer Unverschämtheit, ihr erröthet über alles, was recht ist!“, Man wird wohl diesen Charakter nicht übertrieben nennen können; die Erfahrung bestätigt ihn viel zu stark: die Wollüste sind allemal eine Folge der Reichtümern und des Glücks; aber wie bald ist ihr Genuß sähig, ihren Eöhnen Eekel vor ihnen beizubringen: was kann mehr diesen Mißbrauch der Wollüsten und diese verdrißliche Folge derselben verhindern, als der Anblick mitleidenswürdiger Menschen; was könnte uns stärker befehlen und wahren Gebrauch des Glücks lehren: aber wie

wenige werden durch einen solchen Anblick gerührt; noch
wenigere werden zu einer wahren und würdigen Groß-
muth bewegt. Die zweite Seite dieses Gemäldes ist
noch trauriger; es zeigt uns noch mehr Unglück unter den
Menschen, in Umständen, in denen man es nicht vermu-
thete; Klugheit, Tugend, Unschuld und Vorsichtigkeit ret-
ten uns nicht vor aller Gefahr und Unglück. „So gar
„das Glück kann das Versprechen seines Namens nicht
„erfüllen; selbst unsere Wünsche geben uns nicht unsern
„Wunsch; wie entfernt ist oft das, wovon wir uns
„am heftigsten sehnen, von dem, warum wir uns dar-
„nach sehnen, von der Glückseligkeit? Wahrheiten,
die durch die Erfahrung nur zu stark erwiesen werden!
Was bedeutet diese Unruhe derer, die nach den menschi-
chen Begriffen in den vortheilhaftesten Umständen sind;
sind sie glücklich? wie stark widerspricht diesem Wahn
ihre Unruhe und Kummer? warum seufzen so viele nach
Glückseligkeit, wenn alle ihre Wünsche jetzt erfüllt sind.
„Die treuesten Freunde verwunden, aus Versehen unsre
„Ruhe.“ Wie traurig ist diese Wahrheit! auch das gött-
lichste Geschenk des gütigen Himmels soll durch unvorsich-
tige uns schädlich werden; die heiligsten Gesänge der Freund-
schaft sollen uns nicht schützen mögen; auch die, welche
sie sonst empfinden, welche in ihrer Ausübung die gött-
lichsten Beispiele nachahmen, sind fähig, von einem fal-
schen Witz und ausschweifender Eigenliebe verführt,
redliche Freunde, die in der Tugend und in ihrer Freund-
schaft das reinste Vergnügen suchen, zu bespotten; wie
leicht lassen sie sich zu noch unfreundschaftlichen Thaten
hinreißen! „Aber die Reihe menschlicher Trübsale ist un-
„endlich, und eher könnten uns Seufzer mangeln, als
„Ursachen zu seufzen.“ So lebhaft und Schrecken-voll
diese Schilderung unsers Dichters ist, so ist die, welche er
nun noch einmal entwirft, weit trauriger; je mehrere
Gegenstände sie auf einmal uns vor Augen mahlet, von
denen ein jeder schon fähig ist, in uns einen Grausen zu
erwecken. Er läßt uns das menschliche Unglück, sowohl
in der physischen, als moralischen Welt auf einmal
über-

überschauen: „Der melancholische Abriß der Erde ist ein wahrer Abriß des Menschen. Eben so eingeschränkt sind die Vergnügungen ihres hochmüthigen Herrn gegen das weite Reich des Jammers; wo tiefe Unruben toben; laute Wehklagen heulen; giftige Leidenschaften stechen; raubgierige Plagen unser Eingewende zerfleischen; und das bedauende Verderben seinen Rachen aufsperrt, um uns zu verschlingen.“

Ich will diesen Theil meiner Erzählung von diesem so lehrreichen Gesange noch mit einigen Anmerkungen sowohl über die besungene Wahrheiten, als über einige Schönheiten dieser Poesie beschließen. Man wird vielleicht die finstere und melancholische Vorstellung tadeln, die sich unser Poet von der Erde und ihren Gütern, von der irdischen Glückseligkeit machet; man wird ihn als einen Menschen-Feind tadeln, man wird diesen Einwurf vielleicht noch weiters treiben. Young beantwortet diesen Einwurf in der Folge seines Gesangs selber; der Charakter derjenigen, die ihn machen, die Vorurtheile, die denselben in ihren Gemüthern so stark befestigen, widerlegen ihn vollkommen. Ich darf nicht lange den traurigen Affect unsers Dichters anführen, um diesen seinen melancholischen Gesang zu entschuldigen: nein! er singet der Wahrheit viel getreuer, seine Unglücksfälle führten ihn nur auf die Spuren derselben; sein Gesang beleidiget die Weisheit und Güte des Schöpfers gar nicht, so wenig, als die Erfahrung, die alle diese Wahrheiten bestätigt. Geben uns der Wahrheit getreue Philosophen und Moralisten einen bessern Abriß von der Erde und dem Menschen. Es wäre gar nicht des Poeten eigentliche Absicht, die Ursachen dieser Unordnungen in diesem Gesange zu entdecken; einige bengesetzte moralische Anmerkungen thun es indessen, und die folgenden Gesänge noch stärker: stehet unser Dichter das, was die Einbildungskraft der Menschen und ihre Sinnen täuschet, in seiner wahren Gestalt vor, so vergift er die wahren Vorzüge der Menschen gar nicht, nein! so ungerecht und undankbar ist er nicht gegen seinen Schöpfer; Man betrachte nur seine Beschreibung des

Mm.

Menschen: und wie stark preiset die Güte der Göttlichen Liebe die Entdeckung ihres Plans von der Stufenweise zu befördernden Glückseligkeit der Menschen, den er so erhaben und gerühmt besinget.

Man könnte vielleicht den scharfsinnigen Witz unser Poeten in seinen allegorischen Vorstellungen, in den so öfters gebrauchten Gegenständen als eine für einen so hohen Affect zu weit getriebene Kunst, oder auch aus diesem Grund eben diesen seinen Affect als erlebnet / gekünstelt, und folglich unnatürlich ansehen. Allein ich bemerke diese Fehler in Young gar nicht: erst denn ist dieser Einnwurf, meines Bedunkens, gegründet, wenn man entweder historisch, oder aus andern Schriften unser Poeten erweisen kann, daß dieses nicht eine ihm eigene Gedankens-Art seye. Man siehet wohl, daß unser Poet das wahre / erhabene und schöne der Dichtkunst aus den Orientalischen und heiligen Scribenten erlebnet, daß er die Göttlichen Schönheiten ihrer Poesie vollkommen versteht, und in allen ihren Theilen durchsicht hat, daß er sich mit ihrer Gedankens-Art sehr wohl be-
 macht, und sich nach so erhabenen und Göttlichen Mustern gebildet hat. Nur so wenig die allegorische Schreib-Art dem hohen Affect der Göttlichen Scribenten wieder-
 spreicht; eben so wenig können diese Vorstellungen in unsern Poeten als ein Beweis eines falschen und gesuchten Witzes gerüget werden: ins Gegentheil je höher und stärker der Affect ist, um so viel wunderbarer werden unsere Vorstellungen von den Gegenständen, und folglich auch unsere Beschreibungen derselben seyn: Werthatigt dieses unsern Dichter nicht genugsam? Oder sind seine Gegenstände / die man als Geburten eines gekünstelten, und seines hohen Affects unanständigen Witzes ansehen könnte; in sich selber falsch, unnatürlich und unwahrscheinlich? in diesem Fall könnte man sie mit dem Affect unser Dichters kaum vereinigen, denn sie würden zeigen, daß dieser ihm noch so viel Ruhe gelassen, mit seinem Witz zu spielen: aber man wird keine einzige Anmerkung aufweisen können,

nen, die sich nicht in der That und wirklich so befunde: mit welch tiefem Sinnigem Auge hat denn unser Poet die Sachen durchschauet; daß er ihre Natur so deutlich entdeckt, die doch so wenige bemerken, und desnahen sich selbst in ihren Handlungen so stark widersprechen. Nun erforder- te es nicht eben sein hoher Affect und Schwung / daß er sie nach seinen Vorstellungen ganz natürlich und eigent- lich beschreibe: ja sein Affect hätte viel von seinem Feuer müssen verlohren haben, und kalt geworden seyn, wenn er nicht diese von ihm so genau entdeckte und wahre Wie- dersprüche in dem menschlichen Leben und Handlungen, ganz natürlich, wie sie wirklich da liegen, besungen hätte. Die Kunst hätte das natürliche und erhabene unsers Dichters völlig verdunkelt, und sich bis zum Kriechenden/ massen und gezwungenen hinuntergearbeitet.

Lohgesang auf die Liebe. Halle / bey Semmerbe
1751. Die vollkommenste Liebe, die Eigenschaft des
unsterblichen Wesens ist der würdige Stoff dieses schönen
Gesanges. Dieser Liebe schreibt der Dichter die Schö-
pfung der Welt der körperlichen so wol als geistigen zu,
und behält das Glück der Geschöpfe, welches der End-
zweck der erschaffenden Liebe war, durchaus in seinem
Gesichts-Punct. Die Harmonie der Körper-Welt und
die Liebe der Geister-Welt, diese imo ähnlichen Wirkun-
gen, besingt er als die deutlichsten Zeugnisse der unendl-
chen Liebe, welche die erste Ursach aller Wesen zur Hand-
lung bestimmte. Die Geister nach dem Bilde Gottes ge-
schaffen, empfiengen nach den Graden ihrer verschiedenen
Classen ein verschiedenes Maß der Liebe, und des Ver-
mögens durch Lieben ihr Glück gemeinschaftlich zu erhöhen.
Höret den Dichter selbst von der Liebe des Scepters
singen:

Himmliche Geister, Bewohner der glänzenden Welten, o sagt mir
Sagt mir, was fühlet ihr, da ihr zuerst Gott ähnlich empfindet,
Da sich die dunkle Natur vor euren Blicken enthüllet,

Und ihr mit einer Idee die Himmel durchschautet und maßt,
 Und euch aus allen ein göttliches Bild des Schöpfers zauberte.
 O! wie dehnte vom wallender Luß, nur Seraphim fühlbar,
 Sich die ausgebreitete Brust, wie kost' euer Herz
 Von unbefchränktem Begierden, gleich reinen ätherischen Vätern,
 Verlangt der segnenden Gottheit zu, und vergaß voll Inbrunn,
 Voll geklärter Inbrunn, die Welten in ihrem Anblick.

. . . Sie lieben und fühlen

In ihrer Freundinnen Blick ihr Blick, und theilen die Kräfte
 Ihrer mächtigen Geister, und alle genießen alles,
 Was für Ideen, für himmlische Bilder von Gott und der Tugend
 Quillen aus euch, ihr olympische Geister, Ausfließung Gottes:
 Wie die ewig brandelnden Quellen des hehrlichen Lichtes,
 Welches den Thron der Gottheit umgirtet, so beschen sie strömend
 Aus ihrem Brunnnen hervor, und überfließen ihr Ufer.
 Jethmal blickt ihr die Reihen der Welten durch, als ein Wasser,
 Jener erhabenen Sterblichen einer, mit einsamem Anblick
 Eine aus ihren Wolken sich windende Wahrheit betrachter.
 Jethmal so süß empfindt ihr den Andruck der Gegenliebe
 Himmlischer Freunde, ja jethmal so süß, als der Fuß meiner Doris,
 Wenn sie unsterblichen ähnlich, mit schönen gefüllten Lippen
 Mir das geschnitte Siegel der ewigen Zärtlichkeit ausdrückt,
 Und mein Herz von hohen Empfindungen übermaßend
 Sich selbst zu eng wird, und jähret vor Luß, und niedrückt die
 Welt nicht

Seine ätherische Freude mit ihrem Freunden zu tröden.

Der Enthusiasmus, den man in einem Lobgesang nicht
 vermissen kann, herrscht in diesem durchaus: Ueberall
 strömt dieses Lied in vollem, starkem und klarem Fluß fort,
 und reißt den Geist zu hohen Bildern und das Herz in
 gewaltige Empfindungen hin. Dort um die Ephäre der
 Gottheit zeigt er uns der Thron der Liebe, nächst demselben
 den die Engel, als die Geister, die aufs vollkommenste
 lieben.

lieben. Von diesen himmlischen Gegenständen, deren Beschreibung der Phantasie und dem Herzen des Dichters mehr Ehre macht, als wir ihm durch unser Lob ersweisen könnten, steigt er auf unsere Erden hiernieder, nicht durch einen plötzlichen Uebergang, sonder an einem Freitagen, den ihm seine Materie leihet. Er redet noch von dem Thron der Liebe, und indem sein Blick in dem weiten Umkreis des Glanzes forsteilt, sieht er denselben sich bis an unsere Erde erstrecken.

Fern unermesslich, fern unter dem Thron der Gottheit verbreitet fließt ihr Lichtmeer in trübere Ströme, und strahlt aus der Sonnen Dunkeln Atlanten beselende Wärme und blühendes Licht zu.

Du, o Liebe, strahlst mit ihr. Auch hier, wo in schimmernder

Dämmerung

Sich die Erde in Wolken under wölzt, hier thauen die Lüfte Deinen Segen, hier spriessen aus deinen heiltriebenden Spuren Rosen und Lilien vom Jzbit geliebt. Von kuckenden Flügeln Schütelt er um die gewässerten Wiesen befruchtete Samen, Dich, o Frühling zu schmücken, wenn du se.

Ich muß mir Gewalt anthun, daß ich nicht diese ganze Strophe herschreibe, darinn der Frühling als ein Werk der Liebe geschildert, und in dem Thier- und Pflanzen-Reiche die reizenden Spuren einer entfernten Nachahmung der Liebe entdeckt werden. Vielleicht würden es ohne mein Erinnern einige Leser beobachtet haben, daß der Dichter einige Züge aus dem Pervigilio Veneris nachgeahmt hat: allein man läßt ihm nicht sein völliges Recht widerfahren, wenn man das so schlechtweg beobachtet. Man soll die Mühe nehmen, zu untersuchen, wie geschickt er nachgeahmet:

• • • • •
Schimmernden Edzengedissen.

• • • roris lucidi,
Noctis aura quem relinquit,
Spargit humentes aquas.

U a

der

der Wellwind
Flattert kiltrauschend im Thal, und süßert in dorricht'n Büschen,

nemus comam resolvit

E maritis inbribus.

Ist lieben die jählichen Blumen
Hauchen einander die Liebe aus Wollust duftenden Lippen
Und wenden ihr Haupt voll Inbrunst zur Sonne.

justit mane, ut vides

Virgines nubant rosam,

Fusam agrugno de cruore,

Atque amoris osculis.

Hier liegen einige sparsame Linien, ich kann sie nicht den
Grundriß nennen, von dem schönen Gemählde der jungen
Rose, das unser Dichter macht:

Sieh dort, wie sich im blühenden Thal das Bild meiner Doris

Die nektarische Rose entfaltet; sie trinket die Strahlen

Der neuen Sonne mit kleinen sich langsam eröffnenden Lippen.

Doch ist entblüht sie sich schwellend, so wie der Busen der Unschuld
Jugendlich walt, wenn sie dich zuerst, o Liebe, empfindet.

(Ipsa (Dione) turgentes papillas

De Favoni spiritu

Mulget in toros tepentes.)

Der Pinsel des deutschen Dichters ist beschreibener, und
das Bild ist hier sunreicher angebracht, als in dem latei-
nischen Hymno, wo es nur gerade zu als eine Wirkung
des Frühlings und der Liebe dargestellt wird.)

Ein hart duftender lieblicher Athem voll fühlender Kräfte
Ereigt aus ihrem Rubin-Druck aus, und füllet den Luft-Kreis
Mit kilwirbelnden Balsam-Bewölken, die Morgen-Wunde
Sankeln um sie, ein scherzendes Heer von Eulchen und Käfern
Schwimmt von Entzückung bezaubert in ihrem Wirbel, und athmet.
Himmelische Blume! du Lieblich der Liebe, du Erstling der Kinder,
Die sie getraht, da ihr schaffender Hauch der entstehenden Erde,

Die

Die in chaotischen Fluthen noch floß, Licht, Wärme und Beße
Zublet, und dem austrocknenden Schlamm die Gefalten des
Frühlings

Der von den himmlischen Juren nie weicht, nachahmend anbildet.
Dahmals giengst du zuerst, mit ihren ätherischen Fingern
Zärtlich gewebt, aus Hecken hervor; mit himmlischen Lippen
Fahst du dir eine balsamische Seele, und mischte den Blüthen,
Die sie verhillen, die Farb ihrer Wangen; so stiegst du sittsam
Aus den Dornen hervor, ein Bild der göttlichen Tugend,
Die nur in Trübsal und Schmerzen mit würdigem Schimmer sich
Ernset.

Siehe! du blühest in ihr, wie du auf den zärtlichen Wangen
Göttlicher Schönen oft unbewußt blühest!

Das ist ein edlerer Ursprung von der Farbe der Rose, als
der erior aprugus, den die Mythologie angiebt; und
wie schön hat unser Dichter den Gedanken nicht ausgebil-
det; Fux amoris osculis! Es ist eine Freude, solche
Copien zu sehen, welche das Original verdunkeln.

Der Dichter ladet hierauf seine Muse in einen Lust-
Wald ein, aus welchem sich ihm eine schöne Aussicht vor
den Augen verbreitet, an deren Schönheit er sich recht
zu berauschen denkt:

Alles jauchzt Freude, und ladet uns zur Lust . . . doch,
Sclavin des Kummerd,

Traurige Seele vergebens für dich!

Es war dem Dichter noch übrig, von der menschlichen
Liebe zu singen; und das wolte er nicht bloß erzählend
und beschreibend thun, sondern desto lebhafter zu seyn,
verwandelt er dieses letzte Stück in Handlung. Er tritt
selbst auf, und läßt seine Liebe sich ausdrücken. Nun wie
natürlich geräth er in das Melancholische und Zärtliche,
da er sich einsam an einem Ort befindet, der ihn mit ei-
ner ruhigen Anmuth und stillen Pracht umgiebt, die sich
von keinem andern, als einem eben so ruhigen Herzen

will fühlen lassen, und hiemit den geheimen Kummer ohn-
sehbar aufrührisch machen muß. Ich lasse dieses Ethos
unberührt. Die Leser werden desto begieriger seyn, es
selbst zu sehen. Man muß was grosses davon erwarten:
denn da der Verfasser die Liebe, als eine Nachahmung
einer göttlichen Eigenschaft, denkt, so soll er auch die
menschliche Liebe eben so ehrwürdig als einnehmend vor-
stellen. Wenn ich nur dasjenige hersehen wolte, was
mich in diesem Monologe schön dünkt, so müßte ich al-
les hersehen.

Endlich apostrophirt er sehr lehrreich die betrogenen
Esterblichen, die sich der falschen irdischen Liebe ergeben:
und schübert zuletzt die Glückseligkeit eines Menschen-
Freundes, der eine allgemeine Wolgewogenheit gegen
sein ganzes Geschlecht trägt.

das himmlische Herz steht glänzen-
dern Zeiten

stolz entgegen, und pflegt für die Ewigkeit; seine Kräfte
Wirken der Welt, von niedriger Mühsicht gekütert und fördern.
Fernen zukünftigen Jahrhunderten zu, der Menschheit geheiligt.
So bist du mächtig in grossen Seelen, preiswürdige Liebe,
Ursprung der ruhigen Bounne, die unempfindbar dem Vödel,
Wenigen Edeln, den Engeln der Erd', aus weltarischen Quell struht,
Und womit das Bewußtseyn uns füllt, was ähnliche Wesen
Ebelgebildete Herzen durch Wohlthun glücklich zu machen,
Wenn sie mit dankenden Lippen für uns dem Ewigen zuschauen,
Und unserm Blick aufsteigende Wünsche entgegen danchen.
Siehe den Menschen-Freund, wie sein Leben ein Opfer der Welt ist,
Wie er die sterbliche Güter der Erde, im Branch nur gewigt-
Unter die Menschheit vertheilt; ihn wird die Folgezeit segnen,
Wenn die verlassen Waisen, die er im Rachen des Todes
Blümmern fand und erbarmend heraufzog, und Tugend und
Großmuth

In ihren Schutz, ein mit männlicher Klugheit das Vaterland schützten,

Und

Und die Früchte beglückender Weisheit in Völker vertheilen?
 Wenn sein Aische sich längst in fruchtbare Erde gemischt hat,
 Und der himmlische Geist in ätherischen Sagenen waltet,
 Selig, in Paradiesen, die du, o Liebe, besetzest,
 Wird sein unsterblicher Ruhm vor erkenntlichen Tugeln noch
schweben,

Und von Geschlecht zu Geschlecht begleitet von Lob-Liedern wandeln.
 Selig stehst du, Nachahmer der Gottheit, den sterblichen Liedern
 Irdischer Dichter zu groß, dich preisen seraphische Harfen.
 Fern unter dir wälzt sich der gekränzte Vöbel im Staube
 Mit dem Erobrer, der Legionen zum Würgen igt misset.
 Wie ist die Zahl der Edeln so klein, die unempfindlich
 Segen den blendenden Schimmer der Weltbezwinger, zu edel
 Aus dem blutigen Schlacht-Feld entsprossne Lorbern zu tragen,
 Viel zu groß mit verwahrtem Gold die Augen zu weiden,
 Dir, o Liebe, nachahmen, und Süßer und selige Ruhe,
 Trost die Welt zu beglücken auf tausend Geschlechter verdrängen.
 Eil, o Liebe, die Geister, dich zu empfinden gebildet,
 Zu dir zu sammeln, und jene entfernte lichtlose Sphären,
 Welche dein Glanz nur mit matten verirrenden Strahlen erreichen,
 Zu dir in deinen unendlichen Kreis zum Lieben zu rufen,
 Denn wirst du herrschen, denn werden sie lieben! den Urquell
der Liebe

Dich, vollkommener, und die, in denen du Schöpfer, dein Bild liest,
 Werden sie lieben und sich in Seligkeiten vergessen.

Man findet einiche von diesen Gedanken in Platons Symposium, allein mit hundert schlechtern und irrigen vermischt.
 Hier ist alles zusammenhangend: die menschliche Liebe so-
 wol die besondere als die allgemeine ist eine Tugend, wenn
 sie eine Nachahmerin derjenigen Liebe ist, die wir in Gott
 anbeten. Wenn man andern Grundsätzen folgt, so wird
 man auch wol vieles von der Liebe sagen können, aber
 es werden Galimatias, und in Wichtigkeit gekleidete Län-
 delenen und Pöffen seyn. Wenn ich den Verfasser dies-
 ses Gedichtes errathen sollte, so müßte ich einen rathen,

der zwischen Hrn. Klopstock und Hrn. von Kleist ist: denn mich deucht, er reicht nicht an jenen, und übersteigt ein wenig diesen. Sein Nahme wird nicht lange verborgen seyn, der Ruhm selbst wird ihn auffuchen, und sein Nahme soll auch von unsern Alpen widerschallen.

Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Zweunter Band, sechstes Stück. Leipzig 1751. Diese Sammlung behauptet sich noch immer in dem Lobe, das sie schon Anfangs bey den größten Kennern erworben, oder macht sich vielmehr eines noch größern würdig. Dieses neueste Stück enthält folgende Ausarbeitungen: 1. Ode auf das Geburts-Fest der Hochwürdigen und Durchlauchtigen Herzogin und Frau Abbatissinn von Quedlinburg, Maria Elisabeth. Der Dichter singt, wie nahe die Herzogin unlängst dem Tode gewesen, und mit welchem Christlichen Heldenmuth sie ihm entgegen gesehen, da indessen ihre Unterthanen bebten vor der dräuenden Gefahr, die beste Herzogin zu verlieren:

Und selbst erbehte der, der daß sie länger lebte,

Der unwerth ihrer Herrschaft war.

Vielleicht das erste mal ward er, von Furcht gebrungen,

Ein nothor besser Unterthan.

Gott schenkt sie dem anhaltenden Gebet der Unterthanen.

Sie nimmt, weil sie uns liebt, die schwere Bürde wieder.

Das Volk freut sich, ihr Geburts-Fest wieder zu sehern.

Der Dichter singt diesem Tage also entgegen:

Du kümmt. Sey uns gegrüßt! du Bürgs, daß ihr Leben

Noch viele Zeiten uns beglückt;

Wo neust Lafer nicht Gott neue Rechte geben,

Daß er sie plötzlich und entrückt.

Der

Wer kann, Maria, wohl die Liebe dir belohnen,
Die vieler Nächte Schlaf dir raubt?
Der Himmel kann es nur. Da liegen deine Kronen.
Doch schmück erst spät damit dein Haupt!

Es ist ein sicherer Beweis, daß ein Gedicht, welches auf eine besondere Gelegenheit verfertigt worden, vortreflich sey, wenn es auch Ausländer rührt. Diese Ode muß diese Wirkung thun bey allen Menschen-Freunden. Ein Volk, das um das Leben ihrer ruhmwürdigsten Fürstin beunruhigt zu Gott steht, erhört wird, und sie von den Pforten des Todes wieder bewillkommt, das ist eine Materie, die uns was zu fühlen giebt, wenn sie so stark und erhaben, wie hier, besungen wird. 2. Betrachtung über die Verschiedenheit der Vergnügungen in den verschiedenen menschlichen Altern, als einen wahrscheinlichen Beweis von der Unsterblichkeit des Menschen. „Diese Betrachtung führt nicht nur viel Anmuthiges bey sich, sondern sie erfüllt die Seele auch mit Vorstellungen ihrer eigenen Größe; sie überführt sie, wenn sie über die Abwechselungen der Vergnügungen in den verschiedenen menschlichen Altern nachdenkt, daß sie weit über die Thiere erhaben sey, die wenn sie einen wirklichen Unterschied zwischen Schmerzen und Vergnügen machen, doch nur mit ihren Empfindungen auf einzelne Arten desselben eingeschränkt sind; sie berauscht sie mit der süßen Hoffnung, daß wie sie von den Spielwerken der Kindheit zu den lebhaften Ergötzlichkeiten der Jugend, von diesen zu den ernsthaften Freuden des Mannes übergienge, sie von dem Frieden und der Ruhe, die in dem Gemüthe eines Greises herrscht, zu einer Glückseligkeit fortgehen werde, die ihren erweiterten Regieren gemäße ist.“ Dieses ist kürzlich der Inhalt dieser schönen Abhandlung, die mit der Nichtigkeit der Gedanken auch alle Zier und Anmuth des Ausdrucks verbindet. 3. Trostschreiben an einen Vater über den frühen Verlust seines Sohnes. Die Philosophie redet hier in dem menschlichen Thone, der erfordert wird, wenn sie bey eis

N 3

nem

nem Traurenden Gehör finden soll. 4. Die angenehme Herrschaft des Wises in der Freundschaft an seinem Freund. Der Witz wird nach einigen andern Abbildungs-
Arten auch als ein allegorisches Wesen aufgeführt:

Du kömst; dein schmeichelnder Blick lehret alles um dich empfinden;
Die Schultern umflattert ein lockichtes Haar.
Von gaukelnden Scherzen umringt, die unter blühenden Linden
Im Schoosse des Glückes die Freude gebahr;
Eilst du, o Jüngling, einder, mit entzückender Schönheit gebildet;
So schön von Natur war ein Sterblicher nie.
Dein Kleid ist mit Blumen durchwärlt, die übrichte Pracht nicht
vergöllet;

Der weisste Boden verderblichet sie.
Du eilst mit beschuldetem Fuß zu.

Das Bedeutende und das Kühne dieser Allegorie hat mich sehr ergötzt. Ich will einer philosophischen Definition des Wises ihren Werth nicht schmälern, wenn ich sage, es lasse recht gut, wenn man den Witz witzig beschreibt. Was ein witziger Freund für eine glückliche Wirkung auf einen Misantropen thue, wird in dem letztern Theil dieser Elegie besungen. Von ihm heist es zuerst:

In forschender Weisheit vertieft, nur därtiger Tugend gewogen,
Weil sie ihm in Büchern nicht anders erscheint,
Klagt er die Tage dahin, der Jüngling, die besten der Tage,
Nachdem er sich dem witzigen Freunde ergeben, bildet er
sich ihm nach und nach gleich.

Nun erst, nun lernet er leben;
Zur heitern Weisheit vom Freunde gekürt.
Sie, selbst sich Schloßer der Lust, versehen dem Reizung zu
gehen,
Was kaum als merkwürdig ein anderer bemerkt.

Der Witz ist nicht bloß ein Zierrath, sondern eine Zug-
hörde des Glückes unsers Lebens. Man hat angemerkt,
daß

daß man den Reim in dieser Elegie kaum spüre. Wie leicht hätten ihn die Leser ganz missen können! Wie schlecht ist dem Dichter die Mühe belohnt, mit dem schönsten Ehlbenmaas noch den Klang des Reims zu verbinden!
 4. Abschieds. Ode an G. * * * diejenige Stärke der Empfindungen und das Feuer der Einbildungskraft, welche die Gesänge eines grossen Dichters unserer Zeit vorzüglich zeichnen, herrschen durchaus in dieser Ode. Wer kennt ihn nicht an diesem Beispiel:

So zertrennet der Tod zweien glückliche Gatten; der Mann lag
 Weinend im Ocean um;

Sie am den Gefade, wo von dem Sehein-vollen Meer-Sand
 Sturmwind ihr Grabmal erhöhn.

Oder an dieser erhabnen Gesinnung?

Also schrieb unser aller Verhängniß auf eiserner Tafeln
 Der im Olympus, und schwieg.

Was der im Olympus geschrieben, verheißt ich im Sturz,
 Weine gen Himmel nicht auf.

Wie weit übertrifft dieses Lied, darinn der Dichter seinem Freunde nicht nachweint, an zärtlicher Freundschaft, viele, darinn jede Strophe Thränen vergießt! s. An Mademoisell * * Der Dichter vermahnet sie standhaft in der Liebe zu seyn, und weißagt ihr, daß ihr Schicksal, daß sie noch von ihrem Liebhaber trennt, endlich gelinder werden, und ihre Treue belohnen solle. Ist dieses nicht die Sprach eines weisen und freundschaftlichen Herzens:

Liebe, Freundin, nur den, welcher dich wieder liebt.

Deinetwegen ist er zärtlich und liebendwerth!

Seinetwegen bist du zärtlich und liebendwerth!

Für einander von Gott bestimmt!

Für einander bestimmt! Wenn gleich der weise Gott
 Durch sein Schicksal euch noch beyde zu trennen scheint).

Nicht aus menschlichem Reid oder aus Eigensinn.

Also trennen nur Menschen euch.

Die

Die Dichtkunst trug es der Freundschaft auf, diesem Dichter den Vorbericht aufzusetzen.

6. Gedanken über den Charakter des Neidischen. „Al-
 „ler Neid, er mag sich nun auf das Glück, oder auf die
 „Vollkommenheiten und Verdienste anderer Menschen
 „beziehen, setzt ein Gefühl seines eigenen Unglückes und
 „des Mangels entweder an allen Verdiensten, oder doch
 „an eigenen und größern Vorzügen voraus, und dieses
 „Gefühl ist mit einer niederträchtigen Trägheit und Feig-
 „herzigkeit verbunden, die den Menschen untüchtig macht,
 „seinen Zustand zu bessern. — Er verachtet sich selbst, und
 „gleichwol ist ihm die Verachtung andrer Menschen uner-
 „träglich. Dieses verursacht seine Qual, die desto schreck-
 „licher ist, je größer das Gute an andern und der Ab-
 „stand ist, in welchem er sich von demselben befindet.
 „Was für ein Zusammenschuß von Niederträchtigkeit! Schon
 „das allein verräth eine schlechte Seele, daß er schäbig ist,
 „auf das Gute darum einen Unwillen zu werfen, weil es
 „außer ihm ist. Das Gute muß gefallen, wo man es fin-
 „det, und am meisten dasjenige, das man selbst nicht be-
 „sitzt, weil man sich da weniger betrügen kann. Man
 „gewinnt an allen Verdiensten, die man selbst nicht im-
 „Beizige hat, eine Art des Eigenthums, wenn man sie zu
 „schätzen weiß.“ Dieses wird genug senn, die Leser
 „nach diesem Stück, darinn diese lebhafteste Klarheit durch-
 „aus herrscht, begierig zu machen. 7. Gedanken über den
 „Charakter der Racheiferung. „Der Racheiferer sieht,
 „daß andere glücklicher sind, und, ohne sich für elend zu
 „halten, wünscht und strebt er eben so glücklich zu wer-
 „den. Er erblickt Verdienste über sich; er fühlt, daß sie
 „ihm fehlen; allein die Vergleichung mit dem, der wei-
 „ser, erfahrener, edler, tugendhafter ist, wird nicht in der
 „Absicht angesetzt, diesen durch Lügen und schimpfliche
 „Künste zu sich herabzubringen, sondern den Weg zu über-
 „sehen, den man bis zu demselben zurückzulegen hat.
 „Der Unterschied der Racheiferung von Neid und Eitelkeit,
 „und ihre großen und nützlichen Folgen werden in das Klar-
 „se

ste und lebhafteste Licht gesetzt; und zuletzt gezeigt, daß
 sie mit Einsicht und Klugheit nicht verbunden seyn, da-
 mit nur gute, und unter den guten die dem Genie ange-
 messensten Muster gewählt werden: denn sie kann auch
 sehr grossen Schaden bringen, wenn man schlimmen Bey-
 spielen folgt, wenn man sich in der Vorstellung der Lu-
 genden und Verdienste irrt. Der Verfasser dieser Gedan-
 ken von dem Reide und der Nachahmung wäre geschickt,
 uns eine Sittenlehre zu liefern, die dem beliebten Buche:
 les Mœurs, nicht nur in der Annehmlichkeit der Schreib-
 art gleich kommen würde, sondern an Gründlichkeit weit
 vorzuziehen wäre. Wir gründen dieses Urtheil auf die
 wahrscheinliche Vermuthung, daß die meisten moralischen
 Abhandlungen in den Bremischen Beyträgen und in die-
 ser Sammlung von eben demselben herkommen. 8. Jo-
 hann Rebhun's Vergleichung einiger Grundsätze der
 Druiden mit den Grundsätzen unserer Zeit. Man
 klagt immer, daß unsere Zeiten sehr verschlimmert seyen,
 und daß man die heutigen Deutschen mit ihren Vorfah-
 ren in keine Vergleichung stellen könne, ohne ihren Ver-
 fall wahrzunehmen. Man muß hundert Erfahrungen um-
 flossen, wenn man läugnen will, daß der erfahrene Herr
 Rebhun den Ugrund dieser Beschuldigung bewiesen ha-
 be. Er steigt zu dem ältesten Ursprung seiner Nation
 hinauf, und zeigt den Vorzug der igt herrschenden Grund-
 sätze vor denen der alten Druiden. Die Druiden lehr-
 ten, daß alle, die unter ihnen geboren würden, der
 Seele nach ihren Ursprung vom Himmel hätten; man
 mußte den Umgang mit Fremden nicht zulassen; rohes
 Fleisch wäre das beste Fleisch; daß die Geheimnisse der
 Wissenschaften nicht dem Papier, sondern dem Gedäch-
 tniß anvertraut werden müßten; sie hatten das Gesetz,
 daß alle Kinder gleich nach der Geburt in den Fluß ge-
 worfen werden sollten, ihre eheliche oder uneheliche Ge-
 burt zu untersuchen; die Maxime, Aeltern müßten Kin-
 der nicht aus den Augen lassen, bis sie sich selbst regieren
 könnten. Solche Grundsätze, die die Rauheit und
 Wildheit der alten Zeiten an sich hatten, hat unser Jahr-
 hundert.

hundert sabren lassen: andere aber, die beybehalten zu werden verdienten, hat man nicht allein beybehalten, sondern sie auch wirklich verbessert: 1. Er. daß alle Hausväter Könige in ihren Familien wären, und die Gewalt über das Leben und den Tod ihrer Weiber Kinder und Eclaven hätten, die Frauen Könighnen wären und gleiche Gewalt, zwar nicht über die Männer, aber doch über die Kinder und über die Bedienten hätten; daß das Geld, welches in diesem Leben geborgt ist, den Gläubigern im andern wiedergegeben werden sollte. Es ist unglaublich, wie Hr. Rebbun die Ehre seines Zeit. Alters und seines Landes zu retten weiß: er beweist durchaus eine genaue Kenntniß der heutigen Sitten und eine patriotische Liebe zu seiner Nation, dieselben Eigenschaften, die ihn geschickt machten, der heutigen deutschen Welt auf das nachdrücklichste empfinden zu geben, wie weit sie über das alten Druiden-Volk hinaus seyn. Man wird ohne Zweifel über die Person dieses verdienten Schriftstellers Neugier haben, und ich halte mich verbunden, dieselbe zu vergnügen, da es mich nicht mehr kostet, als eine Stelle dieser Schrift mitzutheilen. Da wo er sich den Einwurf macht, die Gelehrten verlihren ihr Ansehen dadurch, daß ihnen eine so ungleich grössere Anzahl sey, als zu der Druiden Zeiten, sagt er: „Das mag geschehen, so wird kaum dem Hochmuth der Gelehrten vorgebeugt. Ich bin zwar auch ein Gelehrter, aber die Ehre muß ich der Wahrheit anthun, und gesehen, daß man sich viel einbildet, wenn man mehr weiß, als andere wissen. Mein alter Vetter in Engelland, der getreue Gefährte des Herrn Jones, hat mir oft geschrieben, daß er sich für eben so gut halte, als mancher Fuchsjäger in der Nachbarschaft seines Kirchsprengeis.“ 9. Ode bey der Er * * und M * * ischen Ehe. Verbindung. Dieser Dichter zeigt uns in seinem Besspiel, daß die edeln Empfindungen über das Glück eines würdigen Freundes recht das Feuer und den Schwung geben, die in einer Ode herrschen müssen. Oder zeige man mir eine andere Quelle von den Schönheiten dieser Ode. Umsonst ist man des

Aus.

Ausdruckes und Sylbenmasses mächtig, wenn das Herz nicht obenmässig denkt und empfindet. Wie ergiebt sich die Entzückung unaufgehalten durch die drey ersten Strophen in einem horazischen Strohm fort! Wie starke und grosse Blicke auf des Freundes Glück! in wie kurzen und kühnen Zügen schildert er das reizende Bild der glücklichen Liebe des Freundes! Vielleicht fehlen uns einige Nachrichten, die uns in den Stand setzen würden, gewisse Schönheiten dieser Ode völliger einzusehen: als, worum er sage:

Mein Er. * * gönne diesen Pöbel,
Gönne die Schande der Liebe nieder.

Wie schön! wenn in Er. Charakter und Geschicklichkeit ein besonderer Grund liegt, um dessenwillen sein Freund ihn hierzu auffordert, wenn er etwann ein starker geistlicher Redner ist. Wiederum, die Erscheinung in den zwei letzten Strophen ist schön ohne einen Commentarius: jedoch wenn man die besondern Umstände wüßte, so würde man verstehen, worum eine verklärte Seele kommen muß, worinn eine, an welcher die Sittsamkeit vorzüglich hervorleuchtet, worum diese Er. * * segnet, und worum sie es mit solcher Eilsfertigkeit thut. Wie viel stärker würde denn alles gefallen und rühren? Zwar die Ode war dem Freunde und nicht der Welt bestimmt. 10. An Daphnen.

Ihr Liebhaber ergötzt sich an den Zähren
Durch die aus ihr die Liebe spricht:

Er ist mit Sprache dieser Zähren bekannt, und versteht ihren Nachdruck völlig. Er beruhiget Daphnen zuletzt, daß er diesen Thränen glaube, auch ohne Thränen ihr glaube.

Nur laß mich jeden Tag dich fragen:
Ob mich dein äretlich's Herz auch liebt?
Ich weiß nichts wichtiger zu sagen.
Wer weiß das, wenn er liebt?

11. An Eleanthen. Diesem Freunde singt der Dichter seinen gebesserten Zustand der nun nicht mehr eine Verbannung sey, daß ihn in der Einöde selbst Freude und Liebe beglücken, er sey nun nicht mehr wehmüthlich:

Wo sind die Stunden nun hin, die sich die erschöpfte Schwermuth
Zu einem langen Jahrhunderte schuf?

Ich fasse mein Leben nicht mehr, und jeden erwachenden Tag
Empfängt mein fröhliches Auge mit Dank.

Nicht einer findet mich mehr in melancholischen Träumen,
Und weckt zu schwarzen Gedanken mich auf.

Es überstreichet mich still in meinem ruhigen Schlummer
Und einem Traume von Daphnen vielleicht.

Denn, Freund, ich habe nun die nach langem Irren gefunden,
Nach der mein liebendes Herz sich seht.

Dieser Tour ist dem Affect der Freude sehr natürlich, die sich nicht an eine genaue Ordnung der Rede bindet: und eben dieses macht den Zuhörer stutzen, läßt ihn errathen, macht ihn ungeduldig, bis man sich fast, ihm die Sache näher zu nennen. Der Dichter redt seinem Freunde schon von Daphnen, als wenn der eben so gut, als er selbst, wissen könnte, wen er meine: dann entsinnt er sich, daß das dem Freunde was ganz neues sey, und er ihm alles umständlich erzählen müsse. Denn, Freund, ich habe nun ic. Was für ein reizendes Gemäld macht er von dieser Daphnen: Der Leser urtheile nur aus diesen wenigen Zügen:

Noch hat die gefährliche Kunst ihr Herz nicht anders gebildet,
Natur, als deine belebende Hand.

Ihr Witz ist, wie ihr Gesicht, beschreiben, mit ihr gehörrn,
Und nicht mit Sorgfalt geschmückt und verkleist.

ihre Künste sind Unschuld,
Ein freundliches Aug und ein freundliches Herz.

Durch diese nimmt sie noch ihr mich so unwissend gefangen,
Als damals, da sie zuerst mir erschien.

der Charakter des Freundes, dem dieses alles erzählt ist, ist groß und edel. Diese Elegie ist so schön, als die Enslände, die sie besingt. 12. Gedanken von der Höflichkeit. Es wird gezeigt, warum sie unerträglich sey, warum sie nichts desto weniger sehr gemein sey: es werden etliche Charakter von Unhöflichen gemacht: 1. Er. Baldus überlegt nicht, daß es Fälle gebe, wo die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit eine Grobheit ist. Er wird das Schrecken der Gesellschaften, weil er denen, die er sieht, ohne Absicht und Klugheit alles ins Gesicht sagt, was andere von ihnen denken. Warum giebt er sich die Mühe, einem jeden alle verdrießliche Neuigkeiten zu hinterbringen? Warum giebt er ihnen zu verstehen, daß man sich über sie beklage, und etwas entdeckt habe, das ihnen zur Schande gereiche? Was hat Baldus für eine Absicht? denn Bosheit ist es nicht. Hat er die Absicht verhaßt zu werden. Es wird ihm glücken. Zum wenigsten hat er schon den allgemeinen Ruhm, daß er nicht zu leben wisse. — Die Unhöflichkeit ist an Personen von unserm Stande und Range beschwerlich und lächerlich, an Personen von Geburt und höherm Range unerträglich und verhaßt. Zuletzt wird ein Charakter von einem Höflichen gegeben. Dieses Stück ist überhaupt eine gute Racheiferung auf den la Brüyere. 13. 14. etliche scherzhafte Lieder, Ueberschriften, Madrigaux. Es ist nicht nöthig, von diesen vieles zu sagen. Ein lachender Witz, wenn er innert den Schranken des Wohlstandes bleibt, wenn er sich mit einer Leichtigkeit ausdrückt, welche keine Arbeit, keine Nachsinnung, keine Ziererey verräth, wird so gewiß gefallen, als er in Ermangelung dieser Zugehörden selbst zum Gelächter wird. Dieses letztere ist das Schicksal etlicher Bändchen von geschnittenen anacreontischen Liedern, die wir ein ander mahl nennen wollen. Es ist nicht zu begreifen, daß ihre Verfasser den großen Unterschied nicht fühlen, und demüthig zu Haus bleiben, wenn sie ihre Stückgen gegen die naiven Lieder eines Gleims, Hens, und die in dieser Sammlung vergleichen.

Horaz. Hamburg bey Bohn 1751. Der Herr von Hagedorn, dessen jüngere Muse die Welt mit seinem und getörntem Eherz belustigte, ist unter der Herrschaft einer ältern nicht weniger glücklich die Welt durch gesunde Morale und herrschaste Satire zu erbauen. Da er vorigen Jahres seine moralische Gedichte zusammenlas, und in einem Bändgen herausgab, hat er den Liebhabern seiner Poesie zwar einen großen Gefallen gethan, aber ihnen auch den Kummer erwirkt, er möchte nun sich alt glauben, und seine Muse höflich entlassen wollen. Diese Sorge hat er vernichtet durch das schöne Gedicht: Horaz/ worinnen er sich selbst noch so aleich ist, daß kein aufmerk- samer Leser seiner Gedichte einen Augenblick zweifeln kann, ob dieses neue, das ohne seinen Namen herauskommen ist, sein Werk sey. Der Inhalt dieses Berichtes ist folgender: Der Poet will bey angehebendem Frühling aufs Land reisen, und nimmt sich den Horaz zum Muster des vernünftigen und angenehmen Landlebens. Zum Gege- sag kommen Charaktere solcher Leute vor, welche die Land- Lust nicht zu schmecken wissen.

die Einsalt kann nicht sehen:
Ihr lachen nicht die Thäler und die Höhen.
Sie hört auch grob, und in der Melodie
Der Nachtigall erschallt kein Lhön für sie.

Sie sucht nur die Schatten, wie die Heerden,
Wenn schwüle Tag' ihr unerträglich werden.

Nastdien, der Comus unsrer Zeit,
Rollt durch das Thor in stolzer Herrlichkeit,
Erreicht sein Gut, mit neun und zwanzig Oßten,
Wie in der Stadt, sich Stundenlang zu müßen.

Es eilt Quadrat, er seines Roms Tribun,
 Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.
 Der Blumen Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
 Nein: ungeschädzt und vortheilhaft zu spielen.

Herbassion verläßt die Majestät,
 Besuchet sein Lehn, wo er das Schloß erhdet,
 Sucht in sein Feld; das Feld ergötzt ihn wenig.
 Allein warum? dort steht er keinen König.

Der Charakter Horazens wird vornehmlich in denen Stellen gezeigt, die ihn zum weisen Genuß des Land-Lebens aufgeleget machen, hernach aber die übrigen Züge auch nachgeholt, daß man den ehrlichen Mann ganz kennen lerne. Die Stellen aus Horaz, die nachgeahmt oder übersezt worden, sind am Rande besetzt, daß man desto bequemer eine Vergleichung anstellen könne. Sonst sieht man auch daraus, wie bewandert Herr von Hagedorn im Horaz sey, und daß er berechtigt war zu sagen:

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter.

Der Stil ist, wie es der Inhalt erfordert, sermoni propior, vertraulich: denn er redet fast durchgehends mit dem Schatten des Horaz: dorneben nett und leichtfließend. Die Materien haben ihren eigenen Reiz, und ihre Anmuth bedarf nicht durch Schmuck erhoben zu werden: Die kluge Wahl und Anordnung und dann eine treue Beschreibung, und einfältige Erzählung macht in einem Gedichte von dieser Art die ganze Schönheit aus. Oder fordert man mehr, als daß die Natur in ihrem Vortheil gezeigt werde? 1. Er.

Sein Vieh, sein Land, sein Garten giebt Gerichte,
 Die Milch, den Fisch, den Braten und die Früchte,
 Sein Weinberg Wein, den kein Verkäufer mischt,
 Und ihm sein Knecht ihm nahen Bach erfrischt,

Im Teich, im Stroh, wo Schley' und Karpe springen,
 Forell und Schmerl durch Sand und Kiesel bringen,
 Der Frösche Feind, der Krebs, geharnischt leicht
 Und ganz vertieft, die bärte Warbe streicht,

+ +

+ +

+ +

Den, der, beschwigt, von seinem Jagdgaul steigt
 Reizt Hausmanns-Kost und was sein Kohl-Feld zeuget,
 Dort schmeckt die Best, wie sonst kein Kuchen that,
 Denn alles schmeckt, wo man Bewegung hat.

+ +

+ +

+ +

Hier schaufelst du durch Schollen und durch Steine
 Dein Nachbar gafft und sieht mit Lächeln an,
 Wie ein Post so blaurisch graben kann.

Rident vicini glebas & saxa moventem.

Obgleich das meiste aus Horaz entlehnt ist, so leiht ihm
 doch Herr von Hagedorn etwann auch schöne Einsätze.
 zum Exempel:

Du siehest oft an Hoffnungs-vollen Blumen,
 Ihn Rind und Stamm, das Ross zu häufig keimen,
 Und dachtest dann vielleicht an ein Gedicht,
 Und ließest ihm den fremden Anwachs nicht,
 Dem Ueberfluß, den wir nicht dulden sollen,
 So ungern auch die Worte reichen wollen.

Diese critische Lehre befindet sich im Horaz, aber das ar-
 tige Gleichniß gehört dem Herrn von Hagedorn zu.
 Er endet:

Wann werd ich einst in unbelauschter Ruh,
 Nicht so berühmt; nur so vergnügt, wie du?

Wenn es dem Herrn von Hagedorn hieran fehlt, so wün-
 schen ihm gewiß alle, die ihn auch nur aus seinen Schrif-
 ten,

ten, noch mehr, die ihn aus dem Umgang kennen, daß ihm diese Ruhe zu theil werde. Was seinen Ruhm anlangt, so ist eben diese Gleichgültigkeit, die er für denselben hat, auch etwas, das seine Verdienste zielt, und den Ruhm ihnen folgen macht.

Die Grösse des Weisen / eine Ode verfertigt von Bernhard von Hohorst, Ihro Königlichen Majestät zu Dänemark und Norwegen 1c. 1c. 1c. allergnädigst befalltem Capitaine bey dem Oldenburgischen geworbenen Infanterie-Regiment. Hamburg 1751. 3. Bogen, in groß. Quarto. Der ganze und durchgehende Tour dieser Ode ist dieser: Der Weise thut, sieht, läßt dies und das: etwann in sieben Strophen sieht er etwas geschehen, in andern sieben läßt er etwas geschehen, und so weiter / und was er so geschehen sieht oder läßt, das wird in der matteften Prosa, die sich schläfrig durch das Sylbenmaaß schleppt, so hergesagt, und öfters sind es Sachen, die zu der Grösse des Weisen nur ein kleines beitragen: 1. Ex.

Officiere sieht er jaghaft sechten,
Die wie Helden schlugen, fluchten, zechten,
Und, wo andre Sieg und Ruhm erreichen,
Sie weibisch weichen.

→ →

→ →

→ →

Eine Schöne steht er mit dem Schmerzen
Dessen, den sie vorhin liebte, scherzen,
Sie kan grausam ihn im Grab vergehen,
Und sterben sehen.

Das kann einer sehen, und braucht keine Grösse des Weisen. Ich wußte nicht, welche Strophe ich wählen sollte, so sehr gleicht eine der andern, wenn ich ein Muster der gemeinen Gedanken und des platten Ausdrucks geben wolte, die durch diese ganze lange Ode herrschen. Nur die zwei letzten Strophen will ich hersetzen, die etwas besonders merkwürdiges haben:

Trenn-

Freunde, die ihr mit mir ebel denket,

— + — + — + —
Kommt und seht den, dem dies Bildnuß eigen
Ihn und Sich wird Hagadorn auch zeigen.

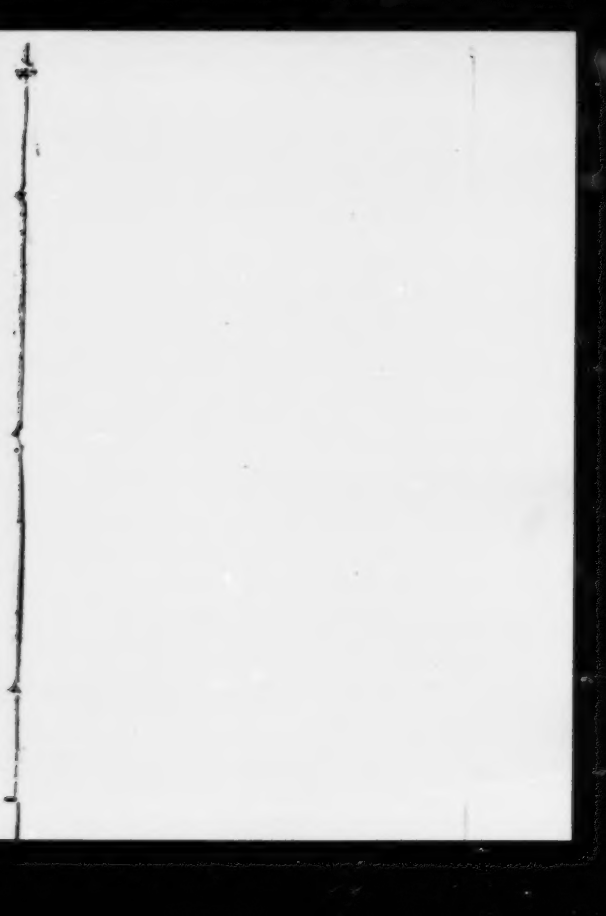
Dieser ist der Freund, der Held, der Weise,
Den ich hier preise.

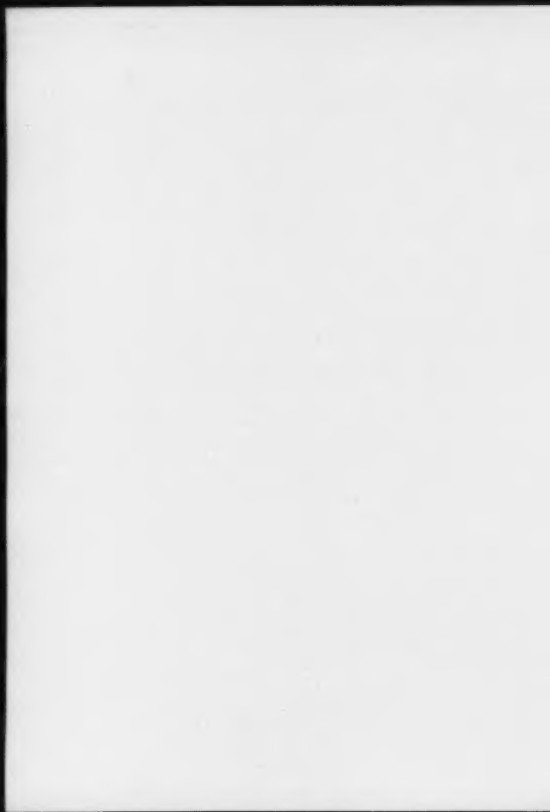
So finden schlechte Mahler nothwendig den Nahmen dessen benützen, den sie abshildern wolten. Indessen, wenn der Verfasser dieser Ode den Herrn von Hagadorn zum Freund hat, ist dieses ein Titel, der ihm ungleich mehr Ehre macht, als die Autorschaft von dieser Ode. Endlich geistet er so aus:

Zu ihm eil ich nach dem hohen Hügel,
Streichend dehnt ich meine matten Flügel;
Stärke, Tugend, beydes Flug und Schwingen
Höher zu fügen.

Wenn je der Herr Capitain vom geworbenen Infanterie-Regiment einen singen muß, so wird ihm freylich jeder Leser dieser Ode zu diesem Schluß. Scufzer Amen sprechen. Denn man findet es keine zu große Bescheidenheit, wenn er von matten Flügeln redt, und höher zu singen wünscht. Man wird gewahren, wie matt er aus einer Metapher in eine andere sinkt. Stärke den Flug höher zu singen: und wie er zuo nächst verwandte Metaphern unterscheidet, als ob es zwen ganz verschiedene Gedanken wären: beydes Flug und Schwingen. Es ist dieser Ode eine Stelle aus den moralischen Gedichten des Herrn von Hagadorn vorazusetz, welche in acht Zeilen mehr von der Größe des Weissen sagt, als diese Ode in achtzig Strophen. Papier und Druck sind nicht Schuld, wenn dieselbe nicht allen Beifall findet, denn die haben allen Reiz, alle Pracht und Niedlichkeit.

Zürich, bey David Gefner, Gebrüder.





DER
EREMITE,

VON
D^r. T. P.

HAMBURG,
BEI CARL SAMUEL GEISLER
1752.





Der Eremit.

In dem entlegensten Wald, fern aus der Leute Gesichte
Wuchs ein Einsiedler vom Jüngling hinan zum abendlichen Greise,
Moos war sein Bett, ein hohler Fels sein demythiges Zimmer,
Obst die Speise, sein Trank der Kry stall der rinnenden Bache,
Abgesondert vom Menschen verlebte er die Zeit mit dem Himmel,
Beten war alles sein Thun, lobpreisen sein frölichstes Leben.

Solcher heilige Wandel, und solche selige Ruhe
Schien der Himmel auf Erde, bis daß der Gedank in ihm ausflieg,
Warum das Laster siegte, die Tugend unter ihm seufzte,
Dieses empörte sein Herz, zu zweifeln an göttlichen Steuer.
Seiner Hoffnung sind izt die sichern Blicke geraubt,
Und die gesetzte Stellung in seiner Seel ist vergangen,
So wenn ein Wasserfeld auf seinen wässernen Bufen
Einen schildernden Abdruck der stillen Natur hat empfangen,
Die sich ihm eingedrückt, so sieht man das Ufer sich biegen,
Neigend die Braune wachsen, der lichte Himmel von unten
Glyhet dem obern mit nachahmenden Farben entgegen:
Aber so bald ein Stein die glatte Fläche berührt,
Wird sie in zirkelnde Ringe gekrauß, und schimmernde Schläge
Einer gebrochenen Sonn' entstellen in wyßer Verwirrung
Ufer und Braun' und Himmel. — Sich aus dem Zweifel zu ziehen
Und mit eigenen Augen die Welt zu sehn, und zu forschen,
Ob die Berichte des Feldmanns der Wahrheit in allem gemäß seyn,
(Denn er kannte die Welt nur aus des Feldmanns Erzählung,
Welcher mit irrem Fuß durch den nächtlichen Thau bei ihm ankam.)
Nimmt er den Pilgrim! und drycket den kahlen Schedel
Tief in den Hut. So erstet er die Celler beim Aufgang der Sonne,
Mit ihr zu reifen, und wohlbedröhtig auf jedes Begegniß
Achtung zu geben, und jedes zu yberdenken. Der Morgen
Hat' in dem thau-vollen Gras die Fufstirn' alle verdeckt,
Lang war die Wildniß, und Oede, die er zurücklegen mußte.
Aber als izt die Sonne den Tag in Syden erwarnte,
Kam yber einen Krenarweg ein Jüngling gegangen, die Kleidung
War anständig, sein Leib von seiner Bildung, die Haare
Fielen yber die Schultern in sanft umfließenden Locken.

Als er nun nahe war, so rief er: Ich grüße dich, Vater.
 Sey auch gegrüßet, mein Sohn; antwortet hebreich der Alte.
 Dann folgt ein Wort dem Wort; Antworten flossen aus Fragen,
 Und Gespräche von mancherlei Inhalte betrogen die Straße:
 Jeder gehet dem andern, erfreut zusammen zu reisen;
 Nur an den Jahren verschieden, die Herzen waren sich ähnlich.
 Also steht die Ulm im Alter mit Epheu umschlungen,
 Also schleußt sich des Epheus Jugend mit Lieb' an die Ulme.

Nun war die Sonne gesunken, des Tages schließenden Stunden
 Kamen, in ihren Mantel von sinstamem Grau eingekleider.
 Durchgehnds schweigt die Natur, und empfiehlt den Völkern die Ruhe;
 Als ein stattliches Schloß nicht fern vom Weg sich empor hob,
 Dahin gehn sie beim Schein des Monds an Reichen von Bäumen,
 Welche mit ihrem Gryn die niedern Auen bekränzen.
 Diesen Palast bewohnt ein edelmythiger Ritter,
 Der ihn zu einer Hrimach dem irren Fremdlinge machte.
 Aber die Mühe ward ybel entstellt von eitelm Stolz,
 Dar sich an slatterndem Ruhm von kostbarem Aufwande weidet.
 Izund kamen sie an; die Diener warten im Saal auf.
 An dem prächtigen Thor empfängt sie der Herr des Palastes;
 Unter der Last der Speisen erleucht die niedliche Tafel;
 Alles ist besser, als sonst die Bewirthungsrechte verlangen.
 Folget die Ruh; sie vergessen die Arbeit des langen Tages,
 Tief versenket im Schlaf in weichen Federn und Seiden.

Endlich erscheint der Morgen, und mit dem kommenden Tage
 Spielen die fryhen West' an den Seiten der langen Canale,
 Yber das bunte Land wehn kriechend die kyhlenden Lysis
 Und erregen den nahen Wald, den Schlaf zu verjagen.
 Ihrer Maheung gehorsam, sind beide Geste bald munter.
 Schon ist die Tafel im Saal mit einem Frystuck geschmycket,
 Kostbarer Wein schrumet in dem Kelche von Gold; den zu kosten
 Nöthigt der gytige Herr die Geste häßlich. Sie scheiden
 Wohl zufrieden mit hohem Dank von dem wirthbaren Tische.
 Keiner hatt' auch zu klagen, als nur der gytige Gastwirth.
 Sein Pocal war verschwunden; durch einen listigen Kunstgriff
 Hatte der jyngere Gast den schimmernden Preis mitgenommen.

Wie, wenn ein Mann auf seinem Weg in den Stralen der Sonne
 Eine Schlange sieht gleissen, die an der Glut sich erwarmet,

Voll Verwirrung zuryck bebt, die nahe Gefahr zu vermeiden,
 Dann mit Blödigkeit einher tritt, und furchtsam sich umschaut,
 So geschahe dem Alten, als ihm sein schlauer Gefährte
 Auf dem Wege, schon weit vom Schlosse, den glänzenden Raub wies.
 Schweigend bebt er zuryck, gieng dann mit zitterndem Herzen,
 Wünschete von ihm zu scheiden, und durft es ihm nicht entdecken;
 Murrend hebt er sein Aug' auf, und kann bei sich nicht begreifen,
 Dafi großmuthige Thuen die schlimme Belohnung empfangen.

Da sie so gehn, verhyllt die Sonn' ihre Schönheit, der Himmel
 Aendert sein Anlitz, und hängt um sich her sein schwarzes Gewölke.
 Ein Getöse in der Luft weiffagt den kommenden Regen;
 Und das Viehe lauft quer yber Feld, ein Schirmdach zu suchen.
 Durch die Zeichen gewarnt, geht das reisende Paar von der Straß' ab,
 Dafi sie in einem nicht fernen Sitz ein Obdach erbitten.
 Er war auf einer Höhe mit thurmenden Ecken gebaut,
 Stark und raumlich, und um ihn herum das Land ungepfluet.
 Seines Bewohners Gemuth, mißtrauisch, murrisch und geizig,
 Machte die schone Gegend zu einer fruchtlosen Wyfle.
 Da sie irt zu der schweren Thyre des Harpagon kamen,
 Bliesen mit plötzlicher Wut herausschende Wirbelwinde,
 Schlängelnde Blitze mit Schlossen vermischet entstanden, der Donner
 Walzte sich yber dem Haupt mit lautem Bryllen. Sie klopfien
 Lang an die Thy; allein sie klopfen und rufen vergebens,
 Ybel vom Wind geplagt und ganz vom Regen durchwehzt.
 Endlich schleicht in die Brust des Hausherrn ein Funke von Mitleid,
 Damals liefs seine Thyre den ersten Gast ein. Sie knarrte
 Langsam auf und trage, mit neidischem Argwohn. Er murrte
 Kaum ein halbes Willkommen dem fremden Paar. Ein Gebyndchen
 Dynnes Gestiruch bringt einiges Licht in das nackte Zimmer,
 Und ruft wieder in ihr Geblyt die natyrlische Wärme,
 Brod mit Kleien gemengt und herber Wein wird den beiden
 Zum Mittagmal gereicht, nachdem sie lange gebeten;
 Und so bald als der Sturm sich scheinet legen zu wollen,
 Ist die Erinnerung da, sie sollten im Frieden hinscheiden.

Der Erenize betrachtet bei sich mit stillem Erwegen
 Ein solch armes und rauhes Leben an einem so Reichen.
 Und er sigte bei sich: Ist billig und recht, dafi ein solcher
 Schatte verschleufft und verleurt, die tausend andere missen!
 Aber was steigen sye neue Zeichen von tiefem Ertamich

In die merklichsten Zygte von seinem Anliez! Er siehet,
Dafs sein junger Gefahrte den Kelch hervorzieht, der neulich
Ihrem großmythigen Wirthe geherrt, und mit dem Pocale
Theuer die schabichte Milde der kargen Seele bezahlt.

Aber itzt fliehn die Wolken von ihrer Walfart. Die Sonne
Bricht hervor, und cröffnet die blauen Felder. Die Blätter
Von dem Regen erquickt entfalten ein lebhaftes Grynes,
Und sie verschönern den Tag, indem sie zittern und schimmern.
So winkt ihnen das Wetter, das arme Dach zu verlassen,
Bald verziegelt sein froher Herr die gewahrsame Thyre.

Da sie von dannen gehn, so klopft des Einsiedlers Busen
Mit der arbeitenden Laft von unentschlofsenen Gedanken.
Ihm entgeht der Grund der Handlungen seines Gefahrten.
Dort was Lafter gewesen, hier scheint es Dummheit; indem er
Jenes verabscheut und dieses beklagt, so wandelt er immer,
Von dem verschiedenen Schein der beiden Thaten verwirret.

Nun umziehen die Schatten der Nacht das Himmelszelt wieder,
Wieder fehlt eine Ruhflart den beiden wandernden Menschen.
Wieder schaun sie sich um und finden ein Haus in der Nähe,
Wohlgebauet das Feld umher, und nett die Behausung,
Weder armselig nieder, noch pralend erhoben. Das Haus schien
Seines Besitzers Gemyth und Denkart melden zu wollen;
Gythig, doch seine Milde war Tugend, nicht Liebe des Lobes.

Dahin wenden mit mydem Fuß sich die reisenden Zweene,
Loben die schöne Wohnung, und gryssen den Hausherrn. Er harret
Ihren süßamen Grufs mit hofflicher Min' und erwidert:
Allezeit bin ich bereit, gleich fern von Pralen und Murren,
Einen Theil dem, der Alles giebt, zuryeke zu geben.
Er hat euch hergesandt, fyr ihn empfanget den Theil hier,
Eine gesunde Mahlzeit, und eher häuslich als küstlich.

Also sagt' er, und hiefs die Willkommungstafel bald decken,
Redete dann von der Tugend bis zu der Stunde der Ruhe.
Auf ein Zeichen von einem Gletckchen versammeln im Saal sich
Alle Leute des Hauses, und schliessen den Tag mit Gebete.

Endlich wurde die Welt, von dem stillen Ruhbett' erquicket,
Wieder zur Arbeit slak; der gespäthe Morgen entschwung sich.

Ehe die Pilgrime scheiden, so schleicht der Jüngre von ihnen
Leise zu einer Wiege, worinn ein Kind schlief, und dreht ihm
Seinen Hals um. Da ward die schönste Freude des Hausherrn,
O des seltsamen Danks! schwarzbraun, dann rathet und stirbt es
Schauer auf Schauer! Er schont auch nicht dem einzigen Sohne.
O wie gebährdete sich bei diesem Morde der Alte!
Nicht die Hölle, wenn gleich die schwarzen Backen der Hölle
Spalteten, und ein blaues Feuer gen Himmel auf bliesen,
Könnte sein Herz mit heftigern Schlägen empören. Er flieht
Von sich entzuffert, verstimmt, allein die zitternden Kniee
Hindern ihn an der Flucht. Der Jüngling folgt ihm; die Landschaft
War von viel Strassen durchkreuzt, ein Diener zeigte die Wege.
Da war ein Fluß vor ihnen, man mußte, daryber zu setzen,
Einen sehr schmalen Furt aufsuchen, den kannte der Diener,
Dryber hin waren viel lange Stämme von Eichen gelegt,
Dals die statt einer offenen Drycke dem Wanderer dienten.
Unterhalb schlypfte die Fluht tief unter den schwebenden Bäumen;
Aber der Jüngling, der nur auf eine Gelegenheit laurte,
(Also schien es) dals er sich wieder versyndigen könnte,
Naherte sich dem sorglosen Fyhrer, und warf ihn hinunter.
Er stürzt unter den Strom, kömmt wieder hervor mit dem Haupte,
Platzt im Schwindel zuryck, und fällt izzt unter die Todten.

Funken von wildem Zorn entflammen die Augen des Greisen.
Er zerschlägt die Bande der Furcht, und ruft ungehalten:
O der fluchwyrdigen That! — Doch kaum beginnt er zu reden,
Als sein seltsamer Reisegefell nicht langer ein Mensch schien;
Sein sanftblyhendes Antlitz umleuchtet ein höherer Schimmer,
Seine Kleidung ward weiß und floss zum Fusse danieder,
Helle Zirkel von leuchtenden Spitzen umfassen sein Haupthaar;
Durch die bepurperte Lufst wehn Dyfte von himmlischeu Rosen,
Fittiche, die den Tag mit hellern Farben umglanzten,
Breiteten stufenweise die Federn yber den Rycken.
Also geht die atherische Gestalt vor seinem Gesichte auf,
Und izzt steht sie vor ihm in vollem Pompe des Glanzes.

War bei dem Alten der Zorn gleich auf dem obersten Gipfel,
Blickt er doch plötzlich auf und weiß sich schwerlich zu lassen;
Ehrfurcht hielt seine Red, und Wunder in heimlichen Banden,
Sein Unwillen zerfließt in gefasste, ruhige Stille.
Aber izzt brach der Engel sein Schweigen; die Stimme der Laute
Fyllte den Hörer, indem er redte, mit sylster Entzyckung:

Dein

Dein Gebete, dein Lobgesang, dein untadlicher Wandel
Sind vor den Thron des Höchsten mit stillem Erinnern gestiegen;
Das sind Beschwörungen, die im Olympe den Zweck nicht verfehlen;
Und sie rufen den Engel herab, dein Herz zu bestillen,
Mit dem Befehle verließ ich die Auen des Lichtes. — O falle,
Falle nicht auf dein Knie. — Ich bin dein Mithnecht beim Höchsten.
Nun vernimm die Geschichte von Gottes herrschender Weisheit,
Und gieh langer nicht Platz dem Zweifeln in deinem Gemythe.

Er, der die Welt erschuff, hat auf sie den billigsten Anspruch,
Und auf diesem beruht das Recht der göttlichen Vorsicht.
Seine geheiligte Macht erweist sich durchgehends darinnen,
Dafs sie bedröhlig der Mittel der andern Hand sich bedienet.
Und so handelt sie nach der Vorschrift der göttlichen Tugend,
Unzugänglich dem menschlichen Aug' im verborgenen Staate;
Braucht so die Thaten der Menschen, doch dafs sie den Willen nicht hindert,
Und sie befiehlt den zweifelnden Söhnen der Erde zu schweigen.

Kann ein Begegnis den Geist in tiefer Erstaunen versetzen,
Als die Geschichte, die so dein wunderndes Auge gegergt?
Aber lafs sie dich lehren, bekenne den höchsten Gerechten,
Und im Fall du nicht kannst entziefen, so lerne vertrauen.

Jener eitele Mann, der mit solchem Aufwande speiset,
Dessen Leben vor niedlicher Kost nicht nützlich seyn konnte,
Welcher den Schenkstisch von Elfenbein mit Straufen bekranzte,
Und die Gäste beim Frystuck nöthigte, Weine zu trinken,
Hat mit dem Kelche die ungereimte Gewohnheit verlohren,
Immer nimme er die Fremden auf, doch mit wenigern Kosten.

Diesem argwöhnischen, kargen Mann, der den reisenden Armen
Nie sein verriegeltes Thor geöffnet, ihm gab ich den Ratwer,
Dafs ich ihn lehrt', es habe der Himmel noch Segen im Vorrath,
Wenn die Menschen guthätig seyn wollen. Er weifs bei ihm selber,
Dafs es an Wyrd ihm fehlt, und senkt den Blick auf den Becher,
Und izt fyhlt er sein Herz von Milde lieblich geryhret.
Also schmelzet der Kynstler den rohen Klumpen von Erze,
Indem er auf das Haupt ihm feurige Kohlen aufhauset,
In der beliebten Glut bequemt das Metall sich zu glyhen,
Und von den Schlacken flussit das Silber gereinigt herunter.

Lange trat unser gottselige Freund die Pfade der Tugend,
Aber sein Kind erwachm' ihm sein Herz schon halbe vom Himmel,
Macht' ihn zum alten Kind; er lehrte wegen des Kindes
Immer im Kummer, und maß die Tritte zuryck nach der Erde.
Zu was syr Thorheiten hatte die blinde Lieb' ihn verleitet?
Aber Gott nahm den Sohn, damit er den Vater erlärte.
Alle vermoeinten, er war an krampflichten Wehen verschieden;
Aber du sahst, ich wurde gebraucht, den Streich ihm zu geben.
Itzo bekennet der zartliche Vater im Staub, gedemythigt,
Und in Thränen zerfließend, er habe die Strafe verdient.
Aber wie hatt' er Schultbruch an seinem Vermägen gelitten,
Ware der falsche Diener gesund zurycke gekommen?
Er war gesonnen, die Nacht ihm seine Schätze zu rauben;
Was syr ein Hauptgut syr milde Werke der Liebe gewiedmet,
Ware dann zu Grunde gegangen! — So wyrdigt der Himmel
Deinen Verstand zu unterrichten, die Prob' ist voryber,
Scheid' im Frieden, vertraue dem Herrn, und syndige nicht mehr.

Itz entschwung sich der Jyngling der Erd' auf schallenden Fittchen;
Da der Seraph entzog, stand voll Erlaunen der Alre.
Also sah einst Elisa auf, da sein wyrdiger Lehrer,
In den Himmel zu fahren, den göttlichen Wagen bestiegen,
Hoch erhub sich der feurige Pomp, und eilt aus den Augen,
Der Prophet sah ihn nach, und wynschte mit ihm zu fahren.

Itzo begann der Greis zur Erde gebyckt ein Gebet:
Herr, dein Wille gescheh auf Erde gleichwie in dem Himmel.
Aldenn kehrt er mit Freuden zuryck, die vorige Cella
Wieder zu suchen, und lebte die Jahre gottselig und ruhig.

* * *

Also sang ich im Anlitz der Stadt, jedoch ihr verborgen,
Einsam, ich hatte bei mir nur mich und die heilige Muse;
Sie wiederholte mir den Gesang des brittischen Bardens.
* * *, hattest du da bei uns der dritte geseßen,
O wie hatt' ich viel stärker, viel angenehmer gesungen,
Deinen herneigenden Wink, dein lauschendes Ohr zu verdienen;
Hattest du meinen Gesang durch deine Laute beherrscht,
O so hatt' ich von dir ermuntert mich selbst ybertroffen,
Und nur von dir ybertroffen die Bahn des Lobes vollendet.

✕ ✕ ✕



Leßte, sag' um deinet Hand's
Ich bitte um des Heiliges.

Ich hab' dich, die ich hab'.

Ich hab' das, was ich hab'.
Ich hab' das, was ich hab'.
Ich hab' das, was ich hab'.

Ich hab' das, was ich hab'.
Ich hab' das, was ich hab'.

Leßte.

Leßte, sag' um deinet Hand's
Ich bitte um des Heiliges.
Ich hab' dich, die ich hab'.

von Götter/Heim und ich an mir den seligen Pater
der Pille Dichter kofte auch kinder und
voll Pater ist es nicht und kofte auch davor,
von Götter/Heim und ich an mir den seligen Pater

Wof ein bekannt mir so werden können wollen
der jungen Dichter sein kofte auch kinder und
von Götter/Heim und ich an mir den seligen Pater
Im Dichter und kofte auch kinder und
von Götter/Heim und ich an mir den seligen Pater
Im Dichter und kofte auch kinder und
von Götter/Heim und ich an mir den seligen Pater



Die Gräfinn
von Gleichen

ein
Gedicht
mit einem historischen Vorberlebe.



Carlruhe,
verlegt Michael Madler, 1771.





Historischer Vorbericht.

Erwinus, Graf von Gleichen, der im zehenden Jahrhundert Kayser Otto dem Grossen wider die Wenden und Ungarn gute Dienste geleistet haben soll, hinterliess einen Sohn, den einige Sigismund, andre Ruffo nennen und welcher unter Kayser Otto III. gedient hat. Dieser hatte zween Söhne, Ludwigen, der ein guter Desseinen war und Erwinum, der dem Kloster Heimbardsdorff vieles vermachte. Letzter hatte wider zween Söhne, Sigismunden, der mit Kayser Conrad III. 1147 ins gelobte Land gezogen und von demselben zu Jerusalem zum Tode geschlagen worden war—und Ludwigen/L den andre Ernest oder Eberwin nennen.

Dieser Ludwig stand bey Kayser Friedrich II. in besondern Gnaden und zog mit demselben, um das Jahr 1228. in Gesellschaft seines Landes Herrn des Landgrafen Ludwigs von Thüringen, ins gelobte Land wider die Saracenen.

In Ptolemais wurde er von den Türken gefangen dem Sultan in Egypten nach Alcair zum Geschenke zugesöhlet und dafelbst mit Dienstknecht besetzt. Es soll ihm aber des Sultans Tochter, (Logeda soll sie geheissen haben, andre nennen sie überhaupt und schlechweg eine Saracenen) weilen er ein schöner wohlgeachteter Mann war und sie an ihm etwas, das seine gemeine Geburt und Ansehung verrieth, wahrgenommen hatte, liebgewonnen, und ihm, wenn er sie heurathen wollte, versprochen haben, ihn nicht nur aus der Sklaverei zu befreien, sondern so gar mit allen ihren Schätzen mit ihm fortzuführen. Der Graf, den zwar seine zerstückelte Gemahlin, eine geachtete Gräfinn von Ralsburg, andre schreiben von Henneberg, hieher eingefallen, habe gleichwohl, sagt die Tradition, in Hoffnung seiner auf keine andere Art zu erhaltenden Befreyung, den Vorschlag angenommen und schon zum Voraus darauf gezählt, daß er die päpstliche Dispensation hierüber ganz gewiss erhalten würde.

Hierauf seyen sie heimlich oder, nach anderer Bericht, gar mit Einwilligung des Sultans in Schiffe gegangen, mit gutem Winde zu Venedig angekommen und hätten sich von da sogleich nach Rom und an den Pabst gewendet, der ihnen auch die gesuchte Dispensation, in Betracht des ganz ausserordentlichen Falles, ertheilt habe.

Im Jahr 1230 seyen sie beide in seiner Herrschaft glücklich angekommen, die erstere Gemahlin habe die Saracenen wohl aufgenommen und alle drey hätten in grosser Vertraulichkeit mit einander gelebt, bis endlich die Saracenen 1259 gestorben seyn.



Auf dem verfallenen Schlosse Gleichen zeigt man vor noch nicht gar langer Zeit ein großes Plachbett, worinn unser Graf mit seinen beyden Gemahlinnen gelegen haben soll, und vielleicht zeigt man es noch — und auf dem Petersberge zu Erfurt sieht man des Grafen Begräbniß, wo er nebst seinen zwey Gemahlinnen auf dem Leichenstein abgebildet ist. Demeist, die wenn man für die Wahrheit der Geschichte keine andere und wichtigeren anbringen kann, nicht leicht einen Zweifler überzeugen werden. So viel ist gewiß, daß man von dieser außerordentlichen Begebenheit bey seinem alten Geschichtschreiber eine Nachricht findet, daher viele an die ganze Erzählung keinen Glauben haben. Andre setzen die Begebenheit auf's Jahr 1196 und in die Zeiten Kayfers Heinrichs VI. So sehr sieht die ganze Geschichte einem Märlein gleich.

Mit der Saracenen soll der Graf keine Kinder erzielet haben; von seiner erstern Gemahlin aber führt man an Hermannen, Grafen zu Gleichen, der den geistlichen Stand erwählte, Bischof zu Cammin in Pommern geworden und 1287 gestorben sey, und Sigismunden den Wanderschen oder, wie ihn einige nennen, den Erfurter oder Thüringer Teufel, weil er mit dem Erfurtern oder Thüringern viele Unruhen hatte, die aber durch den Erzbischoff Wernern zu Maynz endlich beigelegt worden. Dieses Sigismunds Sohn war Ludwig VII. oder Hoffstirte, der nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten einen für seinen Stand sehr großen Staat geführt haben soll.

Mit Johann Ludwig, Grafen von Gleichen ist 1631 dieses ganze so sehr alte Geschlecht ausgestorben und damalen ist die obere Grafschaft Gleichen, worinn Drus der Hauptort ist, den Grafen von Hohenlohe Neuhausen, die untere Grafschaft aber, oder die Unier Gleichischen Druser den damaligen Grafen von Schwarzburg Arnstadt durch Erbverdringung anheim gefallen.

R.



Die

Die Gräfinn von Gleichen.

Schwieg ging mit Sinold in ihrem blühenden Alter,
 Als der Abend die Hügel in braune Schatten gehöllet;
 Diese hatte mit ihr die Jahre der Kindheit gerieset,
 Ihres Lebens Gespielin; sie liebten sich schwesterlich zärtlich;
 Da sie so Hand in Hand in den Lüssen von süßen Gerüchen
 Stiegen, so nahm Sinold das Wort: Ich kann dich nicht tadeln,
 Daß dir, Gräfin, das Herz vor Sehnsucht innerlich blutet,
 Daß du das Leben der Einsamkeit weißest; den Tag, da dein Ludwig
 Mit dem Kreuze bezeichnet aus deinen Armen sich wegriß,
 Stieg die Freude mit ihm, der Hälfte von deiner Seele,
 Ueber die See. Dein Schmerz ist gerecht und ich denke, der Himmel
 Hat an der bedäulichen Treue des ehelichen Bettes Gefallen,
 Sieht mit Mitleid dich an und belohnt die bedäuliche Treue.
 Daher kommt, daß der Gram, der an dem Leben dir naget,
 Nicht den Glanz in den Augen, die Röthe der Wangen nicht auslöscht.
 Drauf versetzte die Gräfin: Der Himmel hat meine Seele
 Ueberhäufet mit Weh, das lang, o zu lange gedauert hat!
 Aber auch einen Schatz von Hoffnung, den freudigsten Segen,
 In sie gesenkt, die Wehmuth darinn zu bestreuen. Die Hoffnung
 Schwillt in meiner empfindsamern Brust an der Seite des Grams
 Hoch empor, und wenn mich jezo die Gegenwart quället,
 So vergißt die Hoffnung den Schmerz mit künftigen Gutes.
 Denn sie geht ihm zur Rechten und gibt den Genuß mit der Zukunft.
 Oft erblick' ich Gesichter voll Wonne in den Träumen des Mergens
 Nicht betrübt, wie der Abschied, der meinen Geliebten von mir nahm;



Thränen der Wollust am Hals des wieder gekommenen Satten,
 Drücken an seine Brust und Kisse von seinen Lippen,
 Worte voll Trosts mit der Botschaft des Wiedersiehens und Lebens:
 Meine Vermählte, du Beyspiel der Treu' und unerschütterlichen Liebe,
 Nicht verurtheilt von Saracenischnen Pfeilen zu bluten.
 Und du bist nicht bestimmt, unpoßt in dem nächsten Schlafe
 Deinen verlangten Arm nach deinem Satten zu strecken,
 Und nur einen Schatten zu greifen; Die Tage sind nahe,
 Da kein richtiger Schatten des trügenden Traums dich umarmet,
 Wenn hernach bey'm Erwachen die lieblichen Bilder verschwinden,
 Bleibet der Eindruck wauer und läßt die Seele nicht sinken.

Als sie noch redete, sich da schallte Wiehern der Pferde,
 Und des Stampfen von Hufen in ihren Ohren, ein Zug kam
 Von beladenen Pferden und Reitern, im Pülgergewande
 Ritt ein aufschallendes Heer und eine Gräfin voll Schönheit;
 Als er sie von dem Pferd empfangen, so führt an der Hand er
 Sie mit sich in die Gärten, wo er die Gräfin bemerkte.
 Baldann reht er sie an: Der Anstand in deiner Gehehrde,
 Diese Pracht der Gestalt läßt mich nicht zweifelhaft mauchen,
 Daß ich vor meiner Stirn die Gräfin von Gleichen erblicke,
 In ihr führt mich mein Weg aus den Palästinißchen Feldern,
 Eine Reist durch Land und Meer; ich bin der Beglückte,
 Der ihr die Botschaft des Lebens von einem bringe, der durch Länder
 Und durch Meer von ihr und fremde Himmel getrennt ist,
 Den ein jörniges Schicksal von seiner Hälfte getrennt;
 Wer das zarte Verlangen, die unantastliche Liebe,
 Nicht durch Entfernung geschmocht, nicht die lebende Flamme gedampft hat,

In dem Jesein des Sclaven, und kürzlich besiegt von den Jesein,
Wünscht er nichts mehr als den Rauch von dem Schornstein steigen zu sehen,
Wo in dem Schloß von Gleichen die schönere Hälfte von ihm lebt,
Ludwig lebet, der Graf von Gleichen, dein edler Gemahl lebt,
Ist in der Freiheit; ein Bett hat die Bande der Knechtschaft zerrissen;
Und hat sie zu zerreissen ein frommes Mädchen erweckt,

Von der Zeitung in ihrem Leben der Seele getroffen
Schrannte die Widum, sie lehnte den Arm an ihre Sinilde
Daß von der Wonne sie niedergedrückt nicht stürze. Nachdem jetzt
Wilde stießende Thänen ihr Lust gemacht und die Geister
Wieder empor gehoben, so rief sie: o dreymal willkommen
Kommst du Pilger und dreymal ist mir die Wertschaft gesegnet!
Dein aufrichtig Gesicht, dein Pilgerstab und die Andacht,
Die zu dem heiligen Grab, dort anzubeten, dich führte,
Jagen aus meiner Brust die Gedanken aufsteigenden Zweifels,
Daß du mit lester Freude mein Herz zu läuschen gekommest.
Lange her kamen zu meinem Ohr von der singenden Sage
Nur Gerüchte von slavischen Jesein und Fleid und Tode.
Liebster Pilger, du Wirt des Lebens, so lange gewünscht,
Folg mir in meinen Pallast; mein Haus, mein Herz und die Arme
Dessnen sich angeweiht dich aufzunehmen; ich habe
Viel dich zu fragen, du viel zu antworten — in deinem Busen
Liegt ein Schatz von Geschichten bewahrt, die nahe mir gehn.
Weil du erzählst, so hängt an deine Worte mein Ohr sich.
Jede rilt sie an den Nacken der wartenden Thulein,
Küßt sie auf Stirn und Lippen; sie nimmt die Hand ihr und süßet sie
In das Schloß. Sie gibt den aufwartenden Josen Befehle,



Bald wird der Tisch mit gesunden Speisen, den Gaben des Joches
 Und des Herdes gedeckt; als sie das Herz sich erquicket,
 Schamte die Geklimm nicht länger, sie hat den Pilger, er magte
 Seine Geschichte nun erzählen und keinen Umstand vergessen:
 Jede Kleinigkeit, die du erndestest von meinem Vermögen
 Ist mir wichtig, o schildr' ihn ganz vor meinem Gesichte,
 Seine Gestalt, die Füge der Augen, den Gang, das Betragen,
 Alles das bringt ihn vor meine Stirn und versiegelt die Wahrheit
 Deiner Worte. Für mich hat die Beschaft so mächtige Wonne,
 Daß ich nur langsam glaube, was unaussprechlich ich wünsche.

Ihrer Bitte gehorchte mit willigen Herzen der Pilger:
 Laß mich denn, gräfliche Frau, dir zuerst mein Stammhaus entdecken;
 Hast du von Heinz von der Mure gehört? In dem Märgesange
 War er berühmt, er hatt' im Singen den Beyfall der Besten,
 Die an Thüringens Hofe die Frauen sangen und liebten.
 Ich bin Heinz von der Mure; doch die um meinen Gesang mich
 Einzig geliebet hätte, der hält' ich es wenig gekauft.
 Schildesamt ist mein Recht; mir ist der Geld von der Liebe
 Heurer, den ich mit Schild und Speer verdiente; so reut' ich
 Nach dem Ziele der Liebe mit ritterchaftlichen Thaten.
 Allermal ist ein Weib dem Mann von Kühnheit gewogen,
 Und mit Thaten des Schildes erwarb ich die Klar' und die Krone
 Gertrud von Au, die um ihren Leib die künstlichste Decke
 Umgelegt, in die Decke sind Tugend und Schönheit gewebet.
 Ueber und wehten die Tage vom Amor gefächelt vorüber;
 Aber die weiche Ruh' ermüdete mich: denn mein Leib ward
 Bey der Geburt mit starken beweglichen Fibern versehen.

Meine Lust war, im Jorst zu jagen, im Schlachtfeld zu streiten;
 Mit der Faust an dem Schwerdt das heilige Grab zu erobern,
 War ein gottseliges Werk und zu meiner Nrigung gestimmt,
 Also flüchtet' ich aus dem Schooße der Ruh' und von Gertrud,
 Lange begünstigten mich die Waffen in Saladins Kriegen,
 Bis das wechselnde Glük mir seine türkische Nacht wies;
 Allers sah mich mit Ikenherze vor seinen Mauern
 Streiten und siegen, und Allers — sie sah mich fallen. Wudah,
 Saladins Enkel (sein Arm war nicht schwach im Felde der Schlachten)
 Legte mich in den Sand und führte seinen Gefangnen
 In das syrische Damas, ihm slavische Dienste zu leisten.
 Unter den Sklaven, zu deren Schicksal das Schwerdt mich hinab warf,
 War auch der Graf von Gleichen; ihm hatte der Wogel der Waffen
 Eben das Schicksal bereitet, wie mir. In seiner Gesellschaft
 Duldet' ich leichter den slavischen Dienst, in meiner er leichter;
 Wenn wir das Zeil im Wald aufklagen, die Erbern zu fällen,
 Oder die Pflugshaar führten, das Kornfeld zu dauern, die Arbeit
 Schwolchte nicht unsern Leib, sie gab den Müsseln mehr Härting.
 Aufgerichtet und lang ist Ludwigs Gestalt, die Gebehrde
 Fürstlich, die Stirn' erhaben, ihm stiegen in wallenden Ringeln
 Um die breiten Schultern die gelben Locken des Haupthaars.
 Wenn er einhergieng, bewies den Helden der Adel der Tritte,
 Und die Glut in den Augen befahl dem Treuen selbst Ehrsucht.
 Was wir meistens beklagten, war Schwerdt und unsre Vernünftlern;
 Ludwig seufzte Hedwig, ich seufzte Gertrud den Rüstern.
 Gertrud und Hedwig seufzten uns von den Rüstern zuckte.
 Der Hoffnung beraukt, sie wieder in unsre Arme zu fassen,
 Zohen wir unsrer Rettung durch seltsame Wege besüßert.



Als wir an einem Tag in den Gärten am Pharphar hielten,
 Nahte sich mir Ophire, die Schwester des Emirs Abudah:
 Bißt du von edelm Blut, so sprach sie, und hat dich die Mutter
 Einem Tapfern geboren, und hast du den Stamm nicht verläugnet,
 Nicht den Adel, den deine Gestalt verkündigt, so bist du
 Nicht zu blöde die Freiheit in meinem Dienste zu suchen.
 Bring' in der dritten Nacht ein Schiff an des Pharphars Ufer,
 Wenn ich die Hüter betrüg' und durch die Gärten mich schleich,
 Daß du mich dort empfängst und mit mir das Wasser hinab ziehst.
 Dein Wirtslav, der das Loos der harten Knechtschaft mit dir theilt,
 Wird, nicht schwächer an Muth, in das Unternehmen dir gerne
 Folgen, das ihn zu seinem Geschlecht und Lande zurück bringt.
 Sorge nicht um die Wirtschafft, in meinem Gewand sind Juwelen,
 Verlen und Gold genügt. Zuerst doch sollst du mir schwören,
 Daß du zur Bettgenossinn mich nehmen wollest. Ich sagte,
 Daß ich schon eine Gemahlinn hätte. Sie sagte, sie fließe
 Sich nicht daran, weil bey ihrem Volk es Landegebrauch sey,
 Daß die Männer sich mehrere Frauen nähmen. Ich schwur ihr.
 In der verschwiegnen Nacht nach dem dritten Abend sahn wir.
 Der Puls pocht uns, am Gestad' ihr entgegen; die Schatten beglückten
 Ihre Flucht durch die Gärten; sie warf sich zu mir in den Armen.
 Schnell sind des Pharphars Fluthen; wir folgten mit ihnen. Am Morgen
 Waren wir an des Abdanas Richte; wir ließen den Pharphar
 Nach dem Vele sich wenden und schifften auf Abdanas Wassern
 In die Grängen von Lynd, die in die Sicherheit uns aufnahm.
 Hier verließ mich der Graf; er wollte nicht über die See gehn,
 Ey er bey'm heiligen Grabe dem glücklichen Todten gesiehet.
 Mit Ophiren und mich bracht' eine glückliche Schifffahrt

In die wasserumgebne Venedig. Ihr hatte von Kind auf
Eine christliche Slavinn vom Ansfchgebohrenen Gatt
Viel erzählt, und mehr von der göttlichen Mutter und Jungfrau.
Christe Stadthalter, der Pabst Cölestin, war gleich in Venedig.
Auchend hat sie die Tauf' ihn, den Eid der christlichen Kirche;
Ich, sie zur Bettgenossinn von meiner Vermählten zu nehmen;
Beydes erlaubte der heilige Vater. Ich darf nicht befürchten,
Daß mein Weibchen verwerfe, was Petrus Nachfahr gebilligt.
Gertrud athmet nur Lieb' und Güt', und laufe von Ophiren
Vera den Gemahl um die Hälfte des Ehebettes, der sonst ihr
Ganz, nicht allein die Hälfte des Manns, und ewig geraubt war.
Gertrud war die erste, die mich im Herzen verwundet,
Lieblich ist diese Wund' und will nicht geheilt seyn. Ophire
Hat ihm die zweyte Wunde gemacht, und saust ist die Wunde.

Also der Pilger. Ihm lenkt Ophire den zärtlichsten Blick zu,
Und mein Geliebter, so sagt sie, ich bin die letzte gekommen,
Und es genügt mir, den Nachlaß von deiner Liebe zu haben,
Was fließt über den Rand und ungenossen verdörre.

Hedwig sprang vom Sitz auf und an den Nacken der Schönen:
Gertrud ist ihren Gemahl die schuldig, und ich dir den meinen;
Wie sie dir danken soll, sind ihr die Wege gerwiefen;
Monte sie einen schöneren Weg dir zu danken sich wünschen,
Als mit Ophirens Schönheit ihr ehliches Bett zu schmücken?
Aber mir sind die Wege verschlossen, den Dank zu erstaten,
Den ich um meinen Gemahl dir schuldig worden. Die Sultbat
Ist unendlich, das sagt mir mein Herz, so sollte der Dank seyn.



Wenn dem Grafen der Gott, der das Wohl der Menschen besorget,
 Bald die Wiederkunft in den schnellen Schiffen vergönnet,
 Soll er bey euch mit meiner Bitte die seine verbinden,
 Daß ihr mit Gertrud zu uns aus Sachsen in Frankenland leumet.
 Hier von unsern Gleichen das andere Schloß zu besitzen,
 Alsdaan können wir jeglichen Tag einander genießen,
 Umgang pflegen, so nahe beyammen; ich wollte dann täglich
 Durch gefällige Dienste mein sählendes Herz euch beweisen.
 Wann uns die schwarze Wolke des Todes die Augen bedeckt,
 Sollten die Enkel von uns in Ein Hand zusammengefloßen,
 Unsere Freundschaft der späten Nachwelt zum Beyspiel erzählen.

Also die Gräfinn. Die Nacht war indeß vom Himmel gefallen,
 Und die Pilgrime waren der Ruh bedürftig. Die Gräfinn
 Fährte sie in die reichste von ihren wirthschaftlichen Kammern,
 War unruhig ihr Schlaf, so wars wollüstige Unruh,
 Liebliche Last von Borne, Gefühl der Freundschaft und Liebe.
 Kaum das Frühe der Morgen die Gipfel vom Gleichen vergoldet,
 Waren sie munter. Als ihre Befehle zu fragen Sinilde
 In die Kammer zu ihnen trat, so fand sie die Pilger
 In der Syrischen Tracht gekleidet; von Persischem Kopfs
 Floss von den Schultern ein langes Gewand mit Schnüren von Golde;
 Ueber dem Kleid ein kostbarer Mantel; in wolkenden Ringeln
 Flogen die gelben Locken des Haupthaars die Schultern hernieder,
 Höflich, die Stirn erhaben, die leichte Blut in den Augen,
 Stand der gräfliche Herr, in ihn verwandelt der Pilger.
 Auf ihn heften' Sinilde den starren Nil und erkannt' ihn.
 Frühlicher Schauer ihn wieder zu sehn ergriff sie, sie konnte
 Kaum gebrochene Worte mit sumfendem Murmeln stammeln:



O der theure! mein Graf! er ist! o glückliche Gräfinn!
Flog dann von Freude beflügelt die große Zeitung zu bringen,
Gedwig stand am Puztisch, da sie herein flog und ausrief:
Eduwig von Gleichen! der Graf ist hier! erbfine der Wollust
Gräfinn, dein Herz; die lang gehoffte Stunde sie, ist vorhanden,
Er ist in seinem Schloß — Gerührt von dem Sturme der Worte
Sprach die Gräfinn: hat, Lührin, der Schlaf noch nicht dich verlassen,
Oder was trübmst dir im Wachen? du bist doch weiser, Sinilde,
Als mein liebendes Herz mit erdichteter Freude zu täuschen?

Ihr verzejt' mit Eifer Sinilde: mit wachenden Augen
Sah' ich den Grafen! wie bist du dein Glück zu glauben verlegen!
Und du hast selbst ihn schon gesehn, und die Zähge verkennt,
Die in dem Pilgergewande und dem falschen Haar sich verhüllten.
Ihn verbarg uns das falsche Haar und der Anstrich der Schminke,
Daß wir den Mann, der vor uns saß, in Sprien suchten,
Und als Fremdling ihn grüßten, wo er dahelun und der Herr war,
Als in der Gräfinn Lufen die Furcht und die Freude noch kämpften,
Tras ihr Gemahl in das Zimmer; er flog in die Arme der Liebsten,
Glusste Kuß auf Kuß — und: meine Vermählte, mein Leben,
Meine theurere Hälfte, verzejhst du auch meine Zweifel,
Mein Mißtrauen, womit ich dich prüfte, den Kummer, die Sorge,
Daß du zu schwach seyn möchtest, das Bette mit Einer zu theilen,
Die sich darauf ein Recht erwarb, indem sie die Freiheit
Dem gegeben, der sonst ein Slave noch lebt', und ein Eclase
Sterben müßte. Der Heinz von Mure, von dem ich erzählte,
War ich selber, ihn hat die weiche Ruh nicht ermüdet,
Nicht die Liebe zum Streit aus Gertruds Armen gerissen,
Ihn in Saladins Kriegen vor Allers der Wechsel der Waffen



Nicht in den Sand gestreckt. Ich selbst ward im Anliß der Helden,
 Die vor Allers im Schlachtfeld stritten, erlegt; Abudah
 Legte mich in den Sand und führt seinen Gefangnen
 In das syrische Damas; ich that ihm slavische Werke.
 Wep mir war kein christlicher Slav, der sie mit mir theilte,
 Keiner, der Gertrud den Lüssen kusszt, ich — Hedwig kusszte,
 Meine Rettung zu fördern erwekte der Himmel Ophiren,
 Pflanzt' in ihr Herz die Liebe, die meinem Schutz sich vertraute,
 Nein du tadeltst mich nicht, daß von ihrer Hand ich die Freyheit
 Nahm, unt ihr für das große Geschenk die ehliche Hand bot.
 Und du liebest in ihrer Unschuld das liebende Mädchen,
 Und verschmähst nicht das Band, das Petrus Nachfahr gebilligt.
 Hedwig athmet nur Lieb' und Güt', und nimmt von Ophiren
 Gern den Gemahl um die Hälfte des Ehebettes, der sonst ihr
 Nicht die Hälfte des Raums allein, der ganz ihr geraubt war,
 Hedwig war die erste, die mich im Herzen verwundet;
 Lieblich ist diese Wunde, sie will nicht geheilt seyn; Ophire
 Hat die zweite Wunde gemacht — und sanft ist die zweite.

Also der Graf in den Armen der Gräfinn; sie hatte die Geißler
 In den Armen des Gatten und unter den Küßen der Liebe
 Aus der Entzückung erholt, die Junge vermochte zu reden:
 Ludwig wahrhaftig du dachtest von meiner Seele zu bidden,
 Ihr bin ich meinen Gemahl, die Freyheit des Gatten ihr schuldig.
 War in den Wegen des Schicksals ein schöner Weg, ihr zu danken,
 Als mit der schönen Ophire mein ehliches Bett zu schmücken?
 Mit ihr kommt in mein Bett die Güt' und die schuldlose Liebe,
 Eins nur werf' ich dir vor, die Härte des Herzens, mit der du
 Zwischen die Freude der süßen Umarmung und meine Sehnsucht

Eine Nacht gelegt hast. Du konntest der Liebe Verlangen
 Verigen Abend stillen und nahst mich nicht meinem Gram.
 Aber wie bin ich, Graf, in deiner Umarmung bezaubert,
 Daß ich zu ihren Armen aus deinen Armen nicht fliege?

Jeho konnte sie nicht, sie eilt' in das andere Zimmer,
 Wo sie statt der Pilgrim in speisicher Kleidung Ophiren
 Stehn sieht, sie glänzt' in der Blüthe der Schönheit mit himmlischer Anmuth.
 Jedewig schlung sich um ihren Nacken und rief: o willkommen
 Meine Ketterian, sey mir begrüßt, die meinen Gemahl mir
 Und die Freude des Lebens in ihm mir wieder gegeben!
 In ihm hast du mich selbst, mein Leben in seinem gerettet!
 Sage wer hat dir die Seel' erbbt, daß du an die Ehre
 Eines Fremden geglaubt und ihm zu folgen dein Stammhaus
 Mutter und Schwestern verlassen, und deine Fußschielen?
 Keine geringere gab's in dein Herz, als die Mutter und Jungfrau.
 Die in die unbesleckte Schoos den Himmel empfangen;
 Und sie hat dich zu mir gebracht, die stammt vor Verlangen
 Mutter und Schwester dir und die Fußschielen-Freundin zu werden.
 Wißt du gleich in das Bette des Grafen die späte gekommen,
 Sollst du doch mehr, als den Nachlaß in seiner Liebe genießen,
 Nicht das Ueberfließende nur von den Schätzen der Liebe.

Nenne nicht mich die Ketterian, gütige Gräfin, nein, ich bin
 Jetzt die gerettete, rief an Jedewigs Busen Ophire,
 Mehr als der Graf. Ihn hat die unbesleckte, die reine,
 Wohlliche Mutter und Jungfrau durch Länder und Meer und Gefängniß
 Zu Damaskus geführt, daß er zu Menschen mich brächte,
 Die mir die Kenntniß von ihr und dem Heile der Völker gewährten,
 Das in den Schoos der Jungfrau vom Himmel niedergestiegen.



Von ihr gelehret entdekt' ich in dem Antlitz des Grafen
 Jäge, die in dem Kleide des Slaven, im Dienste des Elends,
 Heiterkeit in der Seel' und Stille des Herzens verriethen.
 Dieses erweckte bey mir Vertrauen zu ihm und Ergebung,
 Und es schien mir, als ich ihn nur von ferne gesehen,
 Daß er allein ein Herz erodmet von Freundschaft erwarte,
 Um ihm gleich seine Freundschaft mit vollem Willen zu geben.
 Wie bin ich glücklich! die Mine des Manns, an die ich geglaubet,
 War der Seele Gestalt. Jetzt hab' ich zu seiner Liebe
 Noch die Liebe der Frau erhalten, in welcher sein Leben
 Erliger athmet; sie will mir Freuden, Gespielin des Busens,
 Schwester und Mutter seyn! wie vieles hab' ich zu danken!

In dem Schlosse war jetzt die festliche Zeitung verbreitet,
 Daß der Graf aus den Morgenländern zurücke gekommen;
 Daß er mit sich die zweyte Gemahlinn gebracht hab'; eine,
 Die ihm die slavischen Band' in dem syrischen Damas zerbrochen.
 Sein Gefind, das sein Haus und seine Wirthschaft bediente,
 Drang zu ihm sich herbey; sie löst den Saum ihm des Kleides,
 Und sie nannten sich felig, und felig die Augen, die wieder
 Ihren gütigen Herrn erblickten; in ihrem Gesichte
 Sah' er die Treue des Herzens in Thränen der Freude zerfließen,
 Und er schämte sich nicht selbst etliche Tropfen zu weinen.







Cajus Gracchus.

ein

politisches Schauspiel.



St u r i ch.

Gedruckt bey David Bueglin. 1773.

Personen.

Cajus Gracchus. Tribun.

Sulvius. Consular.

Pomponius.

Licinus.

Sannius. } Consul.

Optimius.

L. Hostilius.

Flaccus. Fulvius Sohn.

Philokrates. } Cajus freygelassene.

Menekrates.

Virbius.

Römer.

Cornelia. Cajus Mutter.

Licina. Cajus Vermählte.





Erste Handlung.

Erster Auftritt.

(Scene, Vorhof vor Caius Haus.)

Licina. Philokrates.

Licina.

Was bedeutet diese Eilsfertigkeit, Philokrates? Wie kommst du ohne deinen Herrn, und mit schwerem Athem? Was für unangenehme Geschichten bringst du? Haben die Römer, Feinde ihrer eignen Wohlfahrt, die menschlichen Geseze, die Caius für sie verfaßt hat, wieder abgeschafft?

Philokrates.

Das Volk hat sich zerstreuet. Es hat den häufigen Regenguß nicht ausgehalten. Doch etwas ist geschehen.

Liciaia.

Was ist geschehen? Ach Himmel! Ich muß immer fürchten, daß meinen theuren Cajus sein feuriger Eifer für den Staat um das Leben bringe.

Philokrates.

Der Consul Opimius hatte das Opfer verrichtet, und Quintus Antyllus, einer von seinen Victoren, trug das Eingeweide des Opfertbiers dicht an den Seiten des Fulvius und des Pomponius vorbei, machte eine schimpfliche Bewegung der Zunge, und rief: Weichet Verräther, weichet einem, der besser ist, als ihr alle. Fulvius gab ihm einen Schlag in die Seite, daß er fiel; Sogleich sprangen die Plebejer, die um ihn standen, auf ihn, und traten ihn, bis er die Seele ausblies. Der Consul schrie, und

Ful.

Gulvius schrie nicht leiser. Die Zwietracht bließ ihre Wuth in die Herzen. Blut wäre geflossen, wenn Jupiter durch den Regen, einem Wolkenbruch gleich, sie nicht geschieden hätte.

Licia.

Mit welcher Wollust würde dieser gewalthätige Consul die Uebelthat an Cajus wiederholen haben, die Nasica an Tiberius begangen hat! Tiberius haben die Gebunde stecken, die Beile, die Vektorn, die der Tribun so wohl als der Consul hat, nicht accetlet, nicht das Volk ihn gerettet, das ihn für seinen Mund, für den Beschützer seiner Rechte anbetete.

Philokrates.

Härme dich nicht vergebens, gütige Frau des besten Herren; Cajus hat die Liebe der Tapfersten; Eine Brustwehr von kühnen Männern umzieht ihn, und das Schicksal, das der Senat dem Tiberius bereitet hat, machet sie wachsam.

Liciaia.

Es ist nothwendig, daß andre die Sorgfalt für seine Erhaltung haben, die er selbst nicht hat. Vor Eifer für das Beste des Volkes vergißt er alle Sorgen für sich; Täglich sehet er sein Leben der äuffersten Gefahr bloß. — Ich sehe Fulvius und Pomponius kommen; Ich liebe diesen Fulvius nicht; Wiewol er die gute Sache mit Ungestüm beschützt, so ist es vielmehr Haß gegen die Großen als Liebe zum Staat.

Zweiter Auftritt.

Fulvius. Pomponius.

Fulvius.

Liciaia hat uns gestoben. — (Er beschauct die Spitze seines Dolches.) Wie ehrwürdig würde mir dieses kleine Werkzeug des Todes werden, wenn des Opimius wärmstes Lebensblut an ihm herabflöße! Ha! Von allen Götinnen der Rache! Heut würde sein Blut in den
Staub

Staub gestossen seyn , wenn nicht Cajus Stimme und Hand mich zurück gezogen hätten ! Sein ganzes Gefolge von milchbärtigen Ecnatoren sollte ihn nicht gerettet haben.

Pomponius.

Die Adern ließen mich hoch auf vor Begierde zu schlagen ; und derselbe Grimm flammte aus den Augen unsrer Freunde.

Sulcius.

Wir haben den günstigen Augenblick verloren. Was dacht Cajus ? Wäre es nicht Klugheit gewesen , so war es Rache. Aber Cajus kennet die Süßigkeit der Rache nicht.

Pomponius.

Cajus hat immer die Rechte im Herzen , er beobachtet die Ehrfurcht , die der Regierung gebührt , gegen ihre unwürdigsten Mitglieder.

Dritter Auftritt.

Cajus. Fulvius. Pomponius.

Cajus.

Welche unbesonnene That , die der guten Sache mehr schadet als sie befördert. Ihr habet die Seele eines nichtwürdigen Victors aus dem Leibe getreten. Ein schöner Sieg !

Fulvius.

En doch Cajus ! Sollten wir die beschimpfenden Worte und die höhnische Bewegung der Zunge mit weibischer Sanftmuth erduldet haben ?

Cajus.

Eine Bewegung und Worte , die man dem schwächsten und niederträchtigsten Menschen nicht verwehren kann , haben euch aus der Gemüthsfassung bringen können !

Fulvius.

Ich strafe in ihm die Stolzen , deren Werkzeug er war , und die Strafe wäre bey ihm nicht stille

stille gestanden, wenn du sie nicht in dem Laufe hinterhalten hättest.

Cajus.

Was wird die Frucht davon seyn? Cajus wird schreien, nichts sey vor dem Tribunale der Gracchus sicher: Die heiligsten Opfer werden durch die Ermordung deren, die dabey dienten, besleckt.

Fulvius.

Kann die Verläumdung etwas ärger erfinden, als was Opimius schon gesagt hat? Die Cajus hat er Scipions Tod vorgeworfen; Scipio hat von seiner Vermählten, und diese war Cajus Schwester, Miß bekommen, und da es nicht gewirkt, sein vertrauter Fulvius ihn in seinem Bette erwürgt. Du hast den Aufstand in Fregeßla angezettelt, du willst Rom einen König geben und dir das Diadem aufsetzen, nach welchem Tiberius gelangt hat. So redet die Verläumdung und Opimius.

A :

Pom.

Domponius.

Wenn du die Verlästerung scheuest, Cajus, so mußt du aufhören, das römische Volk gegen den Senat zu beschützen.

Cajus.

Ich will die Rechte des Volkes beschützen, aber sie zu beschützen keine Gewalt brauchen, als die, welche mir die Rechte des Tribunates geben. Ich verabscheue, das Volk gegen den Senat, Römer gegen Römer ins Feld zu führen, wenn es gleich ist der Tyranney Einhalt zu thun. Ein Freund des Volkes, aber darum kein Feind des Senates. Am wenigsten wollte ich dem Volke die nützlichsten Gesetze selbst durch Aufstand und Blut erwerben.

Sulvius.

Sei immer der gütige, der unerkannte Freund des Senates, aber wisse, daß er dich auf den Tod hasset. Du hast ihn unverzeihlich beleidiget, als du den Senatoren Mitrichter
mit

mit gleichem Ansehen an den Personen des Mittel , Standes gegeben hast. Das war kein geringeres Verbrechen , als des Tiberius , der die Gelder des Staats den Senatoren geraubet , und den verarmten Plebejern gegeben hat. Er ward dafür unbegraben in die Tiber geworfen ; Dieselbe Strafe werden sie dir bereiten.

Pomponius.

Wenn man es mit dem Senat verderbt hat , so muß man sich vorstellen , daß man sich gegen seinen Prinzen aufgelegt hat ; Der Senat hält sich für den Prinzen , man muß sich verlobren achten , wenn man nicht stark genug ist , ihm Widerstand zu thun.

Cajus.

Oh doch ! Da so viel Jammer in der Welt ist , wie groß muß das Gut seyn , welches man mit dem Blute seiner Mitbürger erkaufen muß ! Gewiß würde mein Leben um diesen Preis zu theuer gekauft.

Sul.

Sulvius.

Entschleßest du dich nicht, mit der Hand am Schwert zu stehen oder zu fallen, so erwarte, daß man dich entwaffnet, gebunden, nach allen Vorspiegelungen der Justiz zum Eydame der Ceres schicken werde. Das wird die Frucht deiner patriotischen Zärtlichkeit seyn. Der Senat redet im Namen der Gesetze, mitten in der Zeit, da er sie verlehet, wie du, da du sie beschüttest; und jeder, der sie gegen ihn beschützen darf, ist ein Verräther und Auf- rührer.

Domitius.

Der Senat hat immer den Vortheil, daß er die bewaffnete Justiz zu seinem Schilde hat.

Caius.

Ich habe das Volk zu meinem Schilde, das sich selbst und seine Rechte beschützt, indem es mich beschützt.

Sul.

Sulvius.

Ja, wenn man ihm ein Auge geben könnte, daß er seine Rechte und seine Volksart sehe, und eine Seele, die es verstände. Du hast gesehen, wie leicht es dem Senat war es mit der offenbaren Falschheit zu bekriegen. Dies dumme Spiel, mit welchem Livius Drusus deine heilsamen Befehle überspannt, und das, was in seinem bestimmten Masse eine wahre Gütigkeit war, verkehrt hat, hat einen Theil des Volkes kaltfinnig gemacht, und viele dem Senat angewendet. Dieser hält kein Mittel zu verächtlich, die Herren von dir abzugiehen, und so bald er siehet, daß er dir die Wage halten mag, so hält die Schene, Blut der Römer zu vergießen, die dich so furchtsam machen, den Vesseln der Senatoren nicht zurücks.

Pomponius.

Es ist dieser Unterscheid zwischen dem Volke und den Großen; Das Volk erinnert sich nicht lange der Guthaten und der Belcidigungen;

gen ; Hingegen vergessen die Großen das Gute , das man ihnen gethan , aber den Verdruß , den man ihnen gemacht hat , haben sie in beständigem Andenken.

Cajus.

Ich kann viel böses von dem Senat denken , doch nicht alles das , was ein feindseliges Gemüth sich vorstellen kann.

Sulvius.

Denke doch das Böse von ihm , daß seine Handlungen mit dir nimmer aufrichtig noch friedliebend seyn werden. Die Senatoren sind dir deiner Gesetze , und noch mehr deiner Person halben Feind. Sie hassen Cajus , die Ueberelegenheit seiner Einsichten , seine Rechtsschaffenheit , das Gemüth , das so sehr für die populäre Gleichheit geneigt ist. Du mußt dich ihnen fürchterlich machen , wenn ihr Haß dich nicht niederdrücken soll.

Pom.

Pomponius.

Und wenn deine Gesetze die erforderte Gültigkeit haben sollen , so mußt du sie ihnen an der Stirne des Volkes und die Hand am Schwert geben.

Cajus.

Ich kann die Abneigung nicht überwinden , Krieg in Rom anzufangen , und die Bürger gegen ihre Obern anzuführen.

Sulvius.

Wie sehr betrog man sich mit den Zügen , die man von Cajus Gracchus Naturell zeichnete ! Wo ist jetzt das bestige und aufstrebende Feuer , welches ihn in seinen Reden an das Volk zuweilen aus der Fassung setzte ?

Cajus.

Das ist ein Fehler meiner Natur , Sulvius , und du weißt , wie ich bemühet bin , ihn zu verbessern. Du kommst mir nicht zu Hülfe , wie mein Licinius , der , wenn ich von dem Redestuhl zu dem Volk rede , hinter mir steht ,
und

und wenn ich im Feuer aus dem Ton komme ,
durch sanfte Töne der Flöte meine Hitze besänf-
tigt , und mich zurück bringt .

(Cornelia stummt .)

Pomponius .

Cornelia will uns mit ihrer Gegenwart ehren ?

Vierter Auftritt .

Cornelia . Cajus . Sulvius . Pomponius .

Cornelia .

Ist es heute dem Senat nicht gelungen , Ca-
jus , deine Gesetze abzuschaffen ? Und hält
er sie zernichtet , wenn der Gott , der im Cay-
sol sitzt , nicht geregnet hätte ?

Cajus .

Laßt uns den von ihm gesendeten Regen für
eine Vorbedeutung nehmen , daß er sie nicht
wolle zernichten lassen .

Sulvius .

Was heute nicht geschah , drohet uns der fol-
gende Tag ; nicht nur Zernichtung der heilsam-
sten

ßen Gesetze , sondern Wiederholung der Gewaltthätigkeit , mit welcher der Senat deinen Erbgebohrnen , den unssterblichen Tiberius hingerichtet hat.

Cornelia.

Mein theurer Tiberius starb den Tod für Gesetze und Vaterland.

Sulvius.

Mutter der Gracchen, (einen ehrenvollern Namen kann ich dir nicht geben, Cornelia,) kannst du mich tadeln, daß ich deinen Cajus bereuen wollen, seine Gesetze und seine Person mit den Waffen zu beschützen, und mit bessern als jenen, mit welchen der Senat den Tiberius überwältiget hat? Tiberius starb von der Hand eines aufgebrachten Pöbels, den Masla mit Stangen und Prügeln, und mit Trümmern von Stühlen und Bänken bewaffnete. Sollen wir zaudern, bis Opimius uns zuvor, kommt? Die That ist dem ruhmreichen Ma-

B

Ma

sie zu wohl gelungen, daß der Consul sie nicht wiederholen sollte.

Cornelia.

Ist keine Hoffnung, dem Senat Mäßigung einzupflanzen? Haben Jannus, C. Carbo und C. Cato ihr Ansehen und die Beredungskraft, womit sie ihn leiteten, verloren? Noch liegen Ordnung und Geseze ihnen am Herzen, sie haben Abscheu vor Unterdrückung, und es fehlt ihnen nicht an Kühnheit, die gute Sache zu behaupten.

Sulpius.

Das sind Männer von Einsichten und Rechtschaffenheit, sie lieben Ordnung und Ruhe aufrichtig, und haben Mitleiden mit den Unterdrückten: Aber Cornelia, sie sind von dem Mittel des Senates, und wenn sie gleich stark genug wären, den Geist des Senats nicht anzunehmen, so sind sie allzuschwach, ihm Widerstand zu thun. Die Bande sind zu natürlich, welche die Senatoren vereinigen, wenn sie die
Macht

Macht in der Hand behalten sollen ; Und jeder Senator empfindet zu wol , daß die Macht des Rathes seine Macht ist , und daß ihr Mißbrauch nicht zu ihrem , sondern zum Nachtheil der Schwachen gereicht. Auf welche Rechtschaffenheit kann Cajus sich verlassen , seitdem Fannius , der rechtschaffene Fannius , der ihm den Consulat schuldig ist , sich so gefällig beziehet , den Willen des Rathes zu vollbringen ? Es ist den Vesseln in dem Senat unerträglich , daß ein Beamter , ein Geschöpf des Volkes , der weder Auspicia noch Gerichtsstab hat , sie im Namen des Volkes befehligen solle.

Cajus.

Daß alles mag seyn , und noch ärger ; der Senat mag einen Hang zur Tyranney haben , und diese sich alle Tage verstärken ; es mag immer schwerer werden ihr Einhalt zu thun ; mein Leben mag in augenscheinlicher Gefahr seyn ; ich sehe , ich erkenne es ;

B 2

aber

aber mein patriotisches Herz senkzet über der
Aussicht in einen einheimischen Krieg.

Sulvius.

Fürchtest du Krieg , und fürchtest nicht ,
was schlimmer ist als Krieg , die Unterdrückung,
die das letzte Uebel ist , das der Krieg mit
sich führt. Die Waffen können unsern Zustand
kaum ärger machen , und wenn man ihn besser
machen kann , steht es einem feigberzigen Mann
zu , sein Blut und der Unterdrückter Blut fürchten
zu vergießen ?

Pomponius.

Der Staat hat in Tiberius geblutet ; der
Staat fodert die Rache seines Blutes. Du
schweigst , Cornelia !

Cornelia.

Cajus hat seine Tritte in Tiberius Fußstapfen
gesezt , ich habe seinen Geist in derselben
Form gebildet , in der ich des Tibarius bildete ;
in ihm athmet die Seele seines Bruders ,
und das Blut , das in ihm fließt , ist das Blut
sei-

seiner Mutter, und es hält sich nicht zu theuer, für die Freiheit zu fliehen, die Cajus für sein leeres, oder zweideutiges Wort einer Rottte hält.

Cajus.

Mutter, du weißt, was für ein Feuer in meinem unternehmenden Geiste flammet; ich muß alles, was in meinem Geblüte noch kühlt, sammeln, die ganze Kraft der politischen Klugheit und der Weltweisheit zu Hülfe nehmen, damit ich nicht eine rasche That beginne, die mich und meine Freunde ins Verderben stürzen, und dem Staat nicht aufhelfen möchte. Und deine Reden gießen Del in die Flamme.

Cornelia.

bleibe immer kühl, wenn die Mäßigung hilft; zittere vor Blutvergießen zurück, wenn die Tyranny nicht das letzte Mittel fodert; die Hand des Bundbruches muß nicht schneiden, ehe die Gangrän wirklich da ist; aber ver-

V,

traue

traue nur in der Güte deiner Seele dein Leben nicht der Bosheit.

Sulvius.

Großmüthige Frau , würdige Schwester der Scipionen , doch mehr die Tochter des Staats , als die Schwester der Scipionen ; Cajus soll nicht in seiner Sicherheit fallen , nicht durch einen Senat , der mit dem Staat Krieg führt , und die Beschüßer der Gesetze für Verräther hinrichtet , wie er den edeln Tiberius hingerichtet hat , dem er das Vorrecht , das jeder Römer hat , das Recht , sich zu vertheidigen , nicht genießen ließ. Laß uns eilen , Pomponius , unsere Freunde in ihrem Feuer zu unterhalten. Die Künste des Senates , sie von uns abtrünnig zu machen , haben nur die Zweydeutigen und die Feigherzigen von uns getrennet. Die bey uns blieben , halten die Probe. Nur ein Wind von Cajus , und sie sind Löwen ; ein anderer Wind , und sie werden Lämmer.

Fünf.

Fünfter Auftritt.

Licia. Cornelia. Caius.

Licia.

Ich habe die Gesellschaft dieses feurigen Jubel gemieden. — Mein Theurer! jedesmal da du von dem Capitol wiederkommst, dank ich den Göttern deine Errettung. Würde nicht eine günstige Gottheit dir ungeschn zur Seite stehen, so würdest du dem hinterlistigen Hasse des Opimius nicht entfliehen.

Caius.

Glaube, Licia, daß Roms schützender Genius diese Gottheit ist und beruhige dich.

Licia.

Kann ich ruhig seyn, da die Edelsten und die Reichsten, die ganze Macht des Senates, gegen dich aufgebracht sind; und da die selbst, deren Rechte du schüttest, ihren unschätzbaren Werth nicht kennen, und die wenigsten von deinen Freunden selbst wissen, daß die Wohlfahrt des

Staat's ihre Wohlfahrt, und die Macht der Gesetze ihre Macht ist.

Cajus.

Halte Rom nicht so sehr von den Göttern verlassen, daß sie ihr nicht eine Anzahl edler Seelen aufbehalten, die wissen, was für ein vortreffliches Gut ein Staat ist, der Gesetze hat, die ein Senat nicht nach seinem Belieben kann reden, oder schweigen heißen.

Cornelia.

Meine Tochter, du glaubst zu schwach an das Schicksal, das für Rom mehr als für jeden andern Staat des bewohnten Erdkreises forget. Das Schicksal, das über alles herrschen, hat Cajus in den Sinn gepflanzt, daß er die Wohlfahrt des Staat's selbst ohne den Dank des Senates besorgen soll; und der Himmel will seine Sorgen segnen.

Licia.

Welche unüberwindliche Schwierigkeiten stehen ihm entgegen, der gern alle Unordnungen abschaf-

schaffen möchte ! Cajus denkt nicht , daß Weib-
bräuche in jedem großen Staate unvermeidlich
sind ; wie es die bösen Fruchtigkeiten im menschi-
chen Leibe sind. Fürchte , mein Geliebter , daß du
den Staat zerstörst , wenn du alles Unordentliche
hinaus thätst , wie der Leib des Menschen nicht
leben könnte , wenn man ihm alle bösen Säf-
te abjährete.

Cajus.

Laß mich den Staat nur an der Unordnung
heilen , welche einem einzigen Gliedmasse die
Nahrungssäfte zuführt und die andern schwach-
ten läßt.

Clotia.

Liebtest du mich , Cajus , wie ich dich liebe ,
über alles , über den Staat selbst , so würdest
du auch für mich , und nicht für den Staat al-
lein sorgen. Diesen zu retten , sehest du mich
der Rache des Senates aus. An deinem Leben
hängt meine Volksfahrt , und gehet mit ihm zu
Grunde. Aber dieser Gedanke machet dir we-
nig Mühe.

B 3

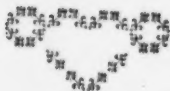
Ca

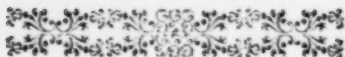
Tajus.

Gedere nicht , daß ich dich mehr lieben solle
als den Staat , dieses edelste Werk der Göt-
ter , die ich in ihm liebe. Er hat mich in sei-
nem Schooße geboren , und genähret , und
hat das älteste Recht an mich. Ich halte ihn
für kein irdisches Werk ; unter den irdischen
ist das theuerste , das mir am Herzen liegt ,
meine Vicinia.

Cornelia.

Na dieser Rede erkenne ich meinen Tajus ,
den Stolz seiner Mutter.





Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

(Scene, der Schulengang vor dem Capitol.)

Cajus.

Manlius.

Cajus.

Du siehst, Manlius, in welche Verzweiflung der Senat das Volk stürzt, wenn er sich meinen Gesetzen mit des Optimus Rath widersetzt. Die Trennung ist vor der Thür, und drohet Vergießen römischen Blutes, das nicht von Fremden vergossen worden! Wenn jemand noch helfen kann, so bist du es, Consul. Vergiß, wenn du lauchst, daß das Volk mir eine Guttbat zudachte, als es dich zum Consul ernannte; ich bat den Consulat für dich, als ich
 ihn

ihn für mich haben konnte. Aber kannst du auf dem Gedächtniß tilgen, was du dem Staat, Rom, dem Vaterland, schuldig bist?

Sannius.

Das kann ich nicht; und weil ich es nicht kann, so hoffe nicht, daß ich deine Gesetze gut heißen werde, die den Staat mit sich selbst unreinig machen.

Lajus.

Können Gesetze dieses thun, die Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, und Gleichheit sind? Gerecht ist, daß das Volk Rechte, die der Senat ihm genommen hat, zurücknehme; gerecht, daß Männer, die Provinzen und Königreiche die Hand am Schwert erobert haben, einen Herd für ihre Hausgötter, und Acker haben, ihr Brodt zu pflügen; gerecht, daß die verarmten Bürger, und die darum verarmten, weil sie im Felde dem Staat auf ihre Kosten dienten, von dem Staat versorget werden. Du wirst doch nicht sagen, daß der Feldhauptmann

mann , und nicht sein Heer die Siege gewonnen habe ? Und da die Senatern die Herrschaft in den Provinzen haben , welche Billigkeit ist es nicht , daß der mittlere Stand mit ihnen Antheil an der Verwaltung der Stadtgerichte nehme ?

Sannius.

Da sorgest für die Bürger und lässest den Staat verarmen. Wenn der Stand der Ritter von Zöllen und Steuern befreit bleibt , wenn die Ländereien des Staates ohne Zinsen gegeben werden , wenn der Staat das Volk ohne dessen Arbeit ernähren muß , wie bald wird die Schatzkammer ausgeleert seyn ?

Caius.

Welche Furcht , daß der Staat verarmen könne , wenn man ihm Bürger giebt , die ihr Leben für ihn feil tragen , weil ihn ihr Eigenthum darinnen ihnen theuer macht , Soldaten , die uns alle Tage mehr Länder erstreiten ! Soll ich dir ein Auge geben , die Augen gleich.

gleichheit der Güter zu erblicken , seitdem aller Reichthum des Staates in den Familien liegt ? Und fürchtest du das Uebel nicht , das daher folgen muß ?

Sannius.

Hebe die Ungleichheit der Güter auf , aber wisse , daß denn alle Arbeitsamkeit aufgehoben ist. Wenn Arme und Reiche nicht mehr sind , die einander nöthig sind , so werden bald alle Handarbeiten und Künste aufhören.

Lajus.

Gieb den Römern Sklaven , die slavischen Arbeiten zu verrichten , aber mache nicht sie selbst zu Sklaven , die ihre Gesundheit verderben , den Reichen Werke der Pracht und der Ueppigkeit zu verarbeiten. Veraube so nicht den Staat seiner Krieger ; Handwerker mögen die Arbeiten des Krieges nicht aufhalten , sie sind zu weichlich gewöhnt , und selbst durch ihre Künste verzärtelt. Soll ich denken , du hältst einen Sklaven der Reichen , einen slavischen Römer ,
der

der es nicht von Geburt ist, in dem Werthe eines freyen Mannes? Sage denn auch, ein Krieger sey dem Staat unnützlicher, als ein Bürger, der zum Krieg nichts tauget.

Sannius.

Soll ich glauben daß die Tribunen dem Staat Krieger geben wollen? Sich selbst Soldaten zu werden, geben sie dem Volke übermäßige Rechte; sie geben ihm eine Gewalt, die sie für ihre eigene brauchen. Da sie das Volk zu dem Ansehn des Senates erheben, arbeiten sie an ihrer eigenen Erhöhung. Tiberius hat an der Spitze des Volk's königlich geherrscht, und du möchtest ihm in seinem Reiche nachfolgen.

Lagus.

Welcher Tribun hat den Tribunat gemißbraucht wie Livius Drusus, und dieses nicht dem Volke zu gefallen, sondern von dem Senat erkaufte, dem er die heiligsten Vorrechte seines Amtes opfert! Der geringste Fleiß entdeckt die spissbüdige Politik, die mit dem

Hoch.

Hochmuth des Senates, sich übel zu vertragen scheint, und ihre Quelle doch in demselben hat. Was vermag ihn, zu jedem von meinen Gesetzen etwas günstigeres für das Volk hinzuzusetzen, und alle zu übertreiben, damit sie sich selbst zerstören?

Sannius.

Denius mißbraucht den Tribonat auf seine Art, ein anderer auf eine andere. Wäre die Begierde, ohne den Senat und über den Senat zu herrschen, nicht der Grundtrieb deiner Handlungen, wiewol du ihn so mühsam verdirgst, so würdest du mit den höchsten Aemtern des Senates zufrieden seyn, die er selbst dir mit dem besten Willen austragen würde. Aber du willst der seyn, der ohne Mitgenossen herrscht. Du haßest die Herrschaft der Vornehmen, weil sie dich mit mehreren vermischt, die dein Ansehn theilen. — Immer werde ich es für schimpflich halten, und so werden alle Männer von Verdiensten denken, von Leuten, die unter
mei-

meinem Stande sind , beherrscher zu werden ;
nimmer werde ich zugeben , daß die Herrschaft ,
die der Senat von seinen Voreltern empfangen
hat , in die Hände des Volkes hinabfalle.

Cajus.

Ich kenne die Verdienste der Patricier , die
würdig sind , das Steuer des Staates zu füh-
ren , und ich halte mich selbst nicht zu wichtig ,
unter ihrer Herrschaft zu stehen ; aber ich kenne
auch die Stolgen , die ihren Reichthum für
Verdienste geben , und die Gesetze zum Schutz
der Wohlhabenden , nicht der Bedürftigen erdacht
zu seyn glauben. Diese sind es , die von dem
Geist der Zwerytracht angesteckt , dem Volk
das Zutrauen zu dem Senat geraubet haben.
Und Opimius , dieser offenbare Feind des Vol-
kes , hat sich an ihre Spitze gestellt. Daher
ist der Staat in diese Verwirrung gefallen :
Für sie ist der Tribunat die fürchterlichste Bedie-
nung im Staat , weil er sie hindert , ihre will-
kürliche Herrschaft forzuführen.

G

San-

Sannius.

Wir kennen lange die Pomponius, die Vicinius, die Fulvius, die es verdrösse, wenn in Rom Ruhe und Eintracht wären, die nichts unverändert, nichts an seinem Plage und in seiner Ordnung lassen. Diesen Fulvius hast du zu deinem Liebling gemacht, einen Consular, der aus Streitsucht zu dir übergetreten, der selbst von deiner Partey gehasset wird, und der dich bey denen, derer Abgott du warst, in übeln Verdacht gebracht hat. Du hältst mich für einen schlechtern Römer, als diesen Fulvius, und ich habe dein Vertrauen verlohren, seitdem ich durch Worte und Thaten zeigte, daß deine Gesetze mir mißfallen; und warum sollten sie mir nicht mißfallen, da sie die Harmonie im Staate zerstören, das Volk von dem Senat abwendig machen, und zu denken geben, daß die wichtigsten Geschäfte von dem Dünkel des Pöbels abhängen? Du bist nicht ein Mann der Lehren annehme; doch laß mich dir sagen,
daß

daß dein Gesetz, welches die Rechte der Römer allen Völkernschaften Italiens bis an die Alpen mittheilet, des Staates Untergang seyn wird.

Cajus.

Was? das Gesetz, das dem Staat so viel Stärke zulegt, als Provinzen in Italien sind, die mit ihm in einen Körper zusammen fließen, sein Untergang?

Fannius.

Die Herrschüchtigen werden ganze Provinzen auf die Comitia kommen lassen, Kotten werden sich das Ansehn des Volkes geben, und die Gesetze nicht mehr Gültigkeit haben, als die Gewalt der Stärkern ihnen gönnet. Vormals war nur eine Denkungsart in Rom, und bey aller Eifersucht, so die Vorrechte des Senats in die Gemüther fireuten, hatte man die Ehrfurcht für ihn, der den Pöbel in Schranken hielt. Da die Italiener zu Römern geworden sind, so bringen sie ihr Naturell, ihre besondern Ab-

C 2

sich.

sichten nach Rom, sie hängen sich an einen Grofsen, und der Senat wird mit sich selbst uneinig.

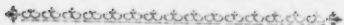
Cajus.

Wenn dieses Uebel kömmt, so kömmt es von der Gröfse des Staates; wollest du ihm zuvorzukommen, den Staat klein bleiben lassen? Kann Rom seyn, wenn sie sich nicht die Welt unterwirft?

Sannius.

Dir darf ich es bekennen, Cajus, immer plaget mich heimlich die Furcht, daß Roms Gesetze nur dienen, den Staat groß zu machen, und daß eben dieselben, wenn der Staat zu dem obersten Gipfel der Gröfse gestiegen ist, ihn zur Last fallen werden, weil sie nichts taugen, das Volk zu regieren.





Zweiter Auftritt.

L. Hostilius. Cajus. Sannius.

L. Hostilius.

Sannius in so ernsthafter Unterredung mit diesem gehässigen Manne! Du könntest in üblem Verdacht kommen, wenn der Senat nicht unbetrüglige Proben deiner Treue hätte.

Sannius.

Allerdings: Ich bin ihm getreu, und von Herzen getreu, weil ihm getreu seyn nicht ausschließt, dem Volke getreu seyn. Laß mich diese beyden nicht trennen. Aber würde es dich verdriessen, wenn ich Cajus zu Mäßigkeiten bewegen könnte, die ihn mit dem Senate versöhnten. Seine Gesetze leiden Umänderungen.

Hostilius.

Er hat dem Senat Handel verursacht, die man ihm nicht vergeben kann. Wenn er sich

E 3

ihm

ihm zu Füßen wirft, und erkennt, daß er seinen Prinzen beleidiget hat, so möchte man ihm Gnade widerfahren lassen.

Cajus.

Kann der Senat den Hochmuth haben, sich für den Prinzen, und für meinen Prinzen zu halten?

Hosilius.

Ich hoffe, die Stunden sind gekommen, da er dich den Prinzen wird fühlen lassen.

Cajus.

Wenn er sich für den Prinzen hält, so muß ich mich entschließen, die Scheide wegzwerfen, und die Hand am Schwerdt zu halten. Der Senat wird mich nimmer unschuldig halten, wenn ich ohne Macht bin, ihm zu widerstehen.

Jannius.

Mit diesem Tone, Hosilius, hilfst du mir nicht an ihm arbeiten. Lasset uns lieber abbrechen, und in die Rathsverammlung gehn.

Mei-

Meine Worte, Cajus, waren Freundschaft
und patriotischer Geist.

Sie gehen.

Cajus. (allein.)

Ich muß mir nicht länger schmeicheln, et-
was von dem Senat zu erhalten; er denkt
diesem wilden Hostilius gleich. Götter! Ist
wahr, und hab ich keine andere Sicherheit
für mich zu hoffen, als wenn der Senat ohne
Vermögen ist mich zu fällen. Bin ich verloben,
wenn mein Vertrauen auf die Standhaftigkeit
des Volkes, dem ich mich geweiht habe,
mich betriegt.

~~~~~

### Dritter Auftritt.

Pomponius. Cajus.

Pomponius.

Ich habe mich hier und da nach die umge-  
sehn; auf allen großen Plätzen sind Schaaren,  
so die Hände zusammen schlagen und schwören,  
daß sie ihr Blut für Cajus und seine Befehle

versprechen wollen. Und die Führer, die an ihrer Stirne stehn, sind versuchte, kühne Männer, die im Felde Cohorten und Legionen geführt haben.

Cajus.

Ich habe die Entschlossenheit des Volkes immer nöthiger; der Senat ist auf dem Capitol versammelt, und seine Verathschlagungen gehen auf meinen Untergang.

Pomponius.

Läß sie sich mit Verathschlagungen den grauen Kopf zerbrechen, du haßt nur ihren bösen Willen, und nichts von ihrer Macht zu fürchten. Wir haben das Volk auf eine Höhe gestimmt, auf welcher wir es nöthig haben. Auf deinen Wink versammeln sich die verstreuten Haufen auf den Platz, wohin du sie befehlst, und wenn sie die Worte deiner mächtigen Stimme hören, so sind sie eben so bereit, Gewalt zu üben, als Gewalt abzuwenden. Laß mich dich zu ihnen begleiten.

Sie gehen.

Vier-



## Vierter Auftritt.

Virbius. Römer.

( Virbius läßt einen Leichnam auf einem Trag-  
bette niederlegen. )

Virbius.

Wundert es euch gütige Römer , was es für  
ein Leichnam sey , den wir auf diesem Leichen-  
bette zum Holzstosse tragen ? Es war nur  
ein Glebe , doch ein Römer. Kein Sklave,  
noch Freigelassener , sondern ein Freygebohr-  
ner von seinen Vorellern , der dem Consul  
Opimius die Weile und das Steckegeduld nach-  
trug. Eine nicht unbeträchtliche Ehre ! Und  
er starb in dem Dienste des Senates und  
der Götter. Der redliche N. Antyllus starb  
nicht des natürlichen Todes , das Leben ward  
ihm aus dem Leibe gekämpft , wie man einen  
Kaiser zerhampft , der sich den Staub am Bo-  
den hinkriecht. Ähnlicher war es mit dem

E ;

Wu-



Wunde des Herzens aus Wunden gossen. Gebet, wie die Nidben ihm eingeschossen sind, die Brust zerbrechen und der Kopf zerschmettert ist. Als er den Consul Optimus beim Opfer bediente, da warf Pomponius ihn zu Boden, und der Consulare Fulvius und ihre Freunde traten ihn in den Sand.

Ein Römer.

Das war nicht geschmähig; ein Römer sollte nicht ohne Recht und Gericht getödet werden.

Virbius.

Ich schelte sie dafür nicht; es sind ehrenvolle Männer, und des Cajus Gracchus Günstlinge, und Cajus Gracchus ist der Günstling des Volkes. Wenn sie gleich gegen die Gesetze handelten, wer wollte Cajus Freunde tadeln, der den Plebejern die Magazine eröffnet, und ihnen Felder und Weinberge schenket, die sie nicht von ihren Vätern geerbt haben! Er will die Reichen noch zwingen, daß sie mit ihnen thei-

len

len müssen. Bald können wir die Hände in den Schoos legen, und die Beine über einander schlagen.

Ein Römer.

Der Staat muß mich nicht ernähren, ich will mir selbst mein Leben schuldig seyn.

Ein Römer.

Ich will nicht müßiggehen, der Müßiggang ist die Psalbe, auf die das Kaiser sich schlafen legt.

Virbius.

Was Cajus für Gesche machet, sind alle wol gemacht; sie sind voller tiefer, verborgener Staatskunst, und sie gefallen den Römern. Antyllus hat Cajus Lieblinge, den Fulvius und Pomponius, treulose Verräther geschelten, und dafür haben sie ihn zu tod gekämpft; es sind vortrefliche, verdienstvolle Männer, sie dinsten sich selbst wol rächen, ohne die langsamen Rechte; wer wird sie zur Verantwortung ziehen? Der arme Antyllus, der jetzt gelernt hat ewig still-

stillschweigen, hatte doch kein böses Herz, er wußte nicht was er sagte, er hat dieselben Worte öfters von den Consularen gehört, und sie ihnen nur auf Treue und Glauben nachgesagt. Er sollte sich besonnen haben, daß in dem Munde eines Plebejen die Wahrheit selbst verdächtig wird.

Ein Römer.

Sagst du so, Virbius? Ich glaube doch, daß die Wahrheit nicht aufhört, so zu seyn, wenn sie aus dem Munde des Consularen in den Mund des Plebejen übergeht. Sind Fulvius und Pomponius Verräther, so sind sie es, wenn Opimius, und wenn Antonyus, es saget, und wenn es niemand saget.

Virbius.

Es sind ehrenvolle Männer, und sie haben Cajus Gens, und Cajus lenkt das Herz der Römer. Ich mische mich in ihre Handel nicht. Ich bitte nur, gütige Freunde, mir die Kühnheit zu verzeihen, daß ich diesen Mann bereweine, nicht

nicht ihm eine Leichenrede halte. Er wird doch immer todt bleiben, mit Wehklagen kann ich die gestampften Rippen nicht wieder gerade machen, oder Athem des Lebens in seine Lungen senke.

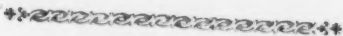
Ein Römer.

Man muß einem Römer nicht verbieten, den andern, wenn der gleich nur ein Scherzgeiß, zu beweinen. Cajsus wird es nicht übel nehmen.

Virgilius.

Ich danke euch gütige Freunde, daß ihr erlaubt den Mann zu beweinen, der von Pompejus und Fulvius zu Tod getreten ward; ich fürchtete diese angesehene und ehrenvolle Männer möchten es übel nehmen und mich auch zu Tod stampfen. Ich wollte lieber den Todten unbeweint und unbegräbet lassen, als in die Ungnade solcher hochgelobten und popularen Herren fallen. Ich will es für Ehre und Gnade halten, wenn sie mir vergönnen, ihn

zu bestatten. Ich darf hoffen, daß er mit seinem Tode für sein Verbrechen genug gethan hat; sie werden nicht verlangen, daß er unbegraben um die Ufer des Acherons herum irre, und der Ueberfahrt an das andere Gestade beraubt sey. Fulvius hat ein mitleidiges Herz, Cajus hat keinen grausamen Mann zum Freunde.



### Fünfter Austritt.

Licinius. (der eine Weile nachhört hat,) Die Vorigen.

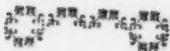
Licinius.

Welche Frechheit! eine todte Leiche nackt vor das Capitol zu legen, daß alle Vorübergehenden sich mit dem Anblick verunreinigen! Hat der Consul euch diese anrüchlichen Reden gelehrt! Ihr müßt wissen, daß Antyllus seinem Schweser mit lästerlichen Worten gernes hat; die ihn hinrichteten, haben nur das Amt der Jung

ßig an ihm vollzogen. Diesen Augenblick nehm-  
 met den Leichnam auf die Schultern und tra-  
 get ihn zum Brand auf den Holzstoß, wenn  
 ihr nicht wollet, daß er in die Tiber geworfen  
 werde, damit er in den Vorrath schwimme,  
 und den Fischen zur Speise werde. Das ist das  
 Begrabniß, das der herrschsüchtige Senat dem  
 wackern Tiberius gegönnt hat, den er ohne Rech-  
 te und Gerichte erschlagen hat. Waret ihr nicht  
 feigberzige Römer, daß ihr den Tod des Man-  
 nes nicht rächet, der euch Rechte und Güter  
 gegeben, und ihr laßt euch aufhezen, den  
 Tod eines Nichtswürdigen zu rächen, den Opi-  
 miuß zum Werkzeug seiner Tyranny brach-  
 tete! Ihr habet keinen Veturius zu rächen,  
 der euch einen Rücken mit Streichen aufgerissen  
 zeigte, seinen Leib mit Blut bedecket, der ei-  
 ne einzige Wunde war, dem ein Reicher, ein  
 unmenschlicher Plotius so unmenschlich begegnet  
 war, weil er eine noch schändlichere Begegnung  
 nicht erdulden wolte.

Ein Römer.

Picinius hat recht, der große Mann hat recht; wir waren freigebige, blöde Männer, daß wir den Tiberius der Wuth der Senatoren Preis gaben, er war unser Hüthäter, er hat die Schätze, die Attalus in Pergam uns testamentlich vermacht, unter uns ausgetheilt, die der Senat für sich behalten wolte; wir sahen zu, daß die Senatoren ihre Sklaven aufhete, ihn mit Prügeln und Stangen von dem Capitol zu jagen; wir flohen vor ihm her, und schühten den nicht, der um unsertwillen der Haß des Senates war. Können wir daran denken, und vor Scham nicht vergehen. Verkrischen sollten wir uns.



Sech.





sen gegeben. Und zu unterdrücken, ward Optimus diese Macht ohne Maß und Schranken ertheilet. Gegen und wird er sie brauchen; in uns und zuerst in Cajus muß er das Volk bestreiten.

### Sulvius.

Wir haben Waffen von Eisen, wie wir Rechte und Gesetze hatten, ihm entgegen zu stehen. Unsere Freunde haben die Hand am Schwerdt, es sind Krieger, die im Schlachtfelde gesuchten haben, und auf dem Plage vom Capitol nicht kleinmüthiger sechten. Ein Römer auf unserer Seite schlägt drey derer Sklaven, die Optimus bewasnet hat.

Cajus, der bisher etwas entfernt in Gedanken gestanden.

Das Schicksal scheint zu wollen, daß wir Blut unserer Mitbürger, allerdings für die gute Sache, vergießen müssen. Der Senat hat einem Unsinigen das Schwerdt in die Hand gegeben; er hat Optimus berechtigt, Römer hin-

hingurichten , die für den Staat leben , bey welchen die Gerechtigkeit und die Rechte stehen. Ist es nicht elend , wenn die Römer sich selbst in ihren Verwandten und Mitbürgern schlagen ; wenn sie das Blut derer vergießen , denen sie gewohnt waren , an ihren Fest- und Triumph-Tagen die Vocale der Freundschaft und der Freude zu bieten !

Sulvius.

Es ist kein Mittel übrig , den Staat und uns zu retten , als die Wafen. An wen können wir uns wenden , wenn die Geseze stille stehen ? Wenn Ein Mann alles thun kann , und Geseze heißen , was er will ; und dieser Mann ist Optimus. Er ist der Prinz , der Staat , der Senat , er ist alles.

Cornelia , die von ihrem Sitze aufsteht ,  
und hervor tritt.

Kann einer alles seyn , der nicht alles unterdrückt hat ? Und ist es Verbrechen , die Wafen zu brauchen , um der Unterdrückung zu

D a

Ren-

Neuern, welche dieselben braucht, sich fest zu setzen? die Götter, Cajsus, geben dir Veltgenheit, deinen ermordeten Bruder in der Rache zu rächen, mit der du den Staat rächest; du strafest mit einer Strafe seine Mörder und die Feinde des Staates. Ich habe dir das Leben mit derselben Bedingung gegeben, wie deinem Bruder, daß du es für die Freiheit lebest. Setze der Gewalt, welche die Gesetze nicht in Schranken fassen, Gewalt entgegen. Leide die Beleidigungen des Consuls nicht länger; deinen Bruder hat umgebracht, daß er sie zu geduldig gelitten hat. Wenn dir in dem Dienste der Freiheit dasselbe Schicksal bereitet ist, so erkenne ich den Bruder des Erstgebohrnen, der ein Leben aufgeopfert hat, welches ich ihm für die Rechte des Staates gegeben. Wenn es so verhängt ist, so wird mein Schmerz von den bestialischen seyn, doch werd ich mich glücklich schätzen, daß ich zweien Söhne gebohren, die für die Rechte gelebt haben und gestorben sind.

Ca.

Cajus.

Was ich noch gelebt habe , war für die Rechte des Staates gelebet. Und wenn ich in dieser Verwirrung umkomme , so ist mein Tod nur die Folge von meinem Leben. Ich habe es auf die Bedingung angenommen , Mutter , auf welche du mich gegeben , und auf dieselbe nehme ich den Tod an , wenn er dem Staat nothwendig wird. Lasset uns auf der Hut stehen , daß wir in dieser Nacht nicht in unsern Betthen überfallen werden ; dem Consul ist keine Schandthat zuschändlich , die er sich nicht erlaubt halte. Den morgenden Tag müssen wir früh auf seyn , die Römer , die noch nicht gesinnet sind , das Joch des Senates auf den Nacken zu nehmen , zusammen zu ziehen , daß sie uns gegen die Unternehmungen des Consuls eine Brustwehr machen , die er mehr fürchtet als die Gesehe.

~~~~~

D 3

Drit-



Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

(Scene, Caius Zimmer.)

Caius. Philokrates.

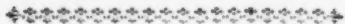
Philokrates.

Kaum fängt der Morgen an zu grauen, und schon wimmelt der Platz vor dem Palaste von Römern, die den Retter der Rechte, den Bewahrer der Freiheit, den Nährer des Volkes rufen. Ich sah Entschlossenheit und Eifer in ihren Augen funkeln. Du wirst mehr den Zaum als den Sporn brauchen müssen, wenn sie der Gewalt des Senates nicht die Hand am Schwerdt entgegen setzen sollen.

Ca.

Cajus.

Ich weiß wie stummlos das Volk ist , wenn
seine Geduld über das Maß gereizt wird. Geh
wieder hinaus , und suche Pomponius auf , und
bring ihn zu mir.



Zweyter Auftritt.

Cajus. (allein.)

Meine göttlichen Penaten , ihr , die mit
meinen Vätern und mir unter einem Dache
wohneten , vor deren Augen ich wandelte , und
die ich allemal gerne zu Zuschern und Zeugen
meiner Handlungen gehabt habe ; sehet auch
auf dem heutigen Tag in mein Herz , und
vertheilet nach demselben von meinen Thaten !
Wenn ihr die Keimigkeit meiner Absichten , die
Liebe zu meinem Volke , und die Ehrsucht für
die Gesehe und den Staat darinnen entdeckt ,
so entziehet mir euren Beyfall nicht , wenn das

Schicksal gleich beschlossen hätte, daß ich in den rechtschaffnen Handlungen umkommen sollte!

Dritter Auftritt.

Licia. Cajus.

Licia.

Nach mein Theuerster, heute gehst du nicht aus deinem Hause auf das Capitol, in der Größe eines Tribuns die Römer anzureden, oder ihnen neue Gesetze vorzutragen; und oft hab ich dich von mir scheiden gesehn, da du den Kriegsfuß angelegt habtest, in einem Feldzuge für die Ehre des Staates zu dienen, und mein Herz hat nicht gezittert. Wiewol ich wußte, daß dir leicht das Loos bestimmt seyn möchte, das dem Menschen früher oder später zufällt, so wußte ich doch auch, daß ich die Trauer um deinen Tod tragen durfte, und daß ich mich mit dem Ruhm deiner Wafen auf-
rich-

richten konnte ; aber an diesem Tage gehst du unter einen Haufen geheimer und offener Feinde ; du lieferst dein Leben in die Hände derer , die deinen Bruder getödet haben ; und ich habe den Trost nicht , daß dein Tod dem Staat einigen Nutzen bringen werde.

Cajus.

Seh nicht verzagt , meine Geliebte ; vertraue den Göttern , daß sie die Tugend schützen werden ; traue den Römern Treue und Redlichkeit zu. Selbst der Tod meines Bruders wird sie beschämt machen , daß sie die Missethat , die sie an ihm begingen , an mir nicht wiederholen. Halte mein Leben nicht unsicherer in dem Schooße des Staates und vor dem Angesichte des Gottes , der in dem Capitol seine Altäre hat , als in dem Schlachtfelde , wo ich an der Stirne der Legionen den Tod um mich her ausgebreitet sehe. Wenn ich doch das Loos haben sollte , das du dir in deinem gütlichen Gemüthe so lebhaft vorbildest , so sage nicht ,

L 5

daß

dass mein Tod unnützlich seyn würde. Ich würde den Römern, die nach mir kommen werden, und fremden Staaten, die jetzt noch in ihrer Kindheit, oder gar nicht sind, ein Muster und Beispiel seyn, indem ich ihnen den Abdruck einer edelmüthigen Liebe für den Staat gäbe. Man würde von mir die Großmuth lernen, der Unterdrückung zu widerstehn, die Größe einer Seele, die sich mit den Tässern ihrer Zeitgenossen nicht hat beslecken wollen.

Licia.

Kleiner Trost, dass du ein besserer Mann, als Crimius warst; dass Rom, oder ein fremdes Volk in fernem Weltalter sich durch dein Beispiel erheben wird! Für die gegenwärtige Zeiten, für das lebende Rom ist das größte Exempel verloren! Jetzt hat der Schlimmste die Macht in seiner Hand. Man bringt das Schwert und die Gewaltthat in die Gerichtskammer und auf die Versammlungsplätze. Wäre dein Bruder vor Numanz umgekommen,

so hätte man uns seinen Leichnam zurückgebracht, und uns erlaubt, ihn zu begraben. Die Götter verhüten, daß ich selbst nicht bald an das Gestad der Tiber, oder an das Ufer des Meeres, gehen müsse, sie zu ersuchen, daß sie mir meinen Körper wieder geben, den man wie des rechtschaffenen Tiberius, hinein wird geworfen haben! Welche Sicherheit können die Götter, oder die Götter uns geben, seitdem Tiberius hingerichtet worden?



Vierter Auftritt.

Cornelia. Licinia. Cajus.

Cajus.

Meine Mutter, laß von deinem männlichen Muth einige Funken in die Seele der weiblichen Licinia fallen, damit sie nicht unter den dunkeln Gestalten, die vor ihrer Stube flattern, einsinke, und nicht aus eingebildeten Uebeln wirkliche entspringen.

Corn.

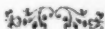
Cornelia.

Cajus Gemahlinn so niedergeschlagen ! Dem Weibe , das Cajus in sein Bethe aufgenommen hat , geziemt es nicht , wie die Frau eines feigen Mannes zu jammern , um Zufälle , die nicht da sind , und allerdings kommen können , und gestern kommen konnten , wie heute , und wenn nicht an diesem , an einem der folgenden Tage kommen werden. Komm , folge mir , meine Liebe , in mein Zimmer , wenn du den Gegenstand deines weichen Herzens nicht vor der Stiene haß , so wird dein Herz sich meinen Reden leichter öffnen. Halte das Herz einer Mutter nicht für härter , als einer Gattinn ; laß mich deine Sorgen mit dir theilen. Cornelia hat auch Thränen im Vorrath , und entzieht sie dem Jammer nicht ; doch fließen sie auch um kein Unglück , das nicht da ist , und um keinen Mann , der nur in Gedanken todt ist !

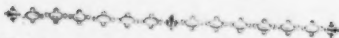
Licia.

Wie klein ist der Abstand von dem Lebenden zu dem Todten , wenn der Senat gegen ein Leben zusammengeschworen hat ! — Lebe , Cajus , ein schützender Gott schwebe um dein Haupt , und decke dich mit seinem Schilde. Wenn du aber nicht wieder kommst , mich in deine Arme zu nehmen , so wird der Schmerz um den besten Mann nicht zugeben , daß du in dem stillen Elysium lange auf die Seele wartest , die ohne dich nicht lebt. Verrichte die Wohnung , die ich mit dir auf ewig inne haben soll !

(Sie fällt ihm um den Hals , er macht sich sanft aus ihren Armen los , ohne ein Wort zu sagen. Sie will ihn bey den Kleidern fassen ; aber Cornelia zieht sie mit sich fort.)



Fünf.



Fünfter Auftritt.

Cajus. Pomponius.

Cajus. (noch allein.)

Rede wohl , o du bestes Weib ! Ihre Vor-
empfindungen mögen ihr allerdings von einem
Gott in den Busen gesendet seyn , der an ihrer
Zärtlichkeit gegen mir sein Vergnügen gesucht
hat , und der mit ihr trauert , daß alle diese
Liebe ein frühzeitiges Ende nehmen soll.

(Er setzt sich in einen Ruhsessel in Gedanken.)

Pomponius.

In welcher ruhigen Stellung sind ich Cajus !
Wie einsam , und in dem langen Rock des Frie-
dens ! Es ist Zeit , daß du den Kriegetrock
anlegest.

Cajus.

Hat Optimus einen der unsern mit Stricken
gebunden , oder einen Römer ohne Gericht
hingerichtet ?

Pom.

Pomponius.

Er hat den Reichen geboten , daß sie zu den Wafen greifen , und jeder noch zween Bewaffnete zu sich nehmen sollten. Den nächsten Augenblick werden wir sehen , daß er sie wie in einer offenen Feldschlacht gegen uns anführen wird.

Caius.

Wo ist Invidius , wo Vicinius , wo Saturninus , wo sind die Freunde der Geseze ?

Pomponius.

Sie sind bey den braven Männern , welche die Nacht durch vor den Pforten ihrer Häuser Wache hielten. Es ist erlaunlich , wie ganz stille sich unsre Plebejer hielten ; abwechselnd wachte eine Bande , wenn die andere schlief ; man hörte nicht den geringsten Tumult , vielmehr sind sie in sich selbst hinein gelebt ; Trauer bedecket ihr Angesicht , wie Wolaccinnte sich grämen , wenn eine allgemeine Plage über dem Vaterlande schwebt. Sie stellen sich den na-

hen

ben Jammer vor, einen Krieg, ohne daß man andere Feinde hat, als seinen Mitbürger.

Lajus.

Von Männern von dieser überlegten Tapferkeit begleitet haben wir keine Gewaltthätigkeit zu fürchten.

Pomponius.

Fulvius hat einem großen Haufen die Waffen gegeben, die an den Mauren seines Palastes blieben, die er in seiner Feldschlacht mit den Galliern gewonnen, sie gehen mit hoher Eile den Berg Aventin einzunehmen.

Lajus.

Wir wollen mit dem unsern zu ihnen gehn.

Pomponius.

Krieche nur bald in den Kriegsdreck, und laß uns eilen.

Lajus.

Meine Freunde und die Freunde des Staats mögen sich wafnen; ich selbst will mich in ihrer Mitte beschirmt genug halten, wenn der lange Noß mich nicht beschüget.

Sech.

Sechster Auftritt.

(Scene , der Platz vor Caius Haus.)

Römer vom Volke.

Ein Römer.

Ist es so , hat der Senat dem Consul Optimus die Macht ertheilt , dem Unterthan der Republik zuvor zu kommen ; und hat er jetzt das Recht , jedem Römer ohne Verzicht den Hals zu brechen , wer ihm zuwider ist ?

Ein anderer.

Ist ein Römer dem Staat zuwider , der dem Optimus zuwider ist ?

Ein anderer.

Ist es ein tüchtiges Mittel , die Ordnung zu erhalten , wenn die Verfassung und die Gerichte durch die Dictatur aufgehoben werden ?

E

Ein

Ein anderer.

Woher steht der Staat in Gefahr , daß man ihn vor Untergang zu bewahren die Ordnung der Geseze brechen muß.

Ein anderer.

Cajus Gracchus hat uns Geseze gegeben , die den großen Abstand zwischen den Gütern verminderten , und einem braven Mann den Schweiß ersparten , den Reichen um Brod Eolischkeit zu verarbeiten. Der Staat müßte untergehn , wenn sie uns von ihrem Ueberflusse so viel zukommen ließen , daß sie ihre Pferde , ihre Hunde , ihre Friesierere , ihre Weyen nicht mehr unterhalten könnten. Ihre wohlgebohrnen Seelen könnten nicht in der vollen Ausbildung ihrer Größe wirken , wenn man sie Mangel an Ueberfluß leiden ließe. Die alten Geseze schützen die , welche haben , und es ist Unterdrückung sie in dem Besitze der Güter zu stören , welche in ihren Magazinen zu Grund gehen. Cajus ist ein Staats-Verräther , der

es sich unterstanden hat ; und der Dictator muß ihm den Hals brechen , damit der Staat aufrecht stehe.

::***:***:***:***

Siebenter Auftritt.

Cajus. Pomponius. Römer.

Cajus.

Römer , Mitbürger , Freunde der Freiheit , und Cajus Freunde , ihr habet mich oft in den Gefahren , so dem Recht und dem Staat droheten , gehört ; schenkt mir auch jezo euer Ohr. — Der Senat , wenn ich euch kenne , ist noch nicht der König in Rom , und das Volk ist noch nicht gesonnen , ihm seine Rechte abzutreten. Noch hat der Dictator , in den er den Consul verwandelt hat , uns nicht niedergelegt ; was vermag er mehr als der Senat , und was vermag der Senat selbst ohne euch ? Ihr glaubet doch nicht , daß der Senat die

zu Verräthern machen könne, die dem Reize und der Herrschaft der Reichen Gränzen setzen? Ist es ein Aufstand gegen den Staat, wenn wir die in die Ordnung weisen, welche sich über die Ordnung erhoben glauben? Die den Staat für ihr Erbgut ansehen? Eben sie hab es, die Gewalt an dem Staat üben, und sie geben und ihr eigen Verbrechen schuld. Sie haben daran nicht genug, daß sie im Kriege Feldherren sind, und die Provinzen beherrschen, nicht genug, daß sie die höchsten Aemter im Staate bekleiden, sie wollen unter popularen Namen der Prinz seyn; das Volk soll nicht der König seyn, der Senat soll nicht ein untergeordneter Beamter von ihm seyn. Und daß ich dieses denke, und euch daran erinnere, bin ich sein Haß und Fluch; ich heiße der Zerstörer des Staates, und man muß gegen mich die Waffen ergreifen, den Staat vor Untergang zu beschützen. Sie haben ihre Sklaven und Freigelassenen bewasnet, ein Heer zu sammeln, mit

mit welchem sie mich bekriegen wollen. Aber eigentlich bekriegen sie in meiner Person das Volk und seine Rechte ; und da ich ihnen zu stark bin , wenn ihr bey mir steht , so brauchen sie tausend Hänke , euch von mir abzugiehen. Sie halten euch für sinnlos genug , daß ihr zu ihren Bedingungen treten werdet , euren Beschützer zu bestreiten , und die Seite derer zu halten , welche euch Fesseln anlegen. Wenn die Fesseln euch wol anschn , oder wenn ihr eure Rechte dem Senat verkauft , oder geschenkt habet , so muß ich gestehn , daß ich sehr schuldig bin , dann bin ich ein Räuber und Verräther , daß ich euch habe Geseze geben wollen , die nicht mehr euer waren.

Ein Römer.

Wir haben unsre Rechte ihm nur anvertraut , er hat sie nur in Verwahrung , und muß sie wol verwalten.

Ein anderer.

Er ist der Räuber , wenn er seinen Willen über sie wegsetzt.

E 3

Ca

Caius.

Man sagt, daß einige Menschen zur Anrecht-
schaft und andere zum Herrschen geboren seyn;
fragt euch selbst, ob ihr von diesen, oder von
jenen seyd. Der Senat glaubt sich und seine
Söhne zur Herrschaft, und euch und eure Kin-
der zum Gehorsam geboren.

Pomponius.

Die Sklaven verlieren alles in ihren Ketten,
selbst das Verlangen, sie abzuwerfen; sollen
wir glauben, daß ihr zu diesen gehöret?

Ein Römer.

Der Senat ist von keiner höheren Natur,
als wir sind, wir gehören nicht ihm zu; er
selbst gehöret, wie wir, dem Staat zu. Die
Senatoren sind Hirten, aber wir nicht Scha-
fe; viel weniger sind sie Götter, und wir
Thiere.

(Die Römer gehen etwas zurück, und Caius
mit Pomponius hervor.)



Achter Austritt.

Sulvius. Glaccus, sein Sohn. Ca-
jus. Pomponius.

Sulvius.

Wo bleiben Cajus und Pomponius, daß sie
nicht zu den Taisern kommen, die den Aven-
tin eingenommen haben? Wollet ihr die letz-
ten seyn, den Staat von den Despoten zu
retten?

Cajus.

Wir kommen, Sulvius. Da doch kein elen-
derer Krieg ist, als der, den man mit seinen
Mitbürgern führt, so laß uns den letzten Ver-
such thun, ob der Senat sein Herz gegen alle
Stimmen des Vaterlandes verschlossen habe.
Die Stunde kommt immer zu frühe, daß Rö-
mer das Schwert mit Blute der Römer sehen.

Sulvius.

Ich habe oftmals die Großmuth bewundert ,
Gajus , mit welcher du dem Volke Geseze ga-
best , die dich zum Glücke des Senates machten ;
und oftmals habest du mir das weiche Herz zu
bewundern , mit welchem du denen verzeihen
wirst , die lieber den Staat zu Grund gehen
lassen , als den Raub aus der Hand geben ,
den sie so gierig angefaßt haben.

Gajus.

Lade mich Sulvius , nenn' es Kleinmuth ,
aber laß mich das letzte Mittel versuchen. —
Ist dieser schöne angenehme Knabe nicht Glaccus ,
dein Jünglingsbohrner ? Wir wollen ihn mit die-
ser unschuldigen und berebenden Miene zum Frie-
densboten machen ; er soll den Herolds - Stab
mit dem Oelzweige bekränzet in die Hand neh-
men und dem Senat sagen , daß unsre Herzen
offen stehen , jedem Gedanken Eingang zu ge-
ben , der Vertrauen und Eintracht zurückbringt.
Er selbst möge die tüchtigsten Mittel ausdenken ;
wir

wir wollen die Rechte des Staates nicht mit
Blut der Römer dängen.

Sulvius.

Wenn du einen Menschen von verdorbenem
Gemüthe bereden kannst, daß er plöglich seine
Wollüste verlasse, und von seinem Ueberflusse
die Dürftigen nähre, so magst du hoffen, den
Senat umzuwenden. Werden kleine Nachlaf-
sungen den Kopf und das Herz so vieler Groffen
zurecht setzen, welche du zu einem gemäßigten
Glück herab gesetzt hast? Können sie sich ent-
schließen, etwas wenig von ihrer Pracht,
ihrer niedlichen Tafel, der kostbaren Geräth-
schaft, zu lassen, und zugeben, daß deine Ge-
setze ihnen diese Gemächlichkeiten und diese Herr-
lichkeiten rauben? Nein, sie werden nimmer
aufhören, die in ihren Herzen zu fluchen, und
auf Rache zu denken.

Lajus.

Laß mir den Glauben, daß die Unschuld in
dieser jugendvollen Schönheit den Worten ei-

U 5

nen

nen Nachdruck geben werde, dem man nicht widerstehen kann.

(Er nimmt einen Herold - Stab von einem der Pictoren; und giebt ihn Glaccus in die Hand.)

Zu Glaccus. Gehe denn mein junger Freund, geh von dem Schutzgeist der ewigen Stadt begleitet, den Consul Opimius zu suchen, und sage ihm: Der Tribun Caelus ist vergewissert, daß seine Gesetze in ihrer Natur die besten, und in Absicht auf das Volk, als den Gesetzgeber, die gerechtesten sind; aber in ihrem Verhältnisse mit den Sitten und der Gemüthsart der Römer möchten sie mangelhaft seyn. Er sieht, daß sie einigen unerträglich sind; er will mit dem Senat arbeiten, diese Mängel zu verbessern; er will jedes Opfer die Ruhe herzustellen, welches nicht Blut der Römer ist, vorziehen. Die Römer sollen die besten Gesetze haben, die sie ertragen können; keine Gesetze die den kleinen Staat groß gemacht haben, jetzt, seitdem er groß geworden, ihm

zur

zur Last sind. Das Volk soll nicht seinem Gefühle des Angenehmen oder des Widrigen folgen, es soll nur den Ruhm und die Größe des Staates im Auge haben. Es soll sich unterscheiden durch Ehrfurcht für die vornehmen Familien und für die Tugend der Großen; durch die Furcht für die Götter, und die Einsicht der alten Sitten. Demüthige dich vor Opimius, versuche jeden Weg, ihn zu begünstigen.

Sulvius.

Opimius wird ihn nicht hören.

Glaccus.

Da Cajus mir zutrauet, daß ich Bahn in des Consuls Herz machen könne, so will ich selbst nicht kleinmüthiger von mir denken.

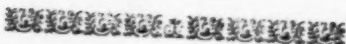
Cajus.

Cajus ist nicht der einzige, der dich zu dem Consul abfertigt, durch mich schicket der Staat dich, seine Ruhe zu bitten, das Volk schicket dich, das Blut zu sparen, das besser auf dem Schlacht-

zere Anzahl der Tribunen schien uns Einschränkung; aber sie ist vielmehr Schwächung, und der Senat hat ihre Vermehrung gern zugegeben, er wußte wol, daß er jeden Tribun durch den andern im Zaum halten könnte. Mir ist lange im Sinne gelegen, daß man dem Tribunale das, was er gefährliches hat, nehmen könnte, ohne daß man seine Bestimmung verfehlte; man müßte dieses Dicasterium nicht zu etwas beständigem machen, sondern seine Wirksamkeit müßte durch Zwischenräume unterbrochen werden. Meinst du nicht, daß dieser Mittelweg dem Senat einleuchten würde.

Sulvius.

Ein scharfsinniger Einfall, und des Kopfs würdig, in welchem er gedacht ward! Ich denke, daß der Senat ihn vortheilhaft genug finde, aber doch verwerfen würde, weil er von dem Manne kommt, mit welchem er keinen Frieden haben will. — Aber Cajus, wir bleiben zu lange auf diesem Plaze.



Zehnter Auftritt.

(Scene vor dem Capitol.)

Opimius. Sannius. Hostilius. Der
junge Claccus.

Opimius.

Nur zwey oder drey mal hat die Trommete
Wande, Peile, Elend, Tod denen angekün-
diget, die sich nicht von dem Aufrührer tren-
nen; und schon zittert dieser verzagte Pöbel,
und flieht sich von dem Aventin weg. Jedes
schwache Getöse erschüttert ihre Herzen. Meine
Candidaten sollen diesen Haufen Bettler mit dem
Becken ihrer Federbüsche in Verzweiflung stür-
zen. An diesem grossen Tag will ich diesen Ca-
jus, diesen Abgott des Volkes, von dem Al-
tare stürzen, auf welchen es ihn gesetzt hat.
Ich liebe diesen Mann mit der treuherzigen Lie-
be,

be, die zwischen dem Schafe und dem Wolfe durch die Natur gepflanzt ist. Noch diesen Abend soll sein unbegrabener Leichnam die Tiber niederschwimmen, seinen Bruder Tiberius in dem Wauche der See-Fische zu suchen.

(*Flaccus kommt.*) Ha! *Cajus* ist ein patriotischer Rebelle! — Wer hat diesen Knaben in den Herolds-Auszug gekleidet; wer ist er?

Sannius.

Ich kenne ihn, er ist des *Julius* Jüngster. Es scheint, er komme mit Botenposten des Friedens.

Optimius.

Ein angenehmer Knabe, aber der Haß meiner Seele, wenn *Julius* Blut in seinen Adern fließt. Ich könnte jedes Ding, das von ihm und von *Cajus* kommt, mit dem Fuße stampfen, wie ich eine Kröte stampfe. Führt ihn zu dem Rebellen zurück, von welchem er gekommen ist.

San-

Sannius.

Ich bekenne , daß ich den Vorwitz habe zu hören , zu was sie sich erlauben.

Glaccus.

Ich bin unglücklich , daß des Dictator Haß mir angebohren ist , aber , großer Mann , wenn du mich nicht lieben kannst , so ehre den Caducens mit Delzweigen gekränzet ; ehre den göttlichen Apollo , der ihn dem Mercurius zum Gegengeschenk für die Keyser gab , für die Erfindung des Sohnes der Raja. Den Stab hat der Gott geweiht , Gott und Menschen zu besänftigen.

Optimius.

Schmeichelte Cajus sich , durch schöne Worte von schönen Lippen ein Staats-Verbrechen gut zu machen.

Sannius.

Ich wollte dem Genius Roms ein Dank-Opfer schlachten , wenn er Worte von Cajus brächte , die uns entmüßigten , die Hände mit Blute unsrer Verwandten zu besetzen.

Opt.

Optimius (zu Flaccus.)

Rede denn deine Botschaft , Flaccus.

Flaccus.

Cajus giebt die Stimme , die innwendig redet , Zeugniß , daß seine Gesetze in ihrer Natur die besten , und in ihrem Ursprung die gerechtesten sind , denn sie haben die Sanction des Volkes , und er hält das Volk für den Fürsten im Staate. Aber er siehet , daß sie einigen unerträglich sind , ohne Zweifel , weil sie mit den Sitten und der Gemüths-Art derselben nicht zusammen stimmen. Er befehlt mir , den Senat zu bitten , daß er ihre Mängel aufsuche , und auf Mittel denke , sie zu verbessern. Er will jedes Opfer , die Ruhe herzustellen , welches nicht Blut der Römer ist , vorziehen. Die Römer sollen die besten Gesetze haben , die sie ertragen mögen ; keine Gesetze , die den kleinen Staat groß gemacht haben , jezo , seitdem er groß ist , ihm zur Last werden. Das Volk soll sich nicht dem Gefühle des

Unangenehmen und des Widrigen überlassen, es soll nur den Ruhm und die Größe des Staates ins Auge fassen; es soll sich durch seine Ehrfurcht für die großen Familien ausnehmen, durch die Furcht für die Götter und die Einsalt der Sitten.

Optimius.

Hast du aufgeredet, jugendlicher Herold? deine Worte sind keines Kindes, doch wenn es Cajus Worte sind, so haben sie den großen Fehler, daß sie nicht Thaten sind. Er ward etwas später so weise, und so Ehrfurchtvoll; erst seitdem seine Abfälligen ihn ohne Macht gelassen, lernet er, daß der Vöbel mit jeder Minute seinen Willen ändert, und setzt Steine nach dem wirft, dem er kürzlich Kränze gestohten. Er hat lange dem Senat das Herz gebrochen, und lange dem Ansehn der Oberen Bande angelegt; lange hat er die elende Weisheit des Vöbels durch seinen Witz empor gehalten. Die Stunde ist gekommen, daß er dafür leiden muß. Der Frieden, den ich ihm gebe, ist dieser: Cajus, Fulvius, Pomponius sollen in dem

Gewand und in der Stellung der Flehenden kommen, wie es Uebeltätern geziemt, die sich den Zorn des Senates zugezogen. Vielleicht mögen sie so die Justiz erweichen. Das ist mehr Günst, als Verräther verdienen.

Sannius.

Diese Worte wurden dir von keinem friedfertigen Gott in den Sinn gegeben. Diese Männer sind nicht die Feigherzigen, die das Leben mit Selbstschändung erbetteln.

Glaccus.

Ich habe Cajus Worte geredet, Dictator, er hat mir nicht befohlen, für ein Leben zu stehen, das noch immer in seiner Gewalt ist, und so ist des Pomponius und meines theuern Vaters. Für sie ist meine Gesandtschaft geendigt. Aber laß mich jetzt für die Söhne Roms stehen; durch mich stehen sie dir, daß du die Pläze der Stadt des Romulus nicht in ein Schlachtfeld verwandelst, und ihnen nicht das blutige Spectakel gebest, Väter, Onkeln, und Brüder vor

ihrem Angesicht , und vor dem Angesicht ihrer Familien . Götter auf den Wassen und großen Plätzen in Todes . Schmerzen liegen , und den Geist durch Wunden ausblasen zu sehen , die ihnen Männer schlugen , mit welchen sie so oft bey festlichen Tafeln saßen.

Optimius.

Wach ein Ende , schwarzhafter Zunge , ich habe genug gehört.

Staccus.

Ich sagte , was der gute Genius von Rom mir , ungelernt , auf die Lippen gab , und von ihm erinnert fall ich in den Staub nieder , und umfasse deine Kniee , zu bitten , daß du immer den Mauern Roms Frieden und Eintracht seyn laßest ; vergönne der Zweytracht nicht , das Eisen zum Schiedrichter der Gesetze zu machen. Schone dem Blut , welches Kinder , die noch kein Gefühl von Unglück haben , beweinen müßten. Fodert dein Haß ein Opfer , so lösche ihn in meinem Blute , es ist Fulvius Blut.

Optimius.

Der Staat kann keine Ruhe haben , so lange in Rom diese Männer sind , welche dem Vöbel die böchste Macht zulegen , damit sie selbst königlich herrschen. Wenn Zween sich die böchste Gewalt anmassen , so muß nothwendig Verwirrung sich zwischen sie hineinschmiegen , und beyde bey'm Kopf fassen.



Zwölfter Auftritt.

(Scene , ein Zimmer in Caius Hause.)

Menekrates. Cornelia.

Cornelia.

Die traurigste Gewißheit quält nicht , wie diese Nachrichten , die sich selbst alle Augenblicke widersprechen. — Bist du da Menekrates , sage geschwind , lebet Caius oder lebet er nicht mehr.

Menekrates.

Er lebt , und lebt nicht.

Cor.

Cornelia.

Rede ohne Zweydeutigkeit, du redest zu keinem Weibe, welches den bittersten Zufall nicht mit gefestem Gemüth hören könnte. Großmuth kann man nur in dem größten Unglück beweisen.

Menekrates.

Er ist todt; denn ich halte den für todt, der den nächsten Augenblick sterben soll.

Cornelia.

Erzähle alles, spare mir nicht die geringste Thräne! Ich hätte die Wehmuth nicht ertragen, wenn er ein Slave der Tyrannen gelebt hätte; aber das Leiden mag ich ertragen, wenn er das Opfer des Staates stirbt. Und so ertrug ich Liberius gewaltthätigen Tod. Liberius war wie Cajus der Stolz meiner Seele, und dieser Stolz erstekt den Schmerz.

Menekrates.

Wir sahen ansehnliche Haufen bey uns auf dem Aventin ankommen, gewasene und unge-

wafnete, und die Wafen von der verschiedensten Art. Sie warfen die Mützen hoch auf, und füllten den Berg mit Jauchzen, als Cajsus zu ihnen kam. Man hätte geglaubt, daß man ihnen ein Glied nach dem andern abreißen müßte, ehe sie sich von ihm trennen ließen. Aber als die Trommete zum zweiten mal tönte, wer nicht in sein Haus lehrte, und sich flüchtete, sollte die Strafe leiden, welche die Alten auf die Feinde des Staates gesetzt, so sahen wir Roms Schande. Erstlich stahlen sich die Reichsten, wie Hunde die den Stecken fürchten, mit hangenden Armen von uns ab, dann steckte die Zagheit der erstern die andern an; und bald warfen sie alle Scham weg, und flohen wie die sich böser Thaten bewußt sind. Cajsus sah ihre Flucht mit starren Augen, ohne daher ein Wort sagte, nur fielen ihm schwere Tropfen aus den Augen, und die Brust schwoß ihm hoch auf. Wenige, die es sahen, schämten sich, und sagten, sie wären feigherziger

als

als Weiber , daß sie diesen Mann übergäben ; aber sie selbst giengen dann von ihm. Jetzt war der Noentiu dünne geworden , als Truppen in kriegerischer Verfassung auf uns anjogen ; sie hatten Candioten bey sich , mit Bogen und Köcher gerüset, die von weitem unter uns schossen. Die Tapfersten hatten bey uns Stand gehalten , und wir behielten den Berg lange. Aber die Schützen schossen aus ihrem sichern Stande wie auf ausgestreckte Blöcke nach uns. Julius flüchtete in ein verfallenes Gemäuer , ich sah ihn hier seine Wunden mit der Hand decken , und bald darauf einen Thracier kommen , der ihm den Todesstreich gab. Cojus tritt nicht, er bärmte und quälte sich diesen Jammer zu sehen. Dann zog er sich in die Capelle der Diana hinein, dort wollt er sich den Dolch in die Brust stoßen , wenn Pomponius und Licinius es nicht gehindert hätten. Der Schmerz klemmte mir das Herz , als ich sah , wie er sich vor der Göt-
tinn niederwarf , und mit gefalteten Händen

betete : Göttinn , du siehest die Undankbarkeit
 dieses Volkes , für welches ich meine Ruhe und
 mein Leben aufopferte ; laß die Ketten , mit wel-
 chen der Senat sie fesseln wird , so schwer auf ihm
 liegen , daß es sie nimmermehr auflösen kann.
 Damals befahl er mir , seiner Mutter und sei-
 ner Gattinn das letzte Lebewol von ihm zu brin-
 gen. Dann gieng er aus der Capelle. Die
 Beyden suchten an seiner Seite wie zweem Löwen,
 bis er über eine kleine Brücke gegangen war ,
 auf welcher seine Verfolger sie aufhielten ; da
 selbst verlohr ich ihn aus dem Gesichte. Der Aven-
 tin ist mit den Leichen der Besen bestreut , ich sah
 Opimius und Hostilius mit stolzem Lachen über
 Leichname einhertreten die noch Athem der Lebens-
 geister hauchten , und das Vergnügen ihrer To-
 rannen bemerkten

Cornelia.

Mit recht , Menekrates , hältst du den für todt,
 dem der verfolgende Tod schon die Fersen ergrif-
 fen hat ! Ha ! Die werden Cajus eini Bild-
 säu-

säulen aufreichten , die jetzt so schändlich von ihm wichen ; man wies sein Bildniß mit Blumen behängen , und vor ihm beten , wie man vor den Bildsäulen der Götter betet. Die werden ihn im Tode lieben , die ihm in seinem Leben fluchten. — Ich will nicht schwächer seyn , als meine beyden Söhne , ich will meinen Geist empor halten , und ein Beispiel geben , daß die Tugend stärker ist als der Schmerz. Man soll sehen , daß das Unglück zwar fallen , aber die standhafte Geduld nicht verlihren kann. Lasst des Opimius Mutter trauern , die den gebahren hat , welcher zuerst römische Unterthanen um Gold gemietbet , und mitten in Rom gegen Römer angeführet hat. Cajus gebührt das Lob , daß er das Schwerdt nicht gegen Römer gezogen , und wiewol man auf ihn schlug , nicht wieder schlug. In dem Schlachtfelde gegen die Feinde Roms war er feurig wie der Gott des Krieges , in dem Kriege gegen seine Mitbürger zeigte er sich ganz kaltblütig , und hütete sich mehr jemanden zu verwunden , als daß er sich selbst in Acht nahm.

Deen



Dreyzehnter Auftritt.

(Scene, der Hain der Eumeniden.)

Tajus. Philokrates.

Tajus.

Ich bin der Flucht ungewohnt. Laß mich hier dem Schicksal stille halten, welches für die edelsten Dienste nicht mehr giebt, als Un- dank und Haß. Diese Römer, die ich aus der Knechtschaft herauszog, machen sich aus meiner Flucht ein Spiel, wie wenn sie ein Wettrennen wäre; von allen Seiten ruft man mir zu, daß ich nicht erliegen solle; aber kein Mensch befördert meine Rettung, niemand hält meine Verfolger auf, und niemand hat die Güte, daß er mir ein Pferd zuführe, wiewol ich es so dringend bat. Daß ich mein Leben in diesem Hain gerettet, hab ich Lici- nius und Pomponius zu danken, die diese nach-

jagenden Hunde von der Brücke abhielten. Aber für ihre Treue ward ihnen der Tod zur Belohnung. Ich sahe in schnellem Rückblicke sie fallen, und dann verging mir selbst alle Lust zu leben.

Philokrates.

Der Hain, wo wir sind, ist den Töchtern der Nacht, den furchtbaren Eumeniden, heilig, du bist in ihrem Schutze; der dich aus dieser Gluthstätte wegnehmen wollte, würde sie beleidigen.

Cajus.

Wird den Profanen, die den Tribunal entweiht haben, ein Wald zu heilig seyn? Könntest du gestatten, Philokrates, daß ein Sklave, ein Caudiot, sich rühmte, daß er deinen guten Herrn in den Sand gelegt hätte? Du hast eine edle Seele, und der Tod wird mir angenehm, wenn er von der Hand eines edeln Mannes kommt. Du hast die geringsten von meinen Befehlen vollbracht, verweigere mir den
ard.

größten nicht. Löse die Bande des Leibes auf, die mich zu diesem verkehrten Volke binden.

Philokrates.

Welcher Befehl, daß ich die Seele des Mannes aus dem Leibe jagen soll, der mir der theuerste ist! Ich will mit meinem Leib eine Brustwehr um dich machen, ich will dich so enge umfassen, daß kein Schwerdt dich treffen kann, welches sich nicht durch meine Gliedmaßen Bahn gemacht habe.

Cajus.

Laß mich nicht lebend fort schleppen, und meinen Hauern zum Gelächter werden. Hörst du nicht schon den Hain von dem Rufen meiner Verfolger schallen. Umarme mich Philokrates; und deinen letzten Dienst; Dann rette dich.

Philokrates.

Sollte ich leben, wenn mein Herr umgekommen ist, der mich wie seinen Freund gehalten hat? Wenn ich die Wege des Todes nicht suche,

le , so geh ich mit dir , Hand in Hand , in die
finstern Gegenden der Todten , und zu den eh-
renen Pforten des Avernus , wo , der Götter
des Himmels beraubt , die Hölle bewohnt
wird.

(Sie gehen tiefer in den Hain.)



C o r r i g e n d a.

Seite	f.	Zeile	8.	die Gebunde	Strecken
•	8.	,	4.	getreten	
•	9.	•	5.	des Brachus.	
•	11.	•	2.	daß es seine Rechte	
•	64.	•	2.	als seine Mitbürger.	
•	76.	•	11.	werden.	
•	77.	•	17.	finden, aber	
•	80.	•	1.	des Dictators Satz.	





Unterredung
von den
Beschichten
der
Stadt Zürich.

Für die Real-Schulen.



Mit hoher Approbation.

Zürich.
Gedruckt bey David Bürgli.
MDCCLXXIII.



Unterredung

von den

G e s c h i c h t e n

der

Stadt Zürich.





Unterredung
von den
G e s c h i c h t e n
der
Stadt Zürich.

Junge. Ihr habet mir solche Liebe zu meinem Vaterland eingepflanzt, daß auch der bloße Boden da von mir lieb ist. Ich bin darum begierig zu wissen, was für Völker in den alten und ältesten Zeiten auf diesem Boden gelebt, gewohnet, ihn bebauet und besessen haben. Etwas von ihrem Schicksal würde ich auch gerne hören.

Lehrer. Die ältesten waren die Helvetier die in unserm Vaterlande wohnten, von gallischem Geblüte, und sie waren aus Gallien nach Helvetien herüber gekommen. Gallien war das Land, das iht Frankreich heißt. Diese Helvetier wurden hernach von den Römern geschlagen, und von ihnen abhängig gemacht.

J. Von den Römern, die so entfernt von unserm Lande sind?

L. Cäsar hatte Gallien besieget, und als die Helvetier sich in eben demselben, als ihrem vorigen Vaterlande, angenehme Wohnungen zu suchen ausgezogen waren, konnte er's nicht leiden, daß sie mit ihm theilten; Er schlug sie durch Kriegslust, und schickte sie zurück.

J. Ich liebe diesen Cäsar nicht; er hat sein eigen Vaterland und die Republik zerstört.

L. Er war gewiß ein Zerstörer; doch hatten die Helvetier, nachdem sie Rom unterwürfig geworden, von den Römern Kunst und Wissenschaften gelernt, von welchen wir noch tausend und siebenhundert Jahren in unserm Lande noch Ueberbleibsel gefunden haben. Es war ein größeres Unglück das hernach folgte, als der römische Staat, von seinen Beherrschern selbst verabsäumt, ein Tummelplatz und Raub der Barbaren ward, und auch das römische Helvetien von den Burgunden und den Alamanen verwüstet, beraubt und zerissen ward.

J. Wer sind diese Burgunden und diese Alamanen gewesen? Ich muß sie kennen.

L. Es sind Stämme von deutschem Blut, die über den Rhein hereingelommen sind. Die Burgunden haben sich des südwestlichen Helvetiens, die Alamanen des nordöstlichen bemächtigt und sich da fest gesetzt; gegen die Römer verglichen, waren sie roh, wild und ungezogen.

J. Wie sehr fürchte ich, daß sie übel mit den Helvetiern werden umgegangen seyn?

L. Die Burgunden so übel nicht. Sie nahmen ihnen zwar einen Theil ihres Lands; aber sie ließen sie bei dem übrigen ruhig und wuchsen zuletzt mit ihnen in eine Nation. Aber die Alamanen jagten die alten Einwohner, welche der Krieg nicht auftrieb, aus dem Lande.

J. Wie

J. Wie glücklich bin ich, daß ich nicht in denselbigen Zeiten in diesem Lande geboren worden!

L. Das schlimmste war, daß unter den neuen Anstimmungen die römische Künste, und selbst die christliche Religion, die bis in Helvetien gekommen war, beynahe zu Grund gingen.

J. Darf ich nicht hoffen, daß die Ausgejagten zurückgekommen, und sie wieder über den Rhein in ihre Wälder gelaßt haben?

L. Ach nein. Es waren so wenig übrig geblieben, daß der Name Helvetier selbst verlosch. Die Burgunder und Alemannen blieben in dem eingenommenen Lande und gaben ihm ihren Namen; bis beide von den Franken, auch einer Nation von teutschem Geblüte, die über den untern Rhein gegangen und Gallien eingenommen hatte, unterworfen gemacht wurden.

J. Ich hoffe doch, daß die Franken für Völker von ihrem Geblüte einige Güteigkeit werden gehabt haben.

L. Jede von diesen Nationen behielt ihre Gesetze und ihre Sitten. Die Franken waren nur die Oberherren, und sie gönneten den Ueberwundenen ihre Gerichte. Indessen war eine Menge Leibeigener in den Ländern, welche theils so geboren, theils im Kriege gemacht worden, und deren Anzahl sich in den blutigen Theilungen der fränkischen Monarchie nach den Zeiten Carl des Großen ungemein vermehrte.

J. War nicht Carl der Große ein Christ? Ich denke, er habe der christlichen Religion gute Dienste gethan?

L. Sie hatte schon lange vor ihm in diesem Lande Prediger gehabt; doch war die christliche Kirche sehr schwach, die Sitten waren wild und barbarisch. Er selbst hatte
die

die Sachsen mit dem Schwerte beschriet. Noch waren keine Städte, einige uralte, verfallene, am Rhein ausgenommen. Den Einsall Städte zu bauen, hatte man erst unter Heinrich dem Finkler, als die Deutschen sich von den Franken weggerissen, und sich ein oberstes Haupt aus ihrem Mittel erwählt hatten.

I. Meine Vaterstadt wird doch von diesen uralten Städten eine gewesen seyn?

L. War Zürich in den ältern Zeiten eine Stadt, so war sie von den Alemanen zerstört worden. Vor der wiedergebanten Stadt war das Frauenmünster, ein Frauenkloster, in welches Carl des Großen Enkel ihre Verwandtinnen setzten, und sie mit herrschaftlichen Rechten beschenkten. Ein Gefolge von Bedienten derselben, und die öftern Besuche von ihren großen Anverwandten, machten diese Gegend vornehm und nahrungsreich. Man bauete an beyden Gestaden. Ein zweites Stift von Chorherren aus vornehmen Häusern war gegenüber entstanden, und hatte große Einkünfte und wichtige Rechte empfangen. Zuletzt ward der offene Platz mit Ringmauren, Gräben und Thürmen besetzt. Die Stadt zu beschützen ward eine Anzahl Edler in dieselbe gelet. Aber die meisten Einwohner waren von leibeigenem Gebüte, die da ihre Nahrung mit Handwerken, rohen Künsten und Krämereyen fanden.

I. Mus ich unter ihnen meine Voreltern suchen, bey Handwerkern und Sklaven?

L. Wenn sie dir nicht vornehm genug dünken, so suche sie unter den Alemanen, die frey und Barbaren gewesen waren. Die Vorfahren der Römer, sagt man, waren Handiten. Durch Arbeit und Sparsamkeit machten die Züricher sich einen Erwerb; baueten Häuser und eine Stadt entstand, in welcher die deutschen Kaiser eine Reichspsalz

pfalz und Kammer hatten, und sie mit schönen Bestreun-
gen beschenkten. Du mußt dir aber eine Stadt vorstel-
len ohne gepflasterte Gassen, von Holz und Riegel; et-
liche Thürme an den Ringmauren und innerhalb dersel-
ben; vielmehr Gefängnisse oder Bollwerke als Woh-
nungen.

I. Wo waren damals die Freyen und Edeln?

L. Diesen waren gemauerte Plätze zuwieder; sie lebten
auf dem Lande, wo sie dem Weidwerke, ihrer größten Lust,
nachhiengen. Sie bauten sich hernach auch Schlösser von
feinern Massen; Behältnisse, die Heute, so sie vom
Buschlopfen machten, darinnen zu verwahren, oder ih-
ren Leibeigenen einen Kappsaum anzulegen; denn diese
hatten in den blutigen Kriegen, welche die deutsche Na-
tion mit sich selber führte, und in den noch verderblicheren
Kreuzzügen das heilige Grab zu erstreiten, Offnungen,
Genossendrechte und kleine Besitzungen empfangen.

I. Ihr habet von Kaisern geredet; waren das römische
Reich und die Nachfolger Cäsars may. unterge-
gangen?

L. Carl der Große hatte Rom bezwungen, und von
dem Papst den Titel Cäsar zum Compliment empfan-
gen; dieser ist seinen Nachfolgern geblieben, welche in
seinen teutschen Provinzen die Kron getragen haben.
In den fränkischen Provinzen, die ißt die französischen
heissen, begnügten seine Nachfolger sich mit dem Namen
der Könige.

I. Ihr habet mir noch nicht gesagt, wer die Stadt re-
giert habe; gewiß nicht die geistlichen Rünster, sie waren
der Welt abgestorben?

L. In der Stadt waren drey Stände von sehr vermisch-
ten Rechten: Die Aeltstin war eine gefürstete Frau mit
Rege.

Regalien : Die Eborherren hatten auch Gerichte, hohe und niedere : Die Bürgerschaft stand unter den Statthaltern des Kaisers, die eine lange Zeit aus dem Hause Zaringen waren ; sie hatte einen Rath, der lange nichts weiters als die Polices besorgete, und gewiß den beiden Münsterstiften nichts zu befehlen hatte, doch diese auch ihm in seinen Anordnungen nicht ; die Münster und die Stadt standen unter Zaringen, wie unter dem Haupt des Reichs.

J. Ich sehe die Stadt nicht gern so klein ; mich verlangt sehr sie freyer zu sehen.

L. Die Erlöschung des Hauses Zaringen, die üble Wirtschaft der Aebtissinnen, die Sorgen und Bemühungen der Rätthe, der Fleiß der Handwerker und der Fabrikanten in Wollen und Seiden, das alles half der Stadt zu Kräften, sie kam in der Verwirrung des deutschen Reichs in Ansehen. Sie brachte ansehnliche Lehne von der Aebtissin an sich ; die Reichsvogten oder Statthaltertschaft ward dem Rath gegeben.

J. Da die Stadt keine Landschaft gehabt hat, so seh ich nicht, woher sie ihre Truppen genommen habe ?

L. Sie hielt Friecken mit jedermann, und sie hatte in ihren Mauern volle Sicherheit gegen die Grafen und die Freyherrn, die an sie gränzten, und unter sich selbst Streit es genug hatten. Als sie hernach angefochten ward, mußte sie ihre Truppen aus den Bürgern ausnehmen, und aus einigen Dörfern, die sie sich erworben hatte. Sie errichtete Burgrechte mit Herren und Städten, und setzte ihre Kräfte mit ihnen zusammen. Also nahm sie Graf Rudolphen von Habsburg zu ihrem Führer, und setzte den Freyherrn von Regensberg, der sie mit seinen Schlössern umgeben hatte, sehr herunter. In demselben Zeitpunkt war der von Regensberg so groß oder größer als der von Habsburg, der hernach die kaiserliche Krone trug. Der

Graf

Graf liebte die Züricher sehr, und hatte vielen Umgang mit ihnen. *)

J. Rudolf von Habsburg, ein Freund und Führer der Züricher, dann Kaiser! das erquickt mich recht. Ich erwarte viel Gutes von dieser Freundschaft.

L. Er mag die Züricher mehr geliebet haben als die Stadt. Als Kaiser bracht er Oesterreich, Schwaben und andere Provinzen an sein Haus; und das Unternehmen Albertens seines Sohnes, die Städte und Herrschaften sich zu unterwerfen, welche zwischen dem Rhein und dem Rhone keine Herrschaften zerstückten, mochte ihm nicht verborgen gewesen seyn, noch er für die Stadt Zürich eine Ausnahme gemacht haben; doch das war die Herrsangsangelegenheit Albertens. Es kam Zürich wohl zu statten, daß dieser herrschsüchtige Entwurf durch den Widerstand der kleinen Länder Uri, Schwyz, Unterwalden, vernichtet ward. Zürich selbst that nichts ihn zu vereiteln. Seine Regenten hatten zumel Umgang mit dem Adel, der für Albert war.

J. Haben die unsinnigen Ausschweifungen Grafers und des Landenbergers die Züricher nicht böse gemacht?

L. Nein; Auch nicht die unmenschliche Rache, welche Albertens Söhne und die gottselige Agnes, seine Tochter, geübt, den Tod ihres Vaters zu rächen. Zürich gab Leopolden fünfzig Mann in den Feldzug gegen die drei Länder, die sich am Morgarten, an einem Haufen, süß ihn todt hauen ließen.

J. War dieses zu loben? mich macht es unzufrieden,

L. Doch hat Rudolf Brun seinen Riträthen dieses nicht zur Last gelegt, als er die Bürger beredete, daß sie Antheil an der Regierung nehmen sollten, und als er die Zünfte aufrichtete, und der erste Bürgermeister ward. Merke dir es, dieß war eine Veränderung, womit Brun

*) Siehe Schweizerische Erzählungen: Die lange Nase; der fabelhafte Besuch des dem Schmeich,

die abgesetzten Familien, und alle ihre Freunde und Verwandten, die sie den dem benachbarten Adel hatten, der Stadt zu offensbaren Feinden machte. Sie zettelten die mörderische Noth an. *) Brun sahe sich genöthiget, an den drei Ländern einen schwachen Rücken zu suchen. Hernach mußte Zürich vor den Riß stehen, wenn Oesterreich Heere nach Heeren gegen sie aufschickte. Ein Jahrhundert durch geschahen von Oesterreich Feldzüge nach Zügen, in welchen Zürich Belagerungen ausstand, und fremdes und eigenes Blut vergoß, und sich beynahe reuen ließ, daß es sein Schicksal an das Schicksal der kleinen Länder gebunden hatte. Bruns Nachfolger, Schen, stellte sich davon so viel Höfes vor, daß er die Stadt gerne von ihnen getrennet hätte. Doch der Oesterreicher Verachtung des bürgerlichen Feindes, die rohe Kriegart, die nervichte Stärke derer, die für Freiheit und Noth stritten, ihr leichtes Streitgewand, zusammen eintreffende Umstände, die ihnen halfen und Bundesgenossen zuführten, gaben den Eidsgenossen so viel Siege im Felde, daß Oesterreich endlich die Hoffnung aufgab sie zu bezwingen. Acht Cantons entstanden, die in Städten und in Bergen wie in Befestungen saßen, und eine Macht zusammen brachten, welche jeder andern in diesen Gegenden stark genug war. Sie hatten über dieß ihre Gönner und Freunde an andern Städten oder Herren, die zwar nicht durch ewige Bande mit ihnen verknüpft waren.

1. Ich hatte für die gute Stadt Zürich getüßert, und nicht fragen dürfen; ißt halt ich mich für genugsam sicher gestellt.

2. Es war noch eine Menge Herrschaften und Städte zwischen den Cantons; doch diese hatten Mühsung genug, daß sie mit denselben gute Nachbarschaft unterhielten. Allein ein Zufall, der ungerufen kam, unterbrach die Freundschaft.

*) Diese kaiserliche Erklärung: Der Tod ist kein Verbrechen.

Kraft. Ein Kaiser und ein Concilium befohlen ihnen, den Herzog Friedrich von Oestreich anzufassen. Sie nahmen ihm die freien Kemter im Wagenthal, und das Margau und Baden weg. Zürich hatte sich selbst schon eine Landschaft erworben, das waren die Herrschaften der Freyherrn von Regensberg, derer von Grüttingen, derer von Greifensee, derer von Schmabelberg, derer von Wädischweil, und anderer kleinerer Herren. Diese hatte die Stadt meistens erlauft; die Bürger weigerten sich nicht von dem Reichthum, den sie für dieselben Zeiten groß genug in die Stadt gebracht hatten, Gewerke, das ist, Gütersteuern zu geben, womit der Rath schon etwas thun konnte. Bern hatte doch noch mehr Land, und mehrentheils durch das Schwert sich erworben; vornehmlich aber hatten die Zwingherren, die das Bürger- oder Stadtrecht hatten, und in der Stadt saßen, ihr mit ihren Herrschaften eine Macht gegeben, welche sie mächtigen Grafen überlegen machte. In diesen Zeiten hatte sich die Stadt St. Gallen und die Gebürge von Appenzell von dem Prälaten, ihrem alten Herrn, losgerissen, und ihm und Friedrichen von Oestreich große Niederlagen gebracht, und verdient, daß sie vom Kaiser Sigmund für eine freie Nation erklärt wurden. An der südlichen Seite hatten die Eidsgenossen den Krieg über den Gott-hardsberg in die Thäler geführt, die zu dem Herzogthum Mailand gehörten, und Ruhm und Beute geholt. Aber wenig Jahre hernach riß die Herrschsucht, Eifersucht und Mißtrauen die Cantons in Entwerpungen, welche sie durch sich selbst zu jersöhren droheten.

J. Ihr erschrecket mich mehr mit dieser Entwerpung, als ich vor Oestreich jemals erschrocken war.

L. Die Züricher hatten große Hoffnungen aus Friedrichs von Lothburg Nachlasse schöne Herrschaften zu bekommen: Schwyz machte auch starke Ansprüche darauf; Zürich ward also in Weitläufigkeiten verwickelt, aus wel-

chen

chen hernach ein einheimischer Krieg entstand, der Zürich nöthigte, eine österreichische Besatzung in die Stadt einzunehmen. Der Krieg ward mit solcher Wuth geführt, daß ich ihn lieber aus dem Gedächtniß tilgen, als erzählen wollte. Alle Cantons waren zu Schweiz gelanden, auch Bern, welches keine Ursache hatte Zürich zu beneiden, noch zu fürchten. Alle Cantons bekamen daher den Namen vom Canton Schweiz. Zürich ward belagert, und nicht von der Stadt abgelaufen, bis der Dauphin von Frankreich mit einem fürchterlichen Heer einige wenige der schweizerischen Truppen schlug. Ich will deiner letzten Empfindung mit Grausamkeiten verschonen, welche das Herz empören. *)

I. Ich danke euch von ganzem Herzen. Führet mich nur geschwinde von diesem Schauplatz des Krieges zu sanftern Anstrichen.

L. Noch sobald kann ich es nicht. Zürich ward mit seinen Eidgenossen wieder versöhnt; aber die Cantons waren iht so kriegerisch geworden, daß sie die geringste Beleidigung nicht ungestraft ließen. Um ein löbliches Schwupswort zu anten, zogen sie ins Feld. Aus der Zwenne fand on ihnen gehorsame Söhne der Kirche seine Rache zu vollführen. Herzog Siegmund hatte unvorsichtige Rathgeber. Von dem Haß gegen die Eidgenossen hingereißt, riefen sie ihm den Schweizern Carlin von Burgund auf den Rücken zu setzen; aber er band sich selbst damit eine Ruthe, die von ihm wieder abzunehmen der Besatzung der Cantons ihm schlechterdings nöthig ward. Ludwig der Fülte söhnte ihn mit ihnen aus. Sie schlugen den stolzen Fürsten, der damals lebte,

*) Diese schweizerische Erzählungen: Die drei alten schweizerischen Rache; die alte Zerstörung; der Vorzug im Stören; der Falsche und Geiseltene; das Bad in Rosen; die Beschäftigung auf dem Zürchersee.

lebte, vor Franken, vor Turken und vor Rancn. Sie hätten sich einen Theil von seinen Provinzen zulegen können; aber sie waren mit Ruhm und Golde zufrieden, das sie jetzt zum Schaden ihrer Sitten lernen konnten.

I. Ich bin von sanftmüthigem Herzen, such verlangt herzlich nach Ruhe und Stille, wenigstens in meiner Vaterstadt.

L. Du mußt dich noch in Furcht und Kriegsgekhäfte schicken; doch will ich dich mit Waldmanns Geschichte verschonen, welchen sein hoher Geist auf die schwarze Leidenbahn gebracht hat. Maximilian brachte das halbe Deutschland gegen die Schweizer und die grauen Hunden, die jetzt als eben so freye Leute zu den Schweizern standen, in die Waffen. Sie schlugen keine Völker vertheilte mal, und Herzog Eszja von Mailand veranstaltete einen Frieden, der die Cantons von der Abhängigkeit von dem deutschen Reich weit entfernte. Der Herzog hatte diesen Krieg ihnen gern abnehmen wollen, damit er sie gegen Ludwig den Zwölften brauchen könnte, der ihm sein Herzogthum genommen hatte. Sie liebten jetzt das Gold, und das liebste Mittel Gold zu erwerben, fanden sie an ihren Schlachtschwertkern.

I. Woju hatten Männer von der harten Lebensart und der Einselt der Manicren, die man an unsern Vorktern lobte, so viel Gold nöthig?

L. Sie hatten mit der Kenntniß des Goldes Bedürfnisse bekommen; schon in diesen Zeiten hatte sich Mäßigung und Enthaltbarkeit in die Winkel unserer höchsten Gelehrten gezogen, und wir müssen sie da oder in Tagen suchen, welche dem wüthenden einheimischen Kriege lange vorher gegangen waren.

I. Oh! ich empfinde kein Verlangen von mir, ihnen zu die Feldzüge zu folgen, welche Gold und Kaiser zu

gewinnen vorgenommen wurden. Führet mich lieber in meine Vaterstadt zurück, und schenket mir die magländischen Kriege.

L. Wieviel es Feldzüge in fremden Diensten waren, führten die Cantons sie doch öfters wie ihre eigene Sache, und sie verrichteten Thaten der Tapferkeit, die für Vaterland und Freiheit verrichtet, das schönste Lob verdienen hätten. Aber du verlangst nach deiner Vaterstadt zurück. Sie war die erste, welche die fremden Kriegsdienste abschaffet. Der große Zwingli hatte ihr begebracht, daß sie der gesunden Politik strenger Staaten, wie der Menschenliebe zuwider wären. Aber diese Lehre war den Kriegsmännern unwillkommen, und darum waren ihnen die evangelische Wahrheiten selbst, welche er von den priesterlichen Zusätzen gereinigt hatte, eben so unwillkommen. Sie verfolgten die Bekenner derselben bis auf den Tod. Ein neuer einheimischer Krieg entstand, und Blut ward für einen Glauben vergossen, welcher Sanftmuth, Menschenliebe und Mäßigung lehrte.

I. Ich kenne Zwinglis Lehre, welche die Religion in ihrer göttlichen Gestalt zurückgeführt hat; ich be-
weine die Katholischen, daß sie durch Umstände, von denen sie nicht Meister waren, gehindert wurden, die Kräfte ihres Verstandes zu prüfen; und ich liebe sie, weil sie doch immer Menschen, und besser als Menschen, weil sie Christen sind.

L. Zwinglis niederentdeckte Wahrheiten sind zwar für einen Janapfel gebraucht worden, die Gemüther zu verbittern; doch haben sie die schönsten Früchte, und solche für die Katholiken selbst gebracht. Die Bilität ward gemäßiget, die Künste des Friedens wurden hervorge-
sucht; in die fremden Dienste kam mehr Ordnung und mehr Vorsichtigkeit; die evangelischen Stände ent-
ten

ten sich derselben lange Zeit. Die beiden Religionen hielten einander in den Schranken, daß man in der Zwietracht der Häuser Bourbon und Oestreich nicht Theil nehmen. Also blieb die Schweiz in den Kriegen Karls des Fünften, der beiden Ferdinanden, Richelieus, Gustav Adolfs, Ludwig des Vierzehnten, in stiller Ruhe. Und die innerlichen Anstöße, die sie wegen der Evangelischen von Art im Jahr 1654. und wegen der Föderburger im Jahr 1712. erschütterten, waren vorübergehende Uebelkeiten. Wir können es zufrieden seyn, daß die Ueberbleibsel der Barbaren und der wilden Begriffe, die unserm Vöbel von den Alemanen, ihren Stammvätern, noch anlebten, und immer noch unsern Gesetzen eine Tinctur gaben, den guten Anordnungen einsichtsvoller Männer nicht noch mehr Hindernisse in den Weg gekaget haben.

J. Ihr habet die Geschichte der letzten Jahrhunderte sehr kurz gefasset, und ich mag es wohl leiden, daß sie nicht mit Gefahren, Kriegen und Verwüstungen merkwürdig geworden sind. Doch haben mir die zween einheimische Kriege, die ihr mit dem Rahmen vorübergehender Uebelkeiten verglimpfet habet, etwas dazugemacht. Uebelkeit ist ein gelinder Name von Kriegen zwischen Staaten, welche so sehr nöthig haben Glieder von einem Körper auszumachen.

L. Es waren doch kleine Krankheiten mit dem Jammer verglichen, welchen andere Nationen in diesem Zeitpunkt ausgestanden haben. Ich bekenne, daß sie an sich selbst betrachtet Symptomen sind, die dem politischen Leibe so viel Gefahr drohen, als dem physischen Körper hitzige Fieber und Kopfverrückungen.

J. Ihr habet mir wenig von den Staaten gesagt, an welche die Cantons gränzen; sind sie friedfertiger gegen
und

und gekniet, als wir selber waren, und als sie gegeneinander waren!

L. Sie haben unter sich selbst so viel abzu thun, daß sie sich mit uns nicht noch mehr Geschäfte machen wollen. Wir sind seit langer Zeit die besten Nachbarn; wir bleiben in unsern kleinen Gauen eingeschlossen, und beengen uns nur mit unsern Hausgeschäften. Damit verdienen wir, daß sie uns ihre Freundschaft schenken. Wir geben ihnen Truppen um einen kleinen Sold, ohne daß wir für jemand vorzügliche Reigung haben, und unsere Soldaten sind noch immer starke aushaltende Krieger, ungeachtet die Kriegskunst eine ganz veränderte Gestalt gewonnen, welche mit derjenigen, an der wir so überlegen waren, nichts ähnliches mehr hat.







III 366 a

E v a n g e l i u m;

u n d,

K r e u z a.

Zwey griechische Gedichte.



Quarere cupio

Quid Sophocles & Thetpis & Aeschylus uille ferrent.

Z ü r i c h,

In der Bürgtlichen Druckerey.

1 7 7 7.





E v a d n e.

Muß des edeln Gesangs, wenn auf des Helikons Höhen
Künstler ich nicht vorüberhörs: so laß mich
Lüge trinken, die trunkenet machen, als die in dem Rimer
Bragas der Elaste schürst, zwar spendelnd aber nicht kommend.
Denn ich will Krieger singen, von Edlern der Nase Gelobte,
Nahmen, von welchen die Hüfen in der Stadt Minervens ertönte,
Da Aristides brach, und Themistokles die Brust schlug;
Keine Namen von Thoren leer ins Vergessen vernichtet,
Nicht und Gna nicht und Pion und die Nernen Verandi und Scolla;
Folge mich während ich, und mir Triumphen und Ehrend
Ewig Schweigen, und Blaise die goldenen Zweige verweigern.

Derhüte, Tugend vermählte Frau und die andern Frauen,
Durch das seltsame Band mit den fernen Führern vermählt,
Die im Schlachtfeld vor Itheken lagen, des Odysseus Sohn,
Verhüten sein Ithel am Reich erheben zu helfen,
Alle sehen dem Sieg mit stiller Hoffnung entgegen,
Stolz auf das festschüttige Heer des uralten Herrschers;
Nur Kapaneus Vermählter, Eodren, etzelt Jommer.
Comen von Rhin umschweben des Nachts das bräutliche Hebe,

Zeigten ihr des Tags an des Joachus kühle Schade,
 Wenn ihr Blumen hier lag mit ihren Gefirten und Füllhorn.
 Hier ergoß sie an Drophils Arm sich in jähliche Klagen:
 Götter, rief sie, wie täuscht der Mensch sich so sehr mit dem Wahne,
 Daß er die Ruh in dem Elend und den süßen Frieden beschafft,
 Wenn er, die Hand am Schwerte, den Ruhm der Tapfersten erndtet!
 Niemals, o niemals wird der Krieger vom Schlachtfeld kommen,
 Wenn der Jumierracht ein Ende durch Blutvergießen gesucht wird.
 Laßet Götter entblößen der Ruh aus Joachus Ufern,
 Und des Wonnegefühls im Arme der liebenden Frauen;
 Da man die Kraft der Worte, der Göttersucht, des Bewußt
 Kommt versuchen, den Streit der beiden Brüder zu heben,
 Wählte man Mars zum Richter, den Menschenwürger; vergessend
 Daß er sich freut, den Held in den Sand zum Feigen zu legen.
 So; sie bedachten nicht, sie riß ihr feuriger Rath hin,
 Was die Vermittlung würde, wenn sie dem Schicksal erliegen!
 Kein Mitleiden, sie suchten nicht für die Wüthen und Kinder!
 Wüthen und Kinder nach Liebe geschleppt aus dem Brunn der Dürre
 Wasser zu schöpfen für eine der unerschütterlichen Frauen.
 Himmel! Wir sahn die Stürben das Bich auf dem schwarzen Schilde
 Schließen, im Blute des Stiers die Hände tauchen, sie schworen
 Bey dem Schrecken, bey Mars und bey Bellona, sie wollten
 Keines Stadt auf den Boden schleifen, zerbrechen die Thürme,
 Oder blühen mit Blut und Fett das Feld am Hüpf.
 Kein Kaponus genos in friedlicher Stille den Reichthum,
 Dem er befaß, ihn machten des Plut's Schätze nicht heiliger;
 Eilig in meinem Arm und eilig im Umgang mit Freunden,
 Theil' er den Reichthum mit ihnen, mit nur die Wonne der Liebe.

Todest, und Polonier des Oedipus, kamen nach Argos
 Ihnen vermählte dich und deine Schwester Iphigeneia,
 Die er mit euch vermählte, die waren ein Ehemann und ein Ehemann;
 Jene Verbannte; was sie als ihre Erbschaft brachten, war Zwietracht.
 Deinen Vater bewegte die Blutgierde der Krieger,
 Wie ihr häufig Verlangen als sein bedachtener Wille,
 Daß er gegen die Stimme der Götter, die Amphiaros
 Ihm entsetzte, zum Waffengriff, und ins blutige Feld zog.

Also jammert' Evadne; des Todest Vermählte versetzte:
 Was du sagst, ist nur zu wahr, die Kühnheit, die Strenge,
 Hat im Schlachtfeld viel Tapferer gefällt, und ihre Vermählten
 Früher zu Witwen gemacht, und zu schimpflichen Diensten erniedrigt;
 Dieses war auch das Loos, dem wir und damals ergaben,
 Als wir die Hand den Tapfern boten, und ihnen die Kammer
 Ossunten. Wenn wir den Kampfsplatz, den Sitz der Tapferkeit abenten,
 Sollten mit Zeichen wie uns vermählt haben, und Schwachen
 Unrecht zu leiden, und nicht zu rächen, ist nicht Polonier,
 Und nicht Todest gegeben; Und wollest du, wenn in der Feldschlacht
 Argos Helden arbeiten, daß dann Kapanos, wie ein Mädchen
 An dem Saume die hing? Erheb den Huth denn und kenne,
 Daß ihn niemand, kein Gott vor seinem bevorstehenden Ende
 Unter die Erde bringt; und daß kein Bödder zu Hause
 Seinem Schicksal entgeht, wer er sey, der sterblich ergrugt ist.

Also beschwachen sie sich von ihrem kommenden Jammer,
 Als ein festlicher Wagen besetzt mit Rhythmen daher kommt,
 Langsam und still, vierhändig; ihn zogen vier Mutterpferde,
 Schwarzer Farbe, der Schmel der Mähnen am Hals beschnitten.

Messias der Herrsch' Einer der sieben arglistigen Jähzere
 Jähzere die Statten, er selbst im dunkeln Gewande der Trauer,
 Und der läugle von seinen Felsen vom Haupte geschoren;
 Seine Botschaft war Jammer und Tod vom Schicksal verhängt.
 Amphiaraus, der in dem Opfer das Schicksal zuversah,
 Hatte gewarnt; von Argos Eiden vereinigten Jetherrn
 Würde nicht Einer den Tag der Heimkunft sehen, es würden
 Alle die sieben Jähzere vor Thebe fallen. — Sie schloßen
 Auf dem Wagen den Frauen die letzten Zeichen der Liebe;
 Schiefer in Purpur von Lyros getaucht, mit Golde gesüßet,
 Werke des Kamms und der Nadel, gewürzt von corinthischen Mädchen,
 Daß man ihrer dabey gedächte, wenn sie, in den Flammen
 Aufgerichtet, in das Feld der leidlosen Schatten gegangen.

Argos erscholl, am Jauchend brüllten die Ebern und Hügel
 Von der Frauen Gewein, die hörten, sie wären vom Schicksal
 Ihrer Satten beraubt und verurtheilt zu leben verurtheilt.
 Weinend beischauerten sie der Liebe letzten Beschenke,
 Drückten sie an die Brust; sie zerfloßen in Thränen. In Argos
 Weineten so die Frauen; nicht so in dem Felde vor Theben
 Ihrer Satten, kein Wölger, kein Furcht befehle die Stirn;
 Denn es athmet' ein eiserner Rath in dem Busen der Jetherrn,
 Flammte von Streitbegier, wie des Ebers Begierde nach Blut &
 Wenn er Streit vor sich sieht. Ein jeder der sieben Jähzere
 That vor Theben des Nord, der Pelona mächtige Thaten.

Bacchoskind, der Sohn der tapfern Frau, die den Eber
 In dem äusslichen Joch mit ihren Weilen erlegte;
 Kannte vor allen mit seinen gepanzerten Haufen, geschlossen,
 Da die thürmende Mauer der Stadt. Im Busen des Jünglings

Athmet nichts weiblich, er blühet wild. In dem goldenen Schilde
 Lag ein Irbauer, auf den er trat. Der Eifer der Zukunft,
 Amphiaras bestürmte den Thurm und die Pforte des Bräut. Auf dem Schilde des Manns war kein Zeichen gezeichnet,
 Denn er wollte nicht Thaten versprechen, er wollte sie leben;
 Tief war in seine Brust die Phlogischaar gedrungen, und Trüchte
 Sprossen von da nicht lang hervor voll Weidheit und Jugend.
 An des Ogees Thor stand Hippomedon, ein Herrscher;
 Argus wack' in dem Schilde des Helden mit hundert Augen.
 Idens pflanzte die Keiler zum Sturm an der Pforte Homie;
 Wie wenn er eine Stadt mit Feuer wollte verderben,
 Schwang Prometheus in Idens Schilde die brennende Fasel.
 Gegen die Pfort' an Duccus Thron erhob Polymich
 Seine Schaaren. Das Recht war in seinem Schilde gezeichnet,
 Dem ein Krieger der Erde stand. Ich will auf dem Throne
 Seiner Väter ihn setzen; so sagten gezeichnete Krieger.
 Weiterhin wandt Karanos sich gegen die Pfort' Elektra,
 In dem Schilde den Erp trug einer der Söhne der Erde
 Eine Stadt in der Hand mit Hebeln von Brand auf gehoben.
 Endlich stand an der Pforte, die Thore die Siebente nennet,
 Einohles von Argos, ein Weiser im Frühling der Jahre,
 Saufen Gemüthes, jedoch in dem argischen Stolge des Schilde
 Zelte die kermische Schlange von sieben Häuptern die Söhne
 Kadmos aus Kadmos Stadt. — Laut schrie der Sohn des Oisiel:

Jüge keiner, die Mauern binanzulassen, die Thore
 Aufzubrechen! zu Fuß, zu Pferd, auf den eisernen Wagen!
 Als sie ihn rufen hörten, da ward kein Zöger gesehen.
 Tausenden ward von der Höl das Haupt zerhackt, und Tausend

Stürzten auf den Kopf die Mauern herab, wie die Lächer,
 Blüde von Blut benetzten den dürrn Boden; und so
 Warf sich der Windthron gleich, Alalant's Sohn an die Pforte:
 Feuer her, schrie er, und Hauf, die Stadt muß von Grund auf zerßet
 seyn.

Da er so wüthete, legt' ihm die Wuth Verisflammen; er warf ihm
 Einen Stein an das Haupt, von dem Rand der Mauer gerissen,
 Der ihm den Kopf zerßte und das blinde Mißgeschick der Wangen
 Blutrath färbte. Die Jägerin auf des Menalos Hügel
 Alalant's empfing ihn nicht wieder. Des Iphros Schwestern
 Schwingen an seiner Pfort' ädeliche Speiß' in die Höhe,
 Dicht und hart. Die Iphroner stehn von dem Rande der Mauer.
 Wie Koranos gerauscht, erzähl ich schwach; in dem Stöße
 Seiner Stöße, mit einer der längsten Peilern am Arme,
 Schrie der unglückliche Mann: Nicht soll das Feuer vom Himmel
 Nicht abhalten, daß ich die Thürme nicht fällt und verbrannt.

Eynach, und sieg an Eynach zu Eynach; beschürmt von
 dem Schalle

Ueber dem Haupt verlaßt' er den Fagel der fallenden Eirne.
 Schon erhob er den Fuß auf dem obersten Eynach, begriffen
 Ihn auf den Rand zu stehn, da schlägt mit der feurigen Hand ihn
 Jupiter. Ebnen und Berg' erbeben, die Menschen erschrecken.
 Gleich von Glücke getrennt, um die Brüter und hoch um die Mauer,
 Wackeln ein Rad, wie Ixion; das Haupt, die Hände, die Füße
 Irdischen auf die Erde; der Bruchraum verdrängt zu Richte.

Aber nun neigt sich ganz die Wage des Krieges für Iphron,
 Mit Menalos sein Leben, ein großes, edles Geschenk,
 Iphron die weicht. Er hatte Iphron's Worte gehört,

Kadmos Stadt zu erhalten, und Niemand ihr gewogen zu machen,
 Rührte Menekes sein Blut auf die Erde giesen. Verischwiegen
 Stieg er die Höh des Thurms hinauf, unweit von der Höle,
 Wo der Drache den Besatz der Dürce bewachte; hier such er
 Sich in die Kette, wie er versprochen dem Eheren gehört hat.

Argos Beherrscher sah, daß Jeros die Seite der Kadmos
 hielt, er zog aus den Graden die argischen Völker ins Ebn.

Als die Thebaner das glückliche Zeichen von Jupiter hatten,
 Besah sich durch die Thore die Krieger, die Pferde, die Wagen
 Mitten ins Feld. Hier moß sich Speiß mit Speiße. Kein Uebel
 Ward gefart, was die Schlacht thun konnte. Die Mächtigen fielen;
 Stürzten von den Wagen; die Räder brachen zu Trümmern,
 Wägen an Wägen; die Lebten stießen sich unter einander.

Aber nun stand Theseus auf eine Höh und so rief er:
 Führer der Eichen, der Tapfersten Söhne, die Argos gesandt hat,
 Und ihr Scharen des Kadmos, vergudet, vergudet unnöthig nicht
 Euer Leben, nicht um Delphinen, nicht um Eicollen!

Euch den Streit zu eriparen, will ich allein mit ihm streiten.
 Erg ich ihn in den Sand, so bleib ich der einzige Herrscher,
 Siegt er, so mag er den Scepter nehmen, ihr gehet nach Hause.

Als Delphias es hörte, so sprach er zwischen den Herden,
 Wo er hielte, hervor, und lobte den Vorschlag. Die Völker,
 Die von Argos und die von Theben, besangen mit Jauchzen
 Ihren Besatz. Da war kein Schamen, des Oedipus Söhne
 Tellen die Besatz mit Eien; dann hob ein wüthender Kampf sich.
 Wie zwei Eber zum Streit die Zähne weizen; die Augen
 Schäumend; so traten sie auf den Platz zum schändlichsten Streite;

Jeder erhielt, die Hand im Blut des Bruders zu haben;
 Jeder erhielt den unermesslichen Wunsch; Eteokles der Herrscher
 Jagte den Stahl Polyneen bis an das Häut in die Hüfte,
 Schon war dieser gefallen, noch ließ er den Stahl Eteokles
 In die Brust, nun lagen die Jüngen im Sande versunken.

Aber so war der Sieg unentschieden. Indem die von Argos
 Ihre Schranken sammeln, so sollen mit Schwärmen Entschlusse
 Lebend Völker sie an, und richten ein schwarzes Blutbad
 Unter den Schamenden an. Von den leben mächtigen Führern
 blieb nicht Einer im Leben; der letzte fiel in den Staub hin,
 Eteokles von Argos, ein Weiser im Frühling der Jahre;
 Amphiaros war vor ihm her zu den Todten gegangen.
 Niemand mehr bot igt Töden die Stirn, von argischem Blute
 Balken Hügel; die Flucht bedeckte das Feld am Ithros.

Welche Wehmuth ergriff die jarten Seelen der Frauen!
 Ach: was wurden für Klagen gehört, für bitteres Schlagen
 An die Brust! Wie ward der Glanz der Augen verdunkelt!
 Als das Gerücht die Zeitung nach Argos brachte, die Völker
 Waren vor Töden geschlagen, die Führer lagen im Sande;
 Denn sie hatten den Schutz der tapfersten Sitten verlassen!
 Thränen, mit Blut gemischt, besetzten Despötes Wangen,
 Mit ihr weinte das Kind, das sie dem Töden gebohren,
 Ihr Diomedes, der ihr an der Brust noch hing, und den Jammer
 Noch nicht ermaß, er weinte laut mit der Mutter, die weinte.
 Wie verwundet du die feinen Lippen, Evadne,
 Ohne Schutz und rühstest deinen Busen mit Thränen!

Als der König Alkaios mit dünnen Haufen zurückkam,
 Gültigen Trauertöne die wölkenden Hallen und Tempel.

Aber, o wer beschreibt die wilde Begierde zu weinen,
 Welche die Frauen ergriff, die hörten, die Sieger von Argos
 Hätten Abrafen die Körper versagt der Todten, sie wollten
 Nicht gelassen, daß sie den ihren Vätern begrab'n
 Auchten, so sehr verschmäheten sie die Rechte der Götter.

Ab! Ich schilt' umsonst, erzählt' Abrafen, den Herold,
 Hermet geweihten Both, um die Leichen der Todten zu bitten;
 Die sie hatten ermüdet verschmäheten die menschliche Bitte.
 Sollen im Feld sie liegen, ein Raub der Vögel und Hunde,
 Die vom Kithäron kommen; verhälet es Zeus und Minerva!
 Mög ich eher das Grab selbst miß'n, das Bild mich verschmähen,
 Als machen, daß sie der Hand voll Erde beraubt seyn!
 Aber der neue Herrscher in Theben ist nicht zu bewegen;
 Kreon schenket nicht Polignen. Man sollte, befohl er,
 Unbegab'n ihn über die Grängen des Lands hinwerfen.
 Wer sich erkühnt' ihn mit Kränzen zu ehren, ein wenig von Erde
 Auf ihn zu streuen, der sollte verschuldet haben das Leben,
 Ohne Begräbniß liegen, die Hunde des Waldes zu fressen.
 Grausam verbot er der Schwester die todt Leiche zu waschen,
 Oder auf seine Wunde nur Euren Lappen zu legen,
 Oder den Mund ihm zu küssen. Da sie dem Rechte der Todten
 Treue hielt, so ließ sie Kreon im Zelt verschließen,
 Und er gab ihr nur Treu' ein Leben zu leben, das Tod ist.
 Unerbittlich ist er, wie Schwarz; und Weibet nichts übrig,
 Als im Hellen den Thebus Hölz' und Brandrod zu suchen,
 Daß er durch Wasen ihn, wenn sanfte Tiden nicht helfen;
 Möchtigt, und die Entsetzten zu ihrem Begräbniß zu liefern.
 Auf denn, mein betäubtes Frauen, beschmachtet das Hauptman,

Delet das Haus mit Binden, die grünen, heiligen, Zweige
Nehmt in die Hand, daß wir zu sehn den Weg nach Athen gehn.
Ihesus kann sich mit uns den Jammer zu theilen nicht weigern
Unser Jichen zu hören, und eine That zu verrichten,
Würdig der großen That, und allen Göttern gefällig.

Bei den Frauen war keine Scham, der Aufzug war traurig,
Ihr Gewand nicht, wie einst in den heiligen Zeiten der Freude;
Weggeschnitten die schönen Locken, das Unheil bedecket,
Und in der Hand die grünen Zweige der Fledenden. Sie neigten
Ihr Trille mit Thränen aus ihren unholdbaren Herzen;
Wem sie begegneten, sieht Verlangen, mit ihnen zu weinen,
An dem Hause der Fledenden ging Atrachus, ihr Führer,
Fern von ihrem Land in fremden Gärten, den Fremden;
Führt er sie in den Tempel der Ceres, den Altar der Göttern
Flehend zu sitzen. Hier sitzen sie Ihesus Mutter zu Füßen.
Wehn vernahm das Jichen der jungen Witwen mit Mitleid,
Die, ihr zu Fuß gefallen, die Knie umfassen und reichten,
Nithen möchte helfen, daß sie die entstellten Körper
Ihrer Satten erhielten: Und ist nichts übrig gelassen,
Schien sie, als die Brust und mit unsern Händen zu schlagen;
Und ist der Tod gerührt, die kalten erstarrten Körper
In die Brust und zu drücken, die letzten Dienste der Liebe
Ihren in ihrem Volke zu thun, ihr Gedächtnis zu bewahren.

Als der Mutter die Frauen; Atrachus schreie dem Ihesus:
Siegeslust hat mich zu Grund gerichtet, ich kann es nicht länger;
Stürzt Atrachus der jungen Männer, das mehrmals
Laster Heiden im Feld danihergelegt hat; die Eltern ist
Wie, o Juch der Atrachus, mit Scham und bedeckt, indem ich

So die fufffällig die Arie' umfasse; du stehst vor die hier
 Einen, der graue Haare schon trägt, der kürzlich so groß war;
 Nicht geringer, als du selbst bist; ist beugt mich das Schicksal.
 Habe mit mir Erbarmen, mit diesen gärtlichen Frauen,
 Die ihr mütterlich Land verlassen, und sich nicht entsagen,
 Ihre Tritt' in ein fremdes Land zu setzen; die jarten
 Duldren still die Beschwerde des fernem Weges, um Hülfe
 Dich zu sehen, nicht ist in den Hellen der Göttin zu kommen.
 Also steht ihm Adrast und also lachen die Frauen.
 Adrast weinte mit ihnen; die Thränen vor ihm zu verbergen,
 Legte sie den Schleyer vor ihr Gesicht. Da der Herrlicher
 Weinen die Mutter sah, so rief er: O spare die Thränen,
 Mein Gemüth zum Mitleid zu lenken sind Thränen nicht nöthig;
 Denn mir liegt vor allem der Götter Willen am Herzen;
 Diesen nicht wahrzunehmen ist allem Lenz und Verbrechen.
 Handelt' ich weiß' in anderen Dingen und fehlt' ich in diesem,
 O so würde die Weisheit mit Ibscheit stehn. Ich erkenne,
 Däß nur ein Böder von ferne dem Unrecht zusieht und jögert,
 Wenn er doch eilen sollte, dem Unterdrückten zu helfen.
 Nicht der Ursache zu entsuchen ist nicht mein Fehler; die Götter
 Haben Treben geschn, daß ich zur Pflicht es mir mache.
 Wenn ich den Unschädler entset, ihn zur Strafe zu setzen.
 Und wie war ich ein schwacher Mann von keinem Erkennen,
 Wenn die Ursache mich überlie, da diese, die mich getrieben,
 Meine Mutter, ein Weib, die weinetwegen feuch biß ist,
 Selbst zu dem Unternehmen mit wänslicher Kühnheit mich outzucht!
 Nun denn, ich geh, die Hand am Schwerdt den Verletzt der Rechte,
 Die dey und heilig sind, zu jwingen, den, welcher verdrückt;

Daß die Todten ihr Grab und die Trauer der Lebenden haben.
 Doch versuch ich zuerst die Macht der bededenden Worte.
 Siehet dann auf ihr traurigen Frauen, und fasset die Rechte
 Meiner Mutter, daß sie zu ihrem Wohnsitz euch führe.
 Bey mir bleibet Alraft, und höret mich zu den Athenern
 Reden, daß ihren Besfall zu meinem Willen sie geben.
 Denn ich habe dem Volk sein Recht nicht genommen, der Staat ist
 Iren und jegliches Glied des Staats hat Theil an der Freiheit.

Dann verschickt er den Herold, Merkur Schweikten nach Theben,
 Worte des Rechts zu Kreon zu reden, damit er aus Achtung
 Für der Minerva Volk die Körper der Todten entlasse.

Alldemal janchte das Volk von Athen dem Willen des Herrschers
 Zu, denn sein Wille war stets vom strengen Rechte bestimmt.
 Jedermann war genigt, ihm in das Schlachtfeld zu folgen.

Ist versammelte Itheros die Jugend des Staats bey dem Braunen
 Kallisto; Jünglinge, so freywillig die Waffen ergriffen,
 Ordnet' er hier in Scharen, und gab Hauptmännern den Scharen.

Fruchtlos kam von Aloy und verschmäht der Herold gerüht;
 Jenerseits und Nach' entkammt von der Furien Fasel
 Flammte in dem Bosern des neuen Herrschers in Theben. Die Todten
 Haben sich schül, so sagt' er, des Grabs unwürdig gemacht;
 Ihre verübte Gewalt hat sie zu Grunde gerichtet;
 Und Kaponos hat recht von Jovis Feuer geübet,
 Als er schwur, er wolle die Stadt von Grund auf zerstören,
 Jupiter wücht es, und mächt es auch nicht, verhängt bey sich haben.
 Wolle denn Itheros besser, als Jupiter, wissen, was Recht ist?
 Jovis hat die gottlosen Männer für ihren Frevel gestraft.
 Itheros, der Argos Herrn in sein Haus aufnahm, und das Delbott

Von der Flehenden Haupt nicht riß, und sie fern von sich jagte,
Hält der Erschlagenen Seil', und wird gleich schuldig mit ihnen.

Also der böse Mann, dem das Glück sich günstig bewiesen,

Theseus führte die wohlbenannten Edhne des Staates

Ueber Theseus' Schiff ins Schlachtfeld an den Imanus,

Krieger zu Fuß, und Streiter in Wagen und Reuter der Pferde,

Heuriger Kesse, den Mund mit weißem Schaume begeben.

Denn man sollt in dem Land nicht sagen, die Stadt der Minerva

Habe die fromme Sitte zu Grund gehn lassen; er wolle

Sich an den sieben Thoren des Herolds Stelle vertreten.

Neben mißt' indeß in ihrem Palaste die Thronen

Mit den Thronen der Frauen, die in dem Land der Argiven

Ihre Verwandten verlassen, und die mit dem grünen Oelzweig

Ihr zu Fuß gefallen; was konnte sie thun, als mit ihnen

Weinen? Sie hatten zuviel Ursache, den Trost zu verwessen,

Da sie beraubt der Schätze sich sahn, der liebenden Gatten,

Oftmals redeten sie vor Wehmuth unsinnige Worte:

Dreßke sprach: O gäbe der Götter Euer und Flügel,

In die Schiffe zu gehn, die am Meer, am Imanus

Grünen, wo These die Flotte, mit sieben Thürmen anverkehrt!

Neben versetzt: Ein trauriger Wunsch, was würdet ihr dort: sehn?

Eure Vermählten des Stabes beraubt, voll höllischer Wunden:

Aber ein neuer Krieg schweht über These, und Theseus

Wird bald höher das Schicksal beken; ich fühle die Hoffnung

In dem Busen mir wachsen; denn heil' gerecht sind die Götter;

Laßt und zu ihnen sehen; den neuen sehen; den ihnen

Kömmt das Vertrauen, das beste Mittel, die Furcht zu vertreiben.

Ihr Vertrauen betrog nicht; Adrafas sollte den Radmern
 Haben gethan, wie ihnen ist Ihesus that. Zwar im Anfang
 Brachten des Kreon Wagen des Ihesus Kasse zum weichen;
 Aber die Schaar, die Ihesus führte, von Furcht unbewogen,
 Elopste die Flucht, sie warfen sich in die Mitte des Treffens,
 Würgten und wurden gewürgt. Die Radmer waren im Waffnen
 Keine Schwachen, der linke Flügel der Erechiden
 Lehrete den Rücken; der Rechte jagte den Vinken des Heindes.
 Schnell lief Ihesus dahin, wo ein Haufen bewältigt Noth litt;
 Schrie mit einer Stärke, daß Thal und Hügel erschollen.
 Wenn er die Leute schwang, und wenn er sie sälte, so fält' er
 Schrecken in jede Brust, und hieb unheilbare Wunden.
 Dennoch lohn' er Arbeit, das Jeth zu erhalten. Man bedrzt
 Vor der Stadt das Gefehl der Wädhren, der Greis, sie suchten
 In den Tempeln sich Schutz. Dem Sieger hausten die Thoren
 Offen, doch Ihesus verbot ihm, hindurch zu gehn, er sagte,
 Daß er ins Jeth gerüft die Leichen der Todten zu heim,
 Nicht die Stadt zu zerstören. — Die Sieben Leichen der Jünger
 Bracht er ist noch Aihen in edernen Kästen. Adrafas
 Hielt sich nicht, er hob die Hand auf, und lief den entsetzten
 Jernunden mit Schwerem Tritt in die offenen Thore entgegen.
 Bot und schrie, ihm Herber sie zu gehn, von Eiler und Beulen
 Hilfflich entseht, verhalt, doch unberregt von Jäninß;
 Denn sie hatte mit Weller der Güter Eiler gewaschen;
 Strelte die Hand nach ihnen, und drückte sie sich in die Weme.
 Eine nicht leichte Wund': Ein Abgrund von Schmerzen: Er kreuzte
 Idrinße wilde Will' in die Luft, er rief sie bey Wädhren,

Wie wenn sie hörten: O Weh mir! Weh mir! möchte die Erde
 Mich verschlingen, mich einer Windsbraut fassen, das Feuer
 Jupiters auf mein Haupt herfallen! — Nach langem Weinen
 Hat er Iphigene, den Mann, der von Jovis flammanden Stufen
 Brandte, besonders auf einen Brand Gehörs zu legen,
 Als den, der von dem Feuer des Himmels gereinigt wäre,
 Dann die übrigen Seele vermischt zusammen. Er wußt auch,
 Daß man die Frauen zur Reicherbestattung rufe; doch Iphigene
 Dachte klüger: Sie würden, so sprach er, die irdischen Würden
 Sterben, wenn so entfällt sie die vorwärts so schönen Bestallen
 Eöhen, wie weilen mit diesem Geschick sie führen. Sie mögen,
 Wenn die Leichen der Brand verzehet hat, ihre Seelene
 Unter der Asche sammeln. — Nun gab er Befehl den Dienern,
 Daß ihr Werk sie befürzten. Das hochaufstimmende Feuer
 Streute sein Licht in den dümmenden Abend. Der Brand, wo
 der Leib lag,

Welcher von Jovis Feuer verflucht war, leucht' an den Füß sich
 Eines Felsen, der über ihm thürmt. Auf dem Gipfel des Felsen,
 Lieht den Rand hervergehend, wie ein Vogel zum fliegen,
 Stand ein süßliches Weib, sie ergoß sich in bittere Klagen:

Götter: ich seh das Ziel, zu welchem das Loos mich gebracht hat,
 Keim unklar, mein soll das Gerücht bey der Nachwelt gehen.
 Hier von diesem erhabnen Fels, von hier in das Feuer
 Spring ich, mein Leib in der Glut dem Schicksal verzeiht, an seinem
 Hebe der meine, so gehn in das dunkle Reich wir zusammen.
 Insam soll bey den Lebten nicht meine Seele verrätherisch
 Insam ihn lassen: Wir sind verweilt mein Leben, mein Ehdand:

Widre den Töchtern von Argos ein Dichter die ehliche Treue
 Sagen: Evadne, die Seel' in ehlicher Treue zerlassen,
 Athmetest du die erinde, die ehliche Liebe. — Die Worte
 Hört' Adraſtus, und sah, und erkannt Evadnen. Sie hatte
 In dem Schatten des Abends aus Aethrad's fräulichem Zimmer
 Unter dem Klageston der Frauen sich weggesehen,
 Ihren Todten zu suchen, und wor auf den Felsen geliegen.

Tochter der Iphig, rief Adraſtus zu ihr auf den Felsen,
 Was für Fittiche haben dich auf die Höhe getragen?
 Warum verließest du im Palaste die fräulichen Zimmer,
 Hier so nah bey dem Brand des Hatten dich sehen zu lassen?

Soll ich es sagen, Adraſt, und willst du nicht überigt mich tadeln?
 Hier bin ich, um den schönen Sieg zu erhalten; die Frauen
 Alle zu übertreffen, so viele die Sonne beschneiet;
 Nicht mit der Palas's Boden, mit Witz nicht, sondern mit Tugend
 Und mit der Stärke der Seel'; ich will in dem tohten Gemach mit
 Fegen; ich will in den Brand zu ihm blaunter mich stürzen,
 In Kaponen. O rede nicht so, erwiedert' Adraſtus,
 Nimmer geh ich den Willen zu deinem Vorsatz. — Soll gleich viel
 Rief die Entschirfne; du laß mich mit deinem Hand nicht ertösch
 Was dir mißfällt, gefällt mir, gefällt dem Manne, mit dem ich
 In dem Brande verbrenne. — Sie sprach, und stürzt in das Feuer





K r e u s a.

Ladest mich, wenn ihr könnt, ich singe den griechischen Jüngling,
Der in blühendem Alter gebohren, verlassen vom Vater,
Von der Mutter erkannt, von Phöbus heimlich gerettet ward;
Von sein Mahne, von dem das Land der Jenen genannt ist,
An der Quelle der Liriope, bekränzt mit Lorbeer,
Sing ich ihn, wie ihn jetzt die Mäusen des Hellsos singen;
Wie ihn Anführer Sohn auf der Bühne dem Auge gezeigt hat,
Gib ich schwächer ihn durch die Schrift dem Ohr zu hören.
Ist gleich griechisch die Handlung, so sind es griechische Menschen,
Und sie haben ein weidliches Herz im Glück und im Unglück.
Hat nicht der Witz und die Kunst den deutschen Menschen ver-
wandelt,

Haben sie ihn nicht umgekehrt, die alles entstellen,
O so verstockt ich mir kein Ohr zu meinem Gesange,
Nicht der Gesicht die wegen, nur wegen des Herzes, das süßlet.
Kürzlich hatte die Sonn' ihr Licht im Ode verbreitet,
Ihr verschlingende Glut hat' alle Sterne verdungen,
Sahen so in dem inneren Raum des helphischen Tempels
Auf dem Diöpus die Frau, die dem griechischen Volke die Antwort
Einget, die ihr zu singen Arete gibt; vor dem Dohme
Hästelten zwei ankündigende fremde Frauen die Augen
Auf die Bracht des Gebäudes, die hohen Säulen, die Böden,

Und die Beschickten, die hier die Hand des Künstlers gegraben;
 Sahn mit vielem Vergnügen die Tochter Jovis, Minervens,
 Juthunder ihr Muthig, die Lunge schwingen; sie hatte den Kiesel
 Entschloß im Gesicht; als aus dem heiligen Tempel
 Einer der Jünglinge kam, die, rein von dem Schlei der Liebe,
 Dort auf der Lohals Braum den Boden mit Wasser begießen,
 Oder die Jüngste von Proserpina wußten, die Hände zu kränzen.

Da er die Frauen sah, und sah daß eine die Augen
 Niederstiehl' und mit Thränen die parren Wangen benetzte,
 Rief er sie plötzlich an: Du haß, o Frau, in der Mine
 Hebeil und Adel in deiner Gebehrd, du seest, wer du weest;
 Also löst sich zuweilen die ekle Seele des andern
 An der Gestalt erkennen. Was mich mit Wunder erfüllt, ist
 Daß du die Augen so seest, und die Wangen mit Thränen besuchtest
 Während du diesen geheiligten Dohm Apollons beschauest.
 Was für Unmuth hat dich, o Unbekannte, befallen?
 Das zu schauen, was andern Vergnügen bringet, das ziehet
 Thränen dir in die Augen. — Die fremde Dame versetzte:

Wol magst du dich verwundern, daß ich hier Thränen vergieße
 Denn du magst es nicht wissen, an was für alte Beschickten
 Dieser Dohm und der Gott des Dohms mich erinnern; ich hatte
 Meine Gedanken nicht hier, sie waren bey meiner Geburtsstadt.
 Wie sind die Frauen unglücklich! Wie viel erlaubt ein Gott sich:
 Was bleibt übrig, an wen soll sich die Beleidigte wenden,
 Wenn, der das Unrecht that, vor keinem Höbern sich schmerzt?
 Gnu, ich sage nichts mehr; begehret nichts weiter zu wissen.

Darf ich auch nicht, versetzte der Jüngling, dein Vaterland wissen
 Deinen Stand nicht, nicht wie ich dich ehren solle? Mein Rahm' ist

Hab sie ihm Antwort, Kressa, mein Vater Erechtes, Kressa ist
 Seine Schwertschläger. Den meiner Schwert war alles mir gewiß;
 Aber nicht weiter. Derzeit ist die Stadt, verhehrt der Jüngling,
 Und die Thronen von denen du stammst, durchblanzt; ich setz
 Dich mit Wundern und Erreicht. O trauf mich nicht, wenn ich frage,
 Ob das Verhängt auch Wahrheit ist, es habe dem Vater
 Deine Schwertern wie Schatz gewährt; ich der Abgrund gehalten,
 Ihn zu befehlen. Erzähle mir auch, ob ein Ort bey Mithen ist,
 Mutter genannt, den Proklos vor andern liebt und besücht.

Jüngling, erwachte sie, ich habe nicht übrige Hoff

Hier zu sehn, doch wisse, daß seine Töchter Erechtes
 Für das Vile des Landes gerpferet, der Gott Neptunus
 Ihn mit dem Dreizak geschlagen. Auch Wahrheit ist, daß Apolo
 Matrie liebt und besücht. Er mag sie lieben, o möcht ich
 Nimmer haben gesehen die Höle; nicht daß ich sie hasse,
 Die dem Gotte so lieb ist; allein in der Quelle gehabe,
 Was ich mich scheue zu sagen. Ich will die sonst nicht verschweigen,
 Kuthus, des Aeolus Sohn, hat mich zur Gemahlin erhalten;
 Als er mit uns die Waffen vereintigt Eubda zu schlagen,
 Hab man mich ihm zur Morgengabe, zum Lohne des Sieges;
 Und ist bin ich mit ihm, den Gott zu fragen, gekommen,
 Denn wieviel wir lange veruräht sind, so ist doch mein Vette
 Unbeerbet, ich hab ihm noch Sohn noch Tochter geboren.

O unglückliche Frau in diesem Punkte, sonst glücklich:

Rief der Jüngling; wie klag ich dich! doch magst du hinwiewer
 Mich auch klagen, denn mir ist nicht kund, von wem ich das Vile
 Hab; ich bin in den Tagen des Knabs in den Tempel gekommen,

Niemals wußt ich, was Bräut' der Mutter hob; hier ergoß mich
 Phöbus Trübsinn, die ich wie meine Mutter beschre.

Darfer Dohm ist mein Hund, ich schlief in dem Tempel, ich lebe
 Von dem Mier, von den Cyren der Fremken. Die täglich hier beten
 Ohne Kränzen, doch ohne Schmel nicht, und schiner Bewandern
 Denn mir läßt mein geliebter Gott von den reichen Bräutern,
 Die man ihm macht, nicht Komel. Dir mich gebühr, hat vermaßlich
 Einen Zehrent' gethan. Sie oder den Vater zu finden,
 Hab ich nicht hat gringst' Irthum. Komel verheißt:

Einer Unglücklichen Erbn soll du, und unglücklich, wie sie ist,
 Ist die Frau, die mich hat, Apollo für sie auch zu fragen;
 Ob es mir gleich die Rôth ins Anllig jaget, so will ich
 Dir es erzählen. Die Freundin, die mir es befaß, sie beethenert,
 Daß sie bey Phöbus gelegen, und einen Erbn ihm gedohren,
 Heimlich, und heimlich ihn weggeleget; nun, ob er noch lebe,
 Oder ein Wild ihn getödtet, das soll ihr die Pothla sagen.
 Leb' er, so würde die Blüthe von deinen Jahren ihn schmücken.

Soll ich, o große Frau, der Rede glauben, ist möglich,
 Daß ein sterbliches Mädchen bey Einem des Himmels gelegen?
 Sollte des Kaiser der Menschen ein Gott sich nicht schämen? D

Wort hat

Ohne Treue gehandelt, und hat sie unglücklich gemacht.
 Wie doch, wenn ihn ingheim Apollo ergoß? doch wär' auch
 Nicht zu loben, daß er der Mutter die Freude nicht gönnte,
 Daß sie das Kind im Leben säh' und ihm lachete. Himmel,
 Wie viel ähnliches hat mit diesem Unfall der meine!
 Ha! Du hast einem Schmerz zurückgerußt, den Vergessen
 Schon bedekt. Doch siehest du nicht, daß in deinem Begehren

Ein schlüßiger Hinwand vor andern liegt; der Gott wird,
 Was er verheißentlich will, nicht durch die Priestern reben.
 Welche Hochzeit, o Zion, wenn gegen den Willen der Götter
 Jemand mit blutigen Opfern vor ihrem Altar sie wollte
 Seinem, das stand zu thun, was ihnen gelehrt zu verdröen:

O Apollo! so schreie sie; du hast nicht dort mit der Frauen
 Nicht geschändet, noch handelt mit ihr auch hier nicht, wie recht ist,
 Doch du nicht dort ihr Kind erschreckt, das selten du schickst,
 Und, gleich ein Prophet, der Mutter, die es dich fragt,
 Hat nicht Antwort ertheilt, wenns lebt ist, sag sie ein Mal
 Ihm aufreichte; wenns lebt, die Mutter es seh und sich freue.

Item kam ihr durchlauchter Gemahl zum Tempel, er hatte
 In d's Iridophonius Höle den Gott gefragt um Antwort,
 Ob ihm erlaubt sey, ein Wand des ehlichen Bettes zu haben.
 Der in Trophimus Brust die Orakel redet, so sprach er,
 Meine Gemahlin, verleihe die Antwort mir, denn er wollte
 Nicht verrennen mit seiner Rede dem rethlichen Gotte.

Der er sagte, wie würden von diesem Tempel nach Haus nicht
 Kinderlos gehn. Verlangen, Apelles Antwort zu hören,
 Päßt sich nicht zaudern, ich eile hinein zu der heiligen Stätte;
 Geh indess, in der Hand den grünen Verdeck, und stehe
 In den Altären, daß ich von dem apollinischen Eige
 Einen erwünschten Erbruch des Eiben haben erhalte.

Nicht es Jost gefallen, so hat die traurige Dame,
 Und Latonen gefallen, daß wir in glücklicher Stunde
 Gutes höher gekommen, und Wohl' ihr Eohn und bewiese.

Gieng dann, die Zweig' in der Hand, vor jedem Altare zu knien;

Eilte nach dem Bette mit ihrer Geliebten herzu;
 So der Jüngling von ihrem beschützenden Kuffen aus sie aufsuchte.
 Einmal lag sie hier lang, ihr küssen viel dunkle Gedanken
 Durch die Sinne. Sie hatten Wehmuth und Zucht in ihr Herz.
 Als sie so lag und ihr Herz abkündete mit schwarzen Gedanken,
 Trat zu ihr in ihr einsames Zimmer ein ähnl'cher Handweg,
 Phorbas, ihn halt' ihr Vater von andern getrennt, sie hielten,
 Ob sie gleich seine Gebieterin war, vertrat ihn als Vater.

Phorbas, rief sie, mein Stiller, du sollst nicht mich zu betrüben
 Und du bringst von meinem Gemüth, der den göttlichen Dreifuß
 Fragte, die Nachricht, wie ich sie wünsche, der Leibesfrucht wegen.
 Doch, dein verkörtes Gesicht verheißt nichts Stillsichers; rede,
 Hast du mir gleich ein unglücksel'ges Geschick zu verkündigen. Phorbas
 Entsetzt und erzählt: Ich unglücklicher Bote! doch kann ich nicht
 Schweigen;

Soll' ich gleich zweimal sterben. Von deinem ehlichen Bette
 Sollst du in deinen Arm kein Band, Gebieterin, lassen,
 Noch ihm die Brüste reichen. Die Worte verletzten Kreusa
 In die innersten Nieren; sie sagte die Siderle zusammen,
 Ganz ihre Unglück zu lernen. Und Phorbas verfolgte. Wir standen
 An dem Ausgang des Dohms, auf unsern Herrscher zu warten,
 Wenn er vom Dreifuß käme; bey uns der muntere Jüngling,
 Der den Dohm aus der Kassal's reinen Wasser besorget.
 Ist kam Euthos hervor; er erblickt den Jüngling, und giebt mir,
 Rief er, die Rechte, sie laß mich küssen, und dich in die Arme
 Fassen, den reichsten Schatz, den ich von Apollo erhalten;
 Laß mich, was mein ist, umarmen, nicht eine Fremde, die mir
 fremd ist!

Dieser weilt ihm einfallen, er hielt ihn der Sinne beraubt.
 Kuthus schrieb, er entsagte sich seines Vaters Umarmung;
 Deidus hält ihn als solchen entsetzt, und deutlich gerichtet,
 Der an dem Aufgang ward ihm beglückte, würde sein Sohn seyn.
 Welche Mutter ihm ihm schreien, vergaß er zu fragen,
 Immer weigerte sich der Jüngling, die Worte zu glauben;
 Erst er glaubte, daß ihn die Mutter Erde schloßgen?
 Kuthus glaubt, er wär' in fremdem Helle gelogen,
 Ob ihm Erchtard Tochter die beäntliche Kammern eröffnet.
 Kammern glaubte der Jüngling, ihn hätte die Schande zu suchen
 Seine Mutter hinweggelegt, Apollo nicht wollen,
 Daß er länger ein Knecht seyn sollte; dem Gott nicht zu glauben,
 Wäre gottlos. Ihm schwell der Geist von dem neuen Gedanken,
 Iovis Enkel zu seyn. Ist fiel er Kuthus mit Athlen
 In die Arm', und er gab ihm den süßen Rahmen des Vaters;
 Wünscht' auch die Mutter zu sehn, sie n.öcht' auch seyn wer sie wollte;
 Wenn sie lebte, daß er das traurige Herz ihr erquickte.
 Izo brachte sein Vater ihm vor die Stiene das Ecepter,
 Daß in Athen sein wartet; er sollte dorten gekehrt seyn,
 Nicht unedel, nicht arm, edgleich von beiden Erzeugen
 Einer berandt. Doch küßte der Jüngling die Augen zur Erde;
 Neuz Besorgnisse schwebten ihm vor dem Haupt, die Athener
 Würden dem an der Stirn zween Fäden liebten verachten;
 Erstlich sein Vater kein Angesehner der Stadt der Minerva;
 Dann er selbst ein unehliches Kind, von keinen Verdiensten,
 Schwach in Massen. Die Arar auch, in deren Haus er ist läne,
 Ohne Kinder sie selbst, er in der Stelle der Kinder,

Wird es mit Schmachth sein, und bekränzt ihn, ihn zu weihen,
 Wenn er nur Tränen des Vaters hat, der Vater ihm reichet,
 Tugend müßte, zu haben die Liebe seiner Ansehnen,
 Seine Hand ihm entgegen, und, wenn er sie ihm nicht entgegen,
 Würde ihm Hand und Streich erfüllt; es schied der From nicht
 An vergiftenden Säften, dem Munde das Leben zu nehmen,
 Auch bring' er, er sieht' Erbarmen mit Tugend Bewähren,
 Welche die Tage so Liebens hat' und die nicht vertrieben,
 Daß sie nur sich das Ende der durchsichtigen Stämme,
 Schön und herrlich war wäre die äußere Seite der Herrschaft,
 Aber die innere bitter, denn g'üßlich könnte nicht der sein,
 Den beständig die Furcht vor Verfall und Aufsch verfolgte,
 Hierher weilt er das Leben verborgen und dunkel durchleben,
 Als, in der Hand den Expter, umringt mit treulosen Freunden,
 In der Entfernung von wackern Männern. Die Schätze des Reichthums
 Hätten für ihn nicht Reiz, er wollte nicht gerne sie hüten,
 Selt' er die Güter missen, die er bey dem Gotte genoßen,
 Diese Misse vermessen, die sanften Besessene, die Ruhe,
 Welche dem Menschen vor allem bedacht; was hier er verliesse,
 Wäre mehr wehet, als was sein Vater in seinem Palaste
 Unter dem Kiesel verwahrt. Dann hat er, er wünschte, der Vater
 Möcht ihn sein selbst sein lassen, und seiner Kleinheit genießen.

Aber sein Vater verbiet ihm, in diesem Tone zu reden,
 Grog und glücklich zu sein, das sollt er igt lernen; befaßt dann
 Thiere zum Opfer zu bring'n; der Tag, an dem er den Sohn sand,
 Sollte heilig den Himmlischen sein. Noch mocht' es ihm Mühe,
 Seine Gemahlin betrübt zu sein, der Kinder beraubet;
 Da ihm selber der Sohn geworden, Deswegen beschloß er,

Ihn als Fremden mit sich zu nehmen, und ihn in Äthen nicht
 Eher zu zeigen als seinen Sohn, bis er seine Gemahlin
 Habe bereitet, mit ihm den Scepter zu haben. Der Reizte,
 Dem er dem Sohn gestehen, ist Jen. Ist es man brüderlich;
 Eine schändliche Waise für seine Schwestern zu rufen,
 Daß sie mit ihm den Mord des Delphos hören. Der Herrscher
 Hat auch den Tod geteilt, wenn wir nicht diese Heiden
 Seiner Gemahlin verschwiegen; doch läßt er jetzt noch leben,
 Wenn ich nicht haben gesehener. — Er hatte den Scepter des Hades
 Seiner Armen verleiht, den höchsten Lohn er von allen,
 Die in Verzweiflung sie stürzen konnten; sie schluchzte, sie seufzte,
 Wimmerte, schrie: O mücht ich doch durch die Luft aufsteigen,
 Ueber die Stränge der Griechen hinaus bis hin, wo am Abend
 Fremdes Gestirn an den Himmel steigt! Ho! welchen Schmerzen,
 Welchen stehenden Schmerzen ertrag ich! Der ältliche Diener
 Konnt ihr Leiden nicht sehn; wir sind verrathen, so tief er,
 Meine Gebieterin, ich halte mit dir mich selbst auch verrathen
 Von dem Manne, den du in dein ehliches Bett genommen;
 Ein Entwurf ist gemacht, und Erechtes Erbe zu rauben.
 Daß ist es nicht, daß ich so rede, wiewol ich mehr Lieb:
 Ja die hab als zu ihm, der ein Fremder in unserer Stadt ist;
 Da er des Kekrops Güter mit dir zur Witze bekommen,
 Heimlich bey andern Frauen sich Kinder erzeugt; ich sage
 Heimlich, denn da er unsichtbar dich sah, so war ihm nicht als ich, die
 Rehmlich zu sehn, und das Loos mit dir zu theilen; er hatte
 Dieblich ein Nebenweib, und erzeugte den Sohn, den er nach' er
 Einem von Delphos schickte, ihn im Tempel erziehen zu lassen,
 Daß er verborgen lebte, dem Gott geheiligt; und so,

Als er zum Jüngling geworden, verbot' er dich, das Oculi
 Wegen der Kinder zu fragen, und Daphia sagt, was wahr ist.
 Denn er wußte, daß, der ihm würde beggern, sein Sohn war;
 Denn will er ist das Band Pandion's geben. Wie daß ich
 Jenes treulosen Mann, der das Mordrecht mit Falschheit bekräftigt:
 Was für Uebel wird folgen? Du wußt in deinem Palaste
 Einen Schützer schon, der seine Mutter verlingert;
 Eine nichtswürdige Scham verliert. Noch war es vergiftet,
 Denn er, ein Kind von einem Stamme mit deinem Koth
 Auf in dein Haus genommen; und hättest du nicht mitleidigt,
 Wollt' er von seinem Vater sich eine würdige haben
 Fersen lassen. Nun denn: was eines beleidigten Weibes
 Würdig ist, mußt du, Frau, zu schwach nicht seyn zu vollbringen,
 Sey es mit Dolk, mit Gift, die beiden, den Mann und den Jüngling;
 Oder mit Hinterlist fortzuschaffen; denn wenn du aus Schwachheit
 Säumst, so mußt du selbst das Leben verwechseln. Es können
 Unter demselben Dach zwei Feinde nicht wohnen; der eine,
 Oder der andere muß der Macht des Stärkern erliegen.
 Meine Hülfe soll dir nicht fehlen, ich tödte den Jüngling
 Mitten im Saale, wo sie das Gastmahl bereiten; dem Hause,
 Das mich bis in dieß Alter ernähret, den Dank zu erhalten,
 Sterb ich mit Freuden: ich kann's geschändet nicht sehen und leben.

Als der alte Hausvater. Die tiefe Wunde der Frauen
 Blute stärker von seinen Neben. Am Rand der Verzeihung
 War sie der Sinnen nicht mächtig; in ihrem Schmerzen entfielen
 Worte der Zunge, die unbedächtig den Unfall entdeuten,
 Den sie nicht wohl' entdeket haben. Sie schmäht' auf Apollo,
 Straft' ihn der Untreu, und redte von einem eigenen Sohne,

Den sie gefoßern, und weggeleitet, dem Wilde zur Beute.

Ihm zu sagen, was dieses wäre, bestürzte sie der Alte

Bei dem aufdringlichen Rathsel an ihrem Jammern. Sie sagte:

Kann ich es sagen, und nicht erröthen; doch will ich es sagen.

Der sind die Kriegen bekannt, und die Höhe Maße noch Horden,

Wo ein Tempel dem Don und Altäre stehen, da kämpfst' ich

Ein-m der schwersten Kämpf', ich hielt mit Phöbus Anstoß

Sonst Verloren, ich hatte den Willen doch nicht den dem Werke.

Obne Todschand nem gewach, ehm, gehalt ich dem Knaben

In der Unwissenen Gruft, wo den Apoll ich gelegen.

Wissel' in der geheimen Nacht ihn in Tücher und hatte

Härte genug, mein Herz war eiseren, ihn liegen zu lassen,

Ob ich das Kind gleich sah die Hand noch mir strecken. Mit Worten

Schick ich von ihm voll Erbarmen des Mutterherzens. Ich beschte,

Das sein Kind der Gott wol erhalten würd'. Es zu retten,

Kam er nicht nieder vor Erd'. Es starb, in dem finstlichen Ruche

Mußt es erzogen werden. Wie wurd ich vom Schicksal mein Vater

Erst auch von ihm gebeugt! — Jetzt suchte der Alte, zur Rache

Sie zu spornen. Doch hatte den Mann zu erschlagen, sie Schreut,

Der ihre Liebe mit Lieb' erwidert hatte; den Knaben

Hinrichten, der ist in ihren Palast wie ein Feind kam,

War sie geneigter. Sie hatte Gift von der Gorgo die Palast

In dem Krieg der Giganten getödtet; den Gift in des Jünglings

Becher zu mischen, wenn nach dem Mahl den Göttern des Himmels

Dank gesagt wird, erbot sich Oberdast. — Die That zu vollbringen,

Ging er hin, wo in Geheim der Herrscher die Mahlzeit zu rufen

Hatte befohlen; er ging, wie der in rechtmäßigem Kriege

Mit dem Herrscher ins Schwertsfeld zieht, sein Erbe zu schütten,

Dem er gläubt' in dem Uffon, man müßte firsich grad gehn,
Wenn es mit Heil fern könnte; dem Feinde Schaden zu thun sie
Nicht erlaubt, und beide dann wider Holz und Eisen.

Istius war auf den Hügel, der Bacchus geweiht ist, gegangen,
Wegen des neugestandnen Schutts ihm Opfer zu schenken.
Untersich hatt' dieser von Holz in gehörigem Abstand
Einen gelegt, und getragne Sparten zum Altar erheben;
Dann von dem heiligen Schatz des Ictius Lotes genommen,
Nah er den innern Raum rasch vollbracht und still.

Legte den Teppich über den Sparten, von seinem Gewebe,
Von der Allmense Ebn dem Kreds gewiebt von der Seile,
Die er im Krieg mit den Anagnen gemacht. In dem Teppich
Waren Geschichten gekitt, wie gemahlt mit dem Pinsel; er hängte
Andere Lächer die Seiten zu decken, afrikanische Werke,
Heimliche Schiffe, gewärkt mit Rudern und Segeln und Masten;
Männer bis auf die Heiste des Leibs gekleidet wie Thiere;
Kosse von wider Schall, mit G. biffe erhängt. Am Eingang
Lag in der Schlangengestalt, den Schwanz in Ringe verchlungen,
Serpent. — Hier saßen, mit Perckenkränzen geschmückt, die Götter;
Und ist waren sie satt von den lieblichen Ercissen, die Eßkost
War gekostet, als unter die Zellen der ältliche Phoeas
Jugendlich trat, und mit edlem Ausbund die Ehre bediente.
Dem er goß aus dem Krug das Wasser, die Hände zu waschen,
Streute die Däsi' umher, die von der kammenden Mücke
Glossen. Er hatt' es sichb sich zu seinem Amte gemacht,
In die goldenen Beale den Wein zu gießen. Die Zithern
Bliesen die süßen Tön'; er befohl nun die kleineren Becher
Beyzunehmen; man bracht Gefäße von Silber und Gold.

Phorkas nimmt von diesen den schönsten an Arbeit und Reichtum;
 Unter dem Schirm, dem neuen Herrn sich ersäßig zu machen,
 Reicht er ihm den Becher, in welchen er erlöste Tropfen
 Von dem Gifte geseut. Indem von dem Weine der Jüngling
 Einige Tropfen den Göttern zum Opfer ansetzt, geschähe,
 Daß der Bewirtheten Einer ein Unglück bekennendes Wort sprach;
 Von dem erste das Unglücksprachen, und schloßte sorgsam
 Seiner Lasterungswort auf die Erde; so theilen die Andern,
 Auf den Worten der Jünglinge sich Verwundrung. Die Becher
 Wurden eint mit neuem gefüllt mit Weine von Euböa,
 Indem kam in die Zellen ein Heer von Tauben gesogen;
 Denn sie wehnen ohn einige Scheu im Hainle des Jünglings;
 Da sie, den hingegossnen Wein zu lassen, den Schmelz
 Gering darinne tauchten, und in die köstliche Lebt ihn
 Niederstanken, so tranken sie ohne Schalen zu schmecken.
 Eine nur, welche sah, wo der Jüngling stand den Becher
 Hingegossen, die hier von dem Wein trank, stürzte plötzlich
 An dem geschickten Leid, und taumelt, und würgt' aus der Achse
 Stürmende Ton' herzer und schmerzenglühende Scoffer.
 Schrecken ergriff die Versammlung, als sie die Leiden des Wezels
 Und die Zülfungen sahn. Ist ließ er die Zülfen streichen,
 Niederstürzen vor Unmacht zur Erde die rathlosen Jüffe;
 Endlich starb er. Der Bündel Kreus stand auf von der Laß,
 Auf die Knie, erblühte die Brust; wer war es, so schrie er,
 Der mich erwürgen weihen? Belohn es Altes, die Dienste
 Thust du des Schenken, du bestell mit deiner Hand mit den Fellen
 Nahn den Altes dem Kreus, der, über der That erschauet,
 Lange sich wand und trümmte, bis er getrunken bekamte,

Doch es Kreusa war, die ihn Erst in den Hohen zu greifen
 Vageltrieben. Nun lies mit seinen bewährten Küssen
 Jen zu küssen, die in Apoll's Sitz des Gerichtet's
 Warten, und rief: O geistliche Wehrung, wie fühl' es so wenig,
 Doch mich nicht diese Frau, des Erechth's Tochter, mit Mitle
 Unter die Erde geschickt! — Dann ward einstimmig das Urtheil
 Von dem Gericht gefällt, von einer der heiligen Klappen
 Stelle hinabgeführt ihr Leben die Schult'ige lassen,
 Weil sie töden wollen den heiligen Jüngern; willkürlich
 In dem geheiligten Sitz des großen Apoll's die Noththat.
 Zeitig genug war noch Kreusa gewarnt, man konnte
 Sie zu greifen; sie hatte noch Zeit zum Altare zu eilen,
 Wo die Schergen sich scheuten die Hand an eine zu legen,
 Die am Altare saß, und lebte dem Gotte mit Demuth.
 Jen bestraft' ihre Verzögerung und hieß sie ihr Noth verrichten.

Laßt sie an, damit sie die steile Höhe der Klappen
 Niedergelührt, und der süßere Zug der Laster des Haupthaars
 An den spitzigen Ecken zerissen wurde. Dein Glückseligen
 Zug nach der Pallad Stadt mich nicht gehn, ich war' in die Hände
 Einer Frauen gefallen, die mich heimlichstlich haßte.
 Zwar sie hält in ihre Hand mich aufgenommen, damit sie
 Hülfe ins finstere Thal der Schatten mich schickte. Nun soll sie
 Weber der Tempel reiten, noch sein Altar, das Erbarmen
 Ist man vielmehr mir schuldig, und schuldig menschlich Erbarmen
 Meiner Mutter, die nach dem Leib noch fern von mir ist,
 Aber dem Blakmen noch vollständig mir nah an dem Herzen.

Wenn du an dem Altar mich tödest, so sagte Kreusa,
 Wo ich stehe, so sündigst du gegen den Gott, denn ich selber

Ist mich wehe. Den ich tödlichen wolle, du, ward
 Mein und des Hain's Erbschens Feind, in meine Palide
 Werst du Hahn mit Feuer, als du mein süßlich Schatz,
 Meine Herrschafft mir mit Gewalt zu rauben, die vernahst,
 Denn was haben des Aetias Ehen' und Adel für Kinder
 An der Minerva Staat? Ich hatte dich töden wollen,
 Doch ich von deiner Hand nicht selbst das Leben verlor.
 Wenn du mich töden wilst, so töde mich hier am Altar,
 In dem Tempel des Gottes, mit heiligen Jüngern bekränzt,
 Doch durch die That den Zorn des Gottes du über dich ladest,
 Und so, wie du mich stach, nicht weniger Strafe dein warte.
 Als sie die Herte wechselten, kam von dem rothlichen Drensch
 Phidias Priest' in die Korbgeerde des Jünglings zu führen.
 Daß er, mit Blut nicht beledet, in glühenden Zeichen vom Tempel
 Schiede. Sie trug ein altes, mit Kränzen umwundenes Kistchen,
 Und sie sagte, sie hält in dem Kistchen den Jüngling empfangen,
 Klein, und wie er nur künzlich gedehnt worden; Apollo
 Hält ihn in seinem Dienst behalten; da ist er den Vater
 Vorzusehen, so möcht er gehn. Es lag in dem Kistchen
 Einiges Kindergeräth, das mit ihm zu der Kule gelegt ward,
 Daß er bey diesen Zeichen die Mutter entlasse. Dem Jüngling
 Strömte ein Bach von Thränen aus seinen Augen, es schriebe
 Vor der Stien der Hebanke, daß auch der lieblichen Brantaucht
 Seine Mutter ihn heimlich verschalt, und die Brust' ihm nicht reichte.
 Und er darauf ein lachendes Leben im Tempel gesehet;
 Zwar ein Mündel des Gottes, doch ohne Namen und Tugend.
 Ein ungelig Gescheh in den Tagen, da eine Mutter

Auf den Armen ihn tragen, die Spiele der Jugend ihm geben
 Sollte, der Träne beraubt zu seyn der liebenden Mutter:
 Gleich unglücklich das Schicksal, das seine Mutter betreffen,
 Die der Wohlthut entbehrt, die Frucht des Leibes zu sehen!

Erstlich gedacht er, die Kiste dem Gott zum Beschenke zu weihen,
 Dann er besahet zu entstehen, was er nicht wollte, das Leben
 Möcht er von einer Sclavin haben; denn wahr es noch schlimmer,
 Diese Mutter zu haben, als sie im verborgnen zu lassen.
 Aber so mocht er entgegen handeln dem Willen des Gottes,
 Der die Zeichen bewahrte, die Mutter daran zu erkennen.
 Darum sah' er ein Herz, und nahm die Kränze und die Schürze
 Von dem Kistchen, und hob den künstlich gemachten Dreck.
 Man erschauete sich ein ungehoffter Anblick
 Vor den Augen der Frau, die sah am Altar; sie erkannte
 Dieses Kistchen und sprang, vor Borne der Sinne nicht mächtig,
 Von dem Altar herüber, und sah' das Kistchen, und drückt' es
 Sich an die Brust. Der Jüngling rief, man seht sie gerissen,
 Da sie, von Gott der Sinne beraubt, die Treue hat verlassen.
 Aber sie schrie: Ich laß es nicht, ihr wäget mich tödten;
 Ach! ich erkenne es ja wohl, es ist das Kistchen. worin ich
 Dich, o mein Sohn, vor Zeiten, ein Kind erst künstlich gebahren,
 In die Höle des Aetrops den Mafre Nivrigten Jelsen
 Hingelaget, mit einigen Eichen von deinem Geräthe.

Aber der Jüngling hielt die Rede für Falschheit und Lüge,
 Da sie ihn erst hinrichten wollen, so konnt er so leicht nicht
 Glauben, ihr Sohn zu seyn, der Stolz, das Vieh der Mutter.
 Daß er Gewißheit erhielt, befohl er ihr ihm zu sagen,
 Was in dem Kistchen lag, die Arbeit und Treue. Sie erzählte:

Ein unerschrockenes Kind, in der Mitte die Bergen geliebt,
Um der Könige Hand die seligen Schlangen gewunden;
Sie selbst blut' er, ein Kind noch, an ihrem Rahmen gewürlet.
Dann knieten, geschmiedete Schlangen, die Schmelze von Gold;
Diese sollte der Kreis getragen haben am Hals.

Endlich ein Kranz von den Zweigen des Baums, den Pollux er-
schaffen,

Welcher, noch nicht verweilt, die grünen Blätter noch hatte.

Wies dies legte der Jüngling hervor, er trug noch dem andern;
Und ist hatt' er die volle Gewißheit. Laut rief er: o Mutter,
Mutter, die ich vor allen liebe! mit welcher Wonne

Sieh ich dich, und hänge mit Wonne mich dir an die Wangen!
Eben so jählich sagte die Mutter den Sohn in die Arme,
Den sie mehr als das Licht der Sonne liebt, und zu finden
Nicht mehr hatte gehofft, und geglaubt, daß unter der Erd er
Lebte den Proserpina. Sie drückte so stark an die Brust ihn
Als besüßend, daß sie ihn nicht hätte. Nun wünschte der Jüngling,
Daß sein Vater bald käme, mit ihnen die Wonne zu theilen.
Dann verschwieg sie nicht länger, daß ihn nicht Luthus erzeugt.

Liebling, erzählte sie; Nicht den der kammenden Fale
Ward mein heiliges Bett gefeuert, aus dem du ans Licht kamst;
Nicht mit den seltsamen Tönen, allein Minerva war nahe,
Die in dem Land gerhet wird, dem sie den Delbaum gauen.
Dort in der köstlichsten Mäule, der Wohnung der Nachtigallen,
Ueberrückte mich Areto; geheim und verbergen

Nach die That, und die Frucht, der ich in dem sechsten Monat
Ward entbunden; ich weilt' ihr diese jugendlichen Tücher,
Die ich an meinem Rahmen verfertigt hab', um die Rücken.
Aber ich reichte die Brüste die nicht, und gab dir die Milch nicht.
Schönste das Wasser auch nicht, dich mit meinen Händen zu wäschen;
Sondern ich ließ dich allein in der stillen, einsamen Hölz
Liegen, den Adeln zur Preise; du solltest von da in die Reiche

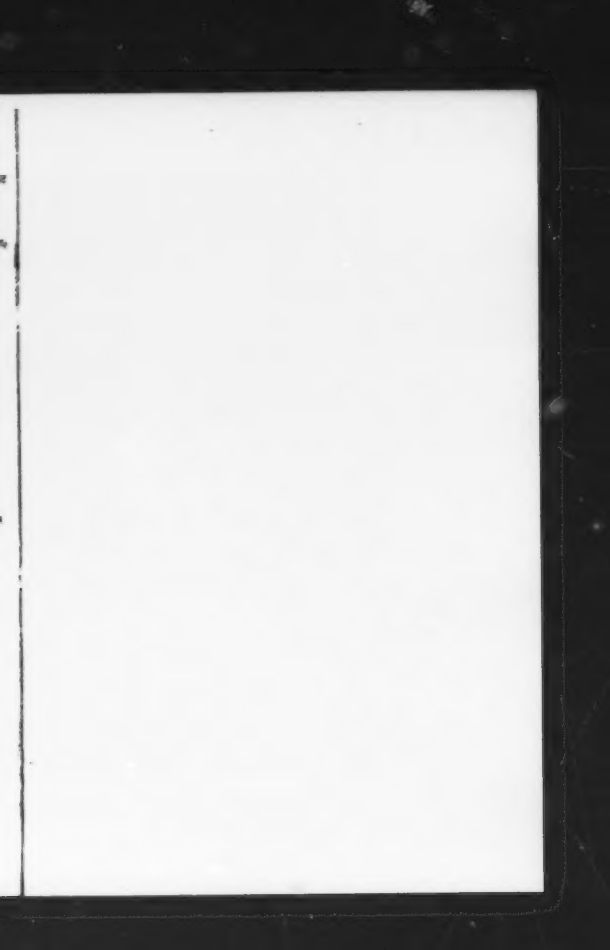
Pitiosus gehn; mich zwang die Furcht, dich verderben zu lassen.
 Ach! mein Wille war nicht dabei. Dein Schicksal, mein Sohn, war
 Recht unglücklich, und gleich unglücklich mein eigenes Schicksal.
 Aber uns weht noch Jähern von Unglück ein freundliches Stül av.

Wahrlich, verfolgte der Sohn, o Mutter, dich wieder zu finden.
 War wie ein Himmel: nicht hab ich Urfach meinen Geburtswehen
 Hingeflagen; du meine Mutter, der Vater Apollo:

Falsch des Verlus, hat' zwischen sein Orter vollendet,
 Unterwegs war ihm von allem Rathschal gekommen;
 Von der Geschichte gerüdet verdoppelt' er seine Schritte;
 Und ist hier er mit heiterm Gesicht in die Arme Kreusens,
 Aus der Gemachin Armen dem Sohn in die Arm', und, o lasset
 Mich von eurer Wonne das Drittel nehmen, das Drittel
 Jede' ich von euch mit Recht, seitdem Apollo, dem Vater,
 Mir zum Sohne dich gab, und einem Freunde wohl anleht,
 Einem Freunde den Sohn zu schenken; mit größern Geschenke
 Kennt er nicht mich reichern, als daß er den mir zum Sohn gab,
 Den ich selbst nicht erzeugte, den du ihm gebieter. — Sie hörten
 Seine Reden mit Wunder, und gaben ihm lärtliche Mahnen.

Alles war aufklärt, sie hatten die Absicht erhalten,
 Dementswegen zum pythäischen Gott sie waren gekommen.
 So lebte Kreusa den Gott, den erst sie getodet,
 Der für den Sohn gefügt, den sie selbst unärtlich verfloßen.
 Delphes Thürme zu sehn und seine prophetische Stätte,
 War ihr nun Wenn' und Wonne des pythäischen Gottes Orakel.
 Dankvoll beschieg man folgenden Tag und städt den Wagen.
 Nach der geliebten Stadt der Volkst zu gehn. Der Nahme
 Jon ward in dem Land der Griechen berühmt und gefür det;
 Hielt sich da nicht beschränkt, er schallt' in die fernem Orade,
 Gegen über Europens Erd', in das Land der Jonen.







Der Vater 47

der

Gläubigen.

Ein religiöses Drama.



Zürich, bey Orell, Gessner, Zueglin und Comp. 1778.

Abraham! Vater, du glaubtest zu Gott, ich würd aus der Asche,
Hätte mich nun des prüfenden Altars Flamme geopfert,
Wieder erwachen. Ist bin ich erwacht! O bester der Väter,
Wunderbar ist des Versöhnenden Gnade! —

Michas XI. Gesang.



Fr. Esther Drellinn,

vermählter Bodmerinn,

und

Fr. Esther Gschnerinn,

vermählter Escherinn,

gewiedmet.

Personen.

Abraham.

Sarah.

Isaak.

Elieser.

Die Scene ist ein schattiger Platz mit einer Rasenbank, in kleiner Entfernung von Abraham's Zelte, unweit von Beer-Saba, dem Brunnen des Eides.

Der
Vater der Gläubigen.

Erster Auftritt.

Isaak. Eliezer.

Isaak.

Mein Herz steht vor dir offen, guter Eliezer, mein
Bester, mein Vertrauester unter dem Haufen
guter Leute in dem Hause meines Vaters. Dir darf
ich es sagen, daß mein Herz beständig von der Be-
gierde erfüllet ist, Gott zu schauen, wie er sich den
menschlichen Sinnen in der Gestalt, in den Glied-
massen des Menschen sichtbar machet, und irdische
Worte, verständlich dem geringen Masse der mensch-
lichen Fähigkeit mit ihm wechselt. Bin ich zu tadeln,
daß ich der Sehnsucht nachgebe? Ich sehe Gott in
den stillen Stunden der Ruhe, in dem Schooße des
Schlafes; ich sehe ihm unter dem Opfergebete des
Morgens, daß er mich durch sein Anschauen beselige.

Eliezer.

Es ist die Begierde einer aufstrebenden Seele, ein
Funke des Grundtriebes, den der Schöpfer bey ihrer
Erschaffung in sie gesäet hat; der sie zu dem Unendli-
chen emporschwingt, in welchem allein sie Sättigung
und Ruhe findet. Bitte deinen Vater, diesen Ver-
trauten und Liebling Gottes, der das selige Anschauen
so oft genossen hat, daß er dir helfe sehen.

Isaak.

Dazu fehlt es mir an Muth. Ich fürchte Vorwürfe von dem Gottseligen. Er würde Stolz in meinem Verlangen erblicken. Und kann ich mir verbergen, daß es Vermessenheit des Staubes ist, der sich wünschet den Ewigen zu schauen? Ein ungemessener Wunsch, der fodert, daß der Unendliche aus dem alles verschlingenden Flag seiner Fülle hervorgehe, und in die dunkle Gestalt des Mannes von Erde herabsinke!

Eliezer.

Wie oft hat er die Bildung des irdischen Menschen gewürdigt, in ihr zu erscheinen! Die Herrlichkeit Gottes erschien Adam, als er ihm das große Gebot gab, daß er von dem Baume nicht essen sollte, der das Unterpand seines Glaubens und seines Gehorsams war; und als er die Thiere und die Vögel zu ihm bracht, daß er ihnen mit der Wissenschaft, womit Gott seinen Verstand begabet hatte, Nahmen nach ihrer Natur gäbe. Und der erste Mensch hatte die Kühnheit seinem Schöpfer vorzustellen, daß er ohne Gesellschaft mit gleichen, ohne Theilnehmer an seinem Vergnügen nicht vergnügt seyn könnte. Seine Worte beleidigten nicht, Gott bildete das Weib, das Mitgeschöpf des Manns. Der Herr erschien auch Noah, zwar ungesehn, wollichter Dufst mit glänzenden Säumen verhüllte die gegenwärtige Herrlichkeit in Dunkel; Gott verkündigte ihm die verderbende Flut, die über alles, was athmete, gehen sollte. Noah hatte die Kühnheit dem Ewigen Vorstellungen zu machen, daß er seiner Erbarmungen eingedenk sey; oder wenn die Gerechtigkeit Opfer foderte, daß sie ihn,

sein Haus, für die Schuldigen nehmen sollte. Noah's Kühnheit beleidigte nicht; Gott antwortete ihm Antwort zu geben, der Heilige seine Vorrichtung zu rechtfertigen. Wie oft pfleget ein englischer Geist, oder Gott selbst, mit deinem Vater vertraulichen Umgang, wie Freund mit Freunde, und sitzt gefällig bey ihm. Hat er nicht eine ländliche Mahlzeit bey ihm genommen, und ihm vergönnt, freymüthig und ungetadelt mit ihm zu sprechen?

Isaak.

O ja! Aber das waren heil'ge Männer, Edhne Gottes, die es würdig waren, daß Gott um ihrer Heiligkeit, um ihrer Tugenden willen Ausnahmen machte! Der Jüngling, der zu keiner edeln That noch gereiset hat, verkennet sich, schwül in dem Stolge seiner Selbstsucht, der die Vorzüge dieser göttlichen Seelen sich anmasset.

Eliseus.

Auch Sarah hat ihn gesehen, hat ihn gehört reden: Ich will wieder kommen nach einem Jahre, und Sarah soll einen Sohn haben. Das Weib hat ihn gesehen, deine Mutter, Isaak; und du selbst bist der Sohn, den ihr die Erscheinung versprach. Aber, mein Lieber, frage deinen Vater, fürchte seinen Tadel nicht, und tadelt er dich, so leide gerne den Tadel, der dich unterrichtet. Laß seinen Unterricht dich aus der Ungewißheit reißen, daß du vielleicht in deiner Seele eine Begierde hegest, die durch ihre Verleugung Gott mißfällig ist. — Ich sehe meinen Herrn kommen, und ich gehe auf die Seite.

Zweiter Auftritt.

Abraham. Isaak.

Abraham.

Mein Sohn — vielmehr Gottes Pflanze, die Gott mir in meinen alternden Tagen gab, als deine Mutter ein verdorrter Baum war, und lachete, unglaublich, daß sie noch gebären könnte. Sie gebahr dich, und durch dich soll ich Schaaren Nachkommen empfangen, unzählige wie die Heere der Sterne. Ist mein Lieber, sey nicht zurückhaltend gegen deinen Vater, und verbirg die Heimlichkeiten deines Herzens nicht vor dem, dem der unendlich Gütige dich gegeben hat.

Isaak.

Was willst du von mir wissen, mein Vater? rede, und die Winkel meines Herzens sollen dir sich eröffnen.

Abraham.

Mehrmaß, als du auf deinem Lager ruhestest, den Schlaf zu suchen, wandtest du dich unruhig von einer Seite zur andern, und er sank nicht auf deine Augenlieder; dann hört ich dich rufen: Ach! wenn ich's würd'g wäre, auch ihn zu sehen! O höret' ich nur ein Wort aus seinem Munde! Ach! werd ich nie das Angesicht des Gottes meines Vaters sehn! der auch mein Gott ist! Du sagtest es mit Blicken, mit Töne, mit Innigkeit, die voll Seele waren. Was ist es, das deine Seele quälet? Gewiß nicht Furcht, daß der Herr dich verschmähen könne! Du verwirfst den Gedanken, daß der den Vater wählte, den Sohn ver-

schmähen könne. Der dem Vater so nahe ist, sollte sein Gott dir nicht gleich so nahe seyn?

Isaak.

Verzeihe, mein Vater, verzeihe dem Blöden, der ihn sich selbst anklagt, daß er dem besten Vater sich nicht vertraut hat. Es war Blödigkeit, unüberlegte Furcht, mir Vorwürfe von dir zuzuziehn. Ich will die nichts verhalten. Tadel mich, strafe mich, beschilt mich; aber, o verzeihe mir, und wende dein Angesicht nicht von mir ab, wenn du mich schuldig findest. Eine Begierde hat sich meines Herzens bemächtigt, die mich drückt und drängt; die ich nicht zu bestreiten vermag; es ist ein Durst der Seele, die darinnen lechzet und brennet; aber o ich fürchte, daß er vermessen ist, beleidigend; ich habe in der Kühnheit meines Gebetes Erscheinungen Gottes gefodert, die sichtbare Gegenwart des Unsichtbaren vor meiner Stirne.

Abraham.

Ja; das war kühn gebetet! Isaak, es war jugendlich.

Isaak.

Wenn es Verbrechen war, mein Vater, o so bitte, siehe den beleidigten Barmherzigen, daß er sein Angesicht nicht von mir wegwende. Mich drang mein Herz nach seinem Anschauen, mein Glaube, weil er dir, weil er Sarah erschienen war. Ich bleib es für Durst der Seele nach dem Unendlichen, es war Begier, unauslöschliche, mich dem zu nahen, der in den Lichtstrahl seiner Herrlichkeit verhüllet ist.

Abraham.

Erscheinung Gottes kommt ungesucht und unerste.

het; du solltest in dem Bewußtseyn deiner Niedrigkeit, im Staube, dich ihrer unwürdig gehalten haben. Dem Menschen ist gut, daß er in den Schranken des Staubes bleibe.

Isaak.

Ich dacht in der Schwachheit meines Verstandes, Drang nach Licht, nach Schauen im Licht, rührte von der Quelle des Lichtes her; da jeder Wunsch, der nicht auf Gott zielt, Elend ist, dacht ich, daß er nimmer zu groß seyn könnte. Dieses verführte mich, es schien mir ein Gedanke, den Gott in meine Seele gepflanzt hätte.

Abraham.

Mein Sohn, der Mensch schafft sich nicht selten in dem Schwindel seines Hauptes, von Dünsten des siedenden Blutes benebelt, Phantomen, Lustbilder, die ihm um das Vorhaupt flattern, und Gedanken scheinen; und leicht hält der glühende Geist des Jünglings in der Innigkeit seines Eifers sie für Wohnungen Gottes.

Isaak.

Ich sammelte die besten Kräfte meines Verstandes, doch die Begierde verfolgte mich in den hellsten Stunden der Seele. Ich versprach mir die innerste, unerschütterliche Seelenruhe, wenn Gott zu mir so nahe käme, daß ihn mein menschliches Auge sähe, mein menschliches Ohr seine Stimme hörte; wenn ich den göttlichen Geist in dem Menschenangesticht sähe, ihn in der Menschenstimme hörte.

Abraham.

Rascher Jüngling, hattest du nicht genug daran, daß er sich dir in jedem seiner Geschöpfe, das dich

umgibt, in dem kleinsten wie in dem größten, sichtbar macht, und vornehmlich in dir selbst, in dem Baue deiner Gliedmassen und der immer regen Kraft deines Geistes, der unsichtbar doch ist, wie unsichtbar Gott ist? Gott ist, Gottes unsichtbare Hand ist, was du in dem Copressengebirge und in dem Waldthale siehst, in den Wasserwolken, in der strahlenden Sonne, dem sanften Monden, den stillen feierlichen Sternen; Gott ist, wo die Blume ist, die du abbrichst, ihn kannst du in dem Wehen der Luft wehen hören; und schau in dich selbst hinein, schaue da den Funken von Gottes Geist, der in dir athmet, und webet und lebet.

Isaak.

O! meine Seele wollte sich an einen Gott gehalten haben, der fühlbarer bey mir wäre, den ich menschlicher genießen könnte. Gott kann, so dacht ich in der Höheit meiner Seele, wenn es ihm beliebt, den Menschen zu dem ober jenem Gipfel der Gemeinschaft mit ihm erheben, oder er kann sich zu ihm in dem niedern Grade, den er fassen mag, herablassen. Ach! Einen Gott wollte meine Seele, der Mensch ist, doch allmächtig, herrlich, und Gott.

Abraham.

Was für Worte flossen dir, mein Sohn, von den Lippen? Einen Gott, sagst du, der Mensch und Gott ist? Sind das Worte, dabey du etwas denkst, und kannst du Gott und Mensch in Eins vermischt dir denken?

Isaak.

Ertrage, mein Vater, ertrage den schwachen Den-

ter; meine Seele war so heiß, so versenkt in Gott, so innig, ihm so nahe, daß mir der Ausdruck fehlte; ich wollte mich stark ausdrücken, und sagte — Nichts. Ich wollte mehr nicht sagen, als daß ich Gott schauen möchte, wie du ihn sahst, mein Vater, mit ihm reden, wie du mit ihm redest, und, nachdem du ihn gesehen hast, in deinem Glauben fest wie ein Fels stehst, der ein Gebirg stützt. Aber ich glaube an ihn, als hätte ich ihn gesehen, wie du ihn sahst.

Abraham.

Das ist recht geredet, Isaak. Der Glaube an die Verheißungen hat mehr Verdienste als der an die Erscheinungen. — Ich will dir doch kein Verbrechen aus dem Verlangen machen, wenn es in der tiefen Stille deiner Seele ruhet, und nicht zu Hastigkeit, zu quälendem Drange wird. Will Gott mit Erscheinungen dich beseligen, so beseliget er dich; du magst es mit Dehmuth in deiner Unwürdigkeit hoffen; aber fodere es nicht mit ungestümem Gebete. Und jetzt sage mir, hast du auch bedacht, wenn Gott diese Seligkeit dir gönnete, wie dein Irdisches ringen müßte, damit du von seinem Göttlichen nicht überwältigt würdest? Da dein Geist sich in dem göttlichen Gespräche zu dem höchsten Grade seines Vermögens anstrengen müßte, wie leicht würd' er, von Dingen, die über die Sinnen weg sind, erschöpft, in Ohnmacht danieder sinken. — Ich sehe deine Mutter kommen.

Dritter Auftritt.

Sarah. Abraham. Isaak.

Abraham.

Komm Sarah, gute Frau, die mir in dem Froste des Alters den verheissenen Sohn gebahr, komm und nimm deinen Antheil an unserm Gespräche. Der Jüngling hat mir nicht mehr verhelet, welche Unruhe in seiner Seele zittert, wenn er in seinem Bette den erquickenden Schlaf sucht, und wenn er bey dem Opfergebete des Morgens sein Gemüthe zu dem Barmherzigen erhebet. Es ist Sehnsucht, die ihn quälet, Verlangen, das ihn allmächtig ergriffen hat, Erscheinungen Gottes zu sehen.

Sarah.

Oh! Ein frommes Verlangen! würdig, in der Seele des Jünglings aufgestiegen zu seyn, den dem Freunde Gottes gebahr, dem Manne, der so viele Altäre erbaute, jeden zum Denkmal, daß der Herr ihm an demselben Ort erschienen ist. Auch ich, das schwache, weibliche Geschöpf sah die Erscheinung im Zelte durch die Thür, hernach vor der Stube, da Gott, oder sein Engel, mir verkündigte, daß er wieder kommen, und ich dann einen Sohn haben sollte; und ich hatte dich, Isaak, du warst es, Geliebter meiner Seele.

Isaak.

O! der mich dir verheissen hat, ist treu, ist gut, ist mein Gott.

 Sarah.

Ich unbesonnene lachete, halb vor Freude, halb vor Zweifel, und ich läugnete, daß ich gelachet hätte, weil ich mich schämte, an dem Worte, das von Gott kam, gezweifelt zu haben. — Gott wird dein Verlangen stillen, mein Sohn; diesen Drang, der so in Thränen sich ergießt, laß ihn in kindliche, frohe, feste Zuversicht sich auflösen.

Abraham.

Erscheinungen Gottes kommen nicht, die eitle Sehnacht zu stillen, in welcher ein heimlicher Stolz der Seele versteckt liegen mag; nicht ohne wichtige Ursachen, die in dem Rathe der Vorsehung sind. Es gebühret dem Menschen von Staube auf die verordneten Zeiten mit Gelassenheit zu warten, und nicht ihnen mit ungeduldigem Flehen vorzurennen.

Sarah.

Ist es zu stolz gehoffet, daß der Sohn Abrahams Erscheinungen gewürdigt werde, deren seine Mutter und die Magd seiner Mutter gewürdigt wurden? Und ist es zu viel, daß er um solche bete, und den Glauben habe, erhört zu werden? Hagar, meine Magd, hatte eine Erscheinung, da sie von mir gekostet war, die ihr befohl, daß sie sich unter meine Hand begeben sollte. Eine geringe Sache! Sie hatte weiter Eine, da ich aus weiblichem Reide von ihr foderte, daß du die Sclavin mit ihrem übermüthigen Sohne fortschaffen solltest; ihr Wasser im Schlauche hatte ein Ende; der Junge schwachtete vor Durst, da erbarmete sich Gott über ihn, und eine Erscheinung redete Worte des Lebens zu ihr, und öffnete ihr die Augen, daß sie eine Brunnquelle sahe.

 Abraham.

Isaak mag hoffen, er mag Erscheinungen erwarten, aber er bete sie nicht ungestüm, vorcilig, mit einer Begierde, die Qual wird. Sey er beruhiget, daß sie in der Stunde und an dem Orte kommen werden, die verordnet sind. — Aber igt will ich an dem Altar, den ich bey dem Brunnen des Eides dem Ewigen aufgerichtet habe, mich auf mein Angesicht niederwerfen, und sehen, daß er unserm von ihm Erbetenen, Gottes seligsten Gabe, die Begierde nach Erscheinungen verzeihe, wenn sie nicht von ihm selbst in sein Herz gepflanzt ward. Ihr beyden wartet auf diesem schattigten Plaz auf meine Wiederkunft.

Isaak.

O Vater, Vater, erhalte mir Verzeihung von deinem Gott, dem Gott des Segens, Verzeihung, daß ich ihn in entfernten Wegen suchete, da ich seine Verheissungen hatte, da er so nahe bey mir ist, und so leicht zu finden ist.

Vierter Auftritt.

Sarah. Isaak.

Sarah.

Mein Liebster, indem wir auf diesem blumigten Gefilde auf die Wiederkunft deines Vaters warten, so laß von deinen melodischen Lippen den Hymne auf Gott erklingen, den dir Abisaph gesandt hat, der dichtrische Jüngling, der Sohn Kenas von Haran. Isa, die Mutter des Knaben, war die vertraute Ge-

spielen meiner jungfräulichen Jahre; es ist ein heiliger Gesang; die Muse, die in den ersten Altern der Welt Erbu begeisterte, hat sich den Jüngling bey seiner Geburt an die Brust gelegt, und ihn zum Sänger der Gottheit geweiht. Aber wenn ich den Hymne von deinen Lippen fließen höre, so dringt sein Wohlklang mit gedoppelter Bönne in meine Nerven; und die grossen Gedanken strömen wie Wetterblitze in meine Seele.

Isaak.

O Mutter, Mutter, du liebest mich zu sehr, mehr als der Irdische verdient; in deinem mütterlichen Herzen setzest du einen Preis auf meine Töne, den sie nicht haben. Es ist in Wahrheit ein Gesang, den die Tochter des Himmels, die Sängerin Gottes im Garten der Unschuld sich nicht hätte schämen dürfen mit Ephas Töchtern zu singen. Wenn ich ihn nicht singe, sondern nur spreche, wird die Symphonie von ihrem Wohlflange vieles verlihren; doch der Inhalt nichts.

[Er singt.]

Seele, was zittert in dir aus deiner heiligen Stille Für ein Gedank' empor? Was ist die liebliche Stimme Die zu dir liselt, so sanft wie das erste Verlangen der Liebe Aus der blühenden Brust der schönen Unschuld sich hebet? Leiste, wie Geister zu Geistern sich nahen, so ruft mir die Stimme, Folge mir. — Ist es vielleicht, den ich in Träumen oft hörte, Ist es mein Engel, der mich zu neuen Scenen erwecket? Oder ruft Er mir selbst, den meine Seele verlangt, Der sie gebildet, der Vater der Geister? — Ich folge dir, Stimme, Die du mir Ihn zu suchen befehlst; Ihn, den ich nur fühle; Den mein kühnster Gedanke noch nicht zu denken sich wagte, Den ich nicht nennen kan; aber ihn oft mit Entzückung empfinde, Wenn ich, in stille Betrachtung gehüllt, mein Wesen beschau.

Aber wo wohnet er denn? wo kann ich ihn finden, den
Schöpfer

Keiner Seele, das letzte Verlangen der feurigen Liebe?
Sage mir an, Natur, wo wohnt er! Sahst du ihn etwann,
Schimmernder Morgen? ist dir von seinem göttlichen Anblick
Ein unsterblicher Strahl auf der Rosenstirne geblieben? —
Nein! Hier wohnet er nicht, hier wo die Sterblichkeit herrschet,
In der thierischen Welt. Hier hat sich die schaffende Stimme
An der Gränze der Nacht im trägen Stoffe verlohren.
Zwar du bist schön, erwachende Erd im Arme des Morgens,
Schön für Augen von Staub. Doch nicht genug für die Seele,
Die zum unendlichen Schönen auf Flügeln der Geister hin-
auf steigt.

Steige denn auf, mein Geist, laß jene Sternen dir sagen,
Wo der wohnet der sie mit seinem Athem bewegt. —
Schon verschwindet die Erde vor meinem himmlischen Auge,
Das sie in neuen Gesichten vergist; schon öffnet die Sonne
Ihre crystallene Pforten vor mir. Hier ruht ihr Gedanken,
Und beschauet die Räume, die dort sich über euch aufstehn!
Neue Olympe von andern umgürtet, voll Spuren, daß ehemals
Gott hier gewandelt, voll Wunder die seinen Finger bekennen.
Göttlicher Anblick! du giebst mir zum neuen verwegenen Fluge
Schwingen der Engel. Ja, dieser Schimmer verspricht nichts
geringere

Als den Widerschein Gottes! Seid mir, ihr Sphären, gefeant,
Die er, der niedern Natur den Anblick des Thrones zu wehren,
Um sein Heiligtum weckte! Doch nicht den seligen Geistern,
Die durch den dünnen Vorhang sein Antlitz sehen und leben.
Dort will ich auch von fern, in eurer Strahlen gehüllet,
Ihn mit diesen unsterblichen Augen betrachten und leben.
Fliebt vor mir hin, ihr Sonnen, entflieht, ätherische Welten,
Reizet mich nicht, vom höheren Fluge, auf euch zu verweilen.
Doch ihr reiztet wol Engel! Euch regt ein belebteres Leben,
Euch verklären unsterbliche Kräfte, für euerer Schönheit

Euch ich die Nothmen umsonst. Sie blüht für die Ewigkeit;
Geister

Sollen durch Alter der Sonnen aus euch Entzückungen trinken.
Dennoch seht ihr nur Schatten der Gottheit. Auch diese
Benennung

Schmeichelt vielleicht euch zu viel, ein Stolz für höhere Himmel!
Laßt mich denn! Neue Scenen, von Offenbarungen herrlich,
Schweben über mich her. So schnell, wie mein Flug sich
emvorschwingt,

Schimmert kein Stern durch den Aether dahin, ein Morgen-
stral fände

Kaum in Erd-Ältern den Kreis, wo meine Betrachtung ist ruhet;
Wo sie ermüdet dahinsinkt und höher zu fliegen vermagte,
Obgleich noch immer unendliche Räume sich über ihr öffnen.
Um und um glühet der Aether in unermesslicher Aussicht
Von seraphischen Welten. Sie, Sphäre nach Sphäre, zu schauen
Ist der Ewigkeit Werk. Ihr Rahm ist Reichtum der Allmacht,
Also nennt sie der Himmel; der Cherub, den schönsten Gedanken,
Den der Ewige denkt, wenn er auf Wesen herabschaut.

Aber noch find ich ihn nicht, den meine Seele hier suchet!
Jeder Weltkreis, um den ich ihm nah, erhebt mein Verlangen
Stärker, doch bleib ich vielleicht noch in der Gränze der
Schöpfung.

Welche Räume! in welchen unendlichen Tiefen verirren
Meine Blicke? der süßste verweilt ermüdet dort oben
Auf dem nächsten Kreise vielleicht. O der du hier schufest,
Soll ich dich denn nicht finden? Soll diese Scheidwand mir erheh
Deinen Anblick versagen? Ich hielt die Himmel für Wege
Die du den Geistern gebahnt, die Sonnen für goldene Stufen,
Zum unendlichen Thron die verklärte Seele zu heben.
Schon sind unzählige Himmel vor mir vorübergeflohen,
Unermessliche Fernen hat mein entbrannter Gedanke
Schnell, wie das Eisen des Seraphs, durchstrahlt. — So
kühnt Gedanke,

Zu begieriger Geist, in welche mändrische Tiefen
 Wagtest du dich! allein von deinem Instincte geleitet,
 Der mit magnetischer Kraft zum ersten Beweger der Geister
 Mächtig dich zieht. Doch ist er vielleicht im Raum nicht
 zu finden.

Sarah.

Genug, mein Sohn, genug; hör auf, daß meine
 Geister unter der Last des Wonnegefühles nicht einsin-
 ken, und, vor Ueberfüllung aus sich selbst gestärkt,
 nichts mehr fühlen.

Isaak.

Wie wohl muß der Jüngling mit Gott stehen,
 Mutter, der, ihn so göttliche Gesänge zu lehren, die
 heilige Muse zu ihm herabgesandt hat, Gesänge, wel-
 che den Weisen gefallen und die Söhne Gottes mit
 andächtigen Rührungen erfüllen!

Sarah.

Die sonnigten Hügel in Haran und die Schatten
 im Waldthale wurden musikalisch; wenn die Hirten
 da mit Gesänge die aufsteigende Sonne begrüßten,
 oder in stillen Nächten dem sanften Gange des Mon-
 des entgegen sangen. In diesem Froste meiner Jahre
 erwärmet das Andenken an diese dichterischen Gefilde
 immer noch meine wellenden Geister. Die Jünglinge
 in Haran sind Mündel des Gesanges und der Liebe;
 die Mädchen, mein Liebster, sind Töchter der Ein-
 falt und der Unschuld, die von dem Himmel zu ihren
 Triften herabgestiegen ist; sie sind nicht wie die
 Mädchen in Kanaan, prächtig und bunt gepuht in
 fließenden Gewändern mit Juwelen behängt, die Göt-
 tinnen scheinen, aber leer von den Tugenden sind, in

welchen die Ehre des Weibes besteht. Wenn ich bald todt seyn werde, und Abraham mich in diesem Lande, das seinen Nachkommen verheissen ist, beisetzt, so freye dir, Isaak, keine Frau aus den Töchtern des Landes; bitte deinen Vater, daß er seinen Hausvater, den guten Elieser, in unser Geburtsland zu unsern Verwandten schicke, und dorten dir eine Frau freye. Ich hoffe, Gott werde seinen Engel mit dem Abgefertigten senden, daß er das Mädchen, für dich geschaffen, erhalte: daselbst blühet schon Bethuels Tochter, die Enkelin Millaß, der vertrautesten, besten Gespielin meiner jungfräulichen Jugend. Möchte sie für dich zu jeder weiblichen Tugend wachsen!

Isaak.

Gütigste, liebste Mutter, wie kann ich deine Liebe erwidern, wie deiner Vorsorge mich würdig machen! Aber ich darf den besten Vater nicht erst bitten, seine Vaterstreue kommt meinen schönsten Bitten mit Thaten zuvor, wie der allbarmherzige Vater im Himmel uns mehr gewährt, und bessere Dinge als wir zu bitten wissen. Ich kann mich in der Vorsorge meines irdischen Vaters beruhigen, wie er mich gelehrt hat, in der Vorsorge des allgütigen Vaters der Menschen beruhiget zu leben. — Ich sehe meinen Vater wie der kommen. Verzeihung und Gnade von dem Barmherzigen sprechen aus seinem ruhigen Angesichte.

Fünfter Auftritt.

Abraham. Sarah. Isaak.

Abraham.

Danket dem Herrn, lobpreisset ihn, meine Geliebten, der immer sein Angesicht zu Abraham, seinem Knecht, hernieder geneigt hält; er, der heut und morgen derselbe ist, erneuert jeden Tag seine göttliche Treue gegen den Anbeter des Einzigen.

Sarah.

Hochgelobt sey der Barmherzige, der Abrahams Haus erwählt hat, seine Gottestreue an ihm bey dem Geschlechte von Staube zu verherrlichen!

Abraham.

Als ich zu der Stätte kam, wo am Brunnen der Altar emporsteigt, warf ich mich auf mein Angesicht nieder, und betete. Wenn es fromme Sehnsucht ist, sagte ich, und die Zähre in dem Auge des Jünglings, mir von dir verkündigten, von dir geschenkten Erben versicherte mir es, untadliche Begierde, Erscheinungen Gottes zu sehen, o so verzeih ihm die Lüthnen Wünsche! Du erforschest die Nieren des Menschen, und du entfaltest die heimlichsten Winkel des Herzens; du sahst ihn in seiner Sehnsucht nach dir empor streben, nach dir alle Triebe in ihm sich erheben; es waren unreife, rasche Gedanken, daß er dein Angesicht, des Unsichtbaren, sichtbar, das Göttliche menschlich, durch und durch sehen wollte, dich sehen, wie du dich seinem Vater nicht zeigetest; zu viel, zu über-

mäßig war sein Verlangen mit dem Ewigen zu sprechen, wie Sohn und Vater sprechen. In dem Feuer der Andacht setzte er den Gipfel der Seligkeit in deinem Anschauen. Er dacht, daß der von keiner Freude wüßte, der dich nicht sah, in die dunkle Gestalt des Menschen, den du von Staube geschaffen hast, nicht herabgestiegen sah. O vergelte dem Menschen, der Staub ist, und der nicht fürchtet zu vergehen, wenn du, in die Dunkelheit des Körpers verhüllt, vor ihm stehest, und ihn hältst. — Indem ich so betete, bedeckte Finsterniß den Himmel um mich her, dann blickte ein heller Lichtstral aus der Nacht, und ich vernahm die Stimme des Herrn Gottes aus dem Lichtstral. Sie befahl mir, ich sollte meinen Sohn nehmen, den ich lieb habe, meinen Einzigen, mit ihm sollte ich in die Landschaft Moriah reisen, und auf dem Berge, den er mir anzeigen werde, ihm ein Opfer verbrennen, ihm zum lieblichen Geruche. Da die Erscheinung so sagte, säuselten mir Wohlgerüche entgegen, die Bäume umher wiegeten ihre Gipfel, und flüsterten sanfte Harmonien.

Isaak.

Ein Dankopfer, Vater, dem Allbarmherzigen, der unsere Schwachheiten kennet und vergelte! Gott, der unsichtbare, war in dem Lichtstral. Laß uns eilen, den göttlichen Befehl zu vollbringen.

Sarah.

Wüßten meine verweilten Gliedmassen mich tragen, daß ich mit euch gehen könnte, nur in einiger Entfernung auf meine Kniee zu fallen, und mein Dankgebete mit dem euern im Rauchopfer zum Him-

mel aufsteigen zu lassen! — Wie viele Tagesreisen sind es bis in die Landschaft Moriah?

Abraham.

Drey Tagesreisen von hier, gute Sarah.

Sarah.

Drey Tagesreisen! Also muß ich die Sonne meiner Augen, die Liebe meiner Seele, sechs lange Tage entbähren; es werden dunkle Tage seyn. Doch ein wonnevoller Gedanke gießt sich meinem flammenden Herzen entgegen. Ich hoffe, ein zärtlicher, unschuldiger Gedanke. Wie wenn der Herr, der Vater ist und Erbarmer, dessen Erscheinungen ich Unwürdige sah, wie wenn er in dem Brandopfer vom Himmel steigen, und, Isaak, dein Auge eröffnen wollte, daß du ihn sähest, und ihn Worte des Lebens und der Bonne zu dir sprechen hörtest. Ich will mich stark machen, dich dieser Seligkeit entgegen ziehen zu lassen.

Abraham.

Laß alles an sein Erbarmen, Sarah; wenn er befohlen hat, so gebührt uns, zu folgen, und mit unserm Gehorsam zu eilen. Ich habe Eliesern befohlen, daß er ein Maulthier satteln, und ihm Holz zum Opfer nebst einichen Speisen und Opfergeschäßen aufladen solle. Er soll auch die zween Jünglinge, Dedan und Karmi, die in meinem Hause gebohren sind, Feuerkleider anziehen lassen, daß sie uns an den Ort begleiten, wohin ich von Gott Befehl bekommen habe. Laß, meine Geliebte, auch Isaak ein festliches Gewand umlegen, und wenn er einige Erfrischungen genommen hat, so küß ihn, und laß ihn mit den Knaben gegen Morgen hinauf voran gehen. — (Elieser tritt.)

Sobald ich unserm Elieser noch einige Befehle gegeben, will ich ihnen mit starken Schritten nachfolgen, und bey ihnen seyn, ehe die Sonne sich geneiget hat. Die andern Tage wollen wir in aller Frühe aufstehn, und starke Tagereisen machen.

Isaak.

Mein Vater, meine Mutter, bey mir soll keine Säumniß seyn.

Sechster Auftritt.

Abraham. Elieser.

Elieser.

Was befehlt mein Herr seinem Knechte, ehe er die Wege betritt, die er zu gehen von Gott Befehl bekommen hat?

Abraham.

Du hast allemal mehr einen Vater als Herrn an mir gefunden, Elieser, und du weißest, als ich ohne Erben war, daß ich dir alle mein Vermögen hatte nachlassen wollen; Gott wollte das nicht, er gab mir Isaak, meinen leiblichen Sohn, mit dem ich jetzt nach Morisab gehe, das Brandopfer dem Herrn zum Wohlgeruche zu vollbringen. Der Herr hat mir auch Befehl wegen des Opfers gegeben, daß ich schlachten soll. Du hast Vertrauen auf den, der es befahl, und Stärke der Seele, daß du nicht unterliegest, vielmehr deine Gedanken gegen die Wege der ewigen Weisheit empörest, wenn ich dir das Opfer nenne, welches Gott fodert; nicht ein Lamm, oder einen Widder, oder einen Farren; — mein Leben nicht — er

sodert meinen Sohn, diesen Eingebornen, den Liebling meiner Seele.

Eliezer.

Welche Worte? Sagt das Abraham? Deinen Sohn sodert der Herr auf den Brandaltar?

Abraham.

Ihn!

Eliezer.

Sein reineres Blut, als der reinesten Lämmer ist?

Abraham.

Das ist es nicht, was ihm gefällt, seine Unschuld gefällt ihm.

Eliezer.

Seine Unschuld! Wie sehr empfind ich in diesem Augenblicke, daß ich Staub bin, unfähig die Wege Gottes zu denken! Wie muß ich jede geistige Kraft in meiner Seele ausrufen, daß ich nicht klage, daß ich nicht den anklage, auf dem kein Flecken einiges Schattens von Schuld fallen kann! Und du bist entschlossen den Befehl zu vollziehen?

Abraham.

Den Befehl des El. Schaddai!

Eliezer.

Isaak, das große Geschenk Gottes soll sterben; des blutigen Todes! gewaltthätig; ob die Tugenden sich bey ihm entfaltet haben; der die Vollkraft deiner spätesten Jahre seyn sollte, in welchem du dich abgedrückt sehen solltest! Sarah, die zärtliche Mutter, soll die Wonne ihrer Augen, die blühende Rose von dem Stengel gebrochen sehen!

Abraham.

Henoch hat den einzigen Sohn, und Mebala, die ihn ihm gebahr, hat ihn sterben gesehn; in des Knaben sprossender Schönheit leuchtete ein himmlischer Geist, und versprach das göttlichste Leben.

Elieser.

Der Vater soll das Opfermesser in der weissen Brust des Sohnes umwälzen! Er soll die väterlichen Pulsschläge, die in dem Herzen pochen, zuerst töden!

Abraham.

Sollt ich säumen, wenn Gott befohlen hat? Er heischt den zum Brandopfer, der sein Sohn war, eh er der meine war, den Er zum Lebendigen gebildet hat.

Elieser.

Wie, wenn Gott dich prüfen wollte, ob du dem ewigen Gesetze der Vaterliebe, die er in die Herzen geprägt hat, Treue halten wollest? Gehe zurück an den Ort, wo die Erscheinung stand, sehe daß der dir das Vaterherz gab, der den Sohn dir gab, dessen Kelch der Bitterkeit dir abnehme; sehe daß Er, aller Welt gerechter Richter, die Unschuld nicht bluten lasse, daß ihn nicht gereue dein Erbarmen zu seyn.

Abraham.

Ihm sollt' ich Vorstellungen machen? Der ewigen Weisheit! Mit ihr sollt ich rechten; sie sollte mir antworten? Und kann ich ihr antworten?

Elieser.

Ich weiß es, der Cherub könnte nicht mit ihm rechten, wenn er die Himmel zernichten wollte.

Abrah. m.

Zernichten wollte! — Welche Worte! Die Himmel ins Nidung senken kann nicht in den Gedanken dessen kommen, der nicht erschaffet um wieder zu zernichten. Nichts Erschaffenes vergeht, es ändert nur Ort und Gestalt. Es ist nicht Tod, wenn die Raupe in den Papillon übergeht, und Verwandlung sollte es heißen, wenn die irdische Gestalt in ätherische umgekleidet wird.

Eliezer.

Rechte nicht mit ihm, sehe ihm. War es doch wie mit ihm gerechtet, als du für die vier Städte voller Freßer ihm stehetest, der sie geschont haben würde, der die Paläste und Mauern und Thore nicht in Schutt, und die Männer, Weiber und Kinder nicht in Asche verwandelt haben würde, wenn du ihm die zehn Gerechte, die er foderte, hättest zeigen können; er wird dich hören, und die Unschuld soll leben.

Abraham.

Nimm diese Worte zurück, rascher Mann, sage nicht, daß er die Unschuld töde; welchen Gedanke, daß er sie töden wolle! Er verlanget Isaak nicht als einen Schuldigen; er verlanget ihn, den er liebet, zu sich, nur früher. Es ist Güte, daß er ihn aus dem Leben des Todes in seine Herrlichkeit fodert. Der Unschuldige ist dem Tode verlobt, wie der Schuldige. Isaak stirbt, weil der Mensch sterblich ist. O es ist nicht Strafe was den Unschuldigen zu Gott bringt. Die vier Städte waren schuldige Missethäter; ich bat den Richter um Milderung der Strafe.

 Eliezer.

O mir Unwürdigen! wenn ein Mensch auf dem Altar bluten soll, daß ich nicht bitten darf, daß der Herr mich abgelebten Mann an die Stelle des Jünglings annehme; dir, meinem Herrn, mehr meinem Freund als Herrn, der mich bis in dieses Alter ernährt hat, den Dank zu erstatten, wollt ich mit Freuden das Leben lassen. Nach dem liebsten Knaben zu leben würde mir ein täglicher Tod seyn.

Abraham.

Du redest, wie es dir deine väterliche Liebe einglebt, Eliezer; aber sey mehr Gottes Willen folgsam als deinen Neigungen. Und, meinen, meinen Gehorsam zu prüfen, fodert Gott meinen Eingebornen.

Eliezer.

Mein Herr verzeihe seinem Knechte, wenn ich mit Kühnheit rede. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß der Vater den Sohn schlachten sollte, wie wenn es ein Schaf oder Widder wäre. Ist es auch zu viel, daß du den Herrn Gott bittest, daß er den Knaben nicht durch die Vaterhand sterben lasse; er möge Isaak von uns nehmen, nur daß dein Auge nicht das Blut des Sohnes an dem Dolche, den du schwungest, herabfließen sehe; durch einen Blitz vom Himmel soll er ihn tödten. Dieses sey ihm als die letzte Gnade; nur nicht durch deine Hände, die ihn vom Himmel herabdeteten, die ihn zu Gott empor weihten, da ihn seine Mutter gebahr. Gott, Gott strecke seine Rechte im Feuer herunter, oder ein Engel schwebt in den Flammen, der den Geist des Jünglings auf seine Flügel nehme, und in die ätherischen

Wohnungen trage, wie er den Sohn Henochs und der frommen Mehala getragen hat. Abraham soll den Menschen der Nachwelt nicht mit dem Beispiele von Menschenopfern vorhergehen.

Abraham.

Mit dem Beispiele will ich ihnen vorhergehen, daß ich der Stimme des Herrn gefolget, und als Er befahl, nicht Ursache getragen habe. Ich folge der Stimme, die in dem innersten Busen des Herzens und in dem Verstande der denkenden Seele von ihm zu mir redet; und sollt ich dem Worte nicht folgen, daß er nicht fern, nicht mittelbar, sondern durch die Erscheinung mit menschlicher Zunge, da er vor mir stand, gegenwärtig von Angesicht zu Angesicht zu mir geredet hat!

Eliezer.

Und so willst du durch deine Hand, mit Einem Schlage, die Nachkommenschaft töden, die er dir verheissen hat, als er dich den Himmel ansehen, und die Sterne zählen ließ, dann sagte: Zähle sie, wenn du kannst; eben so wenig wird man deine Nachkommen zählen können.

Abraham.

Ich habe seine Verheißung, seine Worte sind fester als eiserne Berge; die Ephären des Himmels stehn nicht seher; er hat Wege sie zu erfüllen, die dem Menschen von Staube unerforschbar sind. Hat er nicht Isaak aus dem erkorbenen Leibe der Sarah kommen lassen? Das war, mit einem Sohn wie aus Stein erzeugen.

Elieser.

Ich seh, es ist bey dir beschlossen, den Jüngling auf den Altar zu legen! Bluten soll er, und von der Hand des besten, des liebenden Vaters!

Abraham.

Wenn es in den Wegen der Vorsehung ist, daß er sterben soll, so laß es an Gott, ob er Einem seiner Todesengel befehlen werde, den Streich zu thun, oder die Hand des Vaters dazu anderssehe. Die Engel des Todes sind nicht von der letzten Würde unter den Geistern, die um den Thron Gottes auf seine Winke warten. Da Gott ihr Amt mir aufträgt, so ist es nicht Erniedrigung. Bete den Ewigen an, Elieser, und schweige.

Elieser.

Wo lebet der Mensch vom Weibe geböhren, der Abrahams Glauben, Abrahams Gehorsam habe! O der starken Seele des Mannes, der, als der Herr es befahl, Vater zu seyn vergaß, und die Blüthe des geliebtesten, Einzigen Sohnes zum Opfer ihm brachte!

Abraham.

Du sehest einen grossen Werth auf eine kleine That; welcher Verdienst ist es, dem Regierer der Natur zu gehorsamen, der ohne unsern Dienst vollbringt, was in seinem Plan ist; und wenn er mein Sterben befiehlt, nur Scheiden aus dem Leibe des Todes befiehlt. Und der dieses befiehlt, ist die Urquelle alles Lebens, der es nicht versiegen läßt. In seinem Schooße wecket der Geist - wenn die Vultschläge nicht mehr schlagen. Sollt' ich Mühe haben Gott zu glauben,

der die ewige Wahrheit und das Leben ist. — Ich sehe Sarah daher gehen. — Eh ich den Jünglingen nachfolge, die vorhergegangen sind, muß ich ihr den Befehl eröffnen, den ich ihr noch verschwiegen, damit ihr das Abschiednehmen weniger bitter würde. Sollte ich sie nicht an der Prüfung, die Gott mir vorgelegt hat, Theil nehmen lassen, daß sie dem Ewigen ihren Gehorsam, ihren Glauben an seine Worte bewähren kann, wiewohl es Stacheln in das Mark ihrer Gebeine seyn werden? Laß uns alleine.

Glebender Austritt.

Sarah. Abraham.

Sarah.

Ich habe dem liebsten Jünglinge den Abschiedskuß gegeben, er verschwand aus meinem nachschauenden Gesichte unter den Schatten der waldigten Eypressen. Ist muß ich sechs lange Tage und so viele Nächte die Wonne entbähren, seine blühende Stirne zu sehen, und die liebliche Stimme zu hören, die so fromme Gedanken der Gottschurcht redet.

Abraham.

Du ledest wonnenvolle Tage, die sich zu Jahren versammelten, eh du ihn hattet, lebe ohne ihn mit derselben Zufriedenheit.

Sarah.

Gott! kann ich ihn missen, nachdem ich ihn einmal hatte! O diese Tage werden dunkel, ohne Licht seyn, da der nicht bey mir ist, der das Licht meiner

alternden Augen ist. Ich werde nur ein halbes Leben leben.

Abraham.

Welche mütterliche, väterliche Schwachheit; die kurze Entfernung ihres Lebens zu ertragen, sollte die Frau mehr Stärke haben, welcher der wonnenvolle Gedanke in das Herz aufstieg, der Herr möchte in dem Brandopfer vom Himmel niedersteigen, und dem Jüngling das kühne Verlangen gewähren, das ihn quälte, Gott vor der Stirne zu sehen. Himmel, was für ein empfindlicher Schlag auf dein Herz würdest du sein, wenn der Gott des Lebens deinen Geliebten so weit aus deinem Gesichte rückete, als die Wohnungen der seligen Geister über dem Staubballe emporstehn! Du hast ihn doch dem Tode geböhren wie alle Mütter ihre Söhne.

Sarah.

Ach! du greifst mir durch diese bloße Erwähnung in das Leben der Seele; wiewol ich die Bezeugungen Gottes habe, daß Isaac leben soll, dessen Nachkommen die Gnade wiederfahren soll, die Gott dir verheissen hat, diese schöne Landschaft, die von Hönig überfließt, zu besitzen.

Abraham.

Gottes Worte bleiben fest wie die Berge, die er gegründet hat; aber wird der schärfste Verstand des Menschen von gestern ihm die Wege vorbezeichnen, durch welche er sie erfüllen soll? Gottes Weisheit ordnet unser Schicksal zu ihrem Endzweck, sie wirkt im Dunkeln, und du siehst die Kette nicht, die alles verbindet. Isaac mag durch den Tod von uns ge-

nommen werden, oder Gott kann ihn lebendig zu sich nehmen, wie er Enoch zu sich genommen hat. Welche blinde Zärtlichkeit der Mutter, die dann sich wollte grämen, die das Herz gegen den Ewigen sich empören ließe! Es wäre Selbstsucht ihn aus dem Schooß der Seligkeit zurück zu wünschen, daß du die Wonne deiner Augen an ihm sähest; Liebe zu dir selbst, nicht zu Isaak, der dann deines Harnes nicht mangelte.

Sarah.

Was bewegt dich Abraham, mein schweres Herz mit diesen traurigen Ansichten noch mehr zu beschweren, so sehr zur Unzeit, da dieses Scheiden von dem Jüngling nächtliche Dunkelheit in meine Seele gestreut hat?

Abraham.

Gott befiehlt mir zu reden. Antworte mir du, meine Theure, und frage selbst die Antwort von deinem liebenden Herzen; wenn du bald in die ewigen Wohnungen zu Gott jenseits des Grabes kömmt, welche Wonne stellet du dir als die seligere vor, deinen Geliebten dir aus den Lauben von Alanthus an den Gestirnen der Lebensbäche entgegenseilen zu sehen, oder, wenn du später dort ankömmt, deine Augen unter den Schaaeren der seligen Geister umher irren zu lassen, ihn aufzusuchen.

Sarah.

Gott, lieber Gott! Beides ist Seligkeit, himmlische, göttliche Seligkeit. Aber ich seh', ich empfinde, daß du mich zu einer verwundenden Zeitung vorbereiten willst. Rede sie, Freund Gottes, die große Zeitung, halte mein schmelzendes Herz nicht in diesen

hängen Erwartungen auf; ich weiß, welche Unterwerfung ich den Befehlen des Höchsten schuldig bin.

Abraham.

Es ahnet die recht, Sarah, ich habe Befehle von dem Herrn, und wiewohl die Befehle des Himmels keines Vorwortes nöthig haben, fürchtete ich das mütterliche Anmal in deinem Herzen zu treffen, wenn der Schlag unerwartet darauf abfiel. Fasse die ganze Stärke deiner Seele zusammen, erhebe sie mit dem Glauben, mit dem Gehorsam, den du dem Schöpfer deines Wesens, aller deiner Seligkeit, dem du Isaak schuldig bist, der mehr doch sein als dein ist, und vernimm seinen Befehl. (Sarah erbleicht und stürzt.) Die Erscheinung, die mir befohl, in die Landchaft Morijah zu gehn, und Gott auf dem Berge, den er mir anzeigen will, ein Brandopfer zu verbrennen zum lieblichen Geruche, sie zeichnete auch das Opfer aus; o meine Liebe, du treue Gefährtin meines herumwandernden Lebens, Anbeterin meines Gottes, des Einzigen, Mitvertraute meines Glaubens, sinke nicht ein, erlge nicht unter dem Leiden, der Gott, von dem das Opfer bezeichnet ward, ist die ewige Weisheit, ist der Erbarmer, er ist mein Gott, und meines Sohnes Gott, nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. — Das Opfer ist Isaak, mein Sohn, dein Sohn Isaak, unser Einziger, den wir so lieb haben.

(Sarah sinkt, Abraham setzt sie auf die Kniebank nieder.)

Ich sehe Sarah, wie deine Seele arbeitet, die Wallungen zu niederdrücken, die aus der Brust in die Sinnen aufströmen, und drohen dich zu erwürgen. Gott hat geredet, der Vater Aller, der Allbarmer,

jige. Weh dem Gedanken, dem kleinsten, der auf die Lippen kommen möchte, und Beschuldigung oder Mißtrauen wäre! Bewahre den Mund und die Sinnen vor Empörung gegen den Herrn des Schicksals, dessen Wege alle gültig am Ende sind und gerecht. Diesed nur denke.

Sarah, nach der langen Pause.

Wie schwindelt das Haupt, ich kann nicht denken, Tod ist, was ich denke.

Abraham.

Sarah, Weib, Mutter! Gott weiß, daß wir Staub sind, der Mensch ist ein geistiges Geschöpf, aber fast mehr noch ein empfindliches. Oft siehet die Vernunft die Wahrheit und die Pflichten, aber die Sinnen behalten in dem Streite die Oberhand; zu schwach ist der Geist, die Schmerzen der Verwundung des Herzens zu besiegen. Ich will dich nicht tadeln; und der Herr wird es dir vergeben; aber sammle deine Kräfte, das Uebermäßige in deinen Klagen zu mäßigen. Man bedarf nicht die Leidenschaften zu zerstören, die man nicht zerstört, ohne den Menschen zu zerstören.

Sarah.

O laß mich denn eilen, den Wegen nachzueilen, die meinen Isaak auf den Brandaltar tragen, noch einmal an seinem Halse zu ruhen, und noch einen Kuß zu drücken auf seine Lippen; noch eine Thräne wollt ich aus den mütterlichen Augen auf seine Wangen träufeln lassen.

Abraham.

Wolltest du selbst dir durch den Anblick des Schmer-

zenssohnes, den du dem Tode verlobet weissest, tödtliche Stiche in das Herz drücken.

Sarah.

Vater im Himmel! Welche Prüfung des Glaubens, der Ergebung legest du der Schwachen auf! Ich soll den Trost meines weikenden Lebens von der Hand des Vaters, den Sohn, den ich ihm gebahr, geschlachtet wissen, und ich soll der mütterlichen Brust befehlen, daß sie nicht in Wallungen, in Unruh aufströme. (Sie gleißt einen Bach Thränen.) Möcht ich mich gelehnet auf deinen Glauben, Abraham, emporheben! Bitte du für mich den Ewigen, der mich aus Staube gemacht hat, daß er dem Fleische den Ungestüm verzeihe, den mein Geist zuerst verurtheilt. — Ist ihm so, soll ich den verheissenen Erben weggerast, und die Verheissungen, die dir in ihm gegeben worden, unerfüllt sehen und anbeten?

Abraham.

Denke daß sie durch Wege noch erfüllet werden, die über das Maß der menschlichen Aussichten sind. Ist es nicht Selbstplagung, daß du dir den göttlichen Befehl der Opferung nur in dem traurigen Lichte vorstellst? Denke dir den Tod in einer angenehmen Gestalt. Sage nicht, mein Sohn, mein Liebling ist des Todes gestorben; er ist dir nur unsichtbar geworden. Der Leib zwar gehet in die Erde zurück, daraus er gekommen ist; aber der Geist lebet, und lebet näher bey Gott; der Vater aller Geister hat ihn zu sich genommen, und erlaubt ihm vielleicht in seinem ätherischen Gewande um dich zu schweben, unsichtbar dir, du nicht ihm.

Sarah.

Ich kenne diese geistigen Tröstungen auch, mein Geliebter; aber in diesem Leibe von Fleische laß mich bekennen, daß die körperlichen, die sichtbaren Dinge durch ihre Lebhaftigkeit mich überwältigen. Ich kann nur denken, wie Isaak an meinen Lippen hing, wie er über mich hingeneigt in der Unschuld seiner Gottergebenen Seele lächelte.

Abraham.

Ist es dir nicht eben so angenehm zu denken, daß der Herr uns die Opferung des Knaben als eine Prüfung vorgelegt hat; wenn wir Probe halten, und unsere Neigungen, unser Liebste, alles Irdische seinem Willen aufopfern, so mag er mit unsrer Hingebung zufrieden seyn, und unsere Gutwilligkeit für die That annehmen. Denke dieses, oder denke, der den Menschen aus Leimen gemacht hat, kann den Geopferten von neuem beleben; er hat nicht mehr Mühe von dem Todeschlase aufzuwecken, als zu erschaffen. Wir lebten nicht, wenn er selbst nicht in unsern Athem beständig hauchete; und von seinem Geiste nicht angewehet würden die Geister der Engel vergehen.

Sarah.

O du eröffnest mir da eine göttliche Trostquelle; hilf mir den Herrn bitten, daß er das weiche, weibliche Gefühl in meiner Brust mit der Kraft seines guten Geistes umgebe; mög er selbst den Glauben in mir mehren, und Vertrauen auf den Allbarmerzigen, den Treuen und Wahren in meine Seele pflanzen! O daß einige Funken von deiner Gottergebung,

Abraham, aus deiner Brust in die meine niedersinken, und mich ergriffen, und Blut fasseten!

Abraham.

Meine Liebe, ich sehe die Einwirkungen des göttlichen Geistes den Weg sich zu deinem Geiste bahnen, erhebe deine Seele sie zu empfangen, setze dein Sinnliches nicht der Kraft entgegen, die von dem Himmel auf deine Seele herabsiegt.

Sarah.

Anbetung dem Anbetungswürdigen, dem Gott Abrahams, der auch Isaacs Gott ist! Hab ich Isaac vielleicht zu sehr geliebt, mehr die Gabe, die besser Gabe als den besten Geber! Gott ist Erbarmender, er sieht und ich bin blind; Erbarmender, ich fühl' es in dieser Stunde des Jammers.

Abraham.

Halte diese Gedanken fest, umfasse sie mit den Armen des Glaubens, und laß dich nicht davon bringen.

Sarah.

Gott, Gott, Erbarmender ich fühle dich! Du bist Licht und Leben!

Abraham.

Ja! Schon der erste Augenblick der Ergebung an Gott ist Seligkeit. Da ich dich igt Gottes würdiger sehe, meine Liebe, so geh ich ruhiger, den göttlichen Befehl zu vollziehen. Was für Abschiedsworte soll ich Isaac von seiner Mutter sagen?

Sarah.

Abschiedsworte! Dieses sag ihm, wenn er bald vor Gottes Angesicht kommt, daß er mit den Flamm-

men der Andacht hat in irdische Dunkelheit verhüllet zu schauen, wenn er es dann enthüllet und gegenwärtiger mit den Blicken der Himmlischen schauet, so soll er den Erbarmer bitten, daß er auch von dem Geiste seiner Mutter die Fesseln dieses Leibes des Todes abnehme, und mich in die Gesellschaft ihres Vorgegangenen, und zu allen Geistern der Ewigseligen sammle.

Abraham.

Die Bitte, gute Frau, ist etwas eigennützig für dich, du vergiffest, daß du einen Freund auf Erden hast, einen Geliebten deiner Jugend, den Gefährten deines Lebens, der ohne mit dir ungerne zurückbleibt. Habe für ihn die Liebe, habe die Sorge für seine Ruhe, daß du um seinetwillen gern eine kurze Zeit länger bey den Sterblichen bleibest. — Ich will ich nicht länger zögern, wenn du mir noch einen Bissen Brod zu essen und Wein zu trinken gegeben hast, so geh ich die Wege, die Isaac mit Dedan und Karmi vorangegangen; und ich vollbringe den Befehl des ewig Lebenden, der nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist.

Erscheinung auf Moriah.

Am Abend des lebenden Tages gieng Sarah vor die Thüre ihrer Hütte hinaus, und nahm den Weg nach der Stätte, wo ihr Sohn Isaaß ihr den Abschiedskuß gab. Da sie sich auf eine Kassebanke setzte und stille Thränen weinete, an Keturas Brust gelehnet, der geliebtesten von ihren Mägden, hob diese die Augen auf, und sagte: Ich sehe von ferne vier Männer daherkommen, mit ihnen gehet ein beladenes Maulthier. Nach einer Pause sagte sie weiter: O meine Augen betriegen mich nicht, es ist Abraham und seine Begleitung! — Himmel! Erbarmet! Wunderbar! Bei ihnen ist auch Isaaß, dein Liebling, dein Isaaß kommt mit ihnen nach Haus, ich sehe ihn voll Lebens, voll jugendlicher Munterkeit. Sarah sprach: Welche Thorheit fällt dich an, deine alte, gute Frau mit der falschen Nachricht zu täuschen! Wolltest du mit einem nichtigen Wahne mich einen Augenblick erfreuen, dem den Augenblick hernach die Betrübniß nur um so viel heftiger nachfolgen müßte? Aber Ketura hatte recht gesehn; und Isaaß hatte seine Mutter in der Entfernung erblickt, und lief voran, und war in ihren Armen, da sie die Worte kaum geredet hatte. Anbetung, rief er, dem Ewigtreuen, dem Erbarmet, der an Abraham und seinem Hause Treue und göttliche Barmherzigkeit bewisset; die genugsam zu preisen alle Zungen der Kinder von seinem Geschlechte, das an der Zahl seyn soll, wie der Sand

am Gestirbe, zu leise sind! Abraham hat Gott geglaubt, und Gott hat seinen Glauben als Berechtigung angenommen. Ich selbst habe Gott gesehen, mit den leiblichen Augen gesehen, den ich in den heißen Wünschen meiner Seele verlangte, und ich bin genesen. Sarah erstickte die Stimme vor dem Aufwallen der Lebensgeister auf den Lippen, sie konnte mehr nichts als den geliebten Jüngling, zum andern mal ihr von Gott geschenkt, an die Brust drücken.

Ist war Abraham auch gekommen, er sah die wonnenvolle Scene mit rockendem Pulse, faßte Sarah bey dem Arme, und sagte: Lasset uns in die Hütte gehen, und wenn wir die Füße gewaschen haben, erzählen wir dir, Sarah, die Treue des Erbarmers, die Gnade an seinem Knechte bewiesen, der Staub ist; dem er eine Nachkommenschaft geben will, mit welcher sich alle Nationen in der Welt segnen werden.

Nachdem sie die Füße gewaschen und einige Erfrischungen genommen hatten, erzählte Abraham: Unsere Wege trugen uns durch blühende Gefilde des Frühlings und duftende Haine; Isaak, vom Anblick der schönen Gegend und dem harmonischen Gesange der Vögel begeistert, begrüßte den kommenden Morgen und den dämmernden Abend mit Gesange; er sang:

— — — Ich seh die Natur hier unter mir grünen;
Auf den Flügeln der Freude zu deinem Throne genähert,
Sing ich, o Schöpfer, dein Lob; die Natur vermischet den
meinen

Ihre Hymnen; dir steigt aus dem Hain ein lieblich Getöse,
Aus den Thälern ein blumigter Rauch wie ein Opfer entgegen.

Am dritten Tage erblickten wir den Berg Morijah in der Landschaft Morijah; ein Gerücht gehet dort, daß Noah, nachdem die Wasser der Sündflut sich verlaufen hatten, auf dem Gebirge die Zelten aufgespannet, und den Altar auf dem Gipfel desselben gebaut habe, an welchem ihm die Erscheinung versprochen, die Erde sollte nimmermehr von ihren leberdigen Geschöpfen entblößt, und Saat und Erndte, Kälte und Wärme, Sommer und Winter, Tag und Nacht nimmer unterbrochen werden. Bald kam eine Taube von schimmernden Federn von dem Berge geflogen; sie machte ein dreysaches Rad über unserm Haupte, und flog zurück in das Gebürge, ich erkannte das Zeichen von dem Herrn. An dem Fusse Morijahs ließ ich die beyden Sklaven mit dem Maulthiere warten. Isaaß trug das Holz zum Opfer, ich selbst nahm das Feuer und das Schlachtmesser. Unterweges fragete Isaaß: Hier haben wir Feuer und Holz, wo bekommen wir aber das Viehe zum Opfer her? Ich hatte die Macht nicht ihm mehr zu sagen als: Gott wird schon dafür sorgen. Wir kamen an einen Ort auf dem Gipfel, wo Trümmer von Marmor lagen wie von der Natur behauen. Hier sahen wir die schimmernde Taube wieder, die Zweige eines Eypressus leuchteten von ihrem Glanze, ich hielt sie von dem Geschlechte der Taube, die in der Arche erhalten ward, welche Sem auf Elon begegnet war; und die Trümmer mochten Ueberbleibsel von dem Altar seyn, den Noah aufgerichtet hatte. Nun baute ich daraus den Altar, und legte das Holz ordentlich darauf. Dann konnt ich Isaaß nicht länger verholen, daß er, mein Sohn, zum Opfer befohlen wäre, und der Ba-

ter der Opferer seyn sollte. Mein Sohn, sprach ich, oft sagt' ich dir, daß der Geist des Menschen freyer und geistiger lebt befreit von dem Körper, der ihn so sehr verknüchtet; der Tod verleiht nur in ein wahres Leben, und bringt uns zu den Heiligen Gottes, und näher zu Gott selbst, den die Verstorbenen göttlicher genießen. Isaak antwortete: Mein Vater, ich habe diese wonnenvolle Wahrheit in den tiefsten Grund meiner Seele eingeengt, und sie hat darin unzerstörbare Wurzeln gefasset. Ich fuhr fort: Du wünschtest kühn genug, daß der Unsichtbare sich dir in der Gestalt des Menschen zeigen möchte, in welcher er sich den Ervätern und einige mahl mir unwürdigen gezeigt hat. Es war ein stolzer Wunsch, versetzte er, den mir der Allbarmerzige verzeiht, und wir sind auf dieses Gebirge gestiegen, ihm unser Dankopfer zu schlachten. Ich sagte weiter: Du bist nur kürzlich in den Feldern des Lichtes angekommen, ich fürchte, du würdest wehklagen und dich streuben, wenn ein Fieber oder ein Dolch dich aus dem Angesichte deines guten Vaters und deiner liebenden Mutter wegrückete, ob der Tod dich gleich in die Gesellschaft Enochs und Abels, und vor das Angesicht Gottes brächte, welches du dann unverhüllt sehen würdest. Er erwiderte schnell: Ich geniesse in diesem sichtbaren Leibe Wohlgefühl von deinen göttlichen Reden, Vater, und Wohlgefühl in den Armen der liebenden Mutter, aber ich würde weder sie noch dich verlassen; ihr würdet in der Wonne des Himmels, und in der Gesellschaft der Seligen Gottes vor meinem Geiste gegenwärtig seyn; und ich würde nicht lange warten müssen, bis ihr beiden euch zu uns ver-

sammellet, da ich mich liebend gegen euch erklären könnte, wie die Himmlischen sich gegen einander erklären. Die Jahrhunderte der Irdischen, sagtest du oft, sind in dem Umgange mit den Himmlischen Augenblicke. Du denkst, sagte ich iht, wie der denken soll, den der Tod nicht durch dunkle Wege und nicht in ein finsternes Thal, der ihn in die Wohnungen der Seligen führt, wo Licht ohne Finsterniß, wo ewiger Tag ohne Nacht ist. Ich sehe, der göttliche Geist, der Verstand giebt, hat in deine Seele gebauht; und so zitterst du nicht zurück, wenn du hörst, daß der Herr Gott mir befohlen hat, dich, meinen Einzigen, mir von Ihm geschenken, ihm zu weihen, ihm dich zu geben, dessen du zuerst warest. Du sollst zu Gott, dem Erschaffer gehn, in welchem die ganze Natur lebet, und ohne seine haltende Hand in den Abgrund des Nichts zurückfiel. Du sollst das Opferlamm seyn, und dein Vater der Opferer. Er sah starr in den Himmel, da ich das sagte, eine Welle in tiefen Gedanken versenkt; dann rief er, seine Augen glänzeten von inniger Freude: Der Herr der Natur, sagst du Vater, die Quelle des Lichtes und des Lebens, ist meiner eingedenk, er hat auf den Jüngling herabgesehn, er fodert mich zu sich! Selige Nachricht! Höre nicht, vollführe den Befehl, den dir der gab, von welchem Licht und Leben sich durch alle Sternen, und alle Himmel, und alle Geschöpfe, die Werke seiner Hände, ergießt! Es ist vorzügliche Gnade, daß ich in der Blüthe des Lebens, nicht von dem Alter verwelkt, nicht von Krankheit entstellt, von dem Staube alle in die himmlischen Wohnungen gehen soll. Ich segne den Tod, den ich nicht von Steckfüßen, nicht

von Maradimus, sondern von der sanften Hand des Vaters empfangen soll. — Nun entkleidete er sich selbst, und legete sich mit Wollhaud auf den Altar. Ich wollte ihm Hände und Füße binden, aber er sagte: Mein Vater, ich sterbe mit gutem Willen, ein freywilliges Opfer dem Herrn; laß mir die Hände frey, und fürchte nicht, daß ich vor dem blanken Stahle zurückzittere. Du sollst mich sehn die Brust dir mit standhaftem Muthе darbielen. — Er küßete meine Hand. Also lecket ein Schaf die Hand des Schlächters, der ihm das Messer an die Kehle sezet, froh bis ans Ende pflückt es das blumigte Gras; aber es ist nur sorglos, weil es den Tod nicht kennt. Ich fragete ihn: Hast du keinen Abschiedsgruß, den ich der liebenden Mutter von dir nach Haus bringen solle. Er antwortete: Sag ihr, Vater, wenn ich bey den Vätern leben, und Gott mit Nahor und Tharah anbeten werde, so will ich den Herrn bitten, daß er mir erlaube, um meine liebende Mutter zu schweben; wenn ich sie um mich weinen sehe, die Thränen von ihren Augen zu küssen. Sag ihr wenn sanfte Lüfte des Morgenhimmels um sie her säufeln, solle sie denken, daß Isaaß in den Lüften säufelt, und sie umarmet. Hierauf sagl' ich weiter:

Siehe mein Kind dort oben, wo schon die Pforten sich öfnen, Winden die Seraphim Kränze, dort wirst du leben und Gott sehn. Was du so jätlich gewünscht, weit herrlicher wirst du ihn sehen, Als ein sterbliches Auge vermag, von Antlig zu Antlig.

Ich griff nach dem Messer und hob es empor zum schlachten; plötzlich erleuchtete ein Lichtstral die Gegend umher, und die Stimme erscholl aus dem Lichtstrale: Abraham, Abraham, laß den jungen Men-

schen gehen, und thu ihm nichts. Du hast bewiesen, wie groß deine Furcht für Gott sey, weil du ihm deinen einzigen Sohn nicht verweigert hast; und Gott ist damit zufrieden. Ich sah auf, und sah den Engel Gottes von Angesicht zu Angesicht; auch Isaak sah auf, und sah den Engel, und in dem Engel Gott. Er sprang von dem Altar. Wir warfen uns nieder, und beteten an. Der Ort ist heilig, sagte ich, er soll uns Gottes Tempel seyn. Gottes Vorsorge soll er uns heißen. Mir wurden die Augen geöffnet; ich erblickte einen Widder, der mit den Hörnern in dem Gebüsch hing; ich nahm ihn, und opferte ihn Gott statt meines Sohnes. Die Erscheinung dauerte immer fort, und ward noch heller. Der Engel redete wieder, und sagte zu mir: Gott hat bey sich selbst geschworen, weil du die Probe gehalten, und deinen Sohn ihm nicht verweigert hast, er wolle seinen Segen auf dich legen, und deinen Stamm vermehren; deine Nachkommen sollen unzählbar werden, wie die Sterne am Himmel, und wie der Sand an der Meeresküste; sie sollen die Thore ihrer Feinde in Besitz nehmen, und alle Nationen sich mit ihnen segnen, denn du bist Gott gehorsam gewesen. — Wir beyde riefen: Gnadenvoller, Unausprechlicher, wer an dich glaubt, stirbt nur in dem Theile der Staub ist. Die Erscheinung erblaffete allmählig. Der Engel ward nicht mehr gesehen. Wir glengen den Berg hernieder, wo wir die Knaben verlassen hatten. Und, gute Sarah, ich bringe dir deinen Sohn, den du als todt beweintest, lebendig nach Haus, denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Er erzählte so. Sarah fiel auf ihr Angesicht nieder, und betete den an, der ihr Isaak zum andern mal schenkte; Abraham bückete sich vor dem, der über Glauben und Hoffen weg sich erbarmet; Isaak lobete den Herrn, der sich ihm in der Gestalt des Menschen zu schauen gegeben, der seine Stimme ihn wie die Stimme des Menschen hatte hören lassen.

Erinnerungen.

Im ersten Auftritt.

Der erste Mensch hatte die Kühnheit seinem Erschaffer vorzustellen, daß er ohne Gesellschaft mit Gleichen nicht vergnügt seyn könnte.) Milton läßt Adam zu seinem Urheber sagen:

— — — — Was kann für Gesellschaft,
Was für ein wahres Vergnügen und wahrer harmonischer
Gleichlaut

Uns ungleiche verknüpfen? In wechselweiser Erwidrung
Wird er von beyden Seiten in rechtem Maße gegeben,
Und empfangen; all in wo solch ein Unterschied herrschet,
Wo das eine zu stark gespannt, das andre zu schlaff ist,
Werden sie nie zusammengeknüpft, und werden in kurzem
Eines dem andern zur Last. — — —

VIII. Gesang.

Noah hatte die Kühnheit dem Ewigen Vorstellungen zu machen.) Der Dichter der Noachide giebt ihm die Worte zu sprechen:

Sollte durch dein Erbarmen der Mensch nicht genesen? Doch
fordert

Deine Gerechtigkeit Opfer und Tod, zur Sühnung der Rache,
O für sie nimm mich, mein Haus für die sündigen Menschen,
Für die Schuldigen Einen, den du von den schuldigen Schaaren
Abgesondert, und in den verwürkten Garten gesetzt hast!
Für das Leben der Menschen, erbiet ich mich meines zu geben,
Willst du Leben dafür und meiner Sühne zu geben.

IV. Gesang.

Er läßt ihn noch mehr sagen.

Im vierten Auftritt.

Den die Abiasaph gesandt hat, der Sohn Re-
nas von Haran, Isca die Mutter des Knaben
war die Gespielin meiner jungfräulichen Jahre.)
Abiasaphs Person und Rahme kömmt zuerst in dem
Gedichte, Rabel bestellt, vor. Er ist einer der Hir-
ten, denen Jacob an dem Brunnen vor Haran zu-
erst begegnete, und er hat ihn in sein Haus und zu
seiner Tafel. Er sagte von seiner Muse in dem mora-
genländischen Schwunge:

Niedlicher riecht mein Gesang als mein Herd; vom hohen
Olympe

Ward mir bey meiner Geburt die Gunst der Muse gegeben,
Die mir an festlichem Vorrath des Geists nie Mangel gelassen,
Meinen Gesang zu nähren; behält er die gute Gestalt nur,
Kann ich unter den Schenkeln ein Polster von Fett leicht
entbahren.

Was ich mir sammel', ist das Lob des edeln Gesanges; das
Lob läßt

Abiasaph den Söhnen, die von ihm stammen, zum Erbgut.
Noch ist niemals die Stut auf meinem Herde geloschen,
Wenn ein Gast bey mir war, und mein Gast hat nie mich
getadelt.

Serne wähl' ich den Hunger, und schniegte die Därme
zusammen,

Daß man nicht sagt: Abiasaph hat lerge, geizige Hände.
O ich werfe den Eimer mit frohem Herzen dem Seil nach.

I. Gesang.

Die Rahmen seiner Eltern lernen wir aus dem Ge-
dichte, der geprüfte Abraham:

Isa, die Schwester der Milca, mit Kenas von Haran vermählt,
Hat ihm Abiasaph, den einzigen Knaben gebohren.

II. Gesang.

Dieselbst wird auch die Abenteuer erzählt, welche
ihm und Isaaß in Haran durch die jandrischen Künste
Tibals, eines Freundes des Abramelech, aufgeschlossen.

Die Muse, die in den ersten Altern der Welt
Elihu begeisterte.) Von diesem Dichter der ersten Welt
empfiengen wir die erste Nachricht in der Noachide.

Aber Debora, du trugst zwei sanftgebogene Rollen
Unter dem rechten Arme, von Blättern des Baumes Papyrus,
Die in die Arche zu retten du nicht Erlaubniß bedurftest;
Denn es waren die Psalmen Elihus, des Lieblicas der Muse,
Den in den Tagen Enochs der Nahme des Göttlichen schmückte;
Denn er sang unnachahmlich der Gottheit verborgene Wege,
Welche der Geist, der Durchschauer der Tiefen Gottes, ihn
lehrete.

VIII. Gesang.

Es wird da gesagt, daß die Enkel Semis seine Gesänge
in der neuen Welt wie ihren Augapfel bewahret haben,
aber nachdem die Laster überhand genommen, seyn die Psalmen des göttlichen Sängers ins
Vergessen gefallen. — In dem Gedichte Rahel rühmt
sich Jacob, daß er mit den Werken Elihus bekannt sey:

- Der vor dem Weltgericht sang, dem Dichter der göttlichen
Psalmen,
Welche Jared und Enoch bey ihren Opfern gesungen.
Von ihm hab er sich etliche süße Löhne bemerkt.
Abraham bracht die göttlichen Wert' in Aanaans Grängen,
Isaß besam sie von ihm, der Erbe von Abrahams Tugend.

Der Dichter des geprüften Abrahams hat zu seinem Gesange die Tochter des Himmels angerufen:

— — — — Die einst auf Edens Hügelu errögen
Ihren Elihu geliebt, und die im Garten der Unschuld
Unter lieblichen Schatten mit Siphos Töchtern gewohnet.

Und er erzählt, daß es die Muse, die Freundin Elihus gewesen, die den Abisavh. als er geboren ward, an ihre Brust gelegt, und zu ihrem Sänger geweiht habe.

Müßig dich zieht, doch ist er vielleicht im Raum nicht zu finden.) Diese Zeilen sind aus einem von Wielands jugendlichen Gesängen, die er verworfen hat, weil er glaubt, daß spielender Witz darinne und schwärmende Phantasie sey, so die Empfindung schwächete. Da er hier einem morgenländischen Dichter zugeschrieben, und von einem feurigen Jüngling gesungen wird, so glaubt man, daß er nicht am unrechten Orte stehe. Und Wieland wird nicht übel nehmen, daß ein Ailate für Vorse hält, was ihn selbst schwärmerisch dünkt.

Im fünften Auftritte.

Er soll auch die zween Jünglinge Dedan und Karmi — Feiertleider anziehen lassen) Der Dichter des geprüften Abrahams gedenkt dieser Jünglinge als Isaaks geliebter Gespielen:

Isaak stieg vom Kameel, dann fiel er in Isaaks Arme,
Seines geliebtesten, küßte dann Abel, und Dedan und Karmi.

II. Gesang.

Aber er sagt nicht, daß diese beyden mit Isaak in die Landschaft Morijah gegangen seyn.

Im sechsten Auftritt.

Der Cherub könnte nicht mit ihm rechten, wenn er die Himmel zernichten wollte.) Wir lesen in dem geprüften Abraham :

— — — Kein Cherub weiß es; der könnte
Nicht mit ihm rechten, wenn er den Himmel und ihre Be-
wohner

Mit dem Hauche, womit er sie schuf, ins Nubing verwehte,
Hals vernichtet, mit sterbender, mit der letzten Empfindung
Würsten die Enael ihn loben, dafern es dem König der Arüste,
Sie zu töden, und nimmer ihr Loblied zu hören, gefiele.

I. Gesang.

Henoch hat den einzigen Sohn, und Mehala,
die ihn ihm gebahr, hat ihn sterben gesehen :)
Im ersten Gesang des geprüften Abrahams wird
von Henochs Vermählter zuerst der Name gemeldet :

— — — — Ihm hatte die fromme Mehala
Einen einzigen Sohn, der holdes Nachbild, geboren.
In dem Antlitz des Knaben, in seiner frohenden Schönheit
Leuchtet ein himmlischer Geist und verhielt das würdigste Leben.

Wie er den Sohn Henochs und der frommen
Mehala getragen hat.) Wir haben auch diese Ane-
kdote von dem Dichter, der den geprüften Abraham
gesungen hat :

— — — — — Als einmahl der Knabe
Unter den Rosen des Thals nicht fern von den Hütten umirrte,

Soz sich plötzlich ein mächtig Gewitter am wartenden Himmel
 Rauschend herauf, es glühten auf einmal die Wolken im Feuer.
 Da nun die ängstliche Mutter den Knaben zu holen herbeo lief,
 Siehe, da traf ihn ein Stral, das heilige Feuer versengte
 Was an ihm irdisch war; doch schwebt in den Flammen ein
 Engel,

Daß er den schüchternen Geist auf seinen olympischen Flügeln
 In die seligen Sphären des goldnen Lichtes erhöhe.
 Trostlos stand, wie ein marmornes Denkmal, die bange Methala
 Bey der Asche des Sohns. Da kam auch Henoch, und sahe
 Eine Hand voll Asche für den, in welchem er jüngst sich
 Abgedrückt, in ihm den Erben von seiner Gottseligkeit sahe.
 Sah die Asche des einzigen Sohns und den Jammer der Mutter,
 Sah sie, und schwanzte nicht kleinmüthig; sein göttlicher
 Muth riß

Glänzig vom Schmerze sich los; er hub sein heiteres Antlitz
 Segen den Himmel, und sprach: Wahrhaftig, der Herr war
 im Wetter,

Seine Rechte hat Gott im Feuer herunterarrendet,
 Und den Knaben zu sich in seine Kube genommen.
 Sollten wir ihn um unsers Veranügens willen bedauern?
 Uns nur ward er geraubt, nichts ward ihm selber geraubet,
 Der Jahrhunderte früher in Gottes Heiligthum einlebt,
 Eh das gewöhnliche Ziel ihm der Tod zu hoffen vergönnte.

In der Erzählung des Dichters.

Ich seh die Natur — grünen) Diese Zeilen ge-
 hören dem Poeten der Abrahamide. III. Gesang.

Ein Gerücht gehet, daß Noab auf Morthab
 die Zellen aufgespannet.) Wir haben diese Ankeldote
 aus der Noachide, und in der Abrahamide wird sie
 für bekannt angenommen.

Sion, oft hat dein cederner Schatten den betenden Noah
Eingehüllet, oft haben in deinen wülfigten Wipfeln
Hymnen der frommen Debora gerauscht. —

III. Gesang.

Bald kam eine Taube von schimmernden Fe-
dern von dem Berge geflogen) Diese schimmernde
Tauben wird in dem geprüften Abraham zum
Zeichen des Hügel gemacht, wo Abraham den Sohn
opfern sollte. Der Engel sagt zu dem Erzvater :

— — — — — Dann folge dem Führer,
Wo er auf einem der Hügel sich setzt, dort opfere Gott Iſak.
Iſo sah er die schimmernde Taube, der Jüngling noch früher ;
Und, wie entzückt, vermuthet er gleich, sie sey vom Geschlechte
Jener scraphischen, welche dem Sem auf Sion begegnet,
Wie ihn die alten Gesänge gelehrt.

III. Gesang.

Auch diese letztere Anekdote ist der Noachide, wo
der Engel von der Taube, die Noach aus der Arche
ausgesandt hatte, und die nicht wieder gekommen war,
dieses sagt :

Sie ist der Bot', ich sah sie auf einem Wägenfeld sitzen,
Einsam und fern von der Arch und ihren Bewohnern um-
irrend ;

Nahm sie, und setzte von meinem Kleid der umgürtend. n Flügel
Eine Feder in ihre Brust, die himmlische Feder
Breitet den leuchtenden Glanz auf alle Federn der Taube.

Die Kloten haben über diese englische Feder mit
vollem Munde gelacht. Ein Engel, der sich eine Fe-
der austrauft, eine Taube damit zu schmücken, dünkte
sie ein lustiges Abenteuer. Das Lächerliche wird seyn,

daß dem Engel Fittiche gegeben werden; diese Kritiker mögen denn vor Lachen bersten, wenn sie im Verlohrnen Paradies lesen:

Ihn umhüllten sechs Flügel, das Kleid der göttlichen Glieder,
Zwei, so die breiten Schultern bedecken, umgaben die Brust ihm,
Wie ein Mantel mit Königsstaat; das mittlere Paar gieng
Wie ein kernichter Gürtel um seinen Leib, und umgürtet
Seine Seiten und Hüfte mit wollichten Gold und mit Farben
In den Himmel actaucht; das dritte beschattet von unten
Seine Fersen mit Federn gefärbt in ätherischem Purpur.
Ingendlich steht er da, wie der Sohn der Kaja, und schüttelt
Seine Scheder. —

V. Gesang.

Wie vogelmäßig, werden sie sagen, schüttelt der Engel die Flügel!

Ich muß hier einer Kritik zuvorkommen. Wie unbefonnen werden Eliesern und Abraham Anekdoten in den Mund gegeben, welche von den Voeten der Noachide und der Abrahamide gedichtet sind! Ich antworte: Diese Geschichten und diese Gerüchte waren in Abrahams Zeiten noch bekannt, und kamen erst lange hernach ins Vergessen; in unsern Tagen wurden sie diesen Dichtern von der Muse, die sie begeisterte, wie der grossenbaret.

Stehe mein Kind dort oben, wo schon die Psorten sich öffnen u.) Auch diese Verse sind des Verfassers, der die Abrahamide im Jahre 1753. gedacht hat.

III. Gesang.



Patroclus,



Ein Trauerspiel;

nach dem griechischen Homers.

Von einem längst bekannten Verfasser.



Z U S E H U N G

Bei Johann Jakob Mauracher.

1 7 7 8.

Personen:

Patroclus.

Achilles.

Phönix.

Pisander.

Polites.

Pylämon.

Antiloch.

Eurypylus.

Antimachos.

Diomede.

Iphis.

Briseis.

Der Schauplatz ist vor Achilles' Zelte, am phrygischen Ufer, wo die griechischen Schiffe auf das Land gezogen sind.





Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Phönix. Achilles. Patroclus.

Phönix. (Achilles schlägt auf der Cithar.)

Seltfam genug, daß Achilles, der Mann, der diese neun Jahre lang das Schwert geschwungen, und den Wurfspieß geworfen hat, in dem zehnten die Finger auf den tonreichen Saiten der Cithar herum tanzen läßt!

Achilles.

Was kann ich in dieser langen, abgelenkigten Muße von Kriegsarbeiten bessers thun, als die Thaten der Helden und Halbgötter vorriger Zeiten singen? Ich singe nicht die schönen Weiber und die Liebe in die Leier des weisen Paris.

Phönix.

Wollten die Götter, daß die besänftenden

Töne der Cithar den heftigen Unwillen gegen Agamemnon zähmten, der in deiner Brust siedet, oder daß martialische Töne die Streitbegierde darinne wieder auffacheten! Du kannst ungerührt hören, und sehen, was für blutige Scenen des Kriegs in jenem Schlachtfelde, nur wenige Schritte von deinem Gezelte, erscheinen. Dich rührt nicht, daß wir die Erschlagenen beweinen, und für die Lebenden in Furcht stehen. Es gilt dir gleich, daß Hector den Grinum im Busen, und den Bliß im Auge, nur den folgenden Tag erwartet, um die Schiffe der Griechen in Brand zu stecken, und sie selbst zu nöthigen, daß sie den Tod im Feuer zu meiden in die See springen.

Achilles.

Es war eine Zeit, da Hector keine solche Wunder that. Er hielt sich hinter den Ringmauren von Troja, und dorfte mich vor dem Thore Seda nicht erwarten. Er versuchte es einmal, aber mit Mühe rettete ihn das Schicksal. Ist er sicher vor meinem Schwerte. Euer Tyrann von Muthwillen und Stolz geblendet hat ihn an mir einen gefürchteten Feind abgenommen. Hast du diesen Mann nicht verächtlich sagen gehört, er habe meinen

Arm

Ahm nicht nöthig, ich möge mit meinen Schiffen in die See gehen, und in meinem Vasalle meinen Staaten befehlen. Er bekümmerte sich weder um meine Freundschaft, noch um meinen Haß. Mich noch mehr zu trösten, nahm er mir die schöne Briseis. Ich sollte, sagte er, seine Obermacht erfahren, und der Stunde fluchen, da ich ihm widersprechen durfte, ihm, der sich geheiligte Rechte anmaßete, und nur den Göttern unterworfen seyn wollte. Was fürchtest du, guter Alter, folgen seinen höchsten Befehlen nicht die Fürsten von ganz Griechenland? hat er seine Schiffe nicht mit Mauern umschlossen, mit Thürmen und Gräben umgeben! Ich bin nicht in meine Phria zurück gesegelt, ich bin an diesem Gestade geblieben, damit ich die Wunder sähe, die er nicht mit mir theilet.

Pöönir.

Mächtiger Held, welche bittere Vorwürfe machest du dem geschlagenen, unglücklichen Manne, der sich freylich in den Stolz seiner Hoheit übel berathen hat, als er von dem Dämon der Zwietracht angehaucht den Tapfersten der Griechen beleidigte. Ha! Ich wollte dich nicht bitten, deinen Grimm, den gerechtesten,

abzulegen; weder Griechenland, noch der Jammer dieses unglücklichen Feldzuges sollten deinen Freund verleiten, ihm das Wort zu reden, wenn er nicht gebeugt von deiner Größe sich gedemüthiget hätte. Aber seit dem er die Edelsten und Größten von den Griechen zu dir geschickt hat, die seine Reue zu bezeugen; und dich um Verzeihung zu bitten, welche Furie hauchte in dein Herz, fruchtlos und unerhört sie zurück zu weisen! und oh! daß deine Rache nur den fehlbaren Mann träfe! aber sie vermische mit dem Strafwürdigen die Helden, die du in deinem Herzen vor allen andern ehrest und liebest. Die Schiffe der Griechen können nicht brennen, eh die Führer der Kriegsheere in den Sand gestreckt sind, und wenn sie in den Sand gestreckt sind, so hat nicht Hector, sondern du hast sie danieder gelegt, weil du ihm die Hand nicht gebunden hast. Du strafest Agamemnon durch deine stille Ruhe, aber du begünstigst Troja noch mehr.

Achilles.

Wenn die Griechen mit dem stolzen Könige leiden, dessen Befehle sie verehren, so ist es, weil sie selbst ihr Schicksal an das seinige binden

den. Doch das ist das Loos und der Lauf der menschlichen und der göttlichen Rache, daß Schuld und Unschuld vermischt leiden. War die Schuld nicht des einzigen Paris, der in der Wildheit seiner Wohlthätigen Seele des Menelaus Vermählte entführt hat! und war es nicht die Schuld dieser schamlosen Frau, die dem weichen Jünglinge ihre Kammer eröffnet, daß die Fürsten der Griechen über die See gegangen sind, dieser beiden Uebelthat an der Unschuld des alten Priamus, an den fünfzig Söhnen des Königes, an allen Königen des Aufganges zu rächen, die ihm zum Beystand vor Troja gekommen sind? und machen die Götter, die bey den Griechen stehen, oder die andern, die Troja begünstigen, macht Jupiter selbst einen Unterschied bey ihrer Partheyung? Sandt nicht Apollo seine giftigen Pfeile unter die Heerschaaren der Griechen, das Unrecht zu strafen, mit welchem der einzige Mann, der auch Achillen beleidiget, den ehrenvollen Priester gereizet hat, der ihn in Apollos Namen beschwor, ihm seine Tochter wieder zu geben? um dieser Beleidigung willen tödtete der Gott einen großen Theil unserer Völker. Doch die Griechen sollen

nicht sterben; Phönix, laß sie ihre Rettung in meinem Lager suchen. Hier soll mein Arm sie gegen alle Hectorn, die für Troja streben, in Schuß nehmen; sie sollen hier leben, wenn alle Schiffe am Ufer in Flammen stehen. Ist ihre Entschließung genommen, bey ihrem Könige zu streiten, so mögen sie auch bey ihm fallen. Laßet sie ihre Völker, ihren Wiß, ihre Künste sammeln, die Schiffe, ihren Ruhm, sich selbst von Feuer und Tode zu retten. Mein Vorsatz steht feste, so unbeweglich wie des Jovis, alles dem stolzen Manne, alles zu versagen, ihm, den Jupiter jedes gerechten Gefühls beraubet, und in den Unsinn dahin gegeben hat. Sein Gold, sein Silber, seine Tochter, alles, was er mir anbieten kann, Electra mit den Reizungen der Venus geschmückt, seine Städte, alles, was von ihm kommt, ist mir verhaßt, und ich verabscheue es wie die Hölle.

Phönix.

Unerbittlicher Mann! wie ungleich den Göttern in diesem einzigen Stücke! die gerechten, die großen Götter, lassen sich durch Opfer und Gelübde, und Flehen begütigen, der sündige Mensch erhält von ihnen Mitleiden und Gnade.

de.. Sein tägliches Gebeth erlangt Vergebung. Das Gebeth ist Jovis Tochter, im Himmel geboren, demüthig von Mine; wenn die Strafe dem Unrecht und Frevel auf dem Fuße folgt, so steigt sie zu ihrem Vater in den Himmel, und hält für die Reuenden um Veröhnung an, Jupiter höret sie dann, und befiehlt die Strafe zu sich zurücke. Dich erweicht keine Bitte, keine Demüthigung, das Unrecht zu vergessen. Du schonest auch deinen Geliebten nicht, die du mit dem Schwerte, deinem geliebtesten Werkzeuge, retten könntest, und dich beweget nicht, daß du dafür, wie ein Schutzgott würdest angebethet werden.

Achilles.

Mein alter Freund, du ehrenvoller Leiter meiner jugendlichen Tage, warum denkst du nicht, daß Jupiter mir diesen Willen in die Brust gepflanzt hat? Oder, wenn du es denkst, willst du dich vermessen, seinen Willen zu verändern? Höre, und fasse es in dein Herz auf; sey mir mit Bitten für den Atriden nicht beschwerlich; es verdrießt mich, daß du diese männlichen Thränen für ihn fließen lässest. Du bezeigst zuviel Kummer für meinen Todesfeind. Wie kann deine Freundschaft

schaft für mich so getheilet seyn? Erne Phönix von Patroclus, daß großmüthige Freundschaft keinen mitlern Mann zwischen sich und den Freund stelle.

Patroclus.

Oh freylich, dem ist also, meine Seele lebt in Achilles Seele, und nur ein Wille ist in beyden, die Liebe, der Haß, stammt aus seiner Seele zu meiner herüber. Seine Schmerzen, seine Neigungen, werden meine. Ich muß den hassen, der ihn beleidiget hat, und ich hasse ihn, wenn ich ohne dieses ihn lieben würde; und ich bitte nicht für ihn, wenn mein Verstand gleich die ganze Stärke der Gründe denken kann, die ihn zum Verzeihen bewegen sollten.

Achilles.

Das sind die Gefinnungen eines Liebenden und Großmüthigen; sey auch so gesonnen, mein theuerster Phönix, und nimm deinen Antheil an meinem Herzen, meinem Ruhme, und meiner Macht.

Phönix.

Fahret dann wohl, ihr große Hoffnungen, die mir so lange und so sanft geschmeichelt hatten? daß mein Liebling, mein Bündel, der Sohn Peleus, in dessen Seele ich frühe Funken

ken der Weisheit gestreuet habe, der so groß als er ist, seine Tapferkeit etwann meiner Anführung gedanket hat, über dessen Jahre der Zärtlichkeit ich gewachet habe, der am vergnügtesten war, wenn er in meinem Schoosse ruhete! Ihr göttlichen Verheißungen sahet wohl, daß er von dem Schicksale ernannt sey, das stolze Troja zu fällen! in diesem spätern Weltalter die ungläublichen Thaten zu wiederholen, die wir in unsern festlichen Gesängen von Hercules, Theseus, und den Helden der vergangenen Zeiten preisen! du bist entschlossen, das mächtige Troja in dem Stolze ihrer Reichthümer und ihrer Siege triumphieren, und dem eiteln Unternehmen der Griechen Hohn sprechen zu lassen. Verzeih mir höchstbeleidigter Mann, daß meine fehlgeschlagene Triumphe mir Worte in den Mund gelegt haben, die dir miesfallen.

Achilles.

Ja, ein unsterblicher Ruhm war mir vor Troja bereitet, und ich entsage ihm, um Rache an dem Tyrannen zu nehmen. Lerne dabey den Grimm schätzen, der in meiner Brust siedet.



Phönix.

Das Ende von allem wird seyn, (oh ich kann den Gedanken nicht ausstehen!) daß wir ohne Siege nach Phytia zurückgehen; dort soll ich Peleus in seine alten Arme den Sphn wieder legen, ohne Siege, ohne Ruhm, wie einen Schwachen! Ha, das war nicht, was ich ihm versprochen, als er beim letzten Scheiden zu dir sagte: "Laß die Götter für deinen Ruhm im Schlachtfelde sorgen, du selbst füge zu dem Ruhme der Waffen den Ruhm der Sanftmuth. Mögen der Greis und der Jüngling aus einem Munde dir den Preis des Menschenfreundes ertheilen!"

Achilles.

Hältest du es menschenfreundlicher, Phönix! daß ich Troja, die Stadt von Göttern gebaut, zerstöhre, und ihre Krieger den Vögeln und Hunden zum Aase vorwerfe, weil einer von ihnen, nicht meine Vermählte, oder Schwester, sondern des stolzen Königes geraubet, von dessen Raubsucht ich selbst das einzige Mädchen, die kleine Beute, die das Loos mir von meinen eigenen Eroberungen zugetheilt hatte, nicht habe behalten mögen! Menschlicher ist, daß ich mein Leben in der

friede

friedfertigen Phytia, in dem Angesichte meines
 alten Vaters, und in den Armen einer ge-
 liebten Gemahlinn genieße, an statt daß es
 in dem Dienste des Mannes, der mich ver-
 achtet hat, von kurzen Tagen seyn soll.
 Lange achtete ich es in seinem Dienste gerin-
 ge, als wüßte ich nicht, daß man Heerden
 und Gold verlieren, und im Schlachtfelde wie-
 der gewinnen kann, aber der Lebensathem,
 wenn er einmal von uns geflohen ist, zu den
 Todten nicht mehr zurücke kömmt. Aber
 fürchte nicht, mein alter Freund, daß Troja
 oder Hector mich von diesen Gestaden jagen
 sollen. Der Atride mag zurückgejagt, seine
 Schiffe mögen verbrannt werden, was thut
 mir das? Mich soll die ganze asiatische Macht
 nicht abtreiben, hier bleibe ich, wie auf mei-
 nem Boden, so lang es mir gefällt. Hier
 wähle ich mir selbst meine Freude, ich stehe
 unter keinem Befehlshaber, und theile meine
 Eroberungen mit keinem Räuber fremder Sie-
 ge. Genug hievon, ich erwarte keine Ant-
 wort. Lasset mich iht auf den nächsten
 Hügel steigen, von da die Bewegungen im
 Schlachtfelde zu überschauen, und ohne Furcht
 es zu bemerken, wenn Jupiter die Wagscha:

le der Schlacht nach der Seite der Trojer lenket.

Zweiter Auftritt.

Patroclus. Phöbir.

Patroclus.

Last uns den empfindlichen Mann nicht durch Vorstellungen mehr erzörnen. Ein unauslöschlicher Haß sitzt in seinem Herzen. Sein Grimm hat die Seele umgeschmelzet, die ganz Liebe zum Ruhm und Begierde nach Streit war. Sein Zorn erwachet bey dem bloßen Namen seines Veleidigers, und geräth in Flammen.

Phöbir.

Ich wußte, daß er in jeder Entschließung die Hindernisse gering achtete, die ein Mensch oder ein Gott ihm in den Wege legete; aber ich hielt ihn nicht hart genug, den Bitten seiner Freunde zu widerstehen, und dem Bruder, der ihm flehete, nicht zu verzeihen. Ajax, Ulysses, Nestor, Machaon, sind Namen, die er kaum weniger ehret, als er die Götter ehret, doch kann er in dem Schwindel seiner Entrüstung zugeben, daß sie mit dem Manne, den seine Seele hasset, zu grund gehen.

Pa

Patroclus.

Ein Gott von Trojens Freunden hat seine Brust mit der Härte von Stahl umgeben, er hat ihm in seiner Ungnade ein Herz gegeben, das nicht nachgeben kann.

Phénix.

Die Griechen stehen an dem Rande des Verderbens, wenn er ihnen nicht zu Hülfe eilet. Troja treibt sie im Schlachtfeld vor sich her. Schon haben sie ihre Gezelte an unserm Graben aufgerichtet. Du hörst, wie sie ihre Siege mit lautem Lärmen verkündigen, auf ihrer Seite steht der Vater der Götter. Ihnen giebt er die erwünschtesten Vorzeichen in Donner und Blitz. Hector von Iove angefeuert raset in dem Schlachtfelde. Er wartet nur auf den folgenden Tag, die Flotte der Griechen in Brand zu stecken. Himmel! wie bluten die Wunden der tapfern Griechen in meiner Brust! das Schicksal scheint seinen ganzen Zorn über sie ausgießen zu wollen. Zwar mag Achilles seine Myrmidonen von dem Untergange ausnehmen, aber die großen Griechen müssen ihre Häupter in die phrygische Erde niederlegen.

Patro:

Patroclus.

Laßt uns unsere Theßaler unter den Waffen behalten, wenn die troiſchen Sieger über die Verſchanzungen daher ſtrömen, daß ihnen die Wege verſtopft werden, ſich über unſer Lager zu ergießen,

Dritter Auftritt.

Achilles. Phönix. Patroclus.

Achilles.

Griechen und Trojer ſind auf dem Felde vor dem Wall im Handgemenge verwickelt, wie zween Fechter mit Arm, und Schenkel, und Leibe verflochten ſind. Ich ſah von dem Hügel die Griechen weichen, viele von der Wahlſtatt wegtragen, und die andern fliehend ſtreiten! ich verweilte lang über den Anblick, den ein Mann um mich verſchuldet hat. Liebeſter Patroclus, die Zeit iſt gekommen, da das griechiſche Heer den Werth des Kriegers lernen ſoll, den es von ſich verſtoſſen hat. Bald ſollen ſie ihre Flucht in mein Lager nehmen, und der trohige Atreides ſoll zittern. Aber ich ſah auch Neſtors Wagen ſich aus dem Gefechte zurück ziehen, ſeine Hengſte mit Schweiß und Blut beſchmiert, und ein verwundeter Krieger lag in dem Wagen. Geh doch Pa-

troclus, und frage den alten Herrn, wer es war, denn ich konnte in der Entfernung ihn nicht wohl erkennen. Der Staub von dem Schlachtfelde und der schnelle Lauf der Pferde verbargen mir die Züge in seinem Angesichte. Doch dünkete mich, daß es die Mäue meines Freundes Machaon wäre. Geben die Götter, daß ich unrecht gesehen habe?

Patroclus.

Alle Götter des Himmels behüten Machaon?
ich esse, ich renne.

Vierter Auftritt.

Achilles. Phönix.

Phönix.

Behüte ihn gütiger Apollo, und wenn ers war, so gieß von dem heiltriefenden Ambrosia auf seine Wunde, wie er selbst heilende Säfte auf die Wunden der griechischen Führer gegossen hat! o! Machaon ist eine Gutherat, die der Himmel den Griechen gegönnet hat!

Achilles.

Ich selbst habe die sanften Einflüsse seiner Künste erfahren. Der gute Krieger kennet die Heilungstugenden aller Simpeln, und jedes Krautes, das den Morgenthau einschlürft.

B

Ein

Sein Vater Aesculapius war von den Vertrautesten meines Hofmeisters, des Chiron.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Achilles. Phönix.

Achilles.

Ich sehe Patroclus von der Seite, wo Nestor sein Lager aufgeschlagen hat, daher eilen, seine Stirne mit Dunkelheit überzogen, verkündigt Niederlage und Kummer.

Phönix.

Die Natur hat mich unter sein feuriges Blut gemischt; die Noth seiner Mitgriechen schmelzt sein Herz, und die Klagen, die Witten der Leidenden erweichen seine Brust mit Erbarmen.

Zweiter Auftritt.

Patroclus. Achilles. Phönix.

Achilles.

Der Kummer meines Patroclus gehet in mein Herz über. Es muß keine geringe Ursache seyn, die deine Gestalt mit dieser Dunkelheit bedeckt. (Patroclus läßt Thränen stießen) Kann eine geringere dir Thränen in dein Auge

ge hervor treiben, als die Bothschaft von des guten Menenius Tode, der deine zärtlichste Sorge ist? Aber dein Vater lebet, und mein Vater, der graue Peleus achmet das Leben in einem gesunden Alter, beyde haben Vergnügen an den Zeitungen, die sie von dem Ruhme ihrer Söhne hören. Können dich jene geschlagene Heere der Griechen in diese Verdrüß setzen, sie, die verurtheilt sind, bey ihren Schiffen durch Feuer und Schwert umzukommen? und so für die Verschuldung ihrer stolzen Führer zu leiden? Erzähle, erzähle deinen Kummer, daß dein Freund ihn zerstreue, oder mit dir theile.

Patroclus.

Achilles, mein Freund, ein Grieche, und der beste von den Griechen, ich komme von einem traurigen Anblicke, und du selbst, wenn du ihn gesehen hättest, könntest du dem Mitleiden den Eingang zu deiner Brust verschließen? Du hast nur allzurecht gesehen; Machaon war der Krieger, den Nestor auf seinem Wagen aus dem Handgemenge führte, der Räuber Paris schoß aus seinem entfernten Stande einen spitzigen Pfeil, der eine tiefe Wunde in Machaons rechte Schulter bohrte.

te. Nestor nahm ihn in seinen Wagen, sehr besorgt um den weisen Arzt, der mit geschickter Hand die Wunden der Griechen verbindet, und tausende geheilet hat. Aber nicht Maschaon allein, es ist kein Befehlshaber, auf welchen die Griechen ihre letzten Hoffnungen gründen, der nicht in seinem Gezele blutet. Eurhpylus, Ajax, Diomedes, der weisse Ulysses, sitzen verwundet bey ihren Schiffen, und fühlen den Schmerz von ihren Wunden, aber noch mehr die Unmacht, die sie im Schlachtfelde nicht bleiben läßt.

Achilles.

Es giebt Balsam und heilende Salben, die ihnen die Schmerzen lindern, und die Wunden schließen können.

Patroclus.

Mein Herz fühlet ihre Schmerzen wie selbst verwundet, meine Thränen fließen in den Sand nieder; und kannst du sie als schwach und unmännlich tadeln, wenn sie um diese Helden fließen? Menschen waren meine Ahnen, und mein Vater hat mich in der Zärtlichkeit seiner Liebesumarmungen erzeugt. Der meine Kindheit pflegete, hat mich nicht mit Marke von Löwenknochen genährt. Mein Gemüth ist nicht

nicht des Gewildes , und meine Sitten sind nicht rohe. Meine Streitgefährten in ihrer äußersten Noth werden von mir nicht ohne Erweichung gehasset.

Achilles. (bühnisch)

Ist nicht Agamemnon noch unverwundet ? Sie sollen ihn an der Spitze der Schaaren stehen lassen ; es ist billig , daß er sich der Gefahr zusehender aussehe , weil er der erste von den Gebietern ist ; wenn Hector den König der Griechen wird streiten sehen , wenn er seine Streiche fühlen wird , wie wird er nicht wie das Kind einer Hündin zurück beben !

Patroclus.

Du magst in dem Bewußtseyn deiner Größe so spotten , indessen daß jene bluten , und einige mit dem Blute den Athem des Lebens ausgießen ! daß der tapfere Eurypylus noch das Licht sieht , hat meine helfende Hand gethan. Ich fand ihn bey Ulysses Schiffen an einem Felsaltar liegen , der da den schützenden Göttern gebaut ist. Große , schmerzhaftes Tropfen Blutes rannen von seinen Gliedmaßen ; der Boden war davon schwarz geworden , aber sein Herz war immer unbezwungen. Meines zerfloß vor Mitleiden , so den unglücklichen

Krieger an einem fremden Gestade bluten, und Hunde sein Blut trinken zu sehen. Noch steckte das zackigte Eisen von dem Pfeile in seiner Wunde. Ich säumete nicht es aus dem Fleische zu schneiden. Dann zerrieb ich in meinen Händen eine bittere Wurzel, ich wuschte die Wunde, und goß einen zusammen schließenden Saft darein. — Kannst du mein Mits leiden für Schwachheit halten?

Achilles.

Nein doch; lieber Patroclus; aber Hector hat noch keine brennende Fackel in ein Schiff der Griechen geworfen, noch brennt nicht die schlechteste Barke am Gestade.

Patroclus.

Ist es Härteigkeit deiner Seele, oder hat Nestor recht gehabt, da er zu mir sagte: Achilles könnte nicht so alles Erbarmen in seiner Brust tilgen, wenn nicht ein Unglücksredendes Orakel geheime Schrecken in seine Brust gestreut hätte; wenn nicht Vorbedeutungen vom Himmel seinen Arm vom Schlachtfelde abzogen.

Achilles.

Sagte Nestor so? Der alte Krieger griff mir am die Nerve, die bey mir am empfind-

pfündlichsten ist. Sagtest du ihm nicht, daß dein Achilles keine Furcht kennen? Orakel von der Pythia, oder Wahrzeichen von Iove machen keinen Eindruck auf ihn, so wenig, als was eine Mutter in ihrem mütterlichen Herzen für ihn befahren kann. Der Hochmuth des Tyrannen hat Galle und Grimm in meine Brust geworfen. Ich ward beleidiget, höchlich beleidiget, und die Beleidigung weicht nicht aus meinen Gedanken. Ich half ihn zum Tyrannen machen, ich litt es, daß er unrecht, mir selbst unrecht thate. Immer, immer fühle ich es. Mein schwarz augichtes Mädchen nahm er mir mit Gewalt, sie, die ich mit dem Schwerte gewann, als ich die Stagen ihres Vaters gewann. Er nahm sie mir, wie einem Verächtlichen und Schwachen. Das ist es, was die Wuth in meiner Brust nicht erlöschten läßt: Hätte der ungerechte Feldherr sich meiner Hülfe nicht unwürdig gemacht, so hätten jene weiten Gräben das halbe Heer der Trojaner in ihren Schoosß empfangen. Iht fürchten die Phrygier keine Bollwerke; keine Gräben halten sie auf; kein Achilles ist da.

(Soldaten bringen auf Schilden den verwundeten Euppylus.)

Patroclus.

Ich habe befohlen den verwundeten Eurypylus hieher, und in mein Gezelte zu tragen.

(Er winket ihnen stille zu halten.)

Dritter Auftritt.

Eurypylus. Achilles. Patroclus. Phönix.

(zu Patroclus)

Unzeitig gütiger Patroclus, du hast den Pfeil aus meiner Wunde gezogen, damit ich heftigere Schmerzen litte, als er mir selbst in dem Fleische verursachte. Vorbey ist es; die Griechen sind dahin! auf diesen Tag endet sich ihr Ruhm in der Feldschlacht. Die Trojaner stürmen mit vollem Strome durch die niedergeworfenen Mauren hinein, schon verfolgen sie unsere Flüchtigen bis zu den Schiffen. Ihre Wuth wächst durch unsern Widerstand.

(zu Achilles)

Es ist dir gelungen, Unerbittlicher, bald wirst du die Schiffe der Griechen im Rauche aufgehen sehen, wenn die verwundeten Feldherren den letzten Athem in ihrer Beschützung verblasen haben. Groß bist du zwar, und mächtig im Schlachtfelde, aber den Griechen und deinem Vaterlande ohne Nutzen; deine

Ta:

Tapferkeit hat sie in ihrer letzten Noth verlassen. Wenn du ißt wolltest, so könntest du sie ihrem Schicksale nicht mehr entreißen. Menschen, Griechen, die noch nicht geböhren sind, werden deinem wilben, deinem eisernen Herzen übel nachreden.

Achilles.

Sind dieses Eurypylus Worte, und denkst er so?

Patroclus.

Hüte dich Eurypylus, an dem Heile der Griechen zu verzweifeln, so lange Achilles Aethem holet. Wenn der Hochbeleidigte wollte, so könnte sein bloßer Phantoni, seine Abbildung, ohne seine Person, die Trojer über unsere Mähren und Graben zurücktreiben.

(zu Achilles)

Höre mich Achilles, denn ich stehe dir nicht, daß du deine schreckenvolle Waffen anziehst, und an die Stirne der Thessaler austrückst; Erlaube nur, daß ich, der schwache Sterbliche, in deinem flammenden Streitgewande in dem Felde erscheine, und das stolze Troja soll zittern, und von der Wallstatt fliehen, die Griechen sollen ausleben, und sie jagen.

Achilles.

Du bittest nichts geringes, Patroclus. Ich hatte dich immer für einen der Tapfersten gehalten, und so warest du gewohnt, an meiner Seite zu streiten. Aber ißt bist du auch vermessend. Glaubest du, daß du in meiner Rüstung so sicher streitest, wie du an meiner Seite fochttest? wirst du so glücklich im Felde seyn, wie du tapfer bist? Laß mich die Furcht für dein Leben haben, die ich für mein eigenes nicht habe.

Patroclus.

Ehre mit deiner Willfährung das Vertrauen, das ich auf deine Waffen setze, wenn sie gleich von meiner schwachen Hand geführt werden; Heiß es Verwegenheit; sie hat doch einen mächtigen Grund, die Schrecknisse, die allemal, wenn du sie föhretest, vor ihnen hergegangen sind. Ein kleiner Theil der Ehre, die sie mir gewinnen, wird mein seyn, und den werde ich von Betrüge gestohlen haben, wenn ich mich für den gefürchteten Mann gebe: das Abriße wird deinen Waffen seyn.

Achilles.

Deine Bitte ist so edel, ich setze die Ehre, so viele Reize für deine Seele haben, und du

be-

bewirdest dich um sie mit so vieler Entschlossenheit, daß es eine Gleichgiltigkeit für deinen Ruhm schiene, wenn ich dir deine Bitte verweigerte. Es sey dann, Patroclus, du sollst auf die blutige Wallstatt gehen, und in meiner Person streiten. Du sollst meine Mirmidonen, die Edhne des Mars, ins Gefechte führen, und die Schiffe retten. Du sollst die empor steigende Blut löschen, und die Griechen sollen dir danken, daß sie künftighin Griechenland wieder sehen.

(Die Soldaten tragen Eurpylos weiter.)

Vierter Auftritt.

Automedon. Diander. Achilles. Patroclus. Phönix.

(Die beiden ersten waren in kleiner Entfernung gestanden.)

Automedon.

Haben wir recht gehört? Worte der Schlacht und des Sieges! Sollen die Thessaler nicht länger, wie die Feigen, die Schlacht nur von weitem brüllen hören, und ihre Streitgenossen fallen sehen, sie selbst, die Lanzen an die Pfosten gepflanzt, und die Schilde an die Zweige gehängt, stille wie von dem fried samen Parterre zusehen!

Pa:

Patroclus.

Laß mich dich umarmen Automedon, tapferer Mann, mein Gefährte im Schlachtfelde, dich mit demselben Feuer wie ich für den Ruhm der Griechen entflamme, mit meiner Seele in einem andern Körper begeistert! unser göttlicher Freund erlaubt, daß ich auf seinen glänzenden Wagen sitze, indem du in seine unsterbliche Kasse dein eigenes Feuer blickst, und mit der geübten Hande ihnen die Pfade winkst, die sie in dem blutigen Gemenge gehen sollen.

Achilles.

Bestügle deine Hände, Automedon, meine Kasse zu schirren, den Eanthus und den Balius, die von dem Winde entsprossen, und eben so schnell sind. Und du, Pisander, ruf meinen Myrmidonen aus ihren Zelten hervor, und feuere sie zu Thaten der Waffen, und des Blutes an.

Pisander.

Der leiseste Ruf jagt diese Ruhhassenden Krieger in Flammen, die uns so oft zugescrien haben: wachet auf, wachet auf von der Trägheit ihr Führer von tausend und zehntausenden! wie lange soll der Sohn Peleus in seinen vergifteten Trieben uns von dem Felde

de der Schlacht und des Ruhmes wegnehmen!
wenn sein Zorn ewig wahren soll, was ma-
chen wir hier? — Ich rede ihre eigene Worte.

Achilles.

Nun, Vísander, sie sollen nicht länger mur-
ren, nur über jene Ecke hinaus, so nahe sind
die Trojaner, laß sie die Schwerter in ihrem
Blute baden; dieser Tag soll ihnen den Wunsch
ihres Herzens geben. — Phönix, sey du der
Götter eingedenk, suche in meinem Gezele aus
der elphenbeinernen Kiste den Pokal von alter
Arbeit hervor, den noch niemand mit schäu-
mendem Weine gefüllet hat, den Göttern Trank-
opfer auszugießen, als nur ich, und nur dem
obersten Gotte. Reinige ihn mit flammendem
Schwefel, dann wasche ihn in dem rinnenden
Flusse, so gewaschen bring ihn mir.

Phönix.

Vortrefflich, mein auserwählter Held! so
sängst du wieder an, mir den Sohn Pelens
und der göttlichen Thetis zu weisen. Ih-
re willst du wieder der Griechen, und der bes-
te von ihnen werden.

o(Z)o

Fünf

Fünfter Auftritt.

Achilles. Patroclus.

Achilles.

Noch drei Worte der Freundschaft, Patroclus; dann gehe ich dir meinen Wurfspieß in die Hand zu geben, und dein schönes Haupt in meinem glänzenden Helm zu verbergen, unter welchem du den Peliden, das Schrecken der Phrygier, vorstellen sollest. Nimm meine Rede in acht, und vergiß nicht, daß sie von deinem Freunde kommt, der seinen Ruhm deiner Hand anvertrauet. Schlag, iddie un-
aufhaltbar durch alle Schaaren der phrygischen Völker, aber enthalt dich dem Hector zu begegnen; Hector gehört mir. So bald du sie von den Schiffen abgetrieben hast, so komm zurück. Es möchte dein Untergang seyn, wenn du ihnen bis zu den Mauern von Ilion nachjagen wolltest. Troja hat günstige Götter, deren einer deine Kühnheit strafen könnte. Wenn die Griechen aus dieser Noth erlöst sind, so laß das übrige an sie, und an das Schicksal.

—o—

Erst

Sechster Auftritt.

Irbis. Diomed.

Irbis.

Der Platz vor dem Gezelte ist ledig, es ist uns erlaubt, an die steyne Lust des Himmels hervorzugehen. Wie zweifelhaft hat das Schicksal es gemacht, ob ich klagen solle, daß es mich aus dem Schooße einer jätlichen Mutter genommen, um mich Menötius Sohne in die Arme zu legen. Esyros fiel unter den Waffen des Helden, den die göttliche Thetis dem Pelens gebohren, ich ward seine gefangene Magd; aber der Sieger gab mich dem Vertrauten seiner Seele. Es ist eine Seligkeit in der Liebe des liebenswürdigen Patre:clus zu leben, seine süße Stimme zu hören, und von seinen hellen Blicken zu hangen.

Diomed.

Als der Pelide seine Macht der guten Lesbos zu fühlen gab, folgte ich dem Sieger mit einem Eher der lieblichsten Mädchen. Ich verbarg mich hinter die schönsten von blauen Augen und weißen Armen, der Held erblickte mich, und gab mich keinem andern, er selbst wählte mich, Medon der liebenswürdigste Jüngling hatte mein Herz; bin ich zu tadeln, daß ich

Ich selten mehr an ihn denke, seit dem ich die
nächtlichen Freuden mit dem Helden theile ?
Laß uns, meine Liebe, das Lob der Helden in
die sanften Töne der Cithar singen. Dieses
ist unser sanftes Geschäft in der Zeit, da
sie dem Schlachtfelde blutige Arbeiten zurüsten.

Irdis.

Fang an, Dioneide, und sing den wildern
Helden, dann nehme ich von dir die Cithar
den sanftern zu singen.

Dioneide.

Wild, durch Tode, durch Blut tritt in das
Kriegesfeld

Ihetis göttlicher Sohn; über die Reichname
Tödter Männer und Kasse;

Wasch die Hände in des Blutes Strom.

Wie wenn rächende Blut donnernd vom Him-
mel schießt,

Von der blühenden Hand Jovis herabgesandt,
Dann die gottlose Stadt flammt,
Noth von Blut ist der Horizont:

Also toben der Tod, Schreckniß, und Angst
geschrey,

An dem Tage der Schlacht, an des Peliden Fuß,
Söhne Mars und der Zwietracht,
Die das Pestern der Schlacht ergeht.

Reizt,

Reizt, o reizet ihn nicht, denn, wenn sein
 Zorn erwacht,
 Ist ein Feuer sein Grimm, das unaufhaltsam
 brennt,
 Das kein Flehn, noch Gelübb löscht,
 Bis er alles verschlungen hat.

Jobis.

Mein holdseliger Freund ist in den Künsten
 groß,
 Die das weibliche Herz sanft in die Fesseln zieht,
 Ihm hat bey der Geburt Gott
 Süße Milch in das Blut gemischt.

Wenn er leidenden Freund, trauern das Elend
 sieht,
 Von dem Leiden des Freundes menschlich, ein
 Mensch gerührt,
 Fallen strömend die Thränen
 Von dem männlichen Augenpaar;
 Stärker fließt von dem Fels nicht in den Thal die
 Flut.
 Bärtlich liebt ihn der Held, der mit des Löwen
 Mark

Seine Kindheit gespeist hat,
 Ihm vertraut der Ithois Sohn

Seine Waffen, vertraut ihm des Peliden Ruhm;
 In den Waffen Achilles scheint Patroclus und
 Nicht

Nicht geringer im Schlachtfeld,
Nicht sehr schwächer als Ihetis Sohn.

Hector sieht ihn, ihn sieht Glaucus, der Lycier,
Ihn Sarpedon, der Sohn Jovis, des Dem
nerends,

Wie unselblich Gespann i'n
Auf dem Wagen Achillens trägt.

Sehn das flammende Schwert ihn mit Achilles
Wuth

Schwingen; Hector der Held, Glaucus der Ly-
cier,

Halten ihn für Achilln selbst,
Hector, Glaucus, Sarpedon fliehn.

Zähme feuriger Held, zähme die Siegesucht;
Fürcht, o fürchte den Psil von ungefehner
Hand

An die Senne gelegt, der
Tod auf finstern Flügeln trägt!

Siebenter Auftritt.

Phönr. Iphis. Diomede.

Phönr.

Diomede, geh in Achilles Hölz den silber-
nen Krug mit Wein von Chios gefüllt zu
holen. Achilles will zu den Göttern bethen,
daß sie den Freund seiner Seele in dem Schlach-
fel

selbe beschützen. Sehet ihr von den Schiffen an der äußersten Seite des Lagers den Rauchgen Himmel aufwallen? Hector hat die Fackel mit Feuer in sie geworfen, und sie zu löschen sind die Augen und Herzen aller Griechen auf Patroclus gerichtet, der mit heller Rüstung gekleidet auf seinem Wagen vor den Thessalischen Schaaren daher fährt.

Achter Auftritt.

Achilles. Phönix. Diomedes. Iphid.

Achilles.

bleib hier, Iphis, du sollst mit Diomedes mir helfen zu den Göttern bethen. Der Jüngling ist im Schlachtfelde, welchem ich sich gegeben, daß du mit dem Reize deiner Schönheit seine Tage beseligst. O möchten wir mit Opfern und Gebethe Apollo, Pallas und den allmächtigen Jovem bewegen, daß nicht einer von den Trojanern am Leben bleibe, und Agamemnon mit allen Griechen zu Pluto giengen, möchte nur Patroclus mit mir dem Verderben entgehen, und wir das erwünschte Troja in unserm Besitze haben. (Diomedes kommt mit dem Krug Wein.) Ist Diomedes, laß von dem purpurfarbenen Weine aus

dem Krüge in diesen geheiligten Vokal rinnen, daß ich davon auf die alles nährnde Erde ausgieße. Indem ich mit lauten Worten zu Jupiter bethe, so folget mir Phönix, und ihr schwesterliche Mädchen mit leisen Lippen.

(Er setzt den Fuß auf den Oxyerlad, richtet diermal die Augen zum Himmel, und gießt von dem Weine auf die Erde.)

O du Oberster, der hoch über alle Höhen
siehet, großer pelasgischer Gott, Jupiter von
Dodona, du, der mitten im Froste von kal-
ten Dämpfen umgeben, auf den schallenden
Hügeln der schwarzen Dodona herrscht, wo
die Sellen, ein rohes Volk, in den Hainen
wohnet, die Füße nicht wäscht, und den Schlaf
auf dem harten Boden suchet, sie, die dann
deine Rathschlüsse hören, die Worte, die von
den rauschenden Eichen in den wehenden Lüf-
ten säuslen; höre mich, wie du mich öfters
gehört hast; du gabest mir Ehre im Schlach-
telfeld, und liehest die Griechen fallen, von de-
nen ich gewichen war; sieh, ich habe den bes-
ten, den theuersten von meinen Freunden auf
die Wahlstätte des Todes gesandt. Ich selbst
bin in meinem Lager zurückgeblieben; O sey
seyn Beschüßer, nimm ihn in deine Vorser-
hung

hung, erhöhe ihm das Herz, und stärke seinen Arm, laß Hectorn empfinden, wenn er von ihm ins Gedränge kömmt, daß Patroclus seinen Ruhm nicht meinen Waffen allein schuldig ist. Aber wenn er die Schiffe vom Brande gerettet hat, so laß ihn satt von Siegen sich zurücke ziehen, bring ihn mit meinen Waffen und den Myrmidonen gesund vor meine Augen zurücke!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Achilles. Phönix. Polites.

Achilles.

Seit dem Patroclus von mir gegangen, ist nur die Helfte von mir hier. Mit Ungeduld sehen meine Augen der Botschaft entgegen, die von seinen Verrichtungen im Felde zurücke kömmt.

Phönix.

Sey feinetwegen unbesorget, Theffalien ist bey ihm, die tausend und tausende von deinen Myrmidonen, und alle von dem Andenken an die Thaten angefeuert, die sie in den vorigen Zeiten unter dir verrichtet haben. Ihr

re aufsteigende Wuth hebet Patroclus mit seiner mächtigen Stimme, und mit seinem Bangespiele noch höher. (Polites wird kommen gesehen.) Ich sehe Polites kommen; sein Gesicht verkündiget Siege. — Du bist ein tapferer Mann Polites, und du kommst mit guten Nachrichten. Wir sahen den Rauch, der von dem äußersten Ende des Lagers aufstieg, den Horizont raumen; sind die Schiffe gerettet, und hat Patroclus sie gerettet?

Polites.

Als des großen Achilles Rüstung in dem Schlachtfelde blühte, stunden die troischen Sieger, und schaueten sich vor Erstaunung an. Einer sagte zum andern: Achilles ist von den Todten zurückgekommen. Sie bebten und flohen. Dann vollführte Patroclus Thaten, welche würdig des Helden waren, den er vorstellte. Hector that, was ein Feldherr thun kann, den ungestümen Einbruch der Myrmidonen zu hemmen; umsonst Troja floh, und verließ seine Eroberung. Patroclus flog ihnen am Rücken mit wildem Gerufe nach; Nichts hielt die Kasse des Pelens auf, sie sprangen über den Graben, und demerten Hector nach. Patroclus hob den Wurfspieß hoch,

hoch, ihn nach ihm zu schießen; aber Hectors schnelle Pferde trugen ihn davon. Jetzt kam Patroclus über den Graben zurück, und stellte eine blutige Schlacht unter den Trojern an, die bey den Schiffen zurück geblieben waren. Sarpedon hatte bemerkt, daß nicht Achilles, daß Patroclus mit Achilles Wuth seine Lycier jagte. Er erlaubte sich ihm zu widerstehen. Sein Wurfspeiß schoss deinen edlen Pedasus, das sterbliche Pferd, durch die Gelenke der Schulter, es wälzte sich sterbend im Sande. Oh es starb, legte dein heroischer Freund den Sarpedon zu ihm nieder, der Sohn Iovis lag vor seinem Wagen auf die Erde gestreckt.

Achilles.

Oberster Gott, Sarpedons Vater, der nicht hinderte, daß das Schicksal mit diesem Ruhme den tapfern Patroclus kränzte, wiewohl der Tod des geliebten Sohnes in der väterlichen Brust schmerzet, gedenke, daß du ihn sterblich erzeuget hast. Räche seinen Tod nicht an dem Helden, von dessen Hand er das Ende empfangen hat, welches jedem Sterblichen vorgezeichnet ist.

Polites.

Glaucus, Aeneas, Hector brängeten sich um die Leiche des erlegten Mannes; Patroclus hielt ihm mit wildem Rufen den Fuß auf die Brust, unter ihren Füßen erhob ein Staub sich von dem sandichten Boden, der die Krieger sich einander 'nicht unterscheiden ließ.' Patroclus gieng in andere Orte zu tödten. Bald kam er wieder, und häufete die Leichen um Sarpedon. Ihn bestritten die Feinde den Leichnam nicht mehr, er zog ihm die glänzende Rüstung aus, und gab sie seinen Soldaten, sie aus dem Felde zu tragen.

Achilles.

Wähle den Lauf deiner Siege, mein edler Freund; fürchte, daß der Gott, der in seinem Rathschlusse den Starken darniederlegt, und den Tapfern bezähmet, dich zu der Wuth des Streites anfeuere, damit es dein Fall werde. — Ein anderer Both kommt dort mit mehr Nachrichten, doch er geht mit weiblichen Tritten, es ist eine Frauensperson. O Himmel! ich erkenne sie, mein geraubtes Mädchen, die schwarzäugige Briseis!

Zweyter Auftritt.

Briseis. Achilles. Phönix.

Achilles.

Welches Schicksal bringt Briseis von ihrem hochmüthigen Herrn in mein Lager zurück? Hat er dich in dem Schwindel seines Hauptes zurückgeschickt, von der Hofnung eingewiegt, die Schönheit des lange vernünftigen Mädchens wurde die Wuth, die in meiner Seele siedet, besänftigen? wie, daß er nicht fürchtete, die Grazien, in ihren Blicken versammelt, würden meinen Zorn in dreysfache Wuth aufschwellen, weil sie das Unrecht, das ich so lammgeduldig von ihm litt, in seiner Höhe vor das Gesicht brächten? hofsete er, daß ich sie, als ein Geschenk von ihm annehmen würde, die er, nicht von meinem Schwerte, nicht durch die äußerste Noth gezwungen wäre zurück zu geben? Kehrt zu deinem Liebling zurücke, Briseis, ich nehme dich nicht von Agamemnons Hande.

Briseis.

Göttlicher Held, weise das Mädchen nicht so von dir weg, die vorimals dein Herz besaß, wie wenn sie nicht deine Gefangene, sondern deine Vermählte wäre, würdig deines

fürstlichen Bettes, die Electra, oder Ehrenschemis von goldenen Haaren. Der Räuber schickte mich nicht, ich floh in der Verwirrung des Lagers aus dem feindlichen Gezelte, als Hector über die Graben einbrach, und Agamemnon zu schwach war, seine Schiffe zu retten. Admirest du mich zurücke schicken, die Beute eines trojanischen Jünglings zu werden, mich, die der Preis deines Schwertes, der eroberten Eyrnassa war, der Lohn von zwanzig Siegen, die du für den Tyrann erschochten hast?

Achilles.

Nahmst du deine Flucht zu mir, und soll ich dich für den Mann retten, der tapfer genug war, dich mitten unter seinen unterthänigen Fürsten von meiner Seite zu nehmen; Wenn Patroclus für ihn die Phrygier zurücke geschlagen hat, daß er zum andernmal in mein Gezelt schicket, dich als seine geflohenen Sclavin zu fordern?

Briseis.

Götter! wenn du nicht selbst nachgebend ihm die Macht gegeben hättest, dir das Unrecht zu thun, welcher Feldherr, welcher Herrscher, welche Heere der Griechen hätten dich

zwang

gen können? Hoch schwoll das Bekenntniß in meiner Brust auf, als die Herolde des Tyrannen, weil du es erlaubtest, mir die Hand nahmen, mich zu dem hochmüthigen Atreiden zu führen. Phönix sah es, wie unwillig ich und mit langsamen Schritten ihnen folgte, und öfters zurück sah, noch einmal deinen Augen zu begegnen, von schweren Gedanken, und verlohrnen Freuden niedergedrückt.

Achilles.

Ja Briseis, ich war nachgebend, ich hatte die Sanftmuth des Schwachen, als ich mich deiner berauben ließ. Ich war über dieß ungerecht, als ich die Schönheiten, die meinem Herzen theuer waren, dem Unverschämten abtrat, daß er sie in seinem unreinen Bette besleckete, entehrte, entweihte.

Briseis.

Dieses nicht! so tief haben mich die Götter nicht fallen lassen, Agamemnon hat diese Schuld nicht auf sich geladen, ich bin unberührt bey ihm gestanden, und komme rein aus seiner Hand. Er hat sich gescheuet die Reize, was es immer für Reize seyn, die einmal Achilles waren, zu berühren.

Achil:

Achilles.

War es dem Stolzen möglich, sich diese Enthaltſamkeit zu gebieten? Sey es ſo. Ich ſodert mein Herz andere Sorgen. Geh Bräus in das Gezeſt der Frauensperſonen, erhole dich in den Armen deiner ſchweſterlichen Geſpielinnen von den unangenehmen Tagen, die du bey dem Tyrann zugebracht haſt.

Phönix.

Ich ſehe Polydamon kommen, in ſeiner Geberde und Mine iſt nichts, das Unglück be deutete.

Dritter Auftritt.

Polydamon. Achilles. Phönix.

Achilles.

Wie ſieht es im Schlachtfelde, Polydamon? Sage, was geſchah, als Patroclus dem Sohn Jovis das glänzende Streitgewand ausgezo gen, und von ſeinen Soldaten hatte wegtra gen laſſen.

Polydamon.

Schrecken und Furcht jagten die Trojaner und die Pryer nach der Stadt; unfere Grie chen verbreiteten ſich über die weiten Plänen am Simois. Patroclus jagte die unfierbli chen Roſſe mit verhängtem Zügel unter die Flüche

flüchtigen Schaaren, die sich von der Furcht und dem Schrecken gejagt durch die Pforte der Ekka drängeten. Troja wanket unter seiner unwiderstehlichen Macht; als ich das Feld verließ, sah ich ihn unter dem Thurne der Ekka streiten.

Achilles.

Hat der unvorsichtige rasche Jüngling meine Erinnerung ins Vergessen gestellt? wie beklemmt wird mein Herz! dein unbezwungener Muth, Patroclus hat dich auf eine Spitze geworfen, von welcher das Schicksal, oder die Götter dich leicht hinabstoßen möchten. Je lion wird von Göttern beschützt, und sie haben sie vor mir; mir selbst, allemal beschützt. Wolltest du deinem Freunde die Ehre vorrennen, Troja gefällt zu haben? Hieltest du die Warnungen des Zärtlichen für Neid, der deinem Ruhme Schranken setzen wollte?

Vierter Auftritt.

Achilles. Phönix. Polites.

Polites.

Die Götter wenden Noth und Verlust von den Griechen ab! etwas fatales muß begegnet seyn. Als ich von dem nahen Hügel, in die

auf

ausgebreiteten Ebenen am Simois hinaus sah, sah ich deutlich, daß die Griechen, die nur kürzlich ihre sieghafte Schaaren unter den Mauern der Stadt ausgebühnet hatten, mit eilfertigem Zug über den Simois zurück kamen.

Achilles.

Siehst du das? Ha! das bedeutet Unfall. Wie, wenn dieses der Tag wäre, der lange verordnete Tag, der mich unter die Last von unerträglichem Wehe drücken soll! Thetis weisagete mir, der Tapferste von den mirmidonischen Schaaren sollte unter der Hand eines Trojanischen fallen. Wie, wenn der Schluß der Götter erfüllt, und der Krieger gefallen wäre! und es wäre Patroclus! umsonst war meine Warnung, daß er nicht über den Simois gehen sollte, daß er Hectors Arm mehr den sollte.

Polites.

Ich sehe Antiloch daher rennen; Götter! welche Finsterniß in seinem Angesichte!

Achilles.

O! er bringt mir Zeitungen vom Jorne der Götter!

Fünfter Auftritt.

Antiloch. Achilles. Phönix. Pelates. Pyllämon.

Antiloch.

Sohn der Peleus, traurige Zeitungen mußt du hören, und ich Unglücklicher muß der unwillige Bethe seyn! Im Sande liegt Patroclus! Man streitet um seinen Körper, den nacketen Körper! schon hat Hector ihm das Streitgewand abgenommen.

Achilles.

Ach! ach! Patroclus! Patroclus!

(Er zerreißt sein Kleid, wirft sich auf den Boden, und streuet Sand auf sein Haupt.)

Sechster Auftritt.

Briseis. Iphie. Diomedes. Achilles. Phönix.
Antiloch. Pyllämon.

(Die drei Mädchen, indem sie sich die Brust schlagen, und zu Achilles auf den Boden werfen.)

Götter! Götter! Himmlische Mächte! Ungnädige Götter! Unglücklicher Jüngling, den seine Tapferkeit gefällt hat, aber wir die Unglücklichen!

Antiloch.

Ihr guten Mädchen, wie sehr zur Unzeit kommet ihr mit Klagen, die nichts helfen!

Die

*Die drei Mädchen hatten Antilochs Worte gehört, und schillen in den Sand fallen gesehen.

die den Verlust nur empfindlicher machen! gehet in das Gezelt zurücke, und weinet für euch selber; hier ist nicht nöthig, daß ihr mehr Jammer auf die Brust leget, die davon überfließt.

(Er winkt Polydamon sie in das Zelt zu führen.)

Siebenter Auftritt.

Achilles. Antiloch. Polydamon.

Antiloch.

(indem er Achilles anspricht, und ihn am Arm hält.)

Wenn der Sohn der göttlichen Thetis weinet, und wenn er um den Edelsten aller Griechen weinet, wie übel steht es jedem kleinen, und unedlen Menschen zu klagen! Götter! der, den er beweint, kannte alle die Künste, womit man sich die Menschen verbindlich macht; er hatte die sanftesten Sitten, das jählichste Herz. In seinem Tod war er ein Held, und in seinem Leben ein Freund! der liegt erschlagen, den Achilles vor allen Helden liebte, die mit ihm im Felde liegen; den er vor allen Menschen, den er mehr, als sich selbst liebte!

Achilles.

Todt ist Patroclus! und was ist mir das Leben, da er todt ist! Ich hasse es.

Ant

Antiloeh.

Patroclus fiel nicht von der Hande eines Sterblichen bezwungen. Dreyimal slog er dem Gott Mars ähnlich in das Gemenge; und drey Helden schlug er in jedem Ausfalle, als eine unsichtbare Hand ihm hinterher den Streich des Todes gab. Durch das Schicksal und einen göttlichen Arm ward er gefällt. Er lag schon, als Hector hergerennt kam, dem Halbentsetzten die zweyte Wunde zu schlagen. Welcher sterbliche Mensch ergiebt sich nicht in den Tod, wenn die Götter sich mit geheimen Waffen gegen ihn rüsten!

Achilles.

Der Gott, oder Halbgott, der ihn geschlagen, hat in ihm mich geschlagen. Achilles fiel, als Patroclus in den Staub sank, und im Falle umsonst nach mir rief.

Pheonir.

Jupiter ist es, der oberste Gott im Olympus, der dir diesen Jammer gesandt hat!

Achilles.

Er hat mir eine unheilbare Wunde geschlagen, die zu heilen ihm selbst unmöglich wäre. Kann ich in dem irdischen Leben noch einige Freude haben?

D

An

Amiloch.

Die Rache ist dir noch übrig gelassen. Hector prallt in dem Stolz seiner Stirne mit dem Streitgewande des Erschlagenen bekleidet. Nackend, und der Waffen beraubt liegt Patroclus im Staube. Menelaus und die beyden Aiacen haben Mühe, zu erwehren, daß er den Leichnam nicht zu sich reiße, ihn den troisschen Hunden vorzuwerfen.

Achilles (indem er aufährt.)

Unausstehlich! Hector greift nach Patroclus, ihn vor die Hunde zu werfen, und ich lebe! Ha! Ich will das Leben noch dulden, bis Hectors letztes Lebens Blut an meinem Spieße herunter fließt. Lasset mich diesen Augenblick in das Schlachtfeld fliegen. Bringet mir meine Waffen! — — Bald sollen Ströme Blutes in den Simois fließen, und kund machen, daß Achilles noch ist.

Phönix.

Ach! hast du vergessen, daß der Trojaner deine Waffen hat: wiewohl dein Schmerz ohne Grenzen ist, und die grimmigste Rache in deinen Adern wüthet, mußt du die Rache verschieben, denn welche Rüstung eines unsrer Feldherren paßt zu deinen Gliedmaßen?

Achil

Achilles.

Nackend ohne Waffen, oder in Waffen gehe ich,
Ich will den Mörder meines Patroclus tödten,
oder, wenn es von den Göttern geordnet ist,
sterben. Lasset mich versuchen, ob Troja nicht
immer zittert, wenn Achilles im Schlachtfelde
steht. Und können die Griechen fliehen, wenn
ich auf sie blicke.

Achter Auftritt.

Polites. Achilles. Phönix. Antioch.

Polites.

Gerettet, gerettet ist des Patroclus Leichnam.
Menelaus und die Ajaen, bedeckt von den
Pfeilen der griechischen Bogenschützen haben
Hectorn die lange bestrittene Leiche aus den Hän-
den gerissen, die wohl gebildeten Gliedmaßen des
jungen Helden sollen die Hunde nicht zerfleischen,
noch die Geyer ihm die leuchtenden Augen aus-
hacken. Seine Krieger bringen den entseelten
Mann daher; Welcher Anblick für dich, o du
Beste und Betrübeste von seinen Freunden!

(Die Mädchen nähern sich wieder, als der Leichnam
des Patroclus hergetragen wird.)

Neunter Auftritt.

(Die Krieger legen den Leichnam vor Achilles nieder,
er kengt sein Haupt auf ihn nieder, und zeigt heftige
Schmerzen.)

D 2

Achil:

Achilles.

Wie bleich, starr, ohne Gefühle! welche weite Wunde! Ist erst, den ich noch kürzlich so jugendlich blühend mit meinen Rossen und Wagen in das Schlachtfeld schickete! wie vergebens verbürgete ich mich dem alten Menestius, daß ich ihm seinen einzig Geliebten, mit Ruhm und Beute beladen von den troischen Küsten zurücke bringen wolle! Jupiter hat es verwehret. Von ihm ist es beschlossen, daß beyde Freunde in Trojanischer Erde liegen sollen. Auch ich soll meinen grauen Vater nicht wieder sehen! Nur wenige Augenblicke Geduld, mein Bestes, dann gehe ich die dunkle Pfade mit dir. Eh deine schöne Gliedmaßen auf den Holzstoß gelegt werden, sollen Hector's Haupt und Waffen bey deiner Bahre liegen. Ist laß mich noch den Mund an deine Lippen drücken; laß mich an deiner Brust schluchzen! — Mitleidiger Phönix, gütiger Antiloch, gütiger Automedon, reißet mich weg von diesem geliebten Körper, aus welchem die schönste Seele geflohen ist. Lasset mich nicht die heilige Rache unter fruchtlosen Wehklagen verzögern. — Mögen unsre gefangenen Mädchen um den entseelten Leichnam herumstehen, und den Tag und die Nacht um ihn girren und laut weinen.

Zehe:

Zehnter Auftritt.

Briseis. Diomedes. Iphio.

(Nachdem diese Mädchen traurige Blicke auf des Patroclus Leichname geworfen, an die Brust geschlagen, und sich die Haare zerrissen, öffnet Iphio, deren Betrübnis in höherem Grade hervordrückt, die Lippen.)

Iphio.

Ach! geliebtester, jählichster Jüngling! voller jugendlicher Munterkeit, in der Blüthe der Schönheit giengest du, rißest du dich heute aus meinen Armen! Nun kommst du wieder eiskalt, ohne Athem, ein Klumpen Fleisch ohne Bewegung! was für Schmerz wartet auf die unglücklichen Tage meines Lebens! Schmerz nach Schmerz, Weh ohne Ende!

Briseis.

Gütig und voll Erbarmen war er, der jählichste Tröster in meinem hoffnungslosesten Zustande. Mein Vater und meine drei Brüder fielen auf den Mauern der unglücklichen Stadt des Mynetes. Alle fraß das Schwert an demselben jammervollen Tage; Patroclus hülfreiche Hand hob mich vom Boden auf, und süße Worte floßen von seinen Lippen, meine Thränen zu trocknen. Er versprach mir, daß ich Achillens Liebe haben sollte, sein theurerster Freund sollte mich sehen und lieben. Achilles sah und liebte mich. — Nimm diese dankbare Thränen von

mir an, die nicht aufhören sollen zu fließen, für den Mann sollen sie fließen, dem allemal anderer Menschen Leiden das Herz erwärmte.

Diomede.

Gefallen, niedergelegt, ohne Athem, liegt der Leib, in welchem der Sohn der göttlichen Thetis athmete! bezwungen von Schmerzen weinet, jammert der große Pelide, der Mann, der mit trocknen Augen auf dem Schlachtfelde unter den Todten einhergeht. Die Arme, die es gewohnt waren, sich im Blute zu waschen, wenden sich um die erstarrten Gliedmaßen! heiße Seufzer quollen aus der Tiefe seines schwellenden Herzens empor! heftiger hätte der Schmerz die Brust ihm nicht zerreißen können, wenn der alte Peleus gestorben wäre; der selbst, wenn er die Zeitung von dieser Trauer höret, in Phytia häufige Thränen vergießt! Götter! verhütet; da der Pelide ihr alle Gedanken bey einer grimmigen Rasche hat, einen schwerern Streich! Oberster Jupiter, entzieh deine Sorge dem mächtigen Krieger nicht; verlaß den Trostbedürftigen nicht, gieß vom himmlischen Ambrosia in sein Herz. Möge das Schicksal, das uns seinen Freund genommen hat, den großen Achilles erhalten!

Von Johann Jakob Mauracher
sind folgende neueste Artikel zu haben.

-o(Z)-o-

- Maimbourg des Herrn Geschichte der Kreuzzüge
in das H. Land. 2. Theile 8. 1777. 2. fl. 15. kr.
Dolera Predigten 4t. Augsb. 1773. 2. fl.
Die geschwähzige Mäuscheln eine moralische Erzählung aus dem französischen des Herrn Diderot 2. Theile 8. 45. kr.
Trübsal des Herrn Gedanken über den Unglauben. 8. 1777. 6. kr.
Lebensregel für Eremiten. 8. 1777. 30. kr.
Reisneri Ferd. Modus explicandi Psalmos 8. 1776. 1. fl. 15. kr.
- - - Idiotisimi in latina Vulgata usitati. 8. eod. 36. kr.
- - - Betrachtungen über die Schwere der Sünde. 8. eod. 24. kr.
- - - Der aufrichtige Rathgeber im Geschäfte des ewigen Heils, aus dem spanischen des P. Garzia d. G. J. übersetzt 8. eod. 30. kr.
Zamagnæ, Cynichii, & Mazzolarii Romanorum Elegiæ. 8. 1776. 18. kr.
Signori Alfons Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. 2. Theile 8. 1. fl. 15. kr.
- - - Vollkommener Weltpriester 8. 30. kr.
Lechleithneri (P. Thom.) Theologia Moralis. 8. 1776. 30. kr.
- - - Systema Positionum Theologicarum Prælect. Dogmat. accommodatum. 8. 30. kr.
Leben des ehemaligen Generals der Jesuiten Lorenz Ricci. 8. 15. kr.

X

Ueber

- Ueber die Nothwendigkeit der Satyren eine
 Unterredung. 8. 6. kr.
 Kapitelrede der gnädigen Frau Abtissin zu
 Kloster Hadersleben. 8. 6. kr.
 Gaumer P. Joh. Rep. 3. Fügen für die Orgel
 4. 20. kr.
 Geist des H. Bernhards, das ist, gesammelte
 Betrachtungen, Predigtconcepte 2c. aus sei-
 nen sämtlichen Werken sammt dem Register
 13. Theile. 8. 1772. 5. fl. 45. kr.
 Andachtsübungen Sr. k. k. Majestät zu Hun-
 garn und Böhmen. 8. 1776. 24. kr.
 Kurz und Gut, Gebethbüchlein. 32. 1777.
 6. kr.
 Kempis Nachfolge Christi mit den Uebungen des
 P. Gonellen d. G. J. 8. 1777. 36. kr.
 Briefe eines Schlesier die Mission der P. P. Je-
 suiten in China betreffend. 8. 8. kr.
 Neumann P. Franz der G. J. sichere Himmels-
 straße. 8. 1. fl. 15. kr.
 Obladen, Peter, J. U. D. Christliches Krank-
 und Sterbebuch. 8. 1774. 24. kr.
 Der Jansenismus ist kein Schreckenbild der
 Kinder. 8. 1777. 10. kr.
 Odoardo Galotti, Vater der Emilia. Ein
 Pendant zu Emilia. In einem Aufzuge: und
 Epilogus zur Emilia Galotti. Von einem
 längst bekannten Verfasser. 8. 1778. 5. kr.



